This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818722 2

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
416855
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R L

Sonder-Veröffentlichungen

der

Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

II.

Otto Knoop:

Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen.

Posen 1893.
Eigenthum der Gesellschaft.

Sagen und Erzählungen

aus der Provinz Posen.

Gesammelt

von

Otto Knoop

Oberlehrer in Rogasen.

Posen 1893.

Eigenthum der Gesellschaft.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
416855
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R L

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung XIII.

I. Lel und Polel 1.

II. Piorun, der Donnergott und der Donner. 1. Polnische Fluchformeln 2. — 2. Die Entstehung des Donners 2. — 3. Der Blitzschlag 2. — 4, a—d. Der Donnerstein, piorunowy kamyczek 3. — 5. Spott beim Gewitter 3. — 6. Göttliches Strafgericht 3.

III. Der wilde Jäger. 1. Der wilde Jäger zu Kolmar 4. — 2. Der Nachtjäger zu Lomnitz 5. — 3. Der Reiter ohne Kopf 5. — 4. Der wilde Jäger bei Zirke 5. — 5. Der Nachtjäger bei Wronke 5. — 6. Der Reiter auf dem Schimmel 6. — 7. Der Nachtjäger bei Gościejewo 6. — 8. Die Spur des Nachtjägers 6. — 9. Der Nachtjäger bei Welna 7. — 10. Der Nachtjäger am langen Berge 7. — 11. Der wilde Jäger bei Czempin 7. — 12. Die wilde Jagd in den Launer Hügeln 8. — 13, a—d. Die Nachtjäger 8.

IV. Wind und Wirbelwind. 1. Świst und Poświst 10. — 2. Der Wirbelwind 10. — 3. Der Teufel im Wirbelwind 10. — 4. Die Hexen im Wirbelwind 11.

V. Die Gestirne. 1. Sterne und Sternschnuppen 11. — 2. Der Mann im Monde 11.

VI. Vorzeichen. 1. Der Komet 12. — 2. Napoleon in Rußland 12. — 3. Vorzeichen in Gnesen 12.

VII. Das Feuer. 1. Schutz gegen das Feuer 13. — 2. Die rothe Laterne in der Schlossergasse 13. — 3. Feuer umreiten 14. — 4. Das Feuer besprechen 14.

VIII. Lichterscheinungen. 1. Die Erscheinung auf dem Kirchthurm zu Kuschten 15. — 2. Lichter auf den Bäumen 15. — 3. Der rothe Ring 15. — 4. Feuriger Wagen in der Luft 15. — 5. Das gespenstische Rad 15. — 6. Die Feuermännchen 15.

IX, 1—10. Die Irrlichter 16.

X. Der Nebel. 1. Der Berg bei Malczewo 18. — 2. Schätze brennen 18.

XI. Der Hagel. 1. Die vergrabenen Evangelien 18. — 2. Die Hexen von Bobrówko 19.

XII. Wassergeister. 1. Die Jungfrauen im Braheflusse 19. — 2. Die Nixen im See bei Schleunchen 20. — 3. Der Stilzsee 21. — 4. Der See bei Ferguson 21. — 5. Die untergegangene Stadt Chraplewo 22. — 6. Der Donnerquell (Wielki zdrój) 22. — 7, a—b. Die Stunde ist da 22. — 8. Biała osoba, die weiße Person 23.

XIII. Allerlei Wasserspuk. 1. Der Spuk bei Usch 23. — 2. Der Küchensee 23. — 3. Die Geister der Ertrunkenen 24. — 4. Gespensterhafte Prozession 24. — 5. Die versunkene Kapelle zu Ritschenwalde 24. — 6. Der See bei Obra 24. —

7. Die badenden Mönche 25. — 8. Untergegangenes Boot kommt wieder an die Oberfläche 25. — 9. Die versunkene Kirche von Strelau 25. — 10. Der Teich bei Miloslaw 26. — 11. Der Sumpf bei Schwarzenau 27. — 12. Der Sumpf bei Sowiniec 27. — 13. Der Sumpf bei Winiec 27. — 14. Die spukenden Räuber 27. — 15. Die Quelle bei Niechanowo 28. — 16. Die Sichelkaule 28. — 17. Spuk in der Welna 28.

XIV. Johannissagen. 1. Der Loossee 29. — 2. Der See bei Kolmar 30. — 3. Der gespenstische Wagen bei Ritschenwalde 30. — 4. Untergegangene Kirche im See von Mogilno 31. — 5. Die versunkene Kirche von Groß-Morin 31. — 6. Der Tod am Johannistage 32.

XV. Brunnen. 1. Der Brunnen in Grätz 32. — 2. Das Muttergottesbild im Brunnen zu Gostyn 33. — 3. Nackaw 34. — 4. Die Winnitza 34.

XVI. Heilkräftige Quellen. 1. Das Bernhardinerkloster zu Lobsens 34. — 2. Die Kreuzkirche bei Neustadt 35. — 3. Die Quelle bei Bentschen 35. — 4. Die Heilquelle bei Polajewo 35. — 5. Die Heilquelle bei Jankowo 35. — 6. Die Kapelle bei Wreschen 36. — 7. Der Hedwigsquell 36. — 8. Die Hölle bei Tremessen 36.

XVII. Seeen und Teiche. 1. Die Lake bei Kreuz 37. — 2. Der See bei Lubasch 37. — 3, a—b. Seeen fordern Opfer 37. — 4. Die Löwen in Neustadt bei Pinne 37. — 5. Der große See bei Polajewo 38. — 6. Piekielnie wrota 38.

XVIII. Untergegangene Städte und Gebäude. 1. Der See bei Lutschmin 39. — 2. Der Pfaffensee 39. — 3. Die untergegangene Stadt im See von Groß-Chrzypsko 40. — 4, a—b. Der See von Betsche 40. — 5. Der Schwentesee bei Chwalim 41. — 6, a—b. Der See bei Klein-Krentsch 42. — 7. Der schwarze See bei Schokken 43. — 8. Der Teich bei Aschenforth 43. — 9. Der See bei Schwersenz 44. — 10. Untergegangene Kirche im Storchnester See 44. — 11. Untergegangenes Kloster bei Jaroszewo 44. — 12. Der heilige See bei Gonsawa 44. — 13. Bestrafter Meineid 45. — 14. Tupadły 45. — 15. Die untergegangene Kirche im Glębocżek 46. — 16. Der Teich in Wojtostwo 47. — 17. Alt-Chwalkowo 48. — 18. Der See von Tremessen 48. — 19. Das versunkene Dorf Kościelec 48. — 20. Die untergegangene Kirche von Ostrowo 49.

XIX. Geschichtliche und Familiensagen. 1. Die Eroberung von Nakel 49. — 2. Der Handschuh des Boleslaus 50. — 3. Das Wappen der Herren von Borek 51. — 4. Die Schlacht bei Seefelde 51. — 5. Die boshafte Gräfin in Storchnest 51. — 6. Stanislaus Górka 52. — 7. Die wandelnden Bilder 52. — 8. Die Schweden in Posen 53. — 9. Karl XII. in Posen 53. — 10. Die Wälder von Friedenhorst 54. — 11. Die Einwanderung der Bamberger 54. — 12. Die Familie Kurek 56. — 13. Peter Stachowiak 57. — 14. Der Pomeranzenbaum 58. — 15. Die Lorenzkapelle 59. — 16. Friedrich der Große und die Kastanienallee 59. — 17. Fürst Peter Sapieha 59. — 18. Die Fischteiche des Fürsten Sapieha 60. — 19. Des Polen Rache 61. — 20. Der Blutfleck im Schlosse zu Koschmin 61. — 21. Fürst Sapieha und der Schneider 62. — 22. Der Graf von Kalkreuth an der Leiche des Alexander Przyjemski 62. — 23. Napoleon und das Milchmädchen 63. — 24. Napoleon in Schwersenz 63. —

XX. Schlafende und umgehende Helden. 1. Die Klagestätte bei Wojcino 63. — 2. Die schlafenden Helden in Montwy 64. — 3. Das Räuberschloß bei

Bielsko 64. — 4. Die Schwedenschanze bei Kulm 64. — 5. Der Trompeterberg bei Liebuch 65. — 6. Der Räuber von Zdziechowa 66. — 7. Räuberhauptmann Szpik 66. — 8. Lorenz Powodowski 67. — 9. Die schlafenden Polen bei Moschin 67. — 10. Der polnische Trompeter 68. — 11. Der polnische Feldherr 68. — 12. Das Grab bei Sokołowo 68. — 13. Die spukenden Soldaten bei Krzyżownik 68.

XXI. Weiße und blaue Frauen. 1. Die weiße Frau in Graban 69. — 2. Die weiße Frau bei Schmielin 69. — 3. Die weiße Frau zu Potulice 70. — 4. Die weiße Frau zu Mnichowo 70. — 5. Die blaue Dame 71.

XXII. Tänzer und Tänzerinnen. 1. Pfarrer tanzt sich zu Tode 72. — 2. Die tanzenden Mädchen 72. — 3. Das untergegangene Gasthaus bei Goncz 72. — 4. Todte tanzen 72. — 5. Der See von Witzleben 73.

XXIII. Riesen und Zwerge. 1. Der Riesenknochen in Wongrowitz 73. — 2, a—b. Die Zwerge stehlen Kinder 73. — 3. Die Adventsmännchen in Zirke 74.

XXIV. Die Południce und Wieczornice. 1. Mittags- und Abendgeister bei Sulmirschütz 74. — 2. Der Mittagsteufel 75. — 3. Die Południca bewegt das Korn 75. — 4. Die Południca im Getreide 75. — 5. Frau von Usedom 75.

XXV. Der Zagac 76.

XXVI. Die Kania 76.

XXVII. Die Jędza 76.

XXVIII. Die Hexen. 1, a—c. Wie Jemand zur Hexe wird 77. — 2, a—g. Wie die Hexen sich erkennen und wie sie von Andern erkannt werden 77. — 3. Die Hexe von Kolmar 79. — 4, a—b. Wie eine Hexe erkannt wird 79. — 5, a—d. Thaten der Hexen 80. — 6, a—h. Hexenversammlungen und Hexenplätze 80. — 7. Der Hexenbaum zu Kolmar 82. — 8. Hexen tödten einen Bauer 82. — 9. Der Marinkaberg bei Roszkowo 82. — 10. Die Hexen von Sulmirschütz 84. — 11. Die Fahrt zum Blocksberg 85. — 12. Hexen fliegen durch den Schornstein 85. — 13. Das Pferd der Hexe 86. — 14, a—t. Mittel gegen Hexen und Hexerei 86. — 15. Die Hexen von Gorzuchowo 91.

XXIX. Der Teufel. 1. Der Schmied und der Teufel 92. — 2. Der tiefe Grund 93. — 3. Müllergeselle Kroll 94. — 4. Der Damm in der Weichsel bei Fordon 95. — 5. Der Schulzensee bei Eulenberg 95. — 6. Die Hand des Teufels 96. — 7. Der Teufel im Faß 96. — 8. Der geängstete Hutmacher 97. — 9. Der Teufel giebt ein Räthsel auf 97. — 10. Wie die Teufel Reitstunde halten 98. — 11. Der Doppelgänger 98. — 12. Die Kartenspieler 99. — 13. Der Geizhals 99. — 14. Die geizige Wirthin 100. — 15. Der Teufel holt eine betrunkene Frau 101. — 16. Die Hülfe des Teufels 101. — 17. Der Teufel holt einen evangelisch gewordenen Bademeister 102. — 18. Der Teufel versucht die Bernhardinermönche zu verführen 102. — 19. Diene Deinem Gott, aber erzürne den Teufel nicht 103. — 20. Der Teufel flieht vor einem neugetauften Kinde 103. — 21. Die goldene Kehle 104. — 22. Der Teufel und der Bauer 105. — 23. Der Teufel als Knecht 105. — 24. Der Teufel in der Mühle 106. — 25. Der dumme Teufel 107.

XXX, a—b. Der Wił 107.

XXXI. Hausgeister. 1. Der Drache in Wronke 108. — 2. Sparwas und Habwas 108. — 3. Hauskobolde 109. — 4. Der Kobold im Feuer 109. — 5. Die schwarze Katze 109. — 6. Das sechste und siebente Buch Mosis 109.

XXXII, a—f. Der Skrzat oder Skrzatek 111.
XXXIII. Smok und Ćmuk. 1. Der Smok 112. — 2. Der Ćmuk 112.
XXXIV. Kurze płuca 113.
XXXV. Der Babok 114.
XXXVI. Wylewaki 114.
XXXVII. Der Basiliszek 115.
XXXVIII, a—e. Der böse Blick 115.
XXXIX. Der Alp, die Mora. 1. Der Alp ist ein abgewiesener Bettler 116. — 2, a—b. Wer zur Mora wird 116. — 3. Wie man die Mora erkennt 116. — 4. Die Mora als Birne 117. — 5, a—b. Die Mora als Apfel 117. — 6. Die Mora als Katze 117. — 7. Die Mora als weiße Maus 118. — 8, a—b. Der Alp wird zum Frühstück eingeladen 118. — 9. Die Mora wird erstochen 119. — 10. Die betrogene Mora 119. — 11. Die Mora fährt auf einem Rade 119.
XL. Krankheiten. 1, a—b. Heilung des Fiebers 120. — 2. Heilung der fallenden Sucht 121. — 3. Wie die Pest von Rakwitz ferngehalten wurde 121. — 4. Die Pest wird von Gościeszyn abgehalten 122. — 5. Miloslaw wird gegen die Pest geschützt 122. — 6. Die Pest in Zakrzewo 122. — 7. Die Pest in Lubonia 123. — 8. Radom 123. — 9. Die Pest in Gościejewo 124. — 10. Die Cholera in Rogasen 124.
XLI. Der Tod. 1, a—b. Der Tod meldet sich an 124. — 2. Wasser in Wein verwandelt 125. — 3. Die todbringende Ohrfeige 125. — 4. Das Spielen mit Todtenköpfen 125. — 5. Der Spuk in Uchorowo 126. — 6. Der Tod in der Silvesternacht 126. — 7. Der Tod auf dem Baume 127.
XLII. Das Grab. 1. Die Wittwe und ihre Tochter 128. — 2. Gestörte Grabesruhe 128. — 3. Die beiden Säulen bei Manieczki 128. — 4. Das Grab in Goruszki 129. — 5. Die Birke zu Grzyzn 129.
XLIII. Wiedererscheinende Todte. 1. Das todte Kind 130. — 2. Die todte Mutter 130. — 3. Die feindlichen Brüder 131. — 4. Der wiederkehrende Bürger in Rakwitz 131. — 5. Alte Frau erscheint 132. — 6. Todte erscheinen 132. — 7. Superintendent Fuchs 132. — 8. Das gottlose Kind 133. — 9, a—c. Todte Mutter kehrt wieder 133. — 10. Geist erschreckt Diebe 134. — 11. Die Todtenhand an der Thür 134. — 12. Ein Vater erscheint dem Sohne 134. — 13. Geister der Verstorbenen kehren wieder 135. — 14. Die Klause im Sluzewoer Forst 136. — 15, a—c. Allerseelen 136.
XLIV. Der Vampyr. 1. Der Vampyr 138. — 2. Der Vampyr in Jwno 138. — 3. Das Todtengespenst oder der Upiór 138.
XLV. Gespensterhafte Reiter und Wagen. 1. Der Spuk bei Kolmar 139. — 2. Das gespenstige Viergespann zu Meseritz 139. — 3. Der Reiter auf dem Ochsen 140. — 4. Die Kriegswiese bei Klein-Krentsch 140. — 5. Das gespenstische Gespann bei Laskowo 141. — 6. Der Spuk in Sendzin 141. — 7. Der Reiter ohne Kopf 142. — 8. Der unheimliche Reiter und der schwarze Hund zu Owinsk 142. — 9. Der gespensterhafte Jäger bei Trzcielino 143. — 10. Der Reiter in der Kirche 143. — 11. Der polnische König 143. — 12. Der Jäger (myśliwy pan) von Rothdorf 144. — 13. Der See bei Parlinek 144. — 14. Der Reiter von Jankowo 145. — 15. Das Gespenst in Dyslek 145. — 16. Der gespenstische Wagen zu Oberstzko 145.

XLVI. Geſpenſter und Spuk. 1. Der Spuk im Pfarrhauſe 146. — 2. Der ſpukende Gutsbeſitzer 146. — 3. Das Männchen auf der Leine 147. — 4. Der Spuk in den Retſchiner Bergen 147. — 5. Der Spuk in Wronke 148. — 6. Der geäffte Kartenſpieler 148. — 7. Die Jungfrau von Owietſchek 149. — 8. Der Spuk in Kolmar 149. — 9. Spuk im alten Schloſſe zu Storchneſt 150. — 10. Das Geſpenſt in der Mühle 150. — 11. Das Tellbruch 151. — 12. Die kämpfenden Gerippe 152. — 13. Die gebannte Seele 153. — 14. Das Geſpenſt in Zölcz 154. — 15. Das Geſpenſt in Slupowo 154. — 16. Der geſpenſtiſche Mann bei Georgenburg 155. — 17. Der beſtrafte Kirchenräuber 155. — 18. Die ſchwarze Nonne 155.

XLVII. Erlöſung. 1. Erlöſung ungetauft geſtorbener Kinder 156. — 2. Der graue Mann 156. — 3. Der Spuk im Gaſthauſe 157. — 4. Das Geſpenſt in der Schänke 158. — 5. Die ſpukende Wirthſchafterin 159. — 6. Geſpenſterhafter Reiter wird erlöſt 159. — 7. Das verſunkene Schloß bei Altkloſter 159. — 8. Das verſunkene Schloß bei Prondy 161. — 9. Die Schwedenſchanze bei Sulmirſchütz 161.

XLVIII. Der Werwolf. 1. Der Bürger Ridt wird in einen Werwolf verwandelt 162.

XLIX. Thiere und Thierſpuk. 1. Der verwandelte Fuhrmann 162. — 2. Das geſpenſterhafte Pferd 163. — 3. Das ſchwarze Pferd zu Jankowo 163. — 4. Der Teich bei Grätz 163. — 5. Der Pferdekopf 164. — 6, a—b. Thiere reden 164. — 7. Der verſchwundene Hund 165. — 8. Der geſpenſtiſche Hund 165. — 9. Ein Spötter wird in einen Hund verwandelt 165. — 10. Seelen als kämpfende Hunde 166. — 11. Das Kreuz bei Gościeſzyn 167. — 12. Der Jungfernſprung bei Birnbaum 167. — 13. Das ſchwarze Kätzchen 168. — 14. Die weiße Ziege 168. — 15. Der gebannte Ziegenbock 168. — 16. Der dreibeinige Haſe 169. — 17. Die Mäuſe 169. — 18. Warum die Taube keine Galle hat 169. — 19. Ungetaufte Kinder in Tauben verwandelt 169. — 20. Die Seele als Taube 170. — 21. Die weiße Ente 170. — 22. Geiſter als Eulen 170. — 23. Schlangen hüten einen goldenen Kranz 171.

L. Evangeliſche Kirchen. 1. Die Kirche in Chlaſtawe 171. — 2. Die Kirche in Klein-Drenſen 172. — 3. Der todte Prediger von Eichberg 172. — 4. Die evangeliſche Kirche in Lobſens 173.

LI. Legenden. 1. Die Erbauung des Kloſters in Lubin 173. — 2. Die Gründung des Kloſters zu Krone an der Brahe 174. — 3. Die Gründung des Kloſters zu Paradies 175. — 4. Das Bernhardinerkloſter in Bromberg 177. — 5, a—b. Die Erbauung der Kirche zu Zdzież 178. — 6. Die Kreuzkirche bei Gneſen 179. — 7. Das Kreuz in der Kirche von Biezdrowo 180. — 8. Das Kruzifix von Grocholin 181. — 9. Das Chriſtusbild zu Górowo 181. — 10. Das Chriſtusbild in der Kloſterkirche zu Exin 182. — 11. Die Erſcheinung der Jungfrau Maria bei Friedrichshof 182. — 12. Das Muttergottesbild im Altar der Kirche zu Zdzież 183. — 13. Das Muttergottesbild über dem Portal der Kirche zu Zdzież 184. — 14. Das Marienbild zu Rakwitz 184. — 15. Die Kapelle bei Dolzig 184. — 16. Das Muttergottesbild bei Gneſen 185. — 17. Das Bild des heiligen Nepomuk 185. — 18. Das Bild in der Kloſterkirche zu Zdzież 186. — 19. Das Kreuz bei Bentſchen 186. — 20. Das Kreuz bei Jarotſchin 187. — 21. Die geſtohlenen Hoſtien 187. — 22. Der beſtrafte Lutheraner 189. — 23. Der ſelige Bernhard in Poſen 189. — 24. Der heilige

Joseph 190. — 25. Bestrafte Hartherzigkeit 190. — 26. Der Traum der Wittwe 191. — 27. Warum der Mensch die Zukunft nicht mehr weiß 192.

LII. Novellistische Ueberlieferungen und Märchen. 1. Die geheimnißvolle Erscheinung im Storchnester Schlosse 192. — 2. Der geheimnißvolle Gottesdienst in Reisen 195. — 3. Das Zeugniß des Kastellans von Bentschen 196. — 4. Die muthige Müllerstochter 198. — 5. Der König von Śliwno 199. — 6. Der betrogene Tod 201. — 7. Der dumme Hans 202. — 8. Der starke Hans 204.

LIII. Schwank und Streich. 1. Spott über Städte 207. — 2. Die Parochie Eichberg 207. — 3. Der Teufelsnarr oder Spöttler a. Wie der Teufelsnarr zum Narren wird 208. b. Wie der Teufelsnarr ein Hasenei ausbrütet 208. c. Wie der Teufelsnarr eine Kirche baut 208. d. Wie der Teufelsnarr einen Gastwirth prellt 209. e. Wie der Teufelsnarr die Weiber betrügt 209. f. Der Teufelsnarr kommt in einen Bäckerladen 209. g. Wie der Teufelsnarr zählt 209. h. Wie der Teufelsnarr einen geizigen Müller und einen diebischen Müllergesellen bestraft 210. — 4. Das Schönheitsbad 210. — 5. Die Bratwurst 211. — 6. Der erste Kaffee 211. — 7. Bestrafte Bosheit 212. — 8. Der schlechte Appetit 213. — 9. Der bestrafte Betrug 214. — 10. Die träge Frau 215. — 11. Der kluge Jan 216. — 12. Das Unmögliche 217. — 13. Die Himmelfahrt 218. — 14. Der Bauer und seine Schwiegermutter 219. — 15. Die faule Frau 219. — 16. Der Todtenkopf 220. — 17. Der Stein im Teich 220. — 18. Der Krebs im Rohrbruch 220. — 19. Powidzer Ritter 221. — 20. Die Gerichtspflege in Kischkowo 221.

LIV. Städtegründungen und Ortsnamen. 1. Die Gründung von Posen 221. — 2, a—b. Der Name von Pudewitz 223. — 3. Die Gründung von Gnesen 223. — 4. Die Domdörfer bei Gnesen 224. — 5. Wilkowya 221. — 6. Witkowo 225. — 7. Die Gründung von Bromberg 225. — 8. Die Gründung von Lobsens 227. — 9. Wissek 227. — 10. Der Name von Bomst 227. — 11. Die Springgasse in Bomst 227. — 12. Meseritz 228. — 13. Der Ursprung von Lissa. 228. — 14. Der Name von Storchnest 229. — 15. Trebchen und Raduchowo 230. — 16. Dobramischel 231. — 17. Der Name von Krotoschin 231. — 18. Kobylin, Dupin und Jutroschin 231. — 19. Die Gründung von Ociąż 232. — 20. Bugdai und Adelnau 232. — 21. Die Gründung von Opalenica 233. — 22. Die Gründung von Wronke 233. — 23. Der Name und die Gründung von Biezdrowo 234. — 24. Der Thurm der schwarzen Prinzessin in Samter 234. — 25. Der Name von Ritschenwalde 236.

LV. Bauten. 1. Das Rathhaus zu Posen 237. — 2. Der Brunnen vor dem Rathhause 238. — 3. Die Schmudelbuden 239. — 4. Die Katharinenmühle zu Posen 239. — 5. Der Ochsenkopf auf dem Dache des Domes zu Gnesen 240. — 6. Der Obelisk an der Witkowoer Chaussee bei Gnesen 241. — 7. Die Pyramide bei Schwarzenau 241. — 8. Die Säule bei Ociąż 242. — 9. Die versenkten Götterbilder zu Wongrowitz 242. — 10. Die Kirche des heiligen Aegidius bei Kröben 242. — 11. Die Kirche von Tarnowo 242.

LVI. Rundmarken. 1. Rundmarken an der Johanniskirche zu Gnesen 243.

LVII. Male. 1. Der Mordhügel bei Wilze 243. — 2. Der Reistghaufen bei Kobusch 243. — 3. Die holle Gruft 244. — 4. Maruszka 244.

LVIII. Brücken. 1. Die Insel im See von Tremessen 245. — 2. Die Brücke über den See von Lekno 246. — 3. Der Klosterhügel 246. — 4. Die Brücke

über den Lutomer See 247. — 5. Die Teufelsbrücke bei Briesen 247. — 6. Der Geist des Herrn von Orchowo 247. — 7. Die Welnabrücke bei Kowanówko 248.

LIX. Glockensagen. 1. Der Glocken Romreise 248. — 2. Die Glocken zu Szczodrzykowo 248. — 3. Die Glocken im See von Lekno 249. — 4. Die Glocke in Włościejewki 249. — 5. Die Glocken von Znin 250. — 6. Die Glocke von Priment 250. — 7. Die Glocke von Bomst 251. — 8. Die Glocke von Mrotschen 251. — 9. Die Glocke von Neustadt 251. — 10. Die Glocken von Gramsdorf 252.

LX. Schwedenschanzen und Burgwälle. 1. Das Schloß bei Neustadt 252. — 2. Die Schwedenschanze bei Grodzisko 253. — 3. Der Ringwall bei Topole 254. — 4. Der Burgwall von Sulmirschütz 254. — 5. Die Schwedenschanze bei Świeca 254. — 6. Der Schloßberg bei Stenschewo 255. — 7. Die Schwedenschanze bei Czarnysad 255. — 8. Die Schwedenschanze bei Gościeszyn 255. — 9. Der Fuchsberg bei Ociąż 255. — 10. Die Schwedenschanze bei Grabitz 256.

LXI. Untergegangenes. 1. Untergegangene Kirche bei Ritschenwalde 257. — 2. Der Schloßberg (Räuberberg) bei Briesen 257. — 3. Lubasch 257. — 4. Kościelna Góra 258. — 5. Das untergegangene Schloß bei Gnesen 259. — 6. Der grausame Geizhals 260. — 7. Das Schloß bei Montwy 260. — 8. Das Schloß bei Świerkówiec 261. — 9. Das untergegangene Schloß bei Zakrzewo 261. — 10. Das alte Schloß von Kurnik 261. — 11. Untergegangene Kirche von Ostrówce 262.

LXII. Die Grenze. 1. Die Grenzsäule bei Polnisch-Damme 262. — 2. Die Teufelsbrücke bei Bialokosch 263. — 3. Das Gespenst in Karne 263.

LXIII. Bäume. 1. Der Weidenbaum bei Ferguson 264. — 2. Die Linde bei Ferguson 264. — 3. Die Hexenpappel 265.

LXIV. Hügel und Berge. 1. Der Pfaffenberg 265. — 2, a—b. Der Berg bei Kulm 266. — 3. Der Galgenberg bei Birnbaum 267. — 4. Der Johannisberg bei Czarnikau 267. — 5. Der Hexenberg bei Wirsitz 268. — 6. Das versunkene Schloß 268. — 7. Der Hügel Górka bei Lobsens 268. — 8, a—b. Der Schloßberg zu Posen 269. — 9. Die Hügel bei Słupowo 270. — 10. Berge bei Sarbka 271. — 11. Der Berg bei Potrzanowo 271. — 12. Die Königsgräber bei Konojad 271.

LXV. Steine. 1. Der Stein bei Bagdad 272. — 2. Das verwünschte Schloß bei Weißenhöhe 272. — 3. Der Stein bei Lobsens 273. — 4. Der Stein in Strelau 273. — 5. Der große Stein bei Pruchnowo 273. — 6. Der Adalbertsstein bei Wongrowitz 274. — 7, a—b. Der Adalbertsstein bei Budziezewo 275. — 8. Die steinernen Juden in Ottorowo 276. — 9. Der Stein von Chelmno 276. — 10. Der große Stein bei Choryn 276. — 11. Der große Stein bei Czempin 277. — 12. Der gottlose Hirt von Konary 277. — 13. Die Steine von Ostrau 278. — 14. Die Steine von Stankowo 279. — 15. Der Stein der heiligen Hedwig 279. — 16. Der Stein der heiligen Hedwig in Bukakow an der Radenz 279. — 17. Der Adalbertsstein in Strelno 280. — 18. Die faule Magd in Strelno 280. — 19. Der Stein bei Demblowo 281. — 20. Der Stein bei Padniewo 281. — 21. Der Steinhaufen bei Orchowo 282. — 22. Der Stein bei Jarotschin 282. — 23. Die wandelnden Steine 282.

LXVa. Schätze. 1. Brennendes Geld 283. — 2. Der Hügel Gniezninek 283. — 3. Der Teufel von Venetia 284. — 4. Der Berg der heiligen Dreifaltigkeit 284. —

5. Geld im Baum 285. — 6. Der Schatz bei Ostrowo 285. — 7. Schätze bei Pakosch 285. — 8. Der Schatz bei Pudewitz 285. — 9. Die Schätze von Lubonia 286. — 10. Der Kreuzberg bei Radojewo 288. — 11, a—c. Der Schatz von Biezdrowo 288. — 12. Schätze in der Schwedenschanze bei Kulm 290. — 13. Die Lärmstange bei Wronke 290. — 14. Das Schloß zu Borek 291. — 15. Schätze bei Gollmütz 292. — 16. Der Schatz in Wronke 292. — 17. Zwerg zeigt einen Schatz 293. — 18. Die Kapelle bei Bomst 294. — 19. Das alte Schloß zu Zirke 294. — 20. Die goldene Wiege in Lissa 294. — 21. Der Schatz in den Lauer Hügeln 295. — 22. Der Schatz bei der Storchnester Ziegelei 295. — 23. Die Schätze zu Althof 296. — 24. Die goldenen Steine im Schloß zu Zerkow 297. — 25. Der Pudel im Sack 297. — 26. Der Schatz im Baum 297. — 27. Der Schatz bei Kaczagórka 297. — 28. Der Schatz bei Mrotschen 298. — 29. Der goldene Stuhl 298. — 30. Der Skrzynnasee bei Moschin 299. — 31. Französische Kriegskasse bei Polajewo 299. — 32, a—b. Das eingemauerte Herz 300. — 33. Der Schatz bei Studziniec 301.

LXVI. Jüdische Sagen. 1. Abraham Prochownik 301. — 2. Der Propst von St. Adalbert und die Juden 302. — 3. Der Rabbiner von Lobsens 303. — 4. Rabbi Loew und der Todesengel 304. — 5. Naftali Kohen 306. — 6. Der Hirschkopf 307. — 7. Die Geister in der Judenstraße 307. — 8. Der Besuch in der Synagoge 310. — 9. Rabbi Akiba Eger 311. — 10. Verhinderung einer Judenverfolgung 312. — 11. Karl XII. und der Jude Jdzek 312. — 12. Königin Luise und die Jüdin 313.

LXVII. Polnischer und deutscher Festkalender 314.

Nachträge und Bemerkungen 335.

Ortsverzeichniß 359.

Einleitung.

Den Deutschen der Provinz Posen die Bekanntschaft zu vermitteln mit dem überaus reichen polnischen und deutschen Sagenschatze des Landes, in dem sie wohnen, und dadurch besonders auch der deutschen Jugend ein Interesse für die engere Heimath einzuflößen, das ist der erste Zweck, den diese Sammlung verfolgt; ihr zweiter ist, der jetzt in neuem Aufblühen begriffenen, fast in allen Ländern Europas mit vielem Fleiße gepflegten Wissenschaft der Volkskunde auch aus unserem Lande einige Bausteine zuzuführen.

Schon ist von polnischer Seite sehr viel von volksthümlichen Stoffen in Wort und Brauch gesammelt worden, wie denn die slavischen Völker überhaupt grade auf dem Gebiet der Volkskunde seit vielen Jahren eine emsige Sammelthätigkeit entwickelt haben und einerseits durch die Masse des gebotenen Materials, andererseits aber auch, nach dem Urtheil eines tüchtigen Kenners der diesbezüglichen slavischen Literatur, durch ihre Gediegenheit und Gründlichkeit Anderen zum Muster dienen können. Es ist eine stattliche Reihe von Namen, die Wl. Nehring in einem Aufsatz über die ethnographischen Arbeiten der Slaven in der von K. Weinhold herausgegebenen Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (Jahrgang I, S. 250—279 und S. 431—443) aufzählt, und der bedeutendsten einer — vielleicht der bedeutendste, jedenfalls aber der fruchtbarste — ist der im Jahre 1890 verstorbene Oskar Kolberg, dessen unermüdlichem, opferfreudigem Fleiß die Polen ein Werk verdanken, um das andere Nationen sie beneiden können. Kolbergs Verdienste sind in dem erwähnten Aufsatze in gebührender Weise gewürdigt worden. Von hervorragender Bedeutung für die polnische Volkskunde ist auch die ethnographische Zeitschrift Wisła (die Weichsel), die unter der trefflichen Leitung von Dr. J. Karłowicz in Warschau bereits ihren siebenten Jahrgang begonnen hat. In O. Kolbergs Werk sind

mehrere Bände auch dem Posener Lande gewidmet; was sonst gesammelt ist, findet sich hier und da in polnischen Werken zerstreut, ist daher für die Deutschen wenig zugänglich und auch von deutschen Gelehrten kaum benutzt worden.

Von deutscher Seite ist bei uns bisher zur Erforschung des Volksgeistes und des Volkslebens, wie es sich äußert in Sagen und Erzählungen, in Liedern und Sprüchen, in Sitte und Brauch, noch nichts geschehen. Der Grund scheint mir der zu sein, daß man an das Vorhandensein von Sagen und Erzählungen bei den Deutschen der Provinz nicht recht hat glauben wollen. Einer andern Provinz entstammt und mit polnischer Sprache und Sitte nicht vertraut, lenkte ich, als ich vor etwa acht Jahren meine Sammelthätigkeit in der Provinz begann, naturgemäß meine Aufmerksamkeit zunächst auf die deutschen Sagen, und mehr als einmal hörte ich da die Meinung aussprechen, daß das, was bei und von den Deutschen erzählt würde, von den Polen entlehnt, also polnisches Eigenthum sei. Aber je länger und je mehr ich aus deutschen Kreisen Material herbeizuschaffen mich bemühte, um so mehr überzeugte ich mich, daß ein überaus reichhaltiges deutsches Sagenmaterial vorhanden sei. Bald wurde meine Sammlung erweitert durch eine Anzahl von Sapieha-Sagen, die Herr Professor Dr. M. Beheim-Schwarzbach in Ostrau bei Filehne, der bekannte Forscher auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte, aufgezeichnet hatte, und die offenbar deutschen Spott über die frühere Willkür polnischer Magnaten enthalten; dann brachte Herr Lehrer P. Sommer in Posen eine größere Zahl von Erzählungen und Schwänken, die er während eines Ferienaufenthaltes in einer deutschen Bauernfamilie des Kreises Samter sich hatte erzählen lassen, wo sie sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hatten. Auch Erzählungen von evangelischen Kirchen wurden mir mitgetheilt, und schließlich fand ich eine Anzahl von Sagen über den wilden Jäger oder Nachtjäger, über Kobolde und Drachen, die vollkommen mit den deutschen Sagen übereinstimmen. Und so ließen sich denn bald zwei Gruppen deutscher Sagen deutlich unterscheiden: solche, die in der Provinz entstanden sind und ihren Ursprung besonderen Verhältnissen verdanken, und solche, die offenbar von den deutschen Ansiedlern in die neue Heimath mitgebracht worden sind.

Es wäre auch wunderbar, wenn solche Sagen bei den Deutschen nicht vorhanden wären. Die Provinz Posen hat seit Jahrhunderten deutsche Einwanderung erfahren, und noch immer findet eine solche statt. Sollten all die Einwanderer der früheren Zeit, wo das Singen und Sagen dem Deutschen noch viel mehr Bedürfniß war als jetzt,

sollten die ihre Sagen, Märchen und Lieder zu Hause zurückgelassen haben, um sich mit dem zu begnügen, was ihnen etwa in der Fremde geboten wurde? Das ist garnicht denkbar. Der Deutsche nahm seine Sagen mit und erzählte sie seinen Kindern weiter, ja, er lokalisirte das, was er mitgebracht hatte, in der neuen Heimath. Und so dürften sich durch die ganze Provinz hindurch echt deutsche Sagen vorfinden, selbst da, wo wir sie heutzutage nicht mehr vermuthen.

Bekanntlich hat eine ziemlich starke Einwanderung plattdeutsch redender Leute in die Provinz Posen stattgefunden. Sie mögen größtentheils, wie das ihre Sprache zu erweisen scheint, aus Hinterpommern stammen, und daher werden sie, wenn auch mit Unrecht, Kassuben genannt, denn die Kassuben sind ein slavischer Volksstamm, von dem kümmerliche Ueberreste allerdings noch in Hinterpommern vorhanden sind. Unter diesen sogenannten Kassuben habe ich einige Sagen gehört, die offenbar nach Pommern weisen. So gehört z. B. die Sage von der Erlösung des grauen Mannes (XLVII. 2) in den Neustettiner Kreis, wo sich häufig der Sagenzug vorfindet, daß ein Geist durch das Hersagen eines Liedes aus dem Gesangbuch erlöst wird (vgl. meine Volkssagen aus Hinterpommern S. 139; Blätter für Pommersche Volkskunde, herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas, Jahrg. I, S. 113; eine andere Erzählung von der Art ging vor Kurzem durch die Zeitungen). Nach Pommern weist auch die Erzählung vom wilden Jäger zu Kolmar (III. 1), und ebenso finden sich zu den Erzählungen und Schwänken aus der deutschen Bauernfamilie mehrfache Parallelen in meinen Volkssagen aus Hinterpommern und in meiner Sammlung: Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner (Baltische Studien, Jahrgang 41, 1891). Die Erzählung vom ersten Kaffee (LIII. 6) z. B. ist mir aus Pommern dreimal bekannt.

Daß die Deutschen sich zahlreiche polnische Sagen angeeignet haben, darf nicht bestritten werden. Oft aber werden wir überhaupt nicht in der Lage sein, polnisches und deutsches Eigenthum zu trennen. So weit es möglich war, habe ich es in der Sammlung durch Angabe der Quelle zu thun gesucht. Sage, Sitte und Brauch sind durch die klimatischen und Bodenverhältnisse mitbedingt. Norddeutschland aber und das ehemalige Königreich Polen gehören derselben einen Tiefebene an, und Klima und Bodenbeschaffenheit bedingen hier im Großen und Ganzen dieselbe Lebensweise der Bewohner und dieselbe Lebensanschauung, und diese wirken wieder auf die Sagenbildung ein. Ein Stein, ein Felsblock, der im Gebirgslande unbeachtet bleibt, reizt im

Tieflande die Phantasie zur Sagenbildung, und diese Gebilde sind z. B. in der Mark und in Pommern dieselben wie in Polen; die sich an Gewässer anknüpfenden Sagen sind hüben und drüben die gleichen, ebenso die Schatzsagen u. a. Dieselben sind auch die Hexensagen, und an dem unsinnigen und widerwärtigen Hexenglauben nimmt, wie man leicht beobachten kann, die deutsche Bevölkerung in nicht geringerem Maße Theil als die polnische.

Es ist aber auch, wie schon oben angedeutet war, unleugbar daß von dem durch die deutschen Kolonisten mitgebrachten Sagenstoffe und von ursprünglich deutschem Glauben manches wieder zu den Polen überging. Die eingewanderten Deutschen waren, wo sie nicht in größeren Massen vorhanden waren, auf ihre polnischen Nachbarn angewiesen; es entwickelte sich wohl zwischen ihnen ein freundnachbarliches Verhältniß, das sich gewiß auch im Austausch der Erzählungen äußerte. Auf diese Weise scheint mir die Erzählung von der muthigen Müllerstochter (LII. 4), die in ähnlicher Weise auch in Pommern erzählt wird, in der Provinz aber in Komratowo bei Gonsawa lokalisirt ist, zu den Polen gekommen zu sein. Gewiß war auch in den Spinnstuben die sich nicht feindlich gegenüberstehende deutsche und polnische Jugend zusammen, und beide tauschten gegenseitig ihre Sagen, Schwänke, Scherze, Neckereien aus. Der Scherz mit den Wylewaki (XXXVI), den Herr Lehrer Jarzębowski aus der Gegend von Owinsk mittheilt, findet sich oder fand sich doch in ähnlicher Form auch in Hinterpommern. Man denke auch daran, wie viel Deutsche seit Jahrhunderten, seit der ersten deutschen Einwanderung, entweder aus Neigung oder durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, in das Polenthum eingegangen sind. Gewiß haben deutsche Mütter und Großmütter ihren Kindern und Enkeln deutsche Sagen erzählt, die von den polonisirten Kindern als polnische weitergetragen wurden. Meines Erachtens haben solche Sagenmischungen schon seit Jahrhunderten stattgefunden.

Die vorliegende Sammlung enthält eine ganze Reihe recht junger Sagen, besonders auch aus den Revolutionsjahren 1848 und 1863. Daß solche vorhanden sind, ist nicht auffallend, denn das Volk hört nicht auf zu dichten, und die Sagen sind, wenn man so sagen darf, Gedichte des Volksgeistes in prosaischer Form. Es gewähren uns aber grade solche Sagen einen Einblick in die Art und Weise, wie das Volk dichtet. Ein mehr oder weniger wichtiger Vorfall, der sich zwar in natürlicher Weise erklären läßt, dessen Deutung für den gewöhnlichen Mann aber nicht immer gleich auf der Hand liegt, wird von der Volksphantasie umgemodelt und im Anschluß an ältere Vorstellungen

zur Sage umgewandelt, sofern von Kundigen nicht bald die historische Wahrheit festgestellt wird. So konnte z. B. die Erzählung (XLI. 5, der Spuk in Uchorowo) in Uchorowo selbst niemals entstehen, weil dort noch viele Leute leben, die jene Kesselexplosion mit angesehen haben und ihren wirklichen Grund kennen (siehe Nachträge und Bemerkungen, S. 352), wohl aber in dem weit entfernten Unruhstadt, wo die Sage aufgezeichnet ist. So war vor wenigen Jahren in Gnesen die Rede von der Erscheinung eines Zwerges, der eine kranke Frau bediente und ihr Hülfe brachte; und hätte sich nicht die Polizei der Sache bemächtigt und sie als Humbug nachgewiesen, so hätte uns Gnesen eine hübsche Sage von wohlthätigen Zwergen geliefert. So fand ferner vor einigen Jahren in Tremessen in der jenseits des sogenannten Klosterssees liegenden Brauerei (Amerika), deren Räume früher zu geselligen Vergnügungen benutzt wurden, in der Silvesternacht ein Maskenball statt. Ein „Lohengrin", dem es im Saale zu heiß geworden war, begab sich in vollem Waffenschmuck auf das Eis des Sees. Die Erscheinung des Ritters aber, „der aus dem See erstieg," war in der mondhellen Nacht von dem Nachtwächter erblickt worden, und dessen Gerede gab dann Veranlassung zu vielen Prophezeihungen; sollte jener Ritter doch sogar die Wiederherstellung Polens verkündigt haben. Schließlich aber wurde dem Spuk durch das Bekenntniß des Ritters selbst ein Ende gemacht. Etwas Aehnliches passirte vor kurzer Zeit zu Krone an der Brahe, wo eine Landstreicherin vielleicht die Entstehung einer Sage von der Schloßjungfrau, die auf Erlösung harrt, gegeben hätte, wenn sie nicht noch rechtzeitig von der Polizei aufgegriffen worden wäre.

Diese Sammlung ist mit der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen" entstanden und groß geworden. Ihre ersten dürftigen Anfänge finden sich im ersten und zweiten Bande der von der Gesellschaft herausgegebenen Zeitschrift. Erst nachdem Herr Professor Dr. M. Beheim-Schwarzbach eine kleine Sammlung von Sagen übersandt und andere in Aussicht gestellt hatte, nachdem mehrere andere Herren dem von mir begonnenen Werke ihre Unterstützung zugesagt hatten, unter ihnen die Herren Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz, Rabbiner Dr. Bloch in Posen, Seminarlehrer Werner in Paradies, Lehrer L. Kurtzmann, jetzt in Szymanowo bei Rawitsch, Lehrer P. Sommer in Posen und Lehrer Stiller in Neubrück bei Wronke, konnte ich daran denken, demselben eine größere Ausdehnung zu geben. Wohl war es ursprünglich meine Absicht, nur dem deutschen Sagenschatze der Provinz meine Sammelthätigkeit zuzuwenden, aber

bald wurde ich dazu gedrängt, auch die polnischen Sagen zu berücksichtigen. Herr Kurtzmann übersetzte eine ganze Reihe solcher aus polnischen Werken, besonders aus Raczyńskis Erinnerungen an Großpolen, und brachte auch Mittheilungen anderer Art, und was Herr Professor Dr. Hockenbeck einsandte, stammte ebenfalls von polnischen Erzählern und aus polnischen Kreisen. Auch mehrere polnische Herren lieferten werthvolle Beiträge, so besonders die Herren Hauptlehrer Duszyński in Pakosch, Lehrer Śroka in Biskupitz, von Swinarski in Rogasen, früher Rittergutsbesitzer in Dembe, und Lehrer Jarzębowski in Rogasen, dem meine Sammlung besonders viel verdankt. Eine Anzahl von Sagen geringeren Umfangs wurde mir auch durch meine Schüler berichtet, die ich in den deutschen Unterrichtsstunden gelegentlich der Lektüre auf den Werth und die Bedeutung der Sage aufmerksam zu machen pflegte. So kam diese Sammlung zu Stande durch die Mithülfe Vieler, und ihnen Allen gebe ich jetzt mit herzlichem Dank für die gewährte Hülfe wieder zurück, was ich von ihnen empfangen habe.

Auch Aberglaube, Sitte und Brauch sind vertreten, so weit sie sich in den einzelnen Sagengruppen unterbringen ließen. Hoffentlich gereicht das dem Buche nicht zum Vorwurf. Sitte und Brauch sind grade von besonderer Wichtigkeit, denn sie sind, wie ein bekannter Volksforscher sagt, nichts Zufälliges, nicht etwas rein Aeußerliches, sondern vielmehr ein durchaus wesentliches, mitererbtes Merk- und Kennzeichen der Volksindividualität. So manches Volk hat im Laufe der Zeiten das nöthigste Verkehrsmittel des Umganges, die Sprache nämlich, und manches Volk auch die Religion gewechselt, doch bei alledem das Erbe der Jahrtausende, die Sitten und Gebräuche der Urväter, den Grundzügen nach noch erkenntlich, beibehalten. Und so dürfte sich auch bei den polonisirten Bambergern deutsche Sitte und deutscher Brauch so leicht nicht verdrängen lassen (vgl. Bär, Die Bamberger bei Posen, S. 27 ff.).

Der Herausgeber meint nicht, mit dieser Sammlung, so reichhaltig sie auch ist, schon etwas Vollständiges, Abgeschlossenes geboten zu haben. Sie ist noch sehr der Vervollkommnung bedürftig, denn ganze Gruppen von Sagen, wie z. B. die von den Riesen und Zwergen, sind nur erst gestreift worden, und doch müssen Sagen in größerer Anzahl vorhanden sein. Für polnische Sagen war eine Vollständigkeit garnicht beabsichtigt. Manche Seiten des Volkslebens sind, wenigstens was die Deutschen betrifft, noch überhaupt nicht berührt worden. Es giebt aber auch bei den Deutschen der Provinz außerordentlich viel zu sammeln, und es wäre an der Zeit, wenn geeignete Männer sich dieser Thätigkeit

ſo bald als möglich unterziehen wollten. „Die Gegenwart zerſtört ſyſtematiſch, was aus der Vergangenheit ſich noch erhalten hat.“ Und ſo ſoll es denn als weiterer Zweck dieſer Sammlung bezeichnet werden, zu regem Sammeln anzuregen und alle, die dazu in der Lage ſind, aufzufordern, alles das aufzuzeichnen und uns einzuſenden, was ihnen an Volksthümlichem in Sage und Mär, in Schwank und Streich, in Räthſel und Sprüchwort, in Lied und Reim, in Glauben' Sitte und Brauch bekannt iſt.

Otto Knoop.

I. Lel und Polel.

Als Lech, der sagenhafte Stammvater der Polen, die Stadt Gnesen gründete, da baute er auf dem nach ihm benannten Lechberge (góra Lecha) den Göttern einen Tempel und stellte in demselben Götterbilder auf. Im Jahre 965 trat der Herzog Mieczyslaus zum Christenthum über und begann den Vernichtungskampf gegen das Heidenthum damit, daß er jenen Tempel zerstören ließ. Die alten Götterbilder wurden in den nahen See Swiente gestürzt. Noch jetzt weiß man in Gnesen zu erzählen, daß der Tempel besonders dem Gotte Lel geweiht gewesen sei und daß Mieczyslaus an seiner Stelle zu Ehren des Christengottes eine Kirche gebaut und dem heiligen Märtyrer Georg geweiht habe. Die Granitsteine in der Mauer der heutigen Georgskirche sollen noch Ueberreste jenes heidnischen Tempels sein.

Die Namen des Gottes Lel und seines Bruders Polel — gewöhnlich Lelum und Polelum genannt — leben noch jetzt im Munde des Volkes fort. Die polnische Chronik des Stryjkowski (1580) berichtet: Von den römischen Gottheiten verehrten die heidnischen Polen den Castor und Pollux, die sie Lelus und Polelus nannten, welche Namen man noch heute bei den Masuren und Polen öffentlich hören kann, denn bei Gelagen rufen sie, wenn sie gut getrunken haben: Lelum Polelum. Ferner berichtet der Przyjaciel ludu (1843, S. 65), daß sich unter dem Volke noch folgende Sitte erhalten habe: Wenn der Brautführer den Hochzeitsgästen eine gebratene Gans in die Stube bringt, so wird er mit dem lauten Jubelrufe Lelum Polelum begrüßt.

Wenn einer langsam geht oder sonst etwas langsam macht, so ruft man ihm, um ihn zu ermuntern, zu: Lele Polele, oder: Lelum Polelum. Man sagt ferner: Idzie, robi jak Lelum Polelum er geht, arbeitet wie Lelum Polelum d. h. langsam, und wenn einer ganz stille steht, ohne sich zu rühren, heißt es: Stoi niby Lelum Polelum na górze er steht wie Lelum Polelum auf dem Berge.

In dem polnischen Wörterbuch von Linde (Band II, S. 618) wird noch der Ausruf Lelum polelum, fistum pofistum angeführt, und lele bedeutet einen Weichling. In der Bedeutung von homo effeminatus wird auch lelaszak gebraucht.

II. Piorun, der Donnergott und der Donner.

1. Polnische Fluchformeln.

Der Name des alten polnischen Donnergottes, Piorun, hat sich in Fluchformeln erhalten. Man sagt: Niech cię Piorun trzaśnie möchte Dich der Blitz zerschmettern! Bogdaj cię Piorun zatrasł daß Dich der Donner erschlage! Żeby cię sto jasnych piorunów trzasło mögen Dich hundert helle Blitze treffen! Als Fluch wird auch gebraucht: Do pioruna, do stu piorunów! Der größte Fluch aber ist: Niech cię ognisty (siarczysty) piorun trzaśnie möge Dich der feurige (schwefelige) Blitz zerschmettern! In der Anrede sagen die Leute auch: Ty jasnisty piorunie psia krew du hellster Blitz psia krew, wie denn dieses letztere Wort (Hundeblut) vielfach ohne bösen Sinn von den gewöhnlichen Leuten bei der Anrede gebraucht wird.

Mündlich aus Gnesen und Rogasen.

2. Die Entstehung des Donners.

Wenn es donnert, so sagt man zuweilen, daß die Engel im Himmel Kegel schieben; gewöhnlicher aber heißt es: Pan Bóg w niebie kręgle kula Gott schiebt Kegel im Himmel, oder auch: Jezus Christus z św. Piotrem kręgle kula Jesus Christus schiebt mit dem heiligen Petrus Kegel. Ein alter polnischer Mann in Schroda sagte: Wenn es donnert, so geht der heilige Petrus im Himmel durch eine enge Halle; seine Schlüssel schlagen dabei gegen die Wände derselben, und das Geräusch, das so entsteht, ist der Donner.

Gewöhnlich aber erklärt man sich die Entstehung des Donners dadurch, daß sich die Wolken reiben (chmury się trą). Mündlich.

3. Der Blitzschlag.

Wenn der Blitz in ein Gebäude einschlägt, so halten die Leute das für eine ganz besondere Strafe Gottes, und sie meinen, daß Gott ganz besonders solche Leute auf diese Weise bestrafe, die an einem Freitag Brot gebacken haben. Wenn man dies thut, glaubt man, werden die Wunden des an einem Freitag gestorbenen Heilands von neuem aufgerissen und ihm dadurch neue Schmerzen bereitet. Wenn nun der Blitz ein Gebäude in Brand gesetzt hat, so soll man ein solches Feuer nicht löschen, denn gegen Gottes Macht vermag der Mensch doch nichts auszurichten, und es brennt auch nur das eine, vom Blitz getroffene Gebäude ab, während die andern unbeschädigt bleiben. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

4. Der Donnerstein, piorunowy kamyczek.

a.

Wenn es donnert, droht man den Kindern: Wenn ihr nicht artig seid, so wird der liebe Gott eine Kugel vom Himmel herunterfallen lassen, und die schlägt euch todt! Diese vom Himmel fallenden, besonders im Kies sich wiederfindenden Kugeln sind die Donnersteine.

Von demselben.

b.

Wenn Jemand kranke Augen hat, so braucht er dieselben nur mit einem solchen Donnerstein zu reiben, und sie werden wieder gesund.

Von demselben.

c.

Der Donnerkeil, der durch das Einschlagen des Blitzes in Kies entstehen soll, hat wunderbare Eigenschaften. Wenn z. B. ein Thier blind ist oder kranke Augen hat, so muß man einen Donnerkeil zu Pulver zerreiben und von dem Pulver dem Thier in die Augen pusten. Das hilft gewiß. Mündlich aus Rogasen.

d.

Auch wenn sich Jemand überhoben hat, hilft der Donnerstein. Die Leute thun dann einfaches Bier in einen irdenen Topf, und darin rühren sie mit dem Donnerstein herum, so daß er nach und nach ganz naß wird; dann thun sie etwas Butter in das Bier und kochen es auf. Das geben sie dem Kranken zu trinken.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

5. Spott beim Gewitter.

Bei dem Dorfe Marcinkowo befindet sich ein See. Dort hat früher eine Kirche gestanden. Einstmals zog während einer Vesperandacht ein schweres Gewitter auf, und der Geistliche sagte nach einem heftigen Donnerschlage: „Da schieben die Engel Kegel.“ In demselben Augenblick traf ein Blitzstrahl die Kirche und tödtete den Geistlichen; die Kirche versank, und an ihrer Stelle bildete sich ein See. An dem Tage, an welchem dies geschah, sieht man dort einen Geistlichen im Feuer stehen, und viele Schlangen umgeben ihn und suchen ihn zu beißen. Wenn dies in einem Jahre nicht geschehen wird, so wird die Welt untergehen.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

6. Göttliches Strafgericht.

In einem Dorfe bei Gostyn hatte einmal ein Mann einen Gasthof. Sein Sohn diente viele Jahre hindurch bei den Soldaten.

Als er nach langer Abwesenheit wieder nach Hause zurückkehrte, da mußte er, ehe er zu seinem heimathlichen Dorfe kam, durch ein anderes Dorf, in welchem seine Schwester diente. Diese erkannte den Bruder sogleich und freute sich des Wiedersehens sehr; nachdem sie versprochen, zum Abend ebenfalls nach Hause zu kommen, wanderte er weiter und kehrte in dem Gasthause seiner Eltern ein. Aber die Eltern erkannten ihn nicht. Er bestellte sich ein Glas Bier, und als er bezahlte, da sahen sie, daß er viel Geld bei sich hatte; sie faßten deshalb den Plan, ihn zu tödten. Die Leiche verscharrten sie im Keller. Am Abend kam die Schwester. Sie fragte nach dem Bruder, aber die Eltern erwiderten, daß ihr Sohn nicht gekommen wäre. Nun erzählte sie, daß ihr Bruder vor einigen Stunden in Uniform bei ihr gewesen wäre, und die Eltern erkannten nun mit Entsetzen, daß sie ihren eigenen Sohn ermordet hatten. Da entstand plötzlich ein heftiges Gewitter; ein Blitzstrahl fuhr hernieder und tödtete die ruchlosen Mörder, während die Tochter unversehrt blieb. Gott selbst hatte gerichtet!

Mündlich aus Gnesen.

III. Der wilde Jäger.

(Deutsche Sagen.)

1. Der wilde Jäger zu Kolmar.

In Kolmar erschien einmal in einer Nacht die wilde Jagd und verursachte einen solchen Lärm, daß alle Leute davon erwachten. Bald merkten sie, daß es der wilde Jäger sei, und voll Angst eilten sie in ihre Häuser zurück. Eine Frau aber war vorwitzig; sie trat vor die Hausthür, ahmte das Bellen der Hunde, die den wilden Jäger begleiteten, nach und lachte höhnisch hinter ihm her. Da rief eine Stimme aus der Luft: „Du hast mir bellen geholfen, Du sollst auch mit mir essen!“ Sofort flog, von unsichtbarer Hand geworfen, ein großes Stück Fleisch aus der Luft herab. Die Leute, die es gesehen haben, sagen, es sei die Brust eines Menschen gewesen. Dieses Stück Fleisch verfolgte die Frau, wohin sie auch ging. Um es los zu werden, warf sie es ins Feuer, aber es verbrannte nicht, sie warf es in einen Brunnen, sie vergrub es, aber immer lag es in der Nacht wieder auf ihrem Bett. Zuletzt wurde der Pfarrer gerufen, der mußte das Fleisch beschwören, und seit der Zeit verschwand es auf immer.

Erzählt von einer deutschen Frau aus Kolmar.

2. Der Nachtjäger bei Comnitz.

In den Wäldern von Comnitz (Kreis Meseritz) hat früher ein gespensterhafter Mann sein Wesen getrieben. Er wird vom Volke der Nachtjäger genannt. Er hatte keinen Kopf; wo er ritt, da schlugen die Flammen um ihn auf, und wer ihn schmähte, mußte es mit dem Tode büßen. Mündlich.

3. Der Reiter ohne Kopf.

Ein alter Jäger bei Grätz ging einmal in einer Nacht mit einem Bekannten durch den dichten Wald. Plötzlich hörten sie Hundegebell und Kettengerassel vor sich, und bald gewahrten sie einen Reiter, welcher an einer Kette mehrere Hunde festhielt. Der Reiter ritt auf einem schwarzen Pferde und hatte rothe Kleider an; den Kopf trug er unter dem rechten Arm, während er mit der linken Hand die Hunde hielt. In ihrer Angst beteten die beiden Männer ein Vaterunser, und der wilde Jäger zog ruhig an ihnen vorbei.
Mündlich.

4. Der wilde Jäger bei Zirke.

Die Grafen Bninski, denen früher die Herrschaft Zirke gehörte, hatten einmal einen Oberförster, der war ein sehr böser Mensch; deshalb hat er nach seinem Tode als wilder Jäger ohne Kopf herumreiten müssen. So ist er in der Nacht oft bei dem Forsthause Katschemka auf der Straße von Zirke nach Driesen gesehen worden.
Mündlich aus Zirke.

5. Der Nachtjäger bei Wronke.

Der Eigenthümer Mertens aus Wronke fuhr vor vielen Jahren einmal mit seiner Nichte nach Obersitzko. Als sie im Walde ungefähr auf der Stelle des neuen Judenkirchhofes waren, da hörten sie mit einem Male ein Getöse, als wenn die Juden zu den Feiertagen blasen, und bald darauf sahen sie den Nachtjäger heranjagen; er war ohne Kopf und saß auf einem Pferde, ein großer, heller Feuerschein umgab ihn und das Pferd, vier oder fünf Hunde folgten. Es war ein furchtbares Gelärme, das sich anhörte wie ein dumpfes Blasen und Trompeten, und dazwischen bellten die Hunde. Der Mann fuhr schnell zur Seite, und die wilde Jagd zog mitten im Wege vorüber nach der Stadt zu. Mertens hatte kein Wort gesprochen, und als seine Nichte ihn nachher fragte, warum er auf ihre Fragen nicht geantwortet habe, da sagte er, er habe nicht sprechen dürfen, denn es sei ein alter Glaube, wenn man spreche, während die wilde Jagd vorüberziehe, so könnten die Pferde nicht weiter; verhalte man sich aber schweigend,

so thue sie einem nichts. Später hat man die wilde Jagd nicht wieder gesehen, weil der Wald abgehauen wurde.

Es war aber der wilde Jäger ein polnischer Edelmann, der einmal die Jagd verwünscht hat und nun zur Strafe ewig als wilder Jäger umherjagen muß; seine Genossen folgen ihm als Hunde.

Von einer alten deutschen Frau aus Wronke.

6. Der Reiter auf dem Schimmel.

Bei dem Kirchhof zwischen Owietschek und Dreibergen bei Rogasen wird öfters gegen Mitternacht ein Reiter mit Gewehr und Hifthorn gesehen; hinter ihm kommt ein grimmiger, wilder, von Blut überlaufener Eber hergestürzt, gefolgt von einer Sau, die gleichfalls verwundet ist. Dieser Jäger hatte einst an einem Sonntage während des Gottesdienstes, wo er zum Jagen ausgeritten war, die Sau angeschossen, er wurde aber von den wüthenden Thieren verfolgt und konnte nur mit Mühe zu seinem Pferde gelangen, welches er an einer Eiche bei einem Moraste angebunden hatte. Zur Strafe für die Entheiligung des Sonntags und dafür, daß er die Thiere bis in ihr innerstes Versteck verfolgt hatte, wird der Jäger noch jetzt allabendlich von den wüthenden Thieren verfolgt, und öfter hat der Eber Leute, die ihm in den Weg kamen, niedergerissen.

Erzählt vom Landwirth Herrn Becker in Owietschek.

7. Der Nachtjäger bei Gościejewo.

Von Gościejewo führt unmittelbar hinter dem Gasthofe ein Weg nach Owietschek. Er heißt noch jetzt der Großmutterweg, weil auf diesem früher die Ausgebauten die Bezirkshebamme aus Gościejewo holen mußten. Vor Owietschek war ein sogenanntes Feldhölzchen, aus Kiefern bestehend; hinter demselben sind sumpfige Stellen und Wiesen, und dort haben in früheren Zeiten die Leute von Gościejewo ihre Ochsen gehütet. Allnächtlich, und zwar immer um 12 Uhr in der Nacht, haben die Hütejungen dort den Nachtjäger gehört, der mit dumpfer Stimme sein Hoho, hoho! gerufen hat. Mündlich aus Gościejewo.

8. Die Spur des Nachtjägers.

Ein deutscher Mann aus Owietschek bei Rogasen ging einmal spät an einem Winterabend auf die Jagd. Es war tiefer Schnee und hatte frisch geschneit. Nirgends war eine Spur von einem Thier oder Menschen zu sehen; als er aber ein Stück gegangen war, da sah er mit einem Male ein Kreuz im Schnee, das mit einem Stocke

gemacht zu sein schien. Nach 10 Schritten fand er wieder eins und so weiter auf eine Strecke von 200 Schritt. Das war — „Gott wahrhaftig und gewiß", so betheuerte es der Mann — die Spur des Nachtjägers, und die alten Leute wissen es ganz genau, daß der Nachtjäger solche Spuren hinterläßt, und daß die damals wüste Gegend zwischen Owietschek und Gościejewo-Hauland ein beliebtes Revier des Nachtjägers war. Mündlich aus Neumühle.

9. Der Nachtjäger bei Welna.

Die Bewohner von Trockenhauland bei Rogasen hatten vor der Separation die Berechtigung, in dem Walde von Welna ihre Pferde und Ochsen zu hüten. Das Hüten geschah fast nur während der Nacht, da die Thiere am Tage arbeiten mußten. Da haben die Hütejungen allnächtlich den Nachtjäger leibhaftig ziehen gesehen. Mit einem dumpfen Tuten, das sich anhörte wie ein langgezogenes Tut tut, tut tut! kündigte er sich an; nicht lange, so hat sich in den Bäumen ein ungeheures Geräusch erhoben, und dann kam er selbst auf einem Pferde angeritten, aber seinen Kopf hat man nie gesehen; hinter ihm folgte eine ganze Hetze von Hunden, einer immer hinter dem andern. Es war ein schreckliches Gejage, aber gefürchtet haben die Hütejungen sich nicht, denn der Nachtjäger hat nie einem etwas gethan. Mündlich aus Gościejewo.

10. Der Nachtjäger am langen Berge.

Zwischen Czarnikau und Oberfitzko liegt ein Hügel, den man den langen Berg nennt. Hier soll es in der Nacht spuken. Einmal ging ein Mann, der muthig war und vor Gespenstern keine Furcht hatte, in der Nacht durch den großen Wald, in welchem der Hügel liegt. Er wollte nach Peterawe in der Nähe von Oberfitzko. Als er am langen Berge vorbeikam, kam es ihm vor, als ob Jemand neben ihm ritte und nach seinen mit hohler Stimme bellenden Hunden pfiffe. Das Gebell schien unter der Erde zu sein. Erst als der Mann durch den Wald war, verließ ihn das Gespenst, und bleich und in Schweiß gebadet kam er in Peterawe an. Mündlich in Rogasen.

11. Der wilde Jäger bei Czempin.

Vor vielen Jahren ist einmal einem jüdischen Landschneider Folgendes begegnet: Er ging in einer Nacht zwischen 12 und 1 Uhr vom Lande nach Czempin, wo er wohnte. Als er in dem zu Piotrkowice gehörigen Walde war, hörte er plötzlich hinter sich klingeln

und mit der Peitsche knallen, und es schien ihm, als ob ein Reiter hinter ihm herkäme. Es war sehr finster, und er trat vom Wege abseits, um nicht überritten zu werden. Er sah sich um, und nun erblickte er den Reiter, dessen Pferde Feuer aus Augen und Nüstern sprühte, und zugleich bemerkte er auch, daß Pferd und Reiter schwarz waren, und der Reiter war mit einem Dreimaster bedeckt und hatte Jagdtasche und Flinte bei sich. Er ritt in vollem Trabe bei ihm vorbei, und als er gegen ihm war, da grüßte er auf polnisch: „Gelobt sei Jesus Christus!" Der Schneider aber sah, daß es der wilde Jäger war, und er wußte auch, daß man ihm auf seinen Gruß nicht danken dürfe, denn sonst würde er Gewalt über den Dankenden bekommen. Er schwieg darum still. Nach einer kleinen Weile kam der Reiter wieder zurück und sagte: „Guten Abend!" Aber auch diesmal erhielt er keine Antwort, und so kam er noch zu wiederholten Malen zurück und grüßte jedesmal anders und in anderer Sprache, ohne daß er jedoch eine Antwort bekam. Als es ein Uhr war, da hatte der wilde Reiter seine Macht verloren, und er jagte zurück in den Wald, wo der Schneider nun ein Gebell und Geheul von Hunden und einen gewaltigen Schuß hörte. Jetzt war er gerettet und konnte seinen Weg fortsetzen.

Ein anderes Mal ist ihm in einem andern Walde dasselbe begegnet, und auch polnische Bauern erzählen, daß sie Aehnliches erlebt hätten. Mitgetheilt von Herrn Kaufmann Grün in Czempin.

12. Der wilde Jäger in den Lauer Hügeln.

Dem Städtchen Storchnest gegenüber, auf der andern Seite des Sees, liegen die Lauer Hügel. Von dort her haben die Fischer bei ihren nächtlichen Fahrten auf dem See oft ein Rennen und Jagen, Hörnerschall, Büchsenknall und Hundegekläff gehört; sie schreiben das alles dem wilden Jäger zu, der dort in den Wäldern sein Wesen treibt. Mitgetheilt von Herrn W. Vobach aus Storchnest.

13. Die Nachtjäger.

a.

In den Wäldern bei Czarnikau sollen in früherer Zeit gespenstische Jäger ihr Wesen getrieben haben, welche von den Leuten als Nachtjäger bezeichnet wurden. Man sah sie mit einem großen, mit Federn geschmückten Hute auf dem Kopf, auch hatten sie große, Feuer aus dem Rachen sprühende Hunde bei sich, und wenn sie verschwanden, so bewegten sich die obersten Spitzen der Bäume.

b.

Auch in den Wäldern von Liepe bei Samotschin haben die Nachtjäger gehauſt, die in der Nacht um 12 Uhr mit großem Getöſe durch die Luft fuhren, und wenn die Leute ihnen nachriefen, ſo kamen ſie zurück, und oft geſchah es dann, daß ſie einen Pferdefuß herunterwarfen, wodurch die Leute ſehr erſchreckt wurden. Mündlich aus Rogaſen.

c.

Ein Arbeiter aus Neumühle, der früher als Knecht diente, war einmal in der Nacht um 12 Uhr noch im Walde, um Holz zu holen. Mit einem Male entſtand ein Geräuſch, er hörte ein Blaſen wie mit Trompeten, und plötzlich kamen drei Reiter auf ihn zugeritten, von denen hatte der eine ein ſchwarzes, der andere ein braunes, der dritte ein weißes Pferd. Auch Hunde hatten ſie bei ſich, und Hunden und Pferden ſprühte helles Feuer aus dem Rachen. Die Jäger riefen: „Huch ha ha! Huch ha ha!“ Es war greulich anzuſehen und anzuhören. Als der Zug ganz nahe bei dem Manne war, ſprang dieſer ſchnell aus dem Wege, denn ſonſt hätten ſie ihn überritten; hätte er aber mitgerufen, ſo hätten ſie ihm eine Pferdekeule herabgeworfen und geſagt:

Haſt mitgerufen,
Mußt mitfreſſen.

Die Nachtjäger ritten noch eine Weile im Walde herum, dann verſchwanden ſie. Mündlich aus Neumühle.

d.

Auch in den Wäldern am Kulmer See (Kolno, Kreis Birnbaum) treiben die Nachtjäger ihr Weſen. Auf der dem Dorfe gegenüberliegenden Seite des Sees liegt der Schloßberg; von dieſem, oder wie Andere ſagen, aus dieſem kommen die Nachtjäger auch über den See herüber. Einmal ſind mehrere junge Leute aus dem Dorfe ſpät am Abend am See geweſen; da haben ſie mit einem Male das Geblaſe der Nachtjäger gehört und haben dasſelbe in ihrem Uebermuth nachgemacht. Die Nachtjäger ſind immer näher gekommen, und als ſie ganz nahe waren, da rief eine Stimme: „Habt ihr mitgerufen, ſo ſollt ihr auch miteſſen!“ Und mit einem Male iſt ein großes Stück Fleiſch vor ſie hingeworfen worden. Aber die jungen Leute haben den Nachtjägern nachgerufen: wenn ſie ihnen das Fleiſch gäben, ſo ſollten ſie ihnen auch das Salz dazu geben. Das haben aber die Nachtjäger nicht gekonnt, und ſo iſt auch das Fleiſch wieder verſchwunden geweſen. Mündlich aus Rogaſen.

und mit der Peitsche knallen, und es schien ihm, als ob ein Reiter hinter ihm herkäme. Es war sehr finster, und er trat vom Wege abseits, um nicht überritten zu werden. Er sah sich um, und nun erblickte er den Reiter, dessen Pferde Feuer aus Augen und Nüstern sprühte, und zugleich bemerkte er auch, daß Pferd und Reiter schwarz waren, und der Reiter war mit einem Dreimaster bedeckt und hatte Jagdtasche und Flinte bei sich. Er ritt in vollem Trabe bei ihm vorbei, und als er gegen ihm war, da grüßte er auf polnisch: „Gelobt sei Jesus Christus!" Der Schneider aber sah, daß es der wilde Jäger war, und er wußte auch, daß man ihm auf seinen Gruß nicht danken dürfe, denn sonst würde er Gewalt über den Dankenden bekommen. Er schwieg darum still. Nach einer kleinen Weile kam der Reiter wieder zurück und sagte: „Guten Abend!" Aber auch diesmal erhielt er keine Antwort, und so kam er noch zu wiederholten Malen zurück und grüßte jedesmal anders und in anderer Sprache, ohne daß er jedoch eine Antwort bekam. Als es ein Uhr war, da hatte der wilde Reiter seine Macht verloren, und er jagte zurück in den Wald, wo der Schneider nun ein Gebell und Geheul von Hunden und einen gewaltigen Schuß hörte. Jetzt war er gerettet und konnte seinen Weg fortsetzen.

Ein anderes Mal ist ihm in einem andern Walde dasselbe begegnet, und auch polnische Bauern erzählen, daß sie Aehnliches erlebt hätten. Mitgetheilt von Herrn Kaufmann Grün in Czempin.

12. Der wilde Jäger in den Launer Hügeln.

Dem Städtchen Storchnest gegenüber, auf der andern Seite des Sees, liegen die Launer Hügel. Von dort her haben die Fischer bei ihren nächtlichen Fahrten auf dem See oft ein Rennen und Jagen, Hörnerschall, Büchsenknall und Hundegekläff gehört; sie schreiben das alles dem wilden Jäger zu, der dort in den Wäldern sein Wesen treibt. Mitgetheilt von Herrn W. Vobach aus Storchnest.

13. Die Nachtjäger.

a.

In den Wäldern bei Czarnikau sollen in früherer Zeit gespenstische Jäger ihr Wesen getrieben haben, welche von den Leuten als Nachtjäger bezeichnet wurden. Man sah sie mit einem großen, mit Federn geschmückten Hute auf dem Kopf, auch hatten sie große, Feuer aus dem Rachen sprühende Hunde bei sich, und wenn sie verschwanden, so bewegten sich die obersten Spitzen der Bäume.

b.

Auch in den Wäldern von Liepe bei Samotschin haben die Nachtjäger gehaust, die in der Nacht um 12 Uhr mit großem Getöse durch die Luft fuhren, und wenn die Leute ihnen nachriefen, so kamen sie zurück, und oft geschah es dann, daß sie einen Pferdefuß herunterwarfen, wodurch die Leute sehr erschreckt wurden. Mündlich aus Rogasen.

c.

Ein Arbeiter aus Neumühle, der früher als Knecht diente, war einmal in der Nacht um 12 Uhr noch im Walde, um Holz zu holen. Mit einem Male entstand ein Geräusch, er hörte ein Blasen wie mit Trompeten, und plötzlich kamen drei Reiter auf ihn zugeritten, von denen hatte der eine ein schwarzes, der andere ein braunes, der dritte ein weißes Pferd. Auch Hunde hatten sie bei sich, und Hunden und Pferden sprühte helles Feuer aus dem Rachen. Die Jäger riefen: „Huch ha ha! Huch ha ha!" Es war greulich anzusehen und anzuhören. Als der Zug ganz nahe bei dem Manne war, sprang dieser schnell aus dem Wege, denn sonst hätten sie ihn überritten; hätte er aber mitgerufen, so hätten sie ihm eine Pferdekeule herabgeworfen und gesagt:

Hast mitgerufen,
Mußt mitfressen.

Die Nachtjäger ritten noch eine Weile im Walde herum, dann verschwanden sie. Mündlich aus Neumühle.

d.

Auch in den Wäldern am Kulmer See (Kolno, Kreis Birnbaum) treiben die Nachtjäger ihr Wesen. Auf der dem Dorfe gegenüberliegenden Seite des Sees liegt der Schloßberg; von diesem, oder wie Andere sagen, aus diesem kommen die Nachtjäger auch über den See herüber. Einmal sind mehrere junge Leute aus dem Dorfe spät am Abend am See gewesen; da haben sie mit einem Male das Geblase der Nachtjäger gehört und haben dasselbe in ihrem Uebermuth nachgemacht. Die Nachtjäger sind immer näher gekommen, und als sie ganz nahe waren, da rief eine Stimme: „Habt ihr mitgerufen, so sollt ihr auch mitessen!" Und mit einem Male ist ein großes Stück Fleisch vor sie hingeworfen worden. Aber die jungen Leute haben den Nachtjägern nachgerufen: wenn sie ihnen das Fleisch gäben, so sollten sie ihnen auch das Salz dazu geben. Das haben aber die Nachtjäger nicht gekonnt, und so ist auch das Fleisch wieder verschwunden gewesen. Mündlich aus Rogasen.

VI. Vorzeichen.

1. Der Komet.

In der Ukraine verſammelten ſich einſt die Koſaken zu einem Erntefeſt bei ihrem Landesherrn. Es ging ſehr luſtig zu. Auf einmal wurde es ſo hell wie am Tage, und man ſah einen großen Stern mit einem langen feurigen Schweife. Keiner wußte Beſcheid zu geben, was das zu bedeuten habe. Da ging man zu einem alten, blinden Greis und fragte den, und dieſer antwortete: „Leute, bereitet euch zum Kampfe, denn dort, wohin der feurige Schweif fiel, ſind Feinde!“ Und ſo war es auch, denn nach einiger Zeit kam ein ruſſiſches Heer, welches die Kaiſerin Katharina dorthin geſchickt hatte, um die Ukraine zu unterwerfen.

Nach der Erzählung eines alten polniſchen Kutſchers in Gneſen.

2. Napoleon in Rußland.

Als der erſte Napoleon Deutſchland beſiegt hatte, da zog er mit einem großen Heere nach Rußland. Er zog durch Lithauen. Einmal gerieth das Heer in einen tiefen Wald, in welchem es mehrere Tage verweilen mußte. In der letzten Nacht nun, gegen ½12 Uhr, ſah man am Himmel ein ſchreckliches Zeichen. Es war ein ſchwarzes Pferd, auf welchem eine in ein Tuch gehüllte Geſtalt ſaß; dieſe trug in der rechten Hand ein feuriges Schwert. Neben ihr ſah man noch mehrere andere Geſtalten, die Ketten trugen, das Zeichen der Knechtſchaft. Darüber ſchwebte ein Gerippe mit einer Senſe, das Bild des Todes. Als das Heer das ſah, wollte es nicht weitermarſchiren, und man rieth dem Kaiſer umzukehren, aber er ließ ſich nicht dazu bewegen und wurde von den Ruſſen geſchlagen. Von demſelben.

3. Vorzeichen in Gneſen.

So oft Gneſen von einem Unglück bedroht wurde, haben einige Leute immer Erſcheinungen in der Luft oder im Waſſer geſehen. So will ein Wächter drei Nächte vor dem großen Brande, von dem die Stadt betroffen wurde, in jeder Nacht eine Flamme in Geſtalt eines drohenden Geſichtes geſehen haben, und viele Leute erzählen, ſie hätten vor der Revolution im Jahre 1848 am Himmel ein blutrothes Schwert, eine Ruthe und Ketten geſehen. Auch zur Zeit des letzten franzöſiſchen Krieges haben Viele am Abend um 9½ Uhr am Himmel ein Zeichen geſehen; es war ein Kreuz mit herabhängenden Ketten. Derjenige,

der es zuerſt ſah, lief ſogleich zu anderen Leuten, um ihnen das Wunder zu zeigen, aber als ſie nach draußen kamen, war es verſchwunden. Mündlich aus Gneſen.

VII. Das Feuer.

1. Schutz gegen das Feuer.

Wenn in einem Hauſe Feuer ausgebrochen iſt, ſo bringen die Leute Heiligenbilder herzu, beſonders die der Jungfrau Maria, der heiligen Agatha und des heiligen Lorenz, welcher der Schutzpatron gegen das Feuer iſt. Dieſe Bilder halten ſie gegen das Feuer, indem ſie der Meinung ſind, daß das Haus dann nicht abbrennen werde. Geſchieht das dennoch, ſo liegt es daran, daß das Bild nicht geweiht geweſen iſt. Mündlich aus den Kreiſen Mogilno und Obornik.

2. Die rothe Laterne in der Schloſſergaſſe.

Am Anfang dieſes Jahrhunderts (1803) wüthete in Poſen eine heftige Feuersbrunſt, welche einen großen Theil der unteren Stadt in Aſche legte. Die kleine und ein Theil der großen Gerberſtraße, die Judenſtraße, die Schuhmacherſtraße, die Dominikanerſtraße, die Breite- und die Büttelſtraße ſtanden in Flammen; auch die Schloſſergaſſe, die ſchon außer Gefahr ſchien, wurde plötzlich vom Feuer ergriffen, das ſich mit großer Schnelligkeit verbreitete. Da ereignete ſich die wunderbare Rettung des noch jetzt in dieſer Gaſſe ſtehenden Hauſes Nr. 5 und ſeiner damaligen Bewohner. Das Dach brannte bereits, und auch die Treppen im Hauſe waren vom Feuer ergriffen, ſo daß an eine Rettung der Bewohner des zweiten Stockwerkes, denen das Haus gehörte, nicht zu denken war. In ihrer Verzweiflung und Todesangſt warfen ſie ſich vor dem in der Stube hängenden Muttergottesbild nieder, inbrünſtig um Erbarmen flehend. Und ihr Gebet wurde erhört: plötzlich erloſchen die ſchon durch Thür und Fenſter hereinſchlagenden Flammen, die Leute waren gerettet. Das Haus blieb ſtehen, und ein wolkenbruchartiger Regen machte endlich dem Brande, in dem viele Menſchen ihren Tod gefunden hatten, ein Ende. Vielfach aber wird erzählt, daß die Mutter Maria ſelbſt erſchienen ſei und dem Feuer Einhalt geboten habe.

Die gerettete Familie (Mirucki) gelobte nun der Mutter Gottes ein Opfer zu bringen zum Dank für ihre Rettung und zum ewigen Gedächtniß an dieſe Begebenheit, und ſo ſehen wir denn jetzt noch an der Außenſeite dieſes Hauſes zwiſchen den Fenſtern des zweiten Stock-

werks eine rothe Laterne angebracht, in der Tag und Nacht ein Licht brennt, zu Ehren der Mutter Gottes. Später ist das Haus in den Besitz des Vincent a Paulo-Vereins übergegangen. Die zum Brennen nöthigen Lichte sind freiwillige Spenden, die nicht nur aus der Stadt Posen, sondern auch aus den umliegenden Städten und Dörfern reichlich eingehen, und der jeweilige Inhaber der Wohnung hat die Verpflichtung, das Licht Tag und Nacht zu unterhalten.

Mündlich aus Posen.

3. Feuer umreiten.

In Althöfchen (Kreis Schwerin) glaubt man, es habe früher im Dorfe einen Mann gegeben, der habe die Kunst verstanden, eine Feuersbrunst durch Umreiten zum Erlöschen zu bringen. Diese Kunst sei auch noch jetzt anwendbar; der Betreffende müsse dreimal um das Feuer herumreiten, beim dritten Mal aber sehr schnell, weil er sonst von den Flammen gefaßt würde. Auch in anderen Dörfern ist dieser Glaube verbreitet, und ältere Leute wissen noch folgende Geschichte zu erzählen: Etwa vor 60 Jahren brannte in Althöfchen die Scheune auf dem heute dem Eigenthümer Florian Bail gehörenden Grundstück ab, und es war große Gefahr vorhanden, daß der dicht daneben gelegene, gleich der brennenden Scheune mit Stroh gedeckte Stall des damaligen Schulzen Josef Kliche mit in Flammen aufginge. Zufällig standen Soldaten am Ort, welche eifrig löschen halfen. Da sprengte plötzlich ein Lieutenant in das Gehöft und warf ein Fläschchen in die brennende Scheune; dann kehrte er eiligst um. Eine breite Flamme züngelte ihm nach, erreichte ihn aber nicht. Bald darauf erlosch das Feuer, ohne auf das Nachbargrundstück überzugehen.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Pick.

4. Das Feuer besprechen.

In Rogasen war vor Jahren an einem Jahrmarkte Feuer, und zwar brannte es an drei verschiedenen Stellen auf der Neustadt. Die Frauen eilten nach Hause, um ihre Kinder zu retten, aber löschen konnte man das Feuer nicht mehr. Da kam ein Inspektor aus einem Dorfe herbeigeritten und besprach das Feuer, und sofort hörte es auch zu brennen auf. Der Inspektor jagte davon; die Feuerflammen aber züngelten hinter ihm her, und um sich zu retten, jagte er hinter dem evangelischen Kirchhof in den See hinein. Da das Pferd aber zu tief ins Wasser hineingerieth, verwickelte er sich in dem Sattelzeug und mußte ertrinken. Mündlich aus Neumühle.

VIII. Lichterſcheinungen.

1. Die Erſcheinung auf dem Kirchthurm zu Kuſchten.

Auf dem Kirchthurm zu Kuſchten (Kreis Meſeritz) will man des Nachts ſtets ein geheimnißvolles Licht bemerkt haben, über deſſen Bedeutung ſich die Leute gern klar werden wollten. Einſt wagte es ein Vorwitziger, den Thurm zu erklettern, um der Erſcheinung auf den Grund zu kommen, aber zur Strafe für ſein frevelhaftes Unternehmen wurde er von unſichtbarer Hand zu Boden geſchleudert und zerſchmettert. Mitgetheilt von Frl. G. Illgner aus Friedenhorſt.

2. Lichter auf den Bäumen.

In einem Garten auf der Nollauſtraße in Gneſen ſteht ein Birnbaum, unter oder bei welchem vor Jahren mehrere todte Pferde begraben ſein ſollen. Als einmal eine Frau in der Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr nach draußen ging, da ſah ſie, daß auf dem Baum jeder Zweig brannte. Sogleich ging ſie zurück und holte ihren Mann, aber als ſie herauskamen, war nichts zu ſehen. Mündlich aus Gneſen.

3. Der rothe Ring.

Im Ludomer Forſte iſt ein Platz, auf welchem früher Pferde begraben wurden. Auf demſelben ſteht eine Eiche, an welcher die Leute in der Nacht einen breiten rothen Ring bemerkten; wenn ſie aber am Tage nachſahen, ſo war nichts zu ſehen. Mündlich aus Rogaſen.

4. Feuriger Wagen in der Luft.

Ein Mann ging einſt von Ludom nach Obornik, da ſah er einen Jäger, welcher mit feurigen Roſſen auf einem feurigen Wagen durch die Luft fuhr. Aus Ritſchenwalde.

5. Das geſpenſtiſche Rad.

Ueber den Fuchsberg bei Polajewo kommt in der Nacht ein rothglühendes Rad herübergerollt und bewegt ſich in der Richtung nach Ritſchenwalde zu. Dort rollt es auf das Dach eines Freimaurers. Einige Leute haben einmal verſucht, das Rad aufzuhalten, aber es riß ſie nieder und zerſchmetterte ſie. Aus Ritſchenwalde.

6. Die Feuermännchen.

Als zu Kolmar die Färberei an der Margoniner Chauſſee gebaut wurde, errichtete man auf Balken das Strohdach, ohne die

Wände zu mauern, so daß man beliebig durch das Haus sehen konnte. Arbeiter, deren Weg dort vorüberführte, wollen in der Stille der Nacht schon von weitem Musik und ein fröhliches Jauchzen vernommen haben. Wenn sie näher herankamen, war das ganze Haus hell erleuchtet, und kleine Feuermännchen, welche mit hochrothen Gewändern bekleidet waren, tanzten bei den Klängen der Musik froh herum. Es giebt mehrere Leute in Kolmar, die das wirklich gesehen haben.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

IX. Die Irrlichter.

1.

Irrlichter sind die Seelen ungetauft verstorbener Kinder.

Aus Tarnowo, Kreis Obornik (deutsch.)

2.

Irrlichter sind die Seelen der Feldmesser, die absichtlich falsch gemessen haben, oder auch solcher Grundbesitzer, die mit Absicht falsche Grenzen bildeten. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz (polnisch).

3.

Światełka błędne, meistens ogniki błądzące genannt, sind die Seelen derjenigen, die ohne letzte Beichte, also in Sünden gestorben sind und deshalb nach ihrem Tode Buße thun müssen. Die ogniki błądzące sind von dunklerer oder hellerer Farbe, je nachdem die Seelen mehr oder weniger von ihren früheren Sünden gereinigt sind.

Herr Dr. Laudowicz in Gnesen aus der Gegend von Sulmirschütz.

4.

Manche Leute verstehen unter dem Irrlicht eine Hexe, welche auf einem Rade fährt und diejenigen, welche das Licht verfolgen, in die Hölle lockt. Wenn man ein solches Licht gesehen hat, darf man es keinem sagen, sonst kommt man in die Hölle.

Aus Jankowo bei Gnesen (polnisch).

5.

Das Irrlicht (świecznik) soll ein Teufel sein, der in Gestalt eines Lichtes am Abend herumläuft, die Leute, welche das Licht sehen, mit sich führt und dann, wenn er sie weit genug geführt hat, verschwindet; die Leute wissen nicht, wo sie sind, und der Teufel kommt dann und neckt sie. Mündlich aus Gnesen.

6.

Unter dem Irrlicht verstehen die Leute ein riesiges Teufelsgeschöpf, welches an allen Körpertheilen mit Haaren bewachsen ist. Die Haare sind lauter Flammen. Es ist sowohl Land- als Wassergeschöpf, denn man sieht es entweder auf Bergen oder am Wasser. Da es sich immer bewegt, tanzen auch die Lichter fortwährend herum. Wer ein solches Irrlicht in der Silvesternacht erblickt, erlebt die nächste Silvesternacht nicht mehr.

Mitgetheilt durch den Gymnasiasten S. Brock in Gnesen (polnisch).

7.

Die Leute sagen, daß am Abend der böse Geist in Gestalt eines Lichtes herumlaufe, die Menschen weit aufs Feld führe, dann plötzlich verschwinde und sich in seiner wirklichen Gestalt zeige. Man kann dem Lichte nicht entgehen, denn wenn man sich auch rechts oder links wendet, immer ist es dem Menschen wieder vor Augen. Man kann es nur los werden, wenn man das Kreuzeszeichen macht. Dieses Licht wird świecznik genannt. Nach Angabe eines polnischen Mädchens in Gnesen.

8.

In Gestalt eines Irrlichtes (świecznik) erscheint der Teufel ganz besonders betrunkenen Personen, wenn sie spät in der Nacht heimkehren. Er sucht sie vom Wege auf sumpfige Stellen oder in Torfbrüche zu locken, wo sie gewöhnlich ertrinken. Die Seelen solcher Trunkenbolde sind sein sicheres Eigenthum.

Mitgetheilt durch Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

9.

An dem Landwege, der von Kowanówko (Kreis Obornik) nach Heide-Dombrówka führt, liegt ein kleines Torfmoor, auf dem sich an Sommerabenden zahlreiche Irrlichter zeigen. Die Leute erzählen, daß in Heide-Dombrówka vor vielen Jahren ein Gutsbesitzer gelebt habe, der wegen der strengen und rohen Behandlung seiner Leute in der ganzen Gegend berüchtigt war. Als er eines Abends an jenem Torfmoor vorbeifuhr, gingen die Pferde durch, geriethen in das Moor und versanken mit dem Wagen und dem Bösewicht in der Tiefe. Dieser aber ist wegen seiner Grausamkeit dazu verdammt, an Sommerabenden an dem Torfmoor in Gestalt eines Irrlichtes zu spuken und vorübergehende Wanderer zu erschrecken.

Mitgetheilt vom Primaner A. v. Karczewski aus Kowanówko.

10.

Ein Mann aus Neumühle bei Rogasen ist einmal an einem Sonntagmorgen um 5 Uhr, als es noch ganz dunkel war, mit seiner

kleinen Tochter ausgegangen, um sich Birkenreiser zu Besen zu holen. Als er zu dem Graben gekommen war, welcher quer durch die zu Gościejewo gehörige Hutung*) geht, sah er sich um und erblickte ein Licht, welches aus der Richtung von Gościejewo her ihm nachkam. Er glaubte, es wäre ein Mann mit einer Laterne, und blieb stehen; aber das Licht kam nun nicht näher. Er wollte darum weiter gehen, aber da sah er aus der entgegengesetzten Richtung, von Kaziopole her, ein zweites Licht auf sich zukommen, und bald erblickte er auf den Seiten ein drittes und ein viertes Licht, die sich ihm zu nähern schienen und doch nicht herankamen. Dem Mann wurde es ängstlich zu Muthe, er bekreuzigte sich und betete ein Vaterunser, und als das nicht helfen wollte, fing er an zu fluchen. Doch nützte auch das nicht; er irrte kreuz und quer, bis er endlich bei Tagesgrauen sah, daß er ganz nahe bei der neuen Mühle war.

Früher hat man auf dem sumpfigen Terrain bei Neumühle vielfach Irrlichter in größerer Zahl gesehen, und einen dortigen Arbeiter hat das so bange gemacht, daß er von da fortgezogen ist.

Mündlich aus Neumühle.

X. Der Nebel.

1. Der Berg bei Malczewo.

Bei Malczewo (Kreis Witkowo) liegt ein Lehmberg, der mehrere Risse aufzuweisen hat, die zum Theil mit Wasser angefüllt sind, und auch in dem Berge befindet sich Wasser. Aus diesen Rissen und Wasserlöchern sieht man am Abend öfters Nebel herausteigen, aber die Leute halten das für Dampf, der aus dem Innern der Erde herauskommt und der von dem Theer herrührt, in welchem die Verstorbenen in dem hölliſchen Pfuhl gesiedet werden.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

2. Schätze brennen.

Wenn Nebel von der Erde aufsteigen oder, wie die Leute sagen, die Erde dampft, so glaubt man, daß die Schätze brennen, welche in der Erde vergraben sind.

Mündlich aus Gnesen.

XI. Der Hagel.

1. Die vergrabenen Evangelien.

Das der freiherrlichen Familie von Massenbach gehörende Gut Bialokosch liegt an einem mehrere 100 Morgen großen See. Durch

*) Die sog. Blänken.

seine Lage am See ist das Dorf und seine nähere Umgebung stets vor Hagel geschützt gewesen; wie man aber meint, soll es daher kommen, daß auf den vier Ecken des Dorfes, oder wie andere wollen, des Sees die vier Evangelien vergraben sind. Man bringt diese Erzählung in Verbindung mit einem Kloster, welches auf einer kleinen, niedrigen, dem herrschaftlichen Hause gegenüber liegenden Insel im See gestanden haben soll; doch ist diese Insel erst entstanden, als am Anfang dieses Jahrhunderts der Spiegel des Sees gesenkt wurde. Auf der Insel befindet sich ein Stein, der soll noch ein Ueberrest von jenem Kloster sein.

Auch von einem polnischen Edelmann in jener Gegend wird erzählt, daß er, um sein Feld vor Hagel zu schützen, vier Kapitel aus der Bibel auf vier Blätter schreibe und diese vergrabe. Wird sein Feld dennoch vom Hagel heimgesucht, so meint er, daß ohne das der Verlust ein viel größerer gewesen sein würde. Mündlich aus Bialokosch und Zirke.

2. Die Hexen von Bobrówko.

An dem Wege von Wongrowitz nach Sarbke befindet sich in dem Königlichen Walde unweit der Unterförsterei Bobrówko ein mit Pappeln bestandener länglicher Erdhügel und ihm gegenüber eine Vertiefung. Zwischen beiden führt die Straße. Nach der Sage liegen unter dem Hügel die Leichen dreier Hexen begraben, welche dort, wo die Vertiefung ist, einst ihre Wohnung hatten. Diese Hexen machten die Wege unsicher, so daß mancher sich verirrte, sie verspotteten die Vorüberziehenden, behexten das Vieh, machten die Pferde scheu und lahm und erregten Unwetter. Ihre Bosheit kannte keine Grenzen. Erzürnt darüber, daß man sie allenthalben scheute und ihnen aus dem Wege ging, erregten sie einst im Sommer, als das Getreide in üppigster Fülle stand, einen Hagelschlag, um sich so zu rächen. Sie standen vor ihrer Wohnung und freuten sich ihrer That. Da plötzlich streckte ein Blitzstrahl sie alle drei nieder; der Sturm riß ihre Behausung um, und das Wasser spülte auch die letzten Reste derselben von dannen. Am folgenden Tage fand man die Leichen und begrub sie unter jenem Erdhügel. Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

XII. Wassergeister.

1. Die Jungfrauen im Brahefluſſe.

In der Tiefe des Brahefluſſes haben Wasserjungfrauen ihre Wohnung, welche sich zuweilen, insbesondere zur Zeit des Vollmondes

zeigen und gern guten und frommen Menſchen wohlthun. Vor allen anderen nehmen ſie ſich unglücklich Liebender an, weshalb ſolche ſich denn auch nicht ſelten von ihnen Rath und Hülfe erbitten.

In einer an dem Brahefluß belegenen Mühle wohnte einſt vor vielen Jahren ein Müller, der ein überaus ſchönes und holdſeliges Töchterlein beſaß. Dieſes hatte der Sohn eines benachbarten Ritters liebgewonnen, und die Maid war ihm wieder zugethan; aber der Vater des Jünglings, der ſeinen edlen Stamm nicht durch eine Schwiegertochter aus geringem Stande verunehren wollte, verweigerte ſeine Einwilligung. Da wendeten ſich die Liebenden an die Brahejungfrauen. Dieſe erſchienen dem Ritter und verkündeten ihm Heil und Segen, wenn er in die Verbindung willige, aber Verderben, wenn er länger widerſtrebe. Doch auch dies vermochte nicht, ihn zu bewegen. Da führten die Brahejungfrauen das Mägdlein und den Jüngling mit ſich hinab in die Tiefe, wo ſie nun mit ihnen in ihrem Kryſtallpalaſte wohnen und ſich häufig noch jetzt auf dem Spiegel des Waſſers zeigen, durch einen lieblichen Geſang ſich kundgebend. Der Ritter aber, ſeines Kindes beraubt, ward von zu ſpäter Reue ergriffen und ſtarb bald, nachdem ihn das Schickſal noch mannigfach verfolgt, in Armuth und Verzweiflung als der letzte ſeines Stammes.

Von Tettau und Temme, die Volksſagen Oſtpreußens u. ſ. w. S. 244 f.

2. Die Nixen im See bei Schleunchen.

Das Dorf Schleunchen, etwa eine halbe Meile von Altkloſter entfernt, iſt faſt ringsum von Seeen umgeben. Einer derſelben führt den Namen Heiligenſee. In demſelben lebten drei Nixen, welche jeden Sonntag, wenn im Dorfkruge Tanz abgehalten wurde, ihre feuchte Wohnung verließen, um an dem Tanz theilzunehmen. Die ſchönen unbekannten Mädchen erregten bald die Neugierde der jungen Burſchen. Als ſie wieder einmal zum Tanze erſchienen waren, beſchloſſen drei Jünglinge, zu erforſchen, woher die Mädchen kämen, und erboten ſich deshalb, als der Tanz zu Ende war, ſie nach Hauſe zu führen. Die Begleitung wurde angenommen. Der Weg führte grade auf den See zu, und als ſie an demſelben ankamen, zog eine der Nixen eine Gerte hervor und ſchlug auf das Waſſer. Es that ſich ſofort auseinander und ließ die drei Paare eintreten. Sie kamen bald zu der Wohnung der Nixen, einem Kryſtallpalaſte. Hier wurden die Jünglinge gut bewirthet, und als ſie ſich anſchickten, nach Hauſe zurückzukehren, füllte jede der Nixen ihrem Begleiter die Mütze mit Kehricht, der in einer Ecke lag. Dann geleiteten ſie die Burſchen an das Ufer und ver-

schwanden. Auf dem Heimwege aber wurden den Burschen die Mützen zu schwer, so daß zwei von ihnen, die wohl etwas Besseres erwartet hatten, den Kehricht ausschütteten und die Mützen aufsetzten; der dritte trug ihn nach Hause, und groß war seine Freude, als er dort bemerkte, daß sich der Kehricht in glänzendes Gold verwandelt hatte.

Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

3. Der Stilzsee.

In dem Dorfe Lissen (Kreis Fraustadt) ist ein Teich, der Stilzsee genannt. An Stelle desselben soll einst die heidnische Stadt Stilz gestanden haben. Wie man erzählt, ist dort vor etlichen Jahren einem Schäfer ein Lamm mit einem rothen Bande auf dem Wasser erschienen; bei dem Verschwinden desselben hat er auf dem Wasser Kreise wie von Pferdehufen herrührend gesehen. Vor etwa zehn Jahren wollen Leute aus dem Orte einen Gesang gehört haben, der aus dem Wasser kam, und sie meinten, daß er von Wasserjungfern angestimmt gewesen sei.

Von demselben.

4. Der See bei Ferguson.

Südöstlich von Lobsens, bei dem Dorfe Ferguson, liegen drei Seeen, von denen der mittlere der größte und am freiesten gelegene ist. An diesen knüpfen sich allerhand Sagen. Es soll, so erzählt man sich, der See eine vor vielen Jahren berühmte und blühende Stadt bedecken, und man will noch an den Strömungen, die sogar bei sehr starkem Wellenschlag sichtbar sein sollen, die Windungen der Straßen erkennen. Viele Ziegel und große Feldsteine, die in dem See wirklich zu finden sind, sollen die Bruchstücke und Ueberreste der Häuser sein. Ein Soldat, der einmal auf dem See umherfuhr und dabei eine Kette herabgelassen hatte, wurde plötzlich angehalten, und als noch andere Leute herbeikamen, zog man einen großen Balken heraus, wie sie beim Häuserbau benutzt zu werden pflegen. Manchmal sollen sich am Ufer des Sees auch Bewohner der früheren Stadt zeigen. So erblickte einst der Sohn eines Besitzers aus Ferguson, der mit seinem Freunde am See baden wollte, am Seeufer eine wunderschöne Frau, die damit beschäftigt war, Wäsche aufzuhängen. Als sie die beiden Jünglinge kommen sah, ging sie sogleich ins Wasser zurück und winkte dem Sohn des Besitzers, ihr zu folgen. Dieser versuchte es dreimal, ihr nachzustürzen, wurde aber von seinem Begleiter gerettet.

Auf der Nordseite des Sees ist eine sumpfige Vertiefung. Dieselbe ist im Sommer gewöhnlich trocken, bei Regenwetter jedoch mit Wasser gefüllt. Hier soll eine der fünf Kirchen, die die Stadt besaß,

verſunken ſein. Man ſoll auch verſucht haben, dieſe Vertiefung auszufüllen, doch iſt es nicht gelungen, weil die Steine und Erdmaſſen, die man hineingeſchüttet, alle in die Tiefe ſanken.

Einige Pflaumenbäume, die nicht weit vom See ſtehen, ſollen früher in den reichſten Gärten der Stadt geſtanden haben, und der Schutt, der dem Boden ringsumher untermiſcht iſt, ſoll der Reſt von ſchönen Landhäuſern ſein. Mitgetheilt vom Primaner Dams aus Lobſens.

5. Die untergegangene Stadt Chraplewo.

Unweit des Dorfes Grünberg (Kreis Samter) befindet ſich ein ſumpfiges, mit Elſengeſträuch beſtandenes Terrain. Dort ſoll früher eine Stadt, mit Namen Chraplewo, gelegen haben, die ſpäter verſunken iſt. Noch jetzt ſoll man dort die Glocken aus der Tiefe hervorklingen hören, auch wollen manche die Thürme geſehen haben. Oft hat man dort auch zur Mittagszeit Frauengeſtalten mit langen Zöpfen herumwandeln ſehen, und an der Seite trugen ſie ein Schlüſſelbund; wenn ſie aber merkten, daß ſie beobachtet wurden, verſchwanden ſie ſogleich. Mündlich.

6. Der Donnerquell (Wielki zdrój).

Weſtlich von Luſchwitz, auf den Feldern von Brettvorwerk an der Straße von Brettvorwerk nach Frauſtadt, ſprudelt aus ſandigem Hügel ein mächtiger Quell hervor. In der Nähe desſelben vernimmt man ein immerwährendes Getöſe, welches dem Rollen eines entfernten Donners ähnlich iſt. Von dieſem Quell wird erzählt, daß in den Mittagsſtunden drei ſchwarz gekleidete Frauengeſtalten demſelben entſteigen und auf dem Geſträuch Wäſche zum Trocknen aufhängen; dieſe Erſcheinung tritt jedoch nur dann auf, wenn durch Zufall in der Mittagsſtunde mehrere Frauen in die Nähe des Quells kommen, und wird ſtets nur von einer geſehen, verſchwindet aber, ſobald eine einen Laut ſpricht. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Gruhn in Luſchwitz.

7. Die Stunde iſt da.

a.

In der Gegend von Czarnikau hat man öfters eine Frauengeſtalt aus einem See emporſteigen geſehen, welche mit lauter Stimme ausrief: „Die Stunde iſt gekommen, aber der Mann iſt nicht gekommen“. Als die Geſtalt einmal wieder auftauchte, befand ſich ein Bauer in der Nähe, welcher ſeinen Acker beſtellte. Wie nun die Geſtalt jene Worte ausrief, da ſtürzte er ſich in den See und ertrank.

b.

Etwas Aehnliches ereignete sich in derselben Gegend an einem kleinen Flüßchen. Ein Mädchen mußte, wenn es aus der Schule kam, an diesem Flüßchen vorbei. Als es eines Tages um 12 Uhr heimkehrte, ging ein Mann mit einer Blechbüchse in der Hand vor ihm. Da tauchte plötzlich eine Frauengestalt aus dem Wasser hervor und rief: „Die Stunde ist da, aber der Mann nicht!" Da gab der Mann dem Mädchen die Blechbüchse und stürzte sich der Gestalt nach in den Fluß. Als das Mädchen die Büchse öffnete, waren lauter Zweipfennigstücke darin. Mündlich (deutsch).

8. Biała osoba, die weiße Person.

In Miękowo bei Owinsk gingen einmal mehrere Männer und Frauen am Abend eines Tages, an welchem die Erbsen eingefahren wurden, an die Warthe, um zu baden. Da erschien einem der Männer eine weiß gekleidete Frau über dem Flusse und winkte ihm. Erschreckt durch die Erscheinung, eilte er sogleich aus dem Wasser heraus und erzählte es den übrigen. Da der Mann bald darauf starb, glaubten die Leute im Dorfe, daß die weiße Frau seinen Tod herbeigeführt habe, und fürchteten sich, am Abend zu baden.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

XIII. Allerlei Wasserspuk.

1. Der Spuk bei Usch.

Zwischen Usch und Schneidemühl fährt eine Post, welche auf ihrem Wege drei Brücken passiren muß. Jene Brücken waren früher ohne Geländer. Als nun an einem sehr finstern Abend die Post nach Schneidemühl fuhr, da gerieth sie in einen Graben, den dritten nach Schneidemühl zu, hinein, und alles, was sich in dem Postwagen befand, mußte untergehen, denn die Gräben sind sehr tief. In der Neujahrsnacht um 12 Uhr hört man noch jetzt bei der Brücke, wo das Unglück geschah, den Postillon blasen und sieht drei Damen, die damals ihren Tod gefunden hatten, aus ihrem nassen Grabe heraussteigen. Mitgetheilt vom Präparanden Block aus Usch.

2. Der Küchensee.

Westlich von Birnbaum liegt ein See, welcher der Küchensee, oder auch kurz der Küchsee genannt wird. Er hat eine Breite von ungefähr 600 Schritt. Bei diesem See spukt es, und das kommt

daher, daß einmal ein Mann hat 100 Mal über den See schwimmen wollen. Es ist ihm auch 99 Mal gelungen, aber beim letzten Mal hat er seinen Tod im Wasser gefunden, und nun geht sein Geist dort noch umher. Mündlich.

3. Die Geister der Ertrunkenen.

In dem bei der Wassermühle zu Oberspitzko liegenden Teiche wuschen einmal zwei Mädchen, auf einem Brette knieend, welches weit in den Teich hineinragte. Plötzlich fiel die eine ins Wasser; die andere wollte sie retten, verlor aber dabei das Gleichgewicht und wurde von der ersten mit in die Tiefe hinabgezogen. Oft hat man nun dort die Geister der Ertrunkenen gesehen; sie erschienen wie zwei kleine Mädchen im Alter von 6—8 Jahren und waren schneeweiß gekleidet. In nächtlicher Weile wuschen sie auf jenem Brette, dann gingen sie fort und schritten auf dem Fahrwege, der bei dem Teiche vorüberführt, dem jüdischen Kirchhofe zu, sich immer mitten im Geleise haltend. Dann kamen sie in die Stadt. Die eine ging zu einem bestimmten Hause und drückte einige Male leise an die Hausthür, die andere folgte ihr, und dann wandelten beide weiter nach dem Kirchhofe, wo sie verschwanden. Mündlich.

4. Gespensterhafte Prozession.

Bei Lubasch liegt an dem See, in welchem die Kirche untergegangen ist, ein Hügel. Einst ging ein Briefträger bei demselben vorbei, und da er sehr müde war, legte er sich dort nieder und schlief ein. Um Mitternacht wurde er durch das Läuten von Kirchenglocken geweckt; er sprang auf und sah noch, daß eine Prozession um den Hügel herumging, die dann aber mit einem Male in dem See verschwand. Mündlich.

5. Die versunkene Kapelle zu Ritschenwalde.

Zu Ritschenwalde ist vor Zeiten in einem Teiche eine Kapelle versunken. Am ersten Pfingsttage kommen die Versunkenen, Eltern und Kinder, mit langen, weißen Gewändern aus dem Wasser hervor und waschen sich in dem Teich; dann kehren sie wieder in die versunkene Kapelle zurück. Während dieser Zeit läuten die unterirdischen Glocken. Aus Ritschenwalde.

6. Der See bei Obra.

Bei dem Dorfe Obra liegt ein ziemlich großer See. In demselben soll eine Stadt versunken sein, und noch jetzt kann man an der Farbe des Wassers Marktplatz und Straßen deutlich erkennen.

In der Mitte sieht man den viereckigen Markt; das Wasser hat hier eine ganz dunkle Farbe. Vom Markte gehen 4 oder 5 Arme aus, das sollen die Straßen der Stadt sein; jede hat wieder ihre besondere Farbe. Ein Fischer erzählte, wenn die Sonne hell scheine, sehe man noch die Kirchthurmspitze auf dem Markte. Die Stadt soll durch ein Erdbeben untergegangen sein; ihren Namen kennt Niemand mehr. Bei diesem See und in seiner Umgebung soll es schon gegen Abend nicht recht geheuer sein, denn dann gehen die Seelen der in dem See Ertrunkenen dort spazieren. Mündlich.

7. Die badenden Mönche.

Nicht weit hinter dem Dorfe Obra, nach Kiebel zu, fließt ein Wasser, einem großen Kanal ähnlich, welches man die Doica nennt; eine gut gebaute Brücke führt darüber. Als noch in Obra die Cisterzienserмönche waren, sollen dieselben öfter in diesem Gewässer gebadet haben; doch sollen beim Baden einige von ihnen ertrunken sein, und man sagte deshalb, daß ihre Geister bei dem Kanal herumspukten. Einmal ist dort einem Manne Folgendes passirt: Er kam Abends um zehn Uhr von Kiebel, um nach Wollstein zu gehen. Als er etwa 200 Schritte von der Brücke entfernt war, hörte er in dem Kanal ein lautes Plätschern. Er freute sich anfangs, daß noch Menschen da wären, denn er dachte, daß man dort die Pferde schwemme. Aber je näher er zu der Brücke kam, desto stiller wurde es, und als er bei der Brücke war, sah und hörte er nichts. Da erst fiel ihm die Geschichte von den badenden Mönchen ein; voll Angst eilte er nach Obra, und noch später hat er sich gefürchtet, über jene Brücke zu gehen. Mündlich.

8. Untergegangenes Boot kommt wieder an die Oberfläche.

In dem Storchnester See soll einst bei einem Sturme ein Boot mit zwei Männern, welche einen gottlosen Lebenswandel führten, versunken sein. Man erzählt, daß am Abend der Kahn mit den Männern wieder an der Oberfläche erscheine und von ihnen langsam über den See dahingefahren werde. Um Mitternacht kehrt er langsam zurück, und der ganze Spuk verschwindet. Manche wollen auch wissen, daß an der Stelle, wo der Kahn versunken ist, die Möven oft sehr zahm sind, und man meint, daß sie den Kahn bewachen. Mündlich.

9. Die versunkene Kirche von Strelau.

Bei dem Dorfe Strelau ist ein See, der ringsum von hohen Bergen eingeschlossen ist; von der einen Seite ist er unzugänglich.

Sein Waſſer ſoll unergründlich ſein, und ſelbſt bei größtem Froſte friert er nicht zu. An der Stelle des Sees ſoll in früherer Zeit eine Kirche geſtanden haben. Vor Jahren ſah man zu Oſtern Glocken auf dem Waſſer des Sees herumſchwimmen, die von ſelbſt läuteten. Einſt fiel einer Frau ein Stück Leinwand in das Waſſer. Ein Mann, Rapata mit Namen, der die Kunſt verſtand, unter dem Waſſer zu gehen, machte ſich auf, um die Leinwand wieder heraufzuholen, aber anſtatt der Leinwand fand er unten eine Kirche und ein Spital. In dieſem war eine Wiege mit einem kleinen Kinde. Die Bänder an der Wiege waren mit Gold genäht. Dieſe Wiege nahm Rapata und brachte ſie nach oben. Am Ufer hatte ſich ein Haufe neugieriger Weiber verſammelt, und eine derſelben rief dem Rapata zu: „Zum Teufel, Rapata, was tragt Ihr da?" In demſelben Augenblick riß ſich ihm die Wiege aus den Händen und verſchwand in dem aufbrauſenden Waſſer. Nachdem Rapata ein wenig ausgeruht hatte, verſuchte er auf Verlangen des Gutsherrn noch einmal, die Wiege herauszuholen, fand aber keine Spur mehr von der Kirche. Seit der Zeit iſt nichts mehr zu ſehen geweſen.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gneſen nach der Erzählung einer alten Polin.

10. Der Teich bei Miloslaw.

Bei Miloslaw befindet ſich ein Teich, an deſſen Stelle früher ein Schloß geſtanden haben ſoll. Einſt kamen Feinde zu dem Schloſſe und belagerten es, und als ſich die Belagerten nicht länger halten konnten, da baten ſie alle Gott, er möchte ſie nicht in die Hand der Feinde fallen, ſondern auf andere Weiſe umkommen laſſen. Und Gott erhörte ihre Bitte: die Burg verſank, an ihre Stelle trat ein Teich, und die ganze Mannſchaft wurde in Blumen verwandelt, die rings um dieſen Teich ſtanden. Wenn nun die feindlichen Soldaten eine von den Blumen abpflücken wollten, wurden ſie jedesmal vom Schlage gerührt. In dieſem Teiche hörte man oft ein Raſſeln von Ketten. Ein Beſitzer von Miloslaw beſchloß daher, den Teich zu unterſuchen. Er ließ Meſſen leſen und den Kahn mit Weihwaſſer beſprengen. Als man nun lange im Teiche herumgefiſcht hatte und dann das Netz herauszog, da befand ſich in dem Netze eine lebende Jungfrau, die ſich für die Tochter jenes Schloßherrn ausgab und erzählte, wie das Schloß untergegangen ſei; das Unternehmen würde aber, ſo fügte ſie hinzu, nicht gelingen, da man es nicht mit Gott angefangen habe. Dann verſchwand ſie wieder, und ſeit der Zeit hat man kein Kettengeraſſel mehr in dem Teiche gehört.

Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten M. v. Zakrzewski in Gneſen.

11. Der Sumpf bei Schwarzenau.

Zwiſchen Schwarzenau und Matuſchka befindet ſich ein großer Sumpf. Dort hat vor vielen Jahren eine Kirche geſtanden, die aber verſunken iſt. Im Grunde des Sumpfes liegt eine Glocke, welche in der Geiſterſtunde ein ſchreckliches Stöhnen von ſich giebt. Leute, die am Weihnachtsabend von der Kirche zurückkamen, haben ſie dreimal läuten gehört. Andere ſagen wieder, das ſei keine Glocke, ſondern die Seele eines Verſtorbenen, die für ſchwere Sünden von Gott beſtraft, auf der Erde herumirren und die bei dem Sumpf Vorübergehenden ängſtigen müſſe. Mündlich aus Gneſen.

12. Der Sumpf bei Linowiec.

In der Nähe des Dorfes Linowiec (Kreis Mogilno) befindet ſich ein Sumpf, über dem ſich öfter Irrlichter zeigen; die Leute meinen aber, daß dort Schätze verborgen liegen. Einmal hat ein Mann verſucht, den Schatz zu heben, iſt aber zu tief in den Sumpf hineingerathen und darin verſunken. Seit der Zeit erſcheint ſein Geiſt, und zwar an dem Todestage, und ängſtet die an dem Sumpfe Vorübergehenden durch ein Stöhnen, welches dem Rufe eines Uhus gleicht.

Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten M. v. Zakrzewski in Gneſen.

13. Der Sumpf bei Winiec.

In der Nähe des Dorfes Winiec (Kreis Mogilno) befindet ſich an der von Gonſawa nach Mogilno führenden Landſtraße in einer wild ausſehenden, zum größten Theil noch mit Wald beſtandenen Gegend ein tiefer Sumpf. Alte Leute erzählen, daß hier vor vielen Jahren ein Wirthshaus geſtanden habe, das in einer ſtürmiſchen Nacht in die Erde verſunken ſei, und an ſeine Stelle ſei das Waſſer getreten. In der Mitternachtsſtunde hört man dort noch öfter ein Stöhnen und Klagen, das den Wanderer mit Schaudern erfüllt. Mündlich aus Gneſen.

14. Die ſpukenden Räuber.

Bei Sowiniec bei Moſchin iſt ein großer Wald, in dem ehemals Räuber hauſten, die viele Leute tödteten. Sie wurden aber gefangen genommen, aufgehängt und dort im Walde in der Nähe eines Sumpfes begraben. Sogleich nach dem Tage, an welchem ſie begraben waren, fing es dort zu ſpuken an, und Niemand, der durch den Wald ging, kam aus demſelben heraus. Ein junger Geiſtlicher, der davon gehört hatte, wollte ſich überzeugen, ob das wahr ſei. Er nahm daher

geweihtes Waſſer und ging tief in den Wald hinein. Als er in die Nähe des Sumpfes gekommen war, ſah er, daß mehrere Geſtalten aus dem Sumpf heraustraten, auf ihn zukamen und ihn anzufaſſen und zu erwürgen verſuchten; aber ſchnell beſprengte er ſie mit dem geweiheten Waſſer, und ſofort verſchwanden ſie. Seitdem ward nie wieder etwas von dem Spuk gehört.

Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten M. v. Powidzki in Gneſen.

15. Die Quelle bei Niechanowo.

Nahe bei dem Dorfe Niechanowo bei Gneſen entſpringt in der Nähe eines Weges, zwiſchen zwei Anhöhen, eine Quelle. Aus derſelben kommt jede Nacht um 12 Uhr ein wildes Schwein mit einem Rudel junger Ferkel hervor und treibt alle, die zu der Zeit dort vorbeigehen, in die Quelle hinein. Dieſes Schwein ſoll ein Bauer ſein, der einſt in dem Dorfe gelebt hat. Viele behaupten auch, daß ſie am Tage einen Hund aus der Quelle hätten heraufkommen ſehen, der ſich wieder in einen Haſen oder in ein Reh verwandelt hätte; einmal ſoll er ſich auch den Kindern in Geſtalt eines Hundes gezeigt haben, und als ſie erſchreckt nach Hauſe liefen, verwandelte er ſich wieder in einen Menſchen.

Mitgetheilt vom Tertianer v. Rakowski in Gneſen.

16. Die Sichelkaule.

Bei Boruchowo (Kreis Obornik) befindet ſich in dem Flüßchen Flinta eine ſehr tiefe Stelle, welche die Sichelkaule genannt wird. In derſelben iſt vor Jahren ein polniſcher Edelmann, der einen andern beſuchen wollte, mit Pferden und Wagen verſunken. In der Zeit, als die Leute noch in der Nacht die Pferde hüteten, haben viele in der zwölften Stunde ein Pferd mit großer Schnelligkeit über jene Stelle hinſauſen ſehen.

Mündlich aus Neumühle.

17. Spuk in der Welna.

An einem Sonnabend Abend in der Erntezeit ging einmal ein Knecht aus Garbatka bei Rogaſen mit dem Kuhjungen nach der Welna, um dort zu baden; zugleich nahmen ſie ſich ein Netz mit, um zu fiſchen. Es war in der Nacht etwa um 11 Uhr, als ſie dort ankamen. Als ſie ſich nun ausgezogen hatten und ins Waſſer geſtiegen waren, ſahen ſie mit einem Male einen großen ſchwarzen Hund von der andern Seite des Fluſſes herkommen, und über den Fluß ſchritt er auf ſie zu. Der Knecht glaubte, es ſei ein gewöhnlicher Hund, ergriff einen Knüppel, der im Waſſer lag, und drohte dem

Hunde: „Willst machen, daß du auf den Hof kommst!“ Trotzdem geht der Knecht etwas zurück und der Hund auch, und so sehen sie sich gegenseitig an. Der Knecht ruft noch einmal, aber der Hund rührt sich nicht, sondern sieht ihn mit seinen Glotzaugen weiter an. Da erhebt sich plötzlich in der Luft über ihnen ein mächtiges Geräusch, es fängt an zu klippern und zu klappern, als wenn lauter Windmühlen da oben klapperten, und an den Beinen fühlen die Badenden ein Gekribbel, als wenn lauter Würmer um sie herum wären, die nur so quietschten und quatschten. Das dauerte etwa eine halbe Stunde, da war der Hund verschwunden, und das Geräusch hörte auf. Wie der Knecht aus dem Wasser herausgekommen war, das wußte er nicht, aber als er draußen war, ergriff er seine Kleider und das Netz, und die Füße waren ihm so lang, daß er in zwei, drei Sätzen zu Hause war. Der Kuhjunge aber war so schwach, daß er nicht mitkommen konnte. Es muß wohl der böse Geist gewesen sein, der die beiden so erschreckt hat, weil sie in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag haben fischen wollen. Mündlich aus Neumühle.

XIV. Johannissagen.

1. Der Loossee.

In der Nähe von Schönlanke befindet sich ein fast zirkelrunder See, der Loossee genannt, durch sein dunkles, fast stets bewegtes Wasser ausgezeichnet; selbst beim klarsten Himmel und völliger Windstille verursacht er ein dumpfes, dem Rollen eines fernen Donners ähnliches Getöse. Fast ringsum wird er von dunklem Laube beschattet. Die Entstehung des Namens wird folgendermaßen erzählt: Zur Zeit des Heidenthums ward auf der Stelle, wo jetzt das Gewässer des Sees ist, von fremden Mönchen ein Kloster erbaut. Die Umwohner, Wenden, staunten über die Erhabenheit des Gebäudes und fühlten sich angezogen durch das helle Glockengeläute; bald kamen viele herbei und hörten andächtig die Worte des Friedens, welche ihnen von den fremden Vätern verkündet wurden. Um so größer ward der Zulauf, da diese auch mancherlei Künste lehrten, deren Nutzen bald einleuchtete. Darüber ergrimmten die heidnischen Priester, welche sahen, wie ihre Gewalt über die Gemüther des Volkes immer mehr abnahm, und der oberste Priester versammelte eines Tages die Bewohner der Umgegend, erzählte, wie ihm in der Nacht sämmtliche Götter erschienen wären, gebietend, das Kreuz zu vernichten, und verkündete allen denen, welche noch ferner des Umgangs mit den fremden, den angestammten

Göttern feindlichen Männern pflegen würden, Verderben. Listig wußte er die Bekehrungsversuche mit einer alten Prophezeiung, nach welcher die Wenden einst von den Wilzen unterjocht werden sollten, in Verbindung zu setzen. So glückte es ihm, das Volk zu entflammen, und selbst die, welche schon angefangen hatten, den Samen des Christenthums in ihr Herz aufzunehmen, fielen wieder ab. Alle verschworen sich zur Zerstörung des Klosters und zur Ermordung der Bewohner desselben. Der folgende Tag, es war der Tag des heiligen Johannes, ward zur Ausführung angesetzt. Die Klosterglocke, wenn sie zur Messe läute, sollte die Losung geben. Von allen Seiten wollte man mit Feuerbränden hervorstürzen. Und also geschah es. Als aber nun das Kloster in Flammen stand und die Mönche in ihrem Blute lagen, da zog ein furchtbares Gewitter am Himmel empor; rings entzündeten die Blitze den Boden, so daß keiner der Mörder zu entkommen vermochte. Mit den Trümmern des Klosters sanken sie in die Tiefe hinab. Der See, welcher an der Stelle entstand, ward zur Erinnerung an die Glocken, welche man noch jetzt am Johannistage in der Tiefe läuten hören will und die das Losungszeichen gegeben, der Loosee genannt. Von Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreußens u. s. w. S. 239 f.

2. Der See bei Kolmar.

In der Nähe von Kolmar liegt in anmuthiger Umgebung der Konetschnik-See. An den beiden Ufern, welche die längeren Seiten des Sees begrenzen, erheben sich ziemlich steile Höhen, die zum Theil mit Tannenwald bedeckt sind. Wie erzählt wird, haben diese Berge einst zusammengehangen und sind zu einem hohen Gipfel emporgestiegen, dessen Spitze über dem See lag. Hoch oben stand ein Kirchlein, umgeben von mehreren anderen Häusern. Vor vielen Jahrhunderten aber ist der Gipfel hinabgesunken, und es hat sich dort der See gebildet. Geheimnißvoll berichten die Leute, daß am Johannistage Mittags 12 Uhr die Glocken des versunkenen Kirchleins in der Tiefe erklingen, ja einige wissen sogar zu erzählen, daß dann an der Oberfläche des Wassers eine Hand sichtbar wird, die einen Teller hält.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

3. Der gespenstische Wagen bei Ritschenwalde.

Vor vielen Jahren wollte ein polnischer Graf nach Ritschenwalde fahren, er verirrte sich aber auf dem Wege und gerieth in einen Sumpf, in welchem er ertrank. Noch jetzt soll er alle Jahre in der Johannisnacht um 12 Uhr auf einem mit vier feurigen Rappen bespannten Wagen in der Gegend umherfahren.

Mündlich aus Ritschenwalde.

4. Untergegangene Kirche im See von Mogilno.

Dicht bei der Stadt Mogilno befindet sich ein See. In demselben soll vor vielen hundert Jahren eine Kirche untergegangen sein, und noch jetzt hört man am Johannistage die Glocken aus demselben hervorläuten. Mündlich.

5. Die versunkene Kirche von Groß-Morin.

Wenn man die neue Chaussee von Groß-Morin — die Polen haben dies von den deutschen Rittern angelegte Dorf Murzynno genannt — nach Alt-Grabia geht und ein Stück Weges hinter Morin gekommen ist, erblickt man zur linken Hand einen tief gelegenen Teich, welcher von ziemlich hohen Hügeln eingeschlossen wird. Auf der nördlichen Seite dieses Thalkessels befindet sich ein Graben von ungewöhnlicher Größe, ungefähr 30—40 Fuß tief und 20 Fuß breit. Ueber die Entstehung dieses Grabens, der wohl früher zur Ableitung des Sees gedient haben mag, geht unter dem Volk folgende Sage: Ein heiliger Mann kam einst ermüdet und bestaubt nach Morin und ging, um Unterkunft bittend, von Haus zu Haus, aber überall wurde er mit Schimpf und Spott abgewiesen und mußte die Nacht bei Wind und Wetter unter freiem Himmel zubringen. Der folgende Tag war ein Sonntag. An der Stelle, wo sich jetzt jene Einsenkung mit dem Teiche befindet, erhob sich früher eine Anhöhe, auf welcher die Kirche von Morin lag. Am Morgen des Sonntags nun strömten die meisten Bewohner des Dorfes zur Kirche, und der Heilige machte sich gleichfalls auf, um der Andacht beizuwohnen, aber er wurde nicht nur nicht in die Kirche hineingelassen, sondern auch noch verspottet, ja ein übermüthiger Bursche gab ihm sogar einen Stoß, daß er den Abhang hinunterstürzte und unten halbtodt liegen blieb. Da hob er die brechenden Augen zum Himmel auf, verfluchte die rohe Menge und bat Gott, sie zu bestrafen. Und Gott erhörte ihn: um 12 Uhr Mittags that sich die Erde auf, und in die Kluft versank der Berg und die Kirche mit der ganzen Volksmenge, die darin versammelt war; an der Stelle aber, wo der Berg gestanden, breitete sich ein großer Teich aus. Unbeschreibliches Klagen erhob sich auf die Kunde von dem Untergange der Kirche in der Umgegend, und man beschloß, den Teich abzulassen. Zu diesem Zwecke wurde jener Graben gegraben. Aber da quoll eine solche Menge Wassers aus dem Teiche hervor, daß es das ganze Land überschwemmte, und ein bleicher Jüngling tauchte aus den Fluthen hervor und brachte einen Brief,

in welchem geschrieben war, man solle davon abstehen, das Wasser des Teiches abzuleiten, denn es wäre vergebens. Nur dann könnten die Versunkenen erlöst werden, wenn ein Jüngling am Johannistage, Mittags 12 Uhr, in den Teich herniedertauchen, die Gebeine jenes Heiligen mitbringen und am Altar der unterseeischen Kirche Gott um Vergebung der Sünden der Versunkenen bitten würde; und das könne nur alle 100 Jahre geschehen. Nachdem man diesen Brief gelesen, suchte man den Leichnam des Heiligen, aber er war nicht zu finden.

Am Johannistage soll man noch, wenn es recht klares Wetter ist, die Kirche auf dem Grunde des Teiches sehen und die Glocken dumpf heraufschallen hören.

Mitgetheilt vom Primaner O. Mittelstädt in Inowrazlaw.

6. Der Tod am Johannistage.

Einst lebte bei Tremessen eine sehr gottlose Grafenwittwe, die drei erwachsene Söhne hatte. Als diese einmal an einem Johannistage baden gingen, gerieth der jüngste von ihnen in Gefahr, zu ertrinken. Der älteste Bruder suchte ihn zu retten, aber vergebens, beide Brüder ertranken. Inzwischen war der zweite Bruder fortgeeilt, um Leute zur Rettung herbeizurufen, aber in der Hast eilte er gegen einen Stein, an welchem er sich den Kopf zerschmetterte.

Die Leute, welche in jener Gegend wohnten, leiteten von diesem Begebniß den Glauben her, daß an jedem Johannistage drei Personen ertrinken oder auf eine andere Weise umkommen müßten. Um daher den heiligen Johannes zu versöhnen, schlachteten sie in der Folge drei weiße Hähne unter einer dem Heiligen geweihten Eiche.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten S. Brock in Gnesen.

XV. Brunnen.

1. Der Brunnen in Grätz.

Eines Tages begab sich der seliggesprochene Bernhard, ein Benediktiner aus dem Kloster in Lubin, nach Grätz. Daselbst bemerkte er, daß die Bürger sehr bekümmert waren, denn der Brunnen, woraus die städtische Brauerei das Wasser schöpfte, war versiegt. Die Brauerei war aber die einzige Einnahmequelle für die Stadt und ihr Hospital. Den Mönch dauerten die Unglücklichen. Er seufzte tief auf zu Gott und segnete den Brunnen. Sofort sprang die Quelle empor, und die Grätzer Brauer gingen unverweilt ans Werk. Wie groß war

aber ihr Erſtaunen, als ſie das neue Gebräu koſteten, denn ſie fanden ſeinen Geſchmack gegen das frühere unvergleichlich beſſer. Das Grätzer Bier iſt denn auch berühmt geworden und hat ſtarken Abſatz gefunden. Und alljährlich zogen die dankbaren Grätzer in einer Proceſſion nach Lubin und legten dort am Grabe ihres Wohlthäters eine Tonne ihres Bieres für das Kloſter nieder. Später jedoch haben ſie ſich von dieſem Opfer befreit, weil in den Hypothekenbüchern nichts davon geſchrieben ſtände.

Andere wieder erzählen, der auf dem alten Markte befindliche Brunnen, aus dem das Waſſer zum Bierbrauen genommen wurde, ſei über den Rand getreten und habe den ganzen Markt überſchwemmt. Da habe ein Mönch den Segen über das Waſſer geſprochen; ſofort ſei es wieder zurückgetreten und nun als das beſte Waſſer erkannt worden. Raczyński, Erinnerungen Großpolens und mündlich.

2. Das Muttergottesbild im Brunnen zu Goſtyn.

Im Hochaltar der katholiſchen Kirche zu Goſtyn hat ſich noch ein Ueberreſt der urſprünglichen Kapelle, die im 14. und 15. Jahrhundert an dieſer Stelle geſtanden hat, erhalten. Es iſt das ein aus Holz geſchnitztes Bild der Jungfrau Maria, von dem man in Goſtyn Folgendes erzählt: Die ehemalige Beſitzerin Goſtyns, eine Zborowska, die eine eifrige Beförderin der Reformation war, hatte ihren Dienern befohlen, das Muttergottesbild zu zerſchlagen. Da ſie dies nicht vermochten, gebot ſie, das Bild zu verbrennen. Als auch das Feuer dasſelbe nicht beſchädigte, hieß ſie es in einen Brunnen werfen. Nahe an 30 Jahre blieb das Bild darin, bis ein ungewöhnlicher Lichtſchein, der ſich über dem Brunnen zeigte, das in demſelben verborgene Heiligthum verrieth. Das Bild wurde aus dem Brunnen herausgeholt, in die Kirche gebracht und im Altar aufgeſtellt, wo es ſich noch jetzt befindet. Zum Andenken an dieſe Begebenheit errichtete man über dem Brunnen eine Kapelle und vertiefte die Quelle, deren Waſſer ſich in vielen Fällen heilkräftig erwieſen hat.

Andere erzählen das von einem Kreuz, welches auf einer Anhöhe bei Goſtyn geſtanden habe. Es ſollte von Nichtchriſten umgehauen werden, aber es wollte nicht gehen; da legte man Feuer an, aber das Feuer griff die dabei beſchäftigten Leute an und verfolgte ſie. Da ſie ſich nun des Feuers nicht erwehren konnten, ſtürzten ſie das Kreuz in einen Brunnen. Seitdem ſah man ſtets am Abend ein Feuer aus dem Brunnen hervorlodern, bis man endlich das Kreuz vorfand und die Kapelle errichtete. Raczyński, Erinnerungen Großpolens I. S. 334 f. und mündlich.

3. Naclaw.

Das Dorf Naclaw im Kreise Kosten soll früher an einer anderen Stelle gelegen haben, auf derjenigen, welche noch heute das alte Dorf (stara wieś) genannt wird. Dem im Thale sich hinziehenden Dorfe gegenüber, auf einer Anhöhe, soll die Kirche gestanden haben, die während des schwedisch-polnischen Krieges von den Schweden verbrannt wurde. Dort aber, wo einst die Kirche gestanden, wollen Leute, besonders zur Zeit des Gottesdienstes, Glockengeläute vernommen haben; auch beim Graben eines Brunnens an jener Stelle haben die dabei beschäftigten Arbeiter es in der Tiefe läuten gehört.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

4. Die Winnitza.

Nördlich von Luschwitz, nahe am Dorfe, befindet sich eine Anhöhe, Winnitza genannt. Auf derselben soll sich früher ein tiefes, brunnenartiges Loch befunden haben. Einst ließen Knechte, welche dort die Pferde hüteten, einen etwas schwachsinnigen Knaben an zusammengebundenen Zäumen in dieses Loch hinab. Derselbe sah dort ein Fräulein, welches weiße Wäsche nähte; sie nahm ihm die Mütze vom Kopf und schüttete sie voll Dukaten. Dann entließ sie ihn wieder. Nun wollte der klügste von den Knechten auch eine Mütze voll Gold haben und ließ sich auch hinab, kam aber nicht wieder. Als man am andern Tage mit Leitern kam, fand man keine Spur mehr von dem Loche.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Gruhn in Luschwitz.

XVI. Heilkräftige Quellen.

1. Das Bernhardinerkloster zu Lobsens.

Vor uralten Zeiten sah ein Hirt, der auf jener Anhöhe, wo später die Bernhardinerkirche und das Kloster gebaut wurden, seine Heerde weidete, daß einmal eine Trift Ochsen blitzschnell, wie begeistert auf die Vorderfüße fiel und zu dem Wipfel der nahen majestätischen Eiche hinaufbrüllte. Betäubt über diese wunderbare Erscheinung eilte der Hirt fort und erzählte die Wundergeschichte weiter. Man horchte, stürzte herbei, suchte und fand zum größten Erstaunen oben in der Eichenspitze ein prächtiges Marienbild. Von Stund an wurde der nahe Hirtenbrunnen ein wunderthätiger Quell, der noch bis auf diesen Augenblick alle Krankheiten hebt, sogar Blinde sehend machen soll. Der damalige Besitzer des Waldes, Graf Raczyński, ein frommer

und gewissenhafter Mann, ließ aus heiligem Eifer für die Ehre der Mutter Gottes erst über der Wunderquelle eine hölzerne Kapelle, hernach in derselben Gegend eine Kirche erbauen, woraus später das Bernhardinerkloster ward.

Bemerkungen auf einer Reise von Berlin nach Bromberg in Briefen an G. F. Schlicht, 1784 S. 75 f.

2. Die Kreuzkirche bei Neustadt.

Etwa 10 Minuten vor dem Städtchen Neustadt liegt an der Chaussee nach Pinne die katholische Kreuzkirche, die von einem Kirchhof umgeben ist. Dort soll vor vielen Jahren einmal die Mutter Gottes erschienen sein, und da, wo sie stand, soll ein Quell hervorgesprudelt sein, der Wunderkräfte besaß und deshalb als heilig galt. Mündlich.

3. Die Quelle bei Bentschen.

Vor langer Zeit sind einmal in der Nähe von Bentschen ein Paar Kühe aus dem Boden aufgestiegen, und an der Stelle, wo sie emporgestiegen waren, entstand ein Brunnen, dessen Wasser sich als heilkräftig bei Augenkrankheiten erwies. Die Stätte wurde infolgedessen als heilig angesehen, und es wurde dort ein Kreuz errichtet.

Mitgetheilt von Fräulein G. Illgner aus Friedenhorst.

4. Die Heilquelle bei Polajewo.

Nicht weit von Polajewo, in der Nähe der nach Obornik führenden Chaussee, liegt eine Anhöhe, der kleine Fuchsberg genannt. Dort soll in alter Zeit die Grabstätte der Bewohner jener Gegend gewesen sein, wie man daraus geschlossen hat, daß sich zahlreiche Urnen dort gefunden haben. An dem Nordwestabhang der Anhöhe befand sich eine Quelle, welche jetzt versiegt ist. Man schrieb dem Wasser derselben heilende Kraft zu, und deshalb schickte die polnische Gräfin, welcher früher Polajewo gehörte, jeden Morgen ihre Kammerjungfer dorthin, um sich von dem Wasser holen zu lassen.

Mitgetheilt von Herrn cand. theol. Endemann in Polajewo.

5. Die Heilquelle bei Jankowo.

Bei dem Dorfe Jankowo befindet sich ein Hügel, in dessen Nähe eine Quelle hervorsprudelt. Diese Quelle war vor Zeiten dadurch berühmt, daß ihr Wasser Heilkraft besaß; wenn Jemand kranke Augen hatte oder gar blind war, so brauchte er mit dem Wasser nur die Augen zu bestreichen, und er wurde wieder gesund. Auf die Kunde von der Heilkraft dieses Wassers kam einst auch ein Jude

mit seinem blinden Schimmel zu der Quelle; er bestrich demselben die Augen, doch erlangte er das Augenlicht nicht wieder, ja die Quelle verlor infolge dieses Mißbrauches ihre Heilkraft, und auch die Menge des Wassers verminderte sich.

Mitgetheilt vom Tertianer E. Knuth in Gnesen.

6. Die Kapelle bei Wreschen.

In der Nähe des Bahnhofes von Wreschen lag einst eine kleine Kapelle, und neben dieser befand sich ein kleiner Brunnen, den man noch heute sieht. In einer Nacht versank diese Kapelle plötzlich, und seit jener Zeit soll das Wasser des Brunnens kranke Augen geheilt haben. Auch will man dort in der Nacht einen Geistlichen und vier Jungen (gemeint sind wohl Chorknaben) Wache halten gesehen haben. Später ist einmal ein Mann mit einem blinden Pferde dorthin gekommen, um auch dessen Augen zu heilen, aber seitdem hat der Brunnen seine Heilkraft verloren. Mündlich.

7. Der Hedwigsquell.

Nördlich von Luschwitz befindet sich in einiger Entfernung von der Grotnik-Boschkower Straße rechts ein kleiner Quell, über welchem ein gemauertes Denkmal steht. Es ist der Hedwigsquell (źródło św. Jadwigi). In dem Fundamente des Denkmals ist ein kleines, brunnenartiges Gewölbe, aus welchem Wasser fließt. Dies Wasser wird von den Leuten gegen schlimme Augen angewendet. Von diesem Quell wird erzählt, die heilige Hedwig sei einmal mit mehreren Frauen von Schlesien zum Ablaß nach Harbelin (Kreis Schmiegel) gepilgert. Da wurde eine von den Frauen ohnmächtig, und weil kein Wasser zur Hand war, scharrte die Heilige mit der Ferse eine Vertiefung in den Sand, und es kam Wasser, das noch bis heute fließt.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Gruhn in Luschwitz.

8. Die Hölle bei Tremessen.

In der Nähe von Tremessen, an der Landstraße nach Gnesen, befindet sich eine von einer Steinmauer eingefaßte, von Bäumen umstandene Quelle mit sehr schönem Wasser; sie wird piekełko d. i. kleine Hölle genannt. Von derselben wird berichtet, daß sich der heilige Adalbert darin die Füße gewaschen habe, und daher soll das Wasser große Heilkraft und besonderen Wohlgeschmack erhalten haben.

An derselben Straße, zwischen der Stadt und dem Dorfe Wymisłowo, liegt ein Bergrücken, der noch vor Jahren mit Wald bewachsen

war. In demſelben befinden ſich mehrere Vertiefungen. Die größte derſelben, welche nicht größer iſt als etwa eine Stube, heißt piekło d. i. Hölle, und man erzählt, daß in dieſen Vertiefungen Ritter (Raubritter) Schätze verſenkt haben. Andere ſagen, daß in der als Hölle bezeichneten Vertiefung, die früher tiefer und mit Waſſer angefüllt war, von den aus Rußland zurückkehrenden Franzoſen eine Kriegskaſſe verſenkt worden ſei. Auch wird erzählt, daß auf der Anhöhe einſt ein heidniſcher Tempel geſtanden habe, zu deſſen Bezirk der die Vertiefung ausfüllende Teich gehörte. Mündlich.

XVII. Seeen und Teiche.

1. Die Lake bei Kreuz.

Auf den Feldern von Kreuz liegt in der Nähe der Netze, etwa dem auf der anderen Seite des Fluſſes liegenden Dorfe Dratzig gegenüber, ein kleiner moraſtiger Teich, welcher die Lake genannt wird. Derſelbe ſoll eine bedeutende Tiefe haben, und wer da einmal hineingeräth, kommt nicht lebendig wieder heraus. Von dieſem Teiche erzählen die Leute, er ſei entſtanden, als bei dem Tode Chriſti das Erdbeben ſtattfand, denn dasſelbe habe ſich bis in dieſe Gegend erſtreckt.

Mündlich aus Kreuz.

2. Der See bei Lubaſch.

Hinter der Kirche von Lubaſch liegt ein See, welcher Heilkraft beſitzen ſoll; beſonders Augenkranke, die zum Ablaß dorthin kamen, wuſchen ſich mit ſeinem Waſſer die Augen. Dieſe Heilkraft ſoll der See daher haben, daß die Mutter Gottes da einmal hindurchgegangen iſt.

Mündlich.

3. Seeen fordern Opfer.

a.

Der Zasker See bei Schönlanke fordert alljährlich ſein Opfer, und zwar iſt es jedesmal eine männliche Perſon. Mündlich (deutſch).

b.

In den Dörfern am Goploſee erzählt man, wenn ein Menſch beim Fiſchen oder Baden einen Barſch mit einem goldenen Stachel nahe bei ſich ſieht, ſo iſt er, auch wenn er nur bis zu den Knieen im Waſſer ſteht, ganz beſtimmt dem Tode verfallen, denn der Goploſee fordert jährlich ſein Opfer. Mündlich (polniſch).

4. Die Löwen in Neuſtadt bei Pinne.

In früherer Zeit waren dicht bei Neuſtadt drei hinter einander liegende Teiche, die ſpäter entwäſſert und zu Krautbeeten eingerichtet

wurden. Am ersten, der zunächst der Stadt lag, war in einer Ecke auf der Südseite ein kleiner Quell, in dem einige Steine lagen; hinter oder unter diesen Steinen soll sich eine eiserne Thür befunden haben, welche zwei gewaltigen Löwen, die darunter lagen, den Durchgang zur Oberwelt verwehrte. Man sagte, wenn diese beiden Löwen durchbrächen, würde eine Ueberschwemmung entstehen, durch welche Neustadt zu Grunde gehen würde. Mündlich in Posen.

5. Der große See bei Polajewo.

An der Chaussee von Polajewo nach Obornik liegt, wenn man nach Obornik geht, nicht weit hinter dem Dorfe zur rechten Hand eine große zum Theil mit Gestrüpp bewachsene, morastige Wiese; dort ist früher ein großer, unergründlich tiefer See gewesen, der jetzt zugewachsen ist. Daß noch jetzt unter dem Grase Wasser ist, merkt man daran, daß der Boden schwankt, wenn man darüber geht. Dieser See ist auf keine natürliche Weise zugewachsen. Vor langer, langer Zeit pflügte eines Tages eine Jungfrau in der Nähe des Sees mit einem Paar Ochsen. Durch irgend einen Umstand wurden diese wild, rasten auf den See zu, sprangen hinein und rissen die Jungfrau mit sich fort in die Tiefe. Lange suchten die Leute nach den Leichen, konnten sie aber nicht finden. Da bekamen sie endlich Nachricht aus Margonin, daß man dort die Jungfrau mit den Ochsen todt aufgefunden habe. Sie waren also von dem Wasser unter der Erde fortgetrieben bis zum Margoniner See. Die Mutter hatte tagelang voller Verzweiflung nach ihrer Tochter geforscht, und in ihrer Hoffnungslosigkeit warf sie eine Sichel, die sie grade in der Hand hatte, in den See, der von Stund an zuwuchs. Die Gegend, wo einst der See gestanden, heißt heute noch „der große See". In Margonin steht ein Stein, auf welchem die Jungfrau mit den Stieren abgebildet ist.

Mitgetheilt von Herrn cand. theol. Endemann in Polajewo.

6. Piekielnie wrota.

Etwa eine halbe Meile nördlich von Pakosch befindet sich der Mielnoer See. Nördlich von dem Dorfe Mielno befindet sich in demselben eine ganz schmale Wasserfläche, welche piekielnie wrota d. i. Höllenpforte genannt wird. Das ist die einzige Durchfahrt für Kähne und andere Fahrzeuge. Links und rechts von dieser Stelle befindet sich zwar auch Wasser, aber es ist so flach, daß man durchwaten kann, und man meint, das seien die Ueberreste von einem Damm, den die Schweden dort in einer einzigen Nacht hergestellt hätten; doch seien sie an der Vollendung desselben gehindert worden.

Mitgetheilt von Herrn Hauptlehrer Duszyński in Pakosch.

XVIII. Untergegangene Städte und Gebäude.

1. Der See bei Lutschmin.

Bei dem Dorfe Lutschmin (Kreis Bromberg) liegt ein See, an dessen Stelle früher eine Stadt gestanden hat, die aber wegen des gottlosen Wandels der Bewohner versunken sein soll. Noch jetzt will man es in der Tiefe häufig läuten hören. Ein Fischer gab an, einst einen Stein ins Wasser geschleudert und deutlich gehört zu haben, wie dieser auf ein Dach gefallen und auf diesem hinabgerollt wäre. Bei stürmischem Wetter wird oft Holzwerk von den Gebäuden ans Ufer geworfen. Die Sage berichtet, daß die Bewohner in Krebse verwandelt worden, weshalb man denn auch aus Furcht, mit Geistern in Berührung zu kommen, auf dem See, der viele und schöne Krebse enthält, nicht krebst. Wenn einst die Sünden der Bewohner abgebüßt sind, werden sie wieder menschliche Gestalt annehmen, und die Stadt wird von neuem aus der Tiefe emporsteigen.

Mit jenem See hängt ein kleinerer, auf einem nicht fernen runden Berge gelegener unter der Erde zusammen, denn ein Fisch, der in diesem sammt dem Speer, mit dem er verwundet worden, dem Fischer entschlüpfte, kam gleich darauf in jenem wieder zum Vorschein. Auch er soll ein versunkenes Schloß bergen. Seine Tiefe ist so groß, daß sie mit einem 40 Klafter langen Seile, an dem ein Stein hing, nicht hat ergründet werden können. Ein Mann, der vor mehreren Jahren hinabtauchte, berichtete, die Ufer des Sees seien ausgemauert, den Boden aber habe er nicht erreichen können.

Von Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreußens u. s. w. S. 237 f.

2. Der Pfaffensee.

In Groß-Drensen bei Filehne lebte vordem eine unchristliche Gemeinde, und auch der Seelsorger, der dazu berufen war, den Leuten das Wort Gottes zu predigen und sie auf den rechten Weg zurückzuführen, wandelte die Bahnen des Bösen, der Unzucht und Gottlosigkeit. Aber die göttliche Strafe blieb nicht aus. Als einst die ganze Gemeinde in der Kirche war, um sich mit den äußeren Gebräuchen ihrer Religion abzufinden, da versank plötzlich die ganze Kirche mit allen Leuten darinnen tief in die Erde. Ein See bedeckt die Stelle, wo die Kirche der Gottlosen gestanden hat, und man hört noch zuweilen das Läuten der Glocken tief unten auf dem Grunde des Pfaffensees. Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

3. Die untergegangene Stadt im See von Groß-Chrzypsko.

In dem See von Groß-Chrzypsko befindet sich ein Steinhaufen, der über das Wasser hervorragt. Dort soll früher eine Kirche gestanden haben, die nachher untergegangen ist. Andere erzählen, mitten im See, da wo sich jener Steinhaufen befindet, habe vor Zeiten eine Stadt gelegen. Einmal kam eine Frau an einem Jahrmarktstage mit einem Schwein dorthin, um es zu verkaufen. Ein Käufer fand sich bald, der aber betrog die Frau. Darüber wurde sie sehr aufgebracht, und in ihrer Wuth sagte sie: „Möchte doch die ganze Stadt zusammenfallen!" Nicht lange darauf ist die Stadt wirklich versunken. Alte Leute wollen noch die Glocken aus dem See läuten gehört haben.

Mitgetheilt vom Sekundaner Schlincke aus Groß-Chrzypsko.

4. Der See von Betsche.

a.

Vor vielen Jahrhunderten, als noch große Sümpfe und Wälder das Land bedeckten, führte eine Straße mitten durch die Provinz nach Rußland hinein. Bald blühten an derselben viele Städte auf und belebten den Handel; aber auch manche Raubritterburg erhob sich auf hohem, unzugänglichem Berge zum Schrecken der geschäftig dahinziehenden Kaufleute. Auch in der Nähe von Betsche hatte sich ein Raubritter eine Burg erbaut, und rundherum lagen viele kleine Gehöfte, die Anfänge des Städtchens Betsche. Der Ritter war ein räuberischer, wilder und roher Mensch; schon so manche Blutschuld hatte er auf seinem Gewissen, und die Kellerräume seiner Burg waren stets mit geraubten Waaren angefüllt.

Der Ritter hatte einen Sohn, der, weil er von schwächlichem Körperbau war, den Wünschen und Hoffnungen des Vaters wenig entsprach. Deshalb kümmerte er sich nicht viel um ihn, und als er größer ward, gab er ihn in ein Kloster, um ihn dort erziehen zu lassen. Die Mönche hatten ihre Freude an dem stillen, frommen und fleißigen Knaben. Nachdem sie seine Erziehung vollendet, kam der Knabe zurück auf die väterliche Burg.

Da drang wieder einmal die Kunde zu dem Ritter, daß ein Zug von Kaufleuten die Straße hinabgezogen käme. Schnell waren die Vorbereitungen zu einem Ueberfall getroffen, und schon stürmten die Bewaffneten durch das Burgthor, da stellte sich der Sohn des Ritters ihnen entgegen und bat sie mit erhobener Stimme, doch der arglosen Kaufleute zu schonen und nicht so schwere Schuld auf sich zu laden. Ein Hohngelächter folgte seinen Worten. Da warf sich der Knabe

ihnen in den Weg und rief: „So will ich lieber sterben, als Zeuge solchen Frevels werden.“ Der Ritter spornte sein Roß an und setzte über seinen Sohn hinweg, ihm folgte die ganze Schaar, und von den Hufen der Rosse zerstampft, lag der Körper des Knaben entseelt auf der Erde. Aber kaum hatten die Ritter die Zugbrücke hinter sich, da entstand ein fürchterliches Erdbeben, Blitz und Sturm zerschlugen die Burg, die Erde that sich auf und Burg und Berg versanken in die Tiefe. An ihrer Stelle entstand ein finsterer See. Jahrhunderte sind seitdem vergangen, aber noch heute sieht man bei hellem Sonnenschein die Trümmer der Burg auf dem Grunde des Sees.

Mitgetheilt vom Seminaristen Gigas aus Meseritz.

b.

Nahe bei dem Städtchen Betsche liegt ein See, dessen Wasser die Reste einer alten Stadt decken soll. Noch heute will man aus einem dunkeln Streifen, der bei Sonnenschein auf dem See sichtbar wird, die Lage derselben bestimmen, und die Leute meinen mitunter, die Glocken der versunkenen Stadt klingen zu hören; auch haben die Fischer öfter das Unglück, daß ihre Netze am Kirchthurme hängen bleiben.

Als nach dem Untergange der alten Stadt das jetzige Betsche erbaut war, kam einst ein armer Wanderer dorthin und bat um Almosen. Die hartherzigen Bewohner verweigerten es ihm. Nachdem er die Stadt verlassen, stieß er seinen Stab in den Sand und verkündete, daß der Stab zu einer mächtigen Linde emporwachsen werde, an die das Schicksal von Betsche geknüpft sein solle; werde die Linde eingehen, so solle die Stadt zum zweiten Mal im See versinken, damit die Bewohner der Stadt für die Hartherzigkeit ihrer Vorfahren bestraft würden. Die Linde ist im Laufe der Jahre zu einem mächtigen Baum emporgewachsen, und um den geweissagten Untergang möglichst lange hinauszuschieben, hat man sie sorgfältig gepflegt und thut es auch wohl jetzt noch. Mündlich aus Posen.

5. Der Schwentesee bei Chwalim.

Im Norden des Dorfes Chwalim erhebt sich das Land sanft ansteigend zu einem niedrigen Plateau; auf demselben liegt in einer tiefen Erdsenkung ein See, welcher über 10 Morgen groß ist. Er heißt der Schwentesee. Auf seiner westlichen Seite schließen sich Wiesen an, die durch mäßig ansteigende Sandhügel abgeschlossen werden; auf den drei andern Seiten ist er von steilen Sandbergen eingeschlossen, die zum Theil unbebaut, zum Theil mit Kiefern bestanden sind; die auf der Nordseite des Sees liegenden Berge aber tragen Weinberge,

welche mit zahlreichen Obſtbäumen durchſetzt ſind. Der Rand des Sees iſt mit ſchönen Birken, Ulmen und Gebüſchen beſtanden. Auf dem weſtlichen Ende des Norduſers, des breiteſten, liegt das Winzerhaus. Der See ſoll eine bedeutende Tiefe haben, und auf der ſüdlichen Seite, wo das Ufer am ſteilſten iſt, ſoll man überhaupt noch keinen Grund gefunden haben.

Von dieſem See wird folgendes erzählt: Vor undenklichen Zeiten hat an ſeiner Stelle ein reiches Dorf geſtanden. Da kam einſt an einem Abend ein müder Wanderer in das Dorf und ging, ein Obdach ſuchend, von Haus zu Haus, aber überall wurde er von der Thür gewieſen, und immer trauriger wurde ſein Blick. Da endlich fand er in dem letzten Häuschen bei armen Leuten Aufnahme und Speiſe und Trank. Als die Bewohner am nächſten Morgen mit ihrem Gaſte vor die Thür treten, da bemerkten ſie mit Entſetzen, daß das ganze Dorf verſchwunden war; an ſeiner Stelle befand ſich ein See, der rings von hohen Bergen umſchloſſen war. Da gab ſich denn der Fremde als der Herr Jeſus zu erkennen und ſagte, er ſei gekommen, um die Herzen der Menſchen zu prüfen; ſie alle ſeien hartherzige Sünder geweſen, und deshalb habe die Erde ſie alle verſchlungen; nur ſie allein ſeien wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit erhalten worden. Darauf verſchwand der Fremde vor ihren Augen. Ihr Haus ſoll an jener Stelle geſtanden haben, wo heute das Winzerhaus ſteht, und obgleich es mit herabgeſunken war, war es doch nicht von dem Waſſer verſchlungen worden. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Seller in Chwalim.

6. Der See bei Klein-Kreutſch.

Zwiſchen den Dörfern Klein-Kreutſch, Groß-Kreutſch und Gollmitz liegt ein See, an den ſich mannigfache Sagen knüpfen. An ſeiner Stelle ſoll einſt eine Stadt geſtanden haben, aber die Bewohner derſelben waren ſehr gottlos, ja die Mütter ſollen ihre ſchmutzigen Kinder mit Brotkruſten gereinigt haben, und dazu noch in der Kirche. Da trat das Strafgericht ein: durch eine Ueberſchwemmung wurde die Stadt vom Erdboden vertilgt. Man erzählt, daß Perſonen, die gute Schwimmer waren, auf den Grund des Sees hinabgetaucht ſeien und auf dem Seegrunde das Pflaſter gefühlt hätten. Fiſcher ſollen beim Aufziehen des Netzes einmal eine furchtbare Laſt gefühlt haben, und als ſie darüber zu fluchen anfingen, da ſoll eine Glocke unter lautem Geläute aus dem Netz gefallen und wieder auf den Grund des Sees geſunken ſein. Noch jetzt hört man zu manchen Zeiten ein unterirdiſches Läuten. Auch heißt es, daß der See jedes Jahr ein

Menſchenopfer fordere, und geſchieht das in einem Jahre nicht, ſo ertrinken im nächſten Jahre gewiß zwei Menſchen.

Der See ſoll auch mit einem andern, etwa 2—3 Meilen entfernten See in Verbindung ſtehen. Einmal ließ der Beſitzer von Gollmitz im Winter fiſchen; man fing einen ſchönen, großen Karpfen. Der Beſitzer befeſtigte an deſſen Schwanz einen goldenen Ring und ſetzte ihn wieder in das Waſſer zurück. Nach einiger Zeit wurde er in einem entfernten See wieder gefangen. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Fraczkowiak in Rombin, Kreis Koſten.

b.

In der Mitte des Sees liegt eine Inſel, auf welcher ſich ein Kreuz befindet. Dies ſoll ein aus uralter Zeit erhaltenes Andenken aus der in dem See einſt untergegangenen Stadt ſein, welche auch Kreutſch hieß. Man erzählt ferner, eine Frau habe ſich einmal auf der Gollmitzer Seite des Sees die Füße waſchen wollen; dabei ſeien die Füße in ein Glockentau gekommen, und als ſie ſie nur ſchwer aus demſelben herausbekommen konnte, da habe ſie geflucht; darauf habe ſie ein Läuten gehört und eine Glocke im Waſſer verſchwinden geſehen. Die Glocke iſt nun für immer im See liegen geblieben, wogegen die drei Kirchenglocken von Klein-Kreutſch und die Meßklingel aus dem See gezogen ſein ſollen. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Münchberg in Klein-Kreutſch.

7. Der ſchwarze See bei Schokken.

Unweit des Städtchens Schokken liegt ein kleiner See von kreisförmiger Geſtalt und unergründlicher Tiefe; ſein Waſſer hat ein ſchwärzliches Ausſehen, und davon hat er ſeinen Namen bekommen. In alter Zeit lag da, wo ſich jetzt der See ausbreitet, eine Stadt, deren Bewohner ſich durch Fleiß und Regſamkeit auszeichneten und dadurch zu hohem Wohlſtande gelangten. Aber mit ihrem Wohlſtande wuchs auch ihre Gottloſigkeit; ſie ergaben ſich einem lüderlichen Lebenswandel und verſpotteten alles Heilige. Da verſank die ganze Stadt, und es iſt nichts mehr davon übrig geblieben. Wenn aber der Wanderer zur Sommerszeit am frühen Morgen, ehe die Sonne aufgeht, am Ufer des Sees lauſcht, ſo kann er noch oft das geheimnißvolle Tönen der Glocken aus der verſunkenen Stadt vernehmen.

Mitgetheilt durch den Seminariſten Wintzler aus Briefen.

8. Der Teich bei Aſchenforth.

In Aſchenforth (Kreis Kolmar) lebte vor vielen Jahren ein ſehr reicher Mann. Einmal war ihm die ganze Erndte verdorben, und darüber ärgerte er ſich ſo ſehr, daß er anfing, auf Gott zu

ſchimpfen. Zur Strafe ließ ihn Gott mit allen ſeinen Gebäuden verſinken, und es entſtand an ihrer Stätte ein unergründlicher Teich.
Präparande Roſenau aus Aſchenforth.

9. Der See bei Schwerſenz.

Jenes ganze Terrain, welches jetzt von dem Schwerſenzer See eingenommen wird, ſoll früher Moor geweſen ſein, wie ſich ſolches noch jetzt an den Ufern des Sees befindet. Es waren dort aber viele und ſtarke Quellen, und eines Tages geſchah es, daß ſie mit ſolcher Gewalt aufbrachen, daß ſie das ganze Thal, in dem der See liegt, überſchwemmten. Dadurch iſt der See entſtanden. Auf der Schwerſenz gegenüberliegenden Seite des Sees, in der Nähe der Inſel, ſoll, wie weiter erzählt wird, eine Kirche geſtanden haben, die dabei untergegangen iſt. Auch hat man dort eine Glocke gefunden. Mündlich aus Schwerſenz.

10. Untergegangene Kirche im Storchneſter See.

In den Storchneſter See erſtreckt ſich von der Stadtſeite aus eine ziemlich breite Landzunge, welche den See in zwei Theile theilt. Ihr gegenüber befindet ſich auf der andern Seite des Sees eine von Sümpfen umgebene und deshalb faſt unzugängliche Erhöhung, die Schwedenſchanze genannt. Zwiſchen ihr und der Landzunge befindet ſich im See eine ſehr tiefe Stelle. Dort ſoll vor Zeiten eine Kirche geſtanden haben, die ſpäter verſunken iſt. Die Fiſcher behaupten, daß ſie dort unten noch oft ein Klingen und Summen wie fernes Glockengeläute vernehmen. Mitgetheilt von Herrn W. Vobach aus Storchneſt.

11. Untergegangenes Kloſter bei Jaroſzewo.

In dem See von Jaroſzewo liegt eine kleine Inſel, die früher viel größer geweſen iſt; auf derſelben ſoll eine Stadt oder, wie andere erzählen, nur ein Kloſter geſtanden haben, das ſpäter untergegangen iſt. Der See iſt an jener Stelle ſehr tief; in der Nähe der Inſel iſt ein Strudel, und dort ſoll die Kirche geſtanden haben, deren Glocken man noch jetzt zu gewiſſen Zeiten läuten hört. Ein Mann erzählt, einmal ſeien die Fiſcher dort gefahren und hätten mit dem Kahn an etwas Hartes geſtoßen; als ſie auf dem Lande nachſahen, fanden ſie am Kahn einen Kreuzesabdruck. Mündlich aus Zirke (polniſch).

12. Der heilige See bei Gonſawa.

Im Mittelalter ſoll Gonſawa eine große Stadt geweſen ſein; in einem Jahre aber fielen ungeheure Schneemaſſen vom Himmel

herab, und als im Frühjahr der Schnee schmolz, da entstand ein so großes Wasser, daß es fast die größere Hälfte der Stadt überfluthete. Hier stand auch eine Kirche; in dieselbe hatten sich die Menschen geflüchtet; aber sie alle waren große Sünder, und obwohl der Priester eine Messe las, konnte er doch das Unheil nicht abwenden. Das Wasser stieg immer höher und drang schließlich durch die Fenster in das Gotteshaus ein, und obgleich die Eingeschlossenen zu Gott beteten, so half ihnen das doch nichts mehr, sie gingen alle unter, weil ihre Sünden zu groß waren. Und so ging auch die ganze Hälfte der Stadt unter, welche vom Wasser überfluthet war. Aber das Wasser verschwand nicht wieder, sondern blieb stehen und bildete seit der Zeit einen See, welchen man jetzt den heiligen See nennt. Wenn in demselben die Fischer ihre Netze auswerfen, so bleiben diese noch oft an dem Thurm der untergegangenen Kirche hängen und lösen sich erst wieder, wenn die Fischer zu fluchen anfangen.

Mitgetheilt vom Tertianer St. v. Palędzki aus Gonsawa.

13. Bestrafter Meineid.

Bei Wielka Kołuda (Kreis Inowrazlaw) soll einst eine Kapelle gestanden haben, und man meint, daß der, welcher in derselben einen Meineid begangen, sogleich todt zu Boden gestürzt sei. Einmal lag ein Herr auf dem Sterbebette; er rief seinen Freund und sagte ihm, er wolle ihm sein ganzes Vermögen anvertrauen, bis daß sein Sohn mündig geworden sei. Der Freund war dazu bereit. Darauf starb der Herr. Als der Sohn mündig geworden war, bat er den Freund des Vaters, ihm nun sein Vermögen herauszugeben, aber dieser leugnete, daß er jemals Etwas empfangen habe. Darauf forderte ihn der Betrogene auf, mit ihm in jene Kapelle zu gehen und dort vor Zeugen zu schwören, daß er von dem Verstorbenen nichts erhalten habe. Kaum aber hatte jener den Schwur ausgesprochen, da fiel er todt zu Boden; die Kapelle aber versank bald darauf, und an ihrer Stelle bildete sich ein großer See. Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

14. Tupadły.

Im Kreise Inowrazlaw hat bei einem Dorfe früher ein Vorwerk gelegen, welches nur aus einem Wohnhaus und einem Stallgebäude bestand. Gottlose Menschen wohnten darin, und darum ist alles in die Erde versunken. Ein schmutziges Wasser, mit Rohr und Schilf durchwachsen, befindet sich an seiner Stelle. Der Ort heißt jetzt Tupadły d. h. hier ist untergegangen. Mündlich aus Gnesen.

15. Die untergegangene Kirche im Głębocżek.

Schon im 12. Jahrhundert ſoll das Dorf Mnichowo von den Franziskanermönchen in Gneſen gegründet ſein; und daß es von Mönchen gegründet wurde, zeigt ſchon der Name an, denn polniſch mnioch bedeutet Mönch. Die Gneſener Franziskanermönche ſollen in der damaligen Zeit berühmte Fiſcher geweſen ſein und warfen ihre Netze auch in den zu Mnichowo gehörenden Seeen aus, die nur durch einen ſchmalen Landſtrich von den Gneſener Seeen getrennt waren und die noch jetzt viele ſchmackhafte Fiſche liefern. Hatten die Mönche ihre Arbeit beendet, ſo ruhten ſie gewöhnlich auf einer bewaldeten Höhe aus und ſtärkten ſich dort durch Speiſe und Trank.

Als ſie eines Tages einen reichen Zug gethan und ſich aus Freude darüber der Erholung auf jenem Hügel hingaben, da trat plötzlich ein kleines Männchen zu ihnen heran, drohte ihnen mit dem Finger und machte ihnen Vorwürfe darüber, daß ſie ihm ſämmtliche Fiſche wegfingen; es geſtattete ihnen von jetzt an nur ein gewiſſes Maß von Fiſchen zu nehmen, das Uebermaß aber an großen und kleinen Fiſchen ſollten ſie wieder in den See zurückwerfen. Würden ſie ſeinem Wunſche nachkommen, ſo dürften ſie ſeines Wohlwollens und Schutzes gewiß ſein; nie würde ihnen dann ein Unglück, weder auf dem Waſſer noch auf dem waldigen Berge, weder von Menſchen noch von wilden Thieren begegnen, ſondern ſicher und ungeſtört würden ſie ſich der Arbeit und der Ruhe hingeben können.

Die Mönche waren damit zufrieden und gelobten, ſeinen Wunſch ſtets zu erfüllen. Das Männchen reichte ihnen darauf ſein kleines Händchen und verſchwand dann urplötzlich, wie es gekommen war. Die Mönche aber hielten ihr Wort und hatten fortan Glück in allen ihren Unternehmungen. Aus Dankbarkeit bauten ſie auf dem Berge, und zwar an der Stelle, wo das Männchen geſtanden, eine Kapelle, welche von den langen Aeſten einer mächtigen Eiche beſchattet wurde. Hier verrichteten ſie nun vor und nach vollbrachtem Fiſchzuge ihr Gebet in dankbarer Erinnerung an das kleine wohlthätige Männchen.

So verſtrichen viele Jahre. Die frommen Mönche waren ſchon längſt zu ihren Vätern heimgegangen, und andere ſetzten die Fiſcherei in gewohnter Weiſe fort, auch bauten ſie einige Fiſcherhütten, welche von Fiſchergeſellen und Netzſtrickern bewohnt wurden. Aber dieſe Mönche und die Fiſchergeſellen mochten ſich nicht mehr mit dem gebotenen Maß begnügen. Statt das Uebermaß von großen und kleinen Fiſchen wieder in Freiheit zu ſetzen, behielten ſie die größten für ſich zurück,

und die kleinen warfen sie im Wettwurf, so weit sie es nur vermochten, in den See, wodurch fast alle getödtet wurden. Hatten sie sich auf diese Weise ergötzt, so gingen sie zur Kapelle, doch nicht um zu beten, wie ihre Vorfahren gethan, sondern um Schelmen- und Trinklieder zu singen.

Als sie einst wieder nach einem gesegneten Zuge ihren grausamen Ergötzungen oblagen und sich dann in der Kapelle zum Saufgelage eingefunden hatten und über ihre Vorfahren spotteten, da dröhnte plötzlich der Erdboden unter ihren Füßen, und die Kapelle sammt den fünf Spöttern, die in derselben weilten, versank in die tiefste Tiefe hinab. In wenig Augenblicken hatte sich die Bergspitze in einen länglich runden See verwandelt, der heute den Namen Głęboczek d. i. Tiefsee führt. An klaren, windstillen Tagen sah und sieht man noch heute auf dem Grunde des Sees die Kuppel der Kapelle, und wenn im nahen Kirchdorfe Pawlowo die Abendglocken läuten, dringt auch das Geläute eines Glöckleins aus dem Wasser zu den Ohren des am Ufer Weilenden. Fünf große Hechte mit bemoosten Köpfen machen ununterbrochen die Runde um die Kapelle, und es ist noch keinem Fischer gelungen, eines der baumlangen Thiere habhaft zu werden, und so oft man auch das größte und stärkste Netz in die Tiefe gesenkt, immer zieht man nur Unkraut und Fetzen vom Netze wieder heraus. Nur mit kleinen Netzen zu fischen, lohnt einigermaßen der Mühe.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Arndt in Mnichowo.

16. Der Teich in Wojtostwo.

In der Gegend von Schrimm wohnte ein sehr reicher Herr, welcher eine sehr schöne Tochter hatte. Die Eltern wollten sie aber keinem zur Frau geben, dessen Vermögen nicht dem des Fräuleins gleich sein würde. Nun lernte das Fräulein einen schönen, jungen Mann kennen, der ihr gefiel, aber weil er arm war, wollten die Eltern ihm ihre Tochter nicht geben. Da dachte der Jüngling nur noch daran, wie er reich werden könnte. Einmal erfuhr er, daß ein reicher Kaufmann bei seiner Wohnung vorbeifahren würde. Er lud denselben zu einer Mahlzeit ein und ermordete ihn. Aber da ließ sich vom Himmel eine Stimme hören, daß die Rache nach hundert Jahren kommen würde. So hatte der Jüngling nun ein großes Vermögen; er ging damit zu den Eltern des Fräuleins, welche gar nicht darnach fragten, woher er das Geld habe. Die Hochzeit fand statt, und der junge Mann kaufte sich das Gut Wojtostwo. Lange Jahre lebten sie mit einander, aber weder ein Gast noch ein Bettler nahte sich ihrer Schwelle. Als an den 100 Jahren seit ihrem Hochzeits-

tage nur noch ein Tag fehlte, da kam ein Pilger zu ihnen. Sie waren darüber sehr erfreut und erzählten ihm, daß sie seit 100 Jahren noch keinen Gast gesehen hätten. Der Pilger aber sagte: „Unglücklich ist dieses Haus!“ Die Frau brachte Eier herbei, um den Fremden zu bewirthen, und ein Ei fiel ihr herab und zerbrach. „Das ist der erste Schaden während der 100 Jahre,“ sagte sie. Der Pilger wiederholte seine früheren Worte. Darauf fuhr er fort. Als er schon eine Strecke Weges zurückgelegt hatte, erinnerte er sich, daß er sein Gebetbuch im Schlosse zurückgelassen hatte; er ließ deshalb seinen Knecht nochmals dorthin fahren, aber es war kein Schloß mehr zu sehen, sondern an seiner Stelle war ein Teich, auf welchem des Pilgers Gebetbuch schwamm. Jener Teich ist noch jetzt vorhanden.

Einer polnischen Dame nacherzählt von Jordan.

17. Alt-Chwalkowo.

Auf der Feldmark von Weißenburg bei Gnesen, nahe an der Lubowoer Grenze, befindet sich ein Wasserloch, dessen östliches Ufer ziemlich steil ansteigt, während sich auf der westlichen ein Wiesengrund ausdehnt. Von diesem sehr tiefen Wasserloche wird erzählt, daß an seiner Stelle vor vielen Jahren ein polnischer Edelhof, auch Dwor*) genannt, gestanden habe, welchen eines Tages die sich plötzlich öffnende Erde verschlungen habe. An seiner Stelle soll jenes Wasserloch entstanden sein. Im Volksmunde heißt jene Gegend, wo sich das Loch befindet, Alt-Chwalkowo. Mündlich aus Gnesen.

18. Der See von Tremessen.

Dort, wo sich jetzt der Tremessener See befindet, soll einst eine Stadt gestanden haben. Ein Schäfer, der in der Nähe der jetzigen Brauerei seine Heerde weidete, hat sie Abends gegen 10 Uhr auf dem See gesehen und auch die Glocken läuten gehört. Auch will man wissen, daß sie alle 10 Jahre wieder zum Vorschein kommt.

Mündlich aus Gnesen.

19. Das versunkene Dorf Kościelec.

Etwa einen Kilometer nördlich von dem Dorfe Kościelec bei Pakosch sieht man einen fast ausgetrockneten See; nur in der Mitte befindet sich etwas Wasser. An dieser Stelle soll das alte Dorf Kościelec gestanden haben, das aber untergegangen ist. Die Spitze des Kirchthurms, so heißt es, befindet sich unter der Oberfläche des Wassers. Einmal hatte ein Schäfer dieselbe schon in der Hand; leider aber

*) Polnisch dwór Hof.

hatte er an diesem Tage sein tägliches Gebet nicht verrichtet, sonst hätte er die Kirche mit dem Dorfe herausziehen können. Nachdem er die Spitze wieder losgelassen, sank das Dorf nur noch tiefer. Dieser ausgetrocknete See wird vom Volke wądol (ein tiefes Thal) genannt.

Mitgetheilt von Herrn Hauptlehrer Dąszyński in Pakosch.

20. Die untergegangene Kirche von Ostrowo.

In Ostrowo hat einst eine Kirche an einem Wasser gestanden; in einer Nacht ist sie versunken. Das Volk glaubt, daß ein sündenreiner Mensch in dem Wasser noch jetzt Kirche und Glocken sehen könne.

Mündlich.

XIX. Geschichtliche und Familiensagen.

1. Die Eroberung von Nakel.

Boleslaus III. mit dem Beinamen Krzywousty d. i. Schiefmund bestieg den polnischen Thron im Jahre 1102 als 17jähriger Jüngling. Bald nach seiner Thronbesteigung drang er ins Pommernland ein, unterwarf es sich und zog dann nach Böhmen; allein im Jahre 1109 fand ein neuer Pommernaufstand statt, und er war genöthigt, von hier aus nach den Grenzen seines Reiches zurückzueilen, um die Feinde zu vertreiben. Zu Kruschwitz vereinigte er seine Völker und hielt eine große Heerschau. Während aber die Krieger angesichts der dem heiligen Veit geweihten Kirche festlich aufgestellt waren, erschien plötzlich auf dem Giebel derselben, allen sichtbar, im kostbar schimmernden Kleide, einen goldenen Wurfspieß in der Rechten, ein Jüngling von der wunderbarsten Schönheit; ein unaussprechlich zauberischer Glanz ging von ihm aus, der nicht blos das Heer und die Stadt Kruschwitz, sondern auch die ganze weite Umgegend überleuchtete. Den Speer mit dem kräftigen Arme schwingend, winkte er gen Norden, und hin schwebte er von dem hohen Giebel durch die Lüfte langsam in der Richtung, die er bezeichnet hatte, dahin wo der Feind stand. Der König und das Heer, das göttliche Zeichen erkennend, brachen sogleich begeistert auf, folgten dem himmlischen Wegweiser, der im unveränderten Lichtglanze ihnen langsam voranschwebte, und ruhten nicht eher, als bis sie die von der Natur und Kunst gleich stark befestigte Burg Nakel erreicht hatten. Aufs neue schwang hier der Jüngling seinen goldenen Speer gegen die Feste gewandt, und von dem Lichtmeer, das ihn umgab, aufgenommen, verschwand er vor den Blicken des staunenden Heeres in den hohen Aether, in seiner Erscheinung ihm ein sicheres

Zeichen des nahen Sieges zurücklassend. Sogleich ward mit den Belagerungsarbeiten begonnen, und die Feste aufs höchste bedrängt. Die Belagerten, denen es auch an Nahrung fehlte, versprachen, als man sie zur Uebergabe aufforderte, sich zu ergeben, wenn nicht bis zu einem bestimmten Tage Entsatz kommen werde. Allerdings war auch ein starkes Heer der Pommern im Anzuge, und als diese durch einen Boten, dem es gelungen war, sich durch das polnische Lager zu schleichen, von der Noth ihrer bedrängten Landsleute unterrichtet worden waren, beschlossen sie, alles daran zu setzen, die Burg zu retten. Es gelang ihnen auch, unbemerkt auf ungebahnten Wegen bis zu dem Polenlager zu dringen und dasselbe zu überfallen. Viele Polen waren abwesend auf Streifzügen nach Lebensmitteln, und die Zurückgebliebenen kamen eben aus der Messe, denn es war der Tag des heiligen Laurentius. Allein muthig raffte Boleslaus zusammen, so viele er nur zusammentreiben konnte, hielt eine kurze Rede an seine Krieger, worin er ihnen verhieß, der heilige Laurentius, der sie ja selbst hierher geführt, werde auch heute mit ihnen sein, und griff mit seiner schwachen Schaar die Pommern muthig von der einen, sein Palatin Skarbimir, der sie umging, von der andern Seite an, und siehe, die Polen erfochten einen so großen Sieg, daß die Pommern, nachdem sie gegen 27000 Mann verloren hatten, sich in ungeordneter Flucht auflösten und den Polen das Schlachtfeld überließen. Die Burg ergab sich nun, worauf der Besatzung das Leben geschenkt ward. San Marte, Großpolens Nationalsagen S. 144 ff.

2. Der Handschuh des Boleslaus.

Nachdem Boleslaus III. am Tage des heiligen Laurentius die Pommern geschlagen und die Feste Nakel genommen hatte, zog er weiter den Netzefluß entlang und eroberte die Burgen Czarnikau und Usch; nur das starke Schloß Filehne hielt seinen Siegeszug auf. Die Polen stürmten lange vergebens, noch war keine Mauer eingestürzt, keiner der hohen Thürme gefallen, allein der Hunger kam den Polen zu Hilfe. Boleslaus bekam Kunde davon, und indem er vorgab, er wolle unnützes Blutvergießen vermeiden, bot er den Belagerten freien Abzug an, wenn sie ihm die Burg räumen wollten, und überlieferte ihnen als Pfand seines Wortes seinen Handschuh. Die Pommern schenkten ihm Glauben und zogen aus der Burg; allein kaum waren sie im freien Felde, da stürzten die Polen über sie her und riefen, das vergossene Blut und der Tod ihrer gefallenen Brüder schreie nach Rache, des Königs Handschuh kümmere sie nichts. So metzelten sie alles nieder, und Niemand entrann. Davon ist in Polen das Sprüchwort

geblieben, wenn Jemand trotz Bürgschaft, Eid und Pfand sein gutes Recht verlor, ihn mit den Worten zu trösten: „Was hast Du? Es ist der Handschuh des Boleslaus!“

Poetisch behandelt von San Marte, Großpolens Nationalsagen S. 149 ff.

3. Das Wappen der Herren von Borek.

Das ursprüngliche Wappen der Herren von Borek war ein Hirschkopf, dem erst später ein Wolf hinzugefügt wurde. Zu den Zeiten Boleslaus des Dritten war es, da wurde einmal der König von einem Borek, der ein kühner Jäger war, zu einer großen Jagd eingeladen. Auf dieser Jagd verfolgte Borek einen Edelhirsch und trieb mit demselben einen fliehenden Wolf so in die Enge, daß dieser Kehrt machte und, um der Gefahr zu entgehen, dem Hirsch auf den Kopf zwischen das Geweih sprang, wodurch der Hirsch stutzte und einknickte, so daß ihm der Jäger eine Wurfleine um den Hals werfen konnte. Borek führte darauf den lebendig gefangenen Hirsch vor den König, und nachdem dieser die abenteuerliche Begebenheit angehört hatte, gab er dem Jäger auf den Hirschkopf, den er schon im Wappen hatte, noch einen Wolf, indem er scherzend sprach: „Na piwo!“ Dieses ist der Anfang des Wappens Napiwon: ein Hirschkopf mit einem springenden Wolf zwischen dem Geweih im gelben Felde. Paprocki, Wappenbuch.

4. Die Schlacht bei Seefelde.

In früheren Zeiten hat in Rogasen ein Schloß gestanden, in welchem ein polnischer König, mit Namen Przemyslaw, gewohnt haben soll. Dieser soll von den Schweden überfallen sein, und es kam zu einem Gefechte in der Nähe des Ortes Seefelde, welcher auf der anderen Seite des Rogasener Sees liegt. Hier soll der König von den Schweden gefangen und völlig zerstückelt worden sein. Einige Leute wollen nun bei dieser Stelle, die den Namen Porombki führt, Glockengeläute aus der Tiefe gehört haben. Mündlich in Rogasen.

5. Die boshafte Gräfin in Storchnest.

In polnischen Zeiten war einst eine Gräfin alleinige Besitzerin des Schlosses und der Herrschaft Storchnest. Sie quälte ihre Untergebenen auf eine ganz unerhörte Weise und erhielt deshalb von den Leuten den Beinamen die verboste oder boshafte Gräfin. In ihrem Uebermuth ging sie so weit, daß sie ihren Unterthanen bei Todesstrafe verbot, den Namen Maria zu führen oder denselben im täglichen Gebrauche auszusprechen.

Nun war es schon damals Sitte, daß die Bürger sich, wenn sie Feierabend gemacht hatten, im Wirthshause zusammenfanden, um ein Maß Bier zu trinken. So befand sich auch eines Abends ein Storchnester Bürger in dem Kruge, welcher Sandmünze genannt wurde und in der Nähe des Gutes Jeziorki gelegen war. Beim Nachhausegehen äußerte er zu seinen Begleitern: „Ich will der Marie, meiner Frau, auch ein Krügel Bier mitnehmen". Dieser Ausspruch wurde der Gräfin sofort hinterbracht, und sie gebot, den Uebertreter ihres Befehls am andern Tage zum Galgen zu führen. Als nun am Tage darauf dieser grausame Befehl vollzogen werden sollte, wurde die Gräfin in ihrem Schlosse plötzlich von einer furchtbaren Unruhe und Angst ergriffen; sie schellte nach einem Diener, und als der gekommen, wollte sie zu ihm sprechen, doch mit Entsetzen merkte sie, daß sie die Sprache verloren hatte. Sie schrieb daher mit Kreide auf, daß man dem Verurtheilten eiligst nachjagen solle, um ihn vom Tode zu retten. Ein reitender Bote trug die Freudenbotschaft zur Galgenstätte, aber es war schon zu spät, man hatte die Strafe bereits vollzogen: dem Verurtheilten war die Zunge zum Genick herausgezogen worden. Aber auch die Gräfin traf die Strafe: sie blieb fortan stumm. Unter dem Spottnamen „die boshafte oder stumme Gräfin" fand sie endlich eine Ruhestätte in der Klostergruft zu Storchnest.

Mitgetheilt von Herrn W. Vobach aus Storchnest.

6. Stanislaus Górka.

Stanislaus Górka, der Woiwode von Posen, war der letzte seines Geschlechtes. Er starb im Jahre 1592. Es wird erzählt, daß das Geschlecht deshalb ausgestorben sei, weil Uriel Górka, Bischof von Posen, der zur Zeit des Königs Kasimir IV. lebte, den Fluch, der im 109. Psalm enthalten ist, auf denjenigen gelegt habe, der vom katholischen Glauben abfallen würde. Stanislaus aber war ein eifriger Dissident, und unter seinem Vorsitz wurde 1580 in Posen eine Synode der Lutherischen und der böhmischen Brüder abgehalten.

Lauterbach, Pohlnische Chronicke 1727, S. 488.

7. Die wandelnden Bilder.

Zu der Zeit des Königs Kasimir wurde Posen von den Schweden belagert. Damals soll der kommandirende General den Franziskanermönchen befohlen haben, ihr Kloster, welches nicht weit vom Walle entfernt war, abzubrechen, damit sich die Feinde dessen nicht zu ihrem Vortheil bedienen möchten. In der Nacht aber sollen ein paar Patres

zu dem General ins Quartier gekommen sein und ihn aufgefordert haben, sich eines anderen zu bedenken und nicht ihr Kloster zu ruiniren. Des Morgens ging der General selber ins Kloster und tadelte den Guardian, weil er des Abends die Mönche aus dem Kloster lasse, denn gestern seien zwei von ihnen bei ihm gewesen. Der Guardian versicherte, daß keiner aus dem Kloster gekommen sei, und stellte ihm die Mönche alle vor, damit er sage, welchen er gesehen habe. Als er sie aber nicht unter den Vorgestellten fand, sah er im Kreuzgange ein paar alte abgemalte Patres, welche er sogleich als diejenigen erkannte, die bei ihm gewesen waren, und ging still seines Weges. So war das Kloster gerettet; die Mönche aber haben diese Geschichte in ihre Akten eingetragen. Ebenda S. 651.

8. Die Schweden in Posen.

Der zweite schwedische Krieg unter August II. führte für das Bernhardinerkloster zu Posen mancherlei Unglücksfälle und eine bedeutende Verwüstung herbei. Der schwedische Oberst und gleichzeitige Stadtkommandant Lilienhök wollte es, da es den Festungsbauten der Stadt im Wege stand, dem Erdboden gleichmachen. Doch der heilige Franziskus, der heilige Bernhard und der heilige Johann Capistranus erschienen ihm, wie die Klosterchronik der Bernhardiner erzählt, und sollen ihn von diesem Entschluß abgebracht haben, indem sie ihm mit dem unvermeidlichen Tode drohten, falls er sich unterstehen sollte, dieses Kloster ihrer Regel zu zerstören. Doch scheint der Schwede sich vor diesem Traumgesicht nicht allzu sehr gefürchtet zu haben, da er die Klosterbrauerei und die Pferdeställe niederbrannte, die im Obstgarten befindlichen Bäume niederhauen ließ, die Erde aus demselben zu einem Walle, welcher auf der Gerberstraße aufgeschüttet wurde, verwendete und die zu einem neuen Gespärr in der Kirche bestimmten Balken zu Palkisaden benutzte. Lukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, Bd. II S. 107 f.

9. Karl XII. in Posen.

Im Jahre 1707 war der König Karl XII. von Schweden in Posen, um hier die Hülfstruppen, die ihm von Schweden nachgesandt waren, zu besichtigen. In der Stadt hat sich die Legende erhalten, daß der König in der Trunkenheit aus dem ersten Stock des dem damaligen Bürgermeister Plesniewicz, jetzt Gebrüder Anderich gehörigen Hauses, auf das noch vor mehreren Jahren über der Thür desselben befindliche Dach gefallen und so am Leben geblieben sei. Doch liegt wahrscheinlich eine Verwechselung mit Karl IX. oder mit dem polnischen

König August II. vor, bei denen es nicht selten vorkam, daß sie sich tüchtig berauschten. Ebenda S. 280 f.

10. Die Wälder von Friedenhorst.

Im Jahre 1712 gab der Besitzer von Bentschen, der Graf Stephan von Garczyński, mehreren Hauländern, welche sich bei ihm gemeldet hatten, den zu seinem Gute Lomnitz gehörigen Busch, um sich dort niederzulassen. Dieser Busch war damals eine völlige Wildniß. Die sandigen Höhen waren mit uralten Kiefern und die morastigen Niederungen mit Erlen und Buchen ganz dicht bestanden. Allerlei wilde Thiere hausten dort, und von ihnen sollen die vier Ortschaften, welche im Busch entstanden sind, ihre Namen erhalten haben. Alt- und Neu-Jastrzemski, erst seit 1872 Friedenhorst und Friedenau genannt, leiten die einen von den Habichten her, welche hier sehr häufig waren, andere allerdings von einem Bentschener Gutsverwalter, Namens Jastrzemski. Kunik soll an eine Hirschkuh erinnern, welche sich dort aufhielt, und Grubski an ein grobes Thier, einen Bären, von dem noch heute eine Gegend nahe der Grubsker Schule der Bärenwinkel heißt. Sehr häufig waren wilde Schweine und Wölfe; die Sümpfe wimmelten von Ottern, Blindschleichen, Eidechsen, und allerlei giftigem Gewürm. Den meisten Schrecken aber verursachte noch in späterer Zeit ein Ungethüm, der Gelbbauch genannt. Er verjagte das Vieh, welches zum Weiden in seine Nähe kam, durch sein greuliches Zischen und durch ein dem Peitschenknall ähnliches Geräusch, welches er mit seinem Schwanz hervorbrachte.

Es waren ehrliche Leute, die sich in dem Lomnitzer Busch niederließen; aber auch Räuber haben sich dort aufgehalten. Eine Zeit lang wohnten dort die sogenannten Schenker, wahrscheinlich mehrere Brüder. Sie befanden sich in guten Verhältnissen, gaben den Nachbarn bisweilen Festgelage und theilten Geschenke aus. Aber sie waren Räuber, die bis von weiter Ferne her verfolgt wurden, denn sie hatten große Kirchendiebstähle und andere Räubereien begangen. Endlich wurden sie an einem Galgen, den der Grundherr eigens für sie an der Grenze des Kreises hatte bauen lassen, aufgehängt. Lange Zeit aber erhielt sich das Andenken an diese Verbrecher durch ein eigenthümliches Sprüchwort. Sagte nämlich jemand: „Du könntest mir das schenken," — so pflegte man ihm zu erwidern: „Die Schenker sind gehangen."

Posener Provinzialblätter vom 9. und 16. Mai 1880.

11. Die Einwanderung der Bamberger.

Der Anfang des 18. Jahrhunderts war für die Stadt Posen kein glücklicher. Unter den Wechselfällen des nordischen Krieges hatte

sie mehr als andere Orte Großpolens zu leiden gehabt; dazu gesellte sich im Jahre 1709 die stete Begleiterin der Kriege früherer Jahrhunderte, die Pest. Auch in der Umgegend wüthete die Epidemie aufs heftigste; die Bauern der städtischen Kämmereidörfer erlagen fast ausnahmslos der Krankheit, die Aecker blieben unbebaut und verödeten. Das Dorf Dembsen soll gänzlich ausgestorben gewesen sein, und in Luban fanden sich der Ueberlieferung zufolge bei der Ankunft der neuen Ansiedler nur zwei Menschen vor, eine alte Frau und ein Kind.

Als wieder ruhige Zeiten ins Land gekommen waren, beschloß die Stadt eine Neubesiedelung und Wiedererbauung jener Ortschaften, eine Neuvermessung der Aecker und eine endliche Austhuung derselben nach deutschem Recht. Die vornehmste Bedingung, die die Stadt den neuen Einwanderern stellte, war, daß sie „guter katholischer Religion" seien. In die Jahre 1719 und 1720 fällt der Abschluß der ersten Kontrakte mit den Ansiedlern von Luban und Dembsen.

Die Thatsache nun, daß gerade aus Baiern, aus der Bamberger Gegend, eine größere Anzahl auswandernder Familien sich hierher wandte, begründet die Tradition in zwiefacher Weise. Schon vor dem Ausbruch der Pest in Posen, also schon vor dem Jahre 1709, soll ein Kaufmannsdiener aus Posen auf seinen Reisen auch nach Bamberg gekommen sein und die Ueberfülle der dortigen Bevölkerung, zumal in einigen Dörfern gerade der Bamberger Gegend wahrgenommen haben. Als er nun nach der Pest nach Posen zurückgekehrt war und gehört hatte, daß der Rath der Stadt Schreiben in deutsche Gegenden aussenden wolle, um Ansiedler herbeizurufen, da soll er der genannten Behörde jene Wahrnehmung, die er auf seinen Reisen gemacht, mitgetheilt haben, jene Wahrnehmung, daß im Bisthum Bamberg eine Fülle arbeitsamer, fleißiger und gut katholischer Leute säße, die vielleicht geneigt wären, hier in Polen ihr Glück zu versuchen. Da habe dann der Magistrat nach Bamberg geschrieben und gebeten, eine diesbezügliche Bekanntmachung für die Umgegend ergehen zu lassen.

Eine zweite Tradition berichtet, der damalige Bischof von Posen sei nach der Pest auf einer Reise auch durch Bamberg gekommen und habe den dortigen Bischof besucht. Als er das blühende Land und die bevölkerten Dörfer gesehen, da habe er erzählt, wie es doch bei ihm zu Hause, in und um Posen herum, jetzt so ganz anders aussähe, wie die Dörfer durch die Pest und den Krieg entvölkert seien und todt lägen, und wie deshalb die städtischen Behörden damit umgingen, die wüsten Kämmereidörfer neu zu besiedeln. „Wenn Ihr hier Menschen habt," so habe er geschlossen, „so sendet sie nur zu uns, sie werden

es gut bei uns im Lande haben." Nach Posen zurückgekehrt, soll er der Stadt die Bamberger Gegend als eine geeignete Bezugsquelle von Menschen bezeichnet haben.

Luban und Dembsen waren die ersten Dörfer, die mit deutschen Ansiedlern besetzt wurden, erst später wurden dann auch Ratai, Jersitz, Wilda, Gurczyn und ebenso die nicht der Stadt gehörigen Dörfer Czapury und Wiorek besiedelt. Stammten auch diese deutschen Ansiedler nicht alle aus der Bamberger Gegend, so wurden sie doch alle nach jenen ersten Einwanderern als „Bamberger" bezeichnet. Erst in jüngster Zeit sind sie allesammt polonisirt worden.

Bär, die „Bamberger" bei Posen, Posen 1882, S. 7 f.

12. Die Familie Kurek.

In der Nähe von Dembe bei Czarnikau befindet sich in einer Vertiefung eine sumpfige Stelle, die mit Eschen und Erlen bestanden ist. Sie heißt Trzcianiec. Dort erscheint manchmal eine riesengroße Gestalt, welche mit ihrem Kopfe die angrenzenden Höhen überragt. Niemand wagt es, in der Nacht an jenem Orte vorbeizugehen, und es führt auch kein Weg und kein Steg an dem Erlengebüsch vorüber. Einmal ging eine Frau, welche Eier auf den Markt getragen hatte, in der Nacht nach Hause, aber der Markt war schlecht gewesen, und sie hatte die Eier nicht verkaufen können. Da sie fremd in der Gegend war — sie hatte sich erst vor kurzem nach Dembe verheirathet —, so verirrte sie sich; da der Abend finster war, verfehlte sie den Fußsteig und kam nach Trzcianiec. Als sie hier auf einmal die große Gestalt erblickte, erschrak sie so heftig, daß sie umfiel; aber sie wurde von einer sanften Stimme angeredet: es würde ihr nichts geschehen, wenn sie ihre Eier hergebe. Sie that es, und die Gestalt verschlang ein Ei nach dem andern, bis daß der ganze Korb leer war. Darauf sagte sie zu der Frau: „Komm mit, ich werde Dir dafür bessere Eier geben." Mit diesen Worten führte das Gespenst sie in das Gebüsch hinein, wo an einem Platz im Moose mehr als 10 Schock Eier lagen. Diese legte es der Frau in den Korb, und alle gingen hinein. „Du hast mich gespeist," sagte es darauf; „jetzt kannst Du ruhig nach Hause gehen. Habe nur keine Angst und geh immer grade aus, so wirst Du bald an Deine Hausthür kommen." Die Frau gehorchte, und obwohl es ganz finster war, befand sie sich doch bald vor ihrem Hause. Nun gerieth sie erst in Angst, und als sie in die Stube kam, fiel sie in Ohnmacht. Kaum war sie wieder zu sich gekommen, da erzählte sie ihrem Manne, was vorgefallen war. Dieser aber sagte: „Aber

Weib, Du haſt wohl in der Stadt einen zu viel getrunken. Ich habe die Eier ſelbſt aus dem Korb genommen; es waren nur 6 Stück, und die habe ich in die Kammer gelegt."

Am andern Morgen ging die Frau in die Kammer, und ſiehe! da lagen die 10 Schock Eier. Dieſe wollte ſie wieder verkaufen, denn die Eier waren in jener Jahreszeit knapp; aber ſo oft ſie in die Stadt gehen wollte, kam ihr immer etwas in den Weg. Nun ließ ſie die Eier bebrüten, und als ſie die erſten Küchlein ſah, da dachte ſie, es ſei am beſten, alle Eier ausbrüten zu laſſen. Das geſchah, und es war von den 10 Schock nicht ein einziges verdorben. Einen Theil von den Hähnern verkaufte die Frau, den andern behielt ſie für ſich ſelbſt, und das brachte ihr ſo viel ein, daß ſie ſich in kurzer Zeit eine Bauernwirthſchaft kaufen konnte. Da die Leute nun hauptſächlich mit Hühnern handelten, ſo nannte man ſie Kurek*). Ihre Nachkommen leben heute noch in Dembe. Aus Dembe, mitgetheilt von Herrn v. Swinarski in Rogaſen.

15. Peter Stachowiak.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Dembe Peter Stachowiak, ein berühmter Dorfgeiger. Dieſer kehrte einmal in der Nacht ſtark angetrunken von einer Hochzeit nach Hauſe zurück. Im Walde verfehlte er den Weg und fiel in eine Wolfsgrube. Er erſchrak furchtbar, als er ſich einem Wolfe gegenüber ſah, der ebenfalls in die Grube gefallen war. Von dem Sturz und dem Schreck ernüchtert, ſann er auf Rettung, und da er nichts Anderes bei der Hand hatte, griff er zu ſeiner Fiedel. Dies alles war ein Werk des Augenblicks, und daher kam es, daß der Wolf, nicht weniger erſchreckt als der Geiger, nicht Zeit fand, ſich auf ihn zu ſtürzen, ſondern durch die Töne der Fiedel gebannt wurde; ohne ſich von der Stelle zu rühren, begleitete er das Spielen mit ſeinem Geheul. Da platzte dem Geiger eine Saite, doch er ließ ſich nicht aus der Faſſung bringen, ſondern ſpielte auf dreien weiter. Bald platzte auch die zweite; der Geiger aber ſpielte fort. Als nun auch die dritte Saite platzte, da bekam er Angſt, daß auch die letzte platzen würde, und dann wäre er unrettbar verloren geweſen. Mittlerweile war es Tag geworden, und durch die wunderbare Muſik und das Geheul des Wolfes herbeigelockt, kamen die Leute aus dem Dorfe herbeigelaufen und retteten den Geiger.

Die Wolfsgrube wurde ſeit jener Zeit Pieczór doł, Peters Grube, genannt. Die Nachkommen jenes berühmten Geigers leben noch heute in Dembe. Von denſelben.

*) Polniſch Kura das Huhn.

14. Der Pomeranzenbaum.

Zu den Zeiten, als die stolzen Sapiehas Schloß und Land Filehne besaßen, war die Straße, die dicht bei ihrem Schlosse in Filehne vorbeiführte, mit Bäumen aus der Orangerie besetzt, und streng wurde darauf gehalten, daß die edlen Bäume geschont wurden. Eines Tages aber fuhr ein junger Bauer aus Follsteindorf, der zum ersten Male das Dorf verließ, um verschiedene Waaren nach der Stadt zu bringen, diese Straße entlang. Er sperrte die Augen weit auf und war ganz in Staunen versunken über all die Pracht, die sich da vor seinen Blicken aufthat; dabei aber ließ er die Pferde außer Acht, und das Fürchterliche geschah: die Räder des Wagens streiften einen der prächtigen Pomeranzenbäume. Ehe sich der Bauer besinnen konnte, ward er von den Wächtern ergriffen und vor den Fürsten geführt. Dieser, sehr erbittert über den Frevel, verhängte die Todesstrafe über den Schuldigen, es sei denn, daß er sich mit 100 Dukaten löse. Die waren aber so leicht nicht aufzubringen, und so wurde die Vollstreckung des Urtheils auf die Morgenstunde des nächsten Tages festgesetzt. Der Magistrat von Filehne war beauftragt, die Hinrichtung vollziehen zu lassen. Aber noch in der zwölften Stunde gelang es den Verwandten des Verurtheilten, das Geld aufzutreiben. Sie eilten damit zum Fürsten. Dieser nahm das Geld und schenkte dem Bauer das Leben. Der Morgen graute bereits, als die Dorfleute nach der Stadt eilten, um ihren Verwandten zu befreien, aber als sie ankamen, war die Hinrichtung schon vollzogen. Da ergrimmte der Fürst über die Eilfertigkeit des Magistrats und sagte zornig: „Wisset Ihr nicht, ihr Herren, daß Morgenrede keine Abendrede ist? Wo bleiben nun meine 100 Dukaten? Jetzt müßt Ihr sie zahlen!“ Und so geschah es auch. Der Baum aber hat noch bis auf den heutigen Tag jene Narbe, die so blutige Folgen hatte, und grünt und blüht weiter.

Nach anderen Berichten lag dem Hinrichtungsbefehl ein anderes Vergehen zu Grunde, für welches die Todesstrafe wohl gerechtfertigt war. Eine Chronik meldet, daß ein Holländer Arendt aus Follsteindorf und seine Stieftochter wegen eines unerlaubten Verhältnisses vom Fürsten zum Tode verurtheilt worden seien. Die Verwandten des Mädchens brachten ein Lösegeld von 100 Dukaten auf, worauf der Fürst die Verurtheilte durch den Amtmann Caspari vom Richtplatz zurückholen ließ; das Geld für den Stiefvater kam aber zu spät, die Hinrichtung war bereits vollzogen.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

15. Die Lorenzkapelle.

Dem Fürſten Sapieha wurden einſt mehrere Pferde geſtohlen. Der Verdacht lenkte ſich auf einige Juden, und es wurde mit den Verdächtigen kurzer Prozeß gemacht: ſie wurden alle zehn gehenkt. Aber da erhob der Nachbarmagnat aus Czarnikau, der Edle von Czarnkowski, Einſprache, weil die Juden aus ſeiner Grundherrſchaft waren. Er verlangte ernſte Genugthuung. Der Fürſt Sapieha ließ nun in Filehne zehn beliebige Juden aufgreifen und ſchickte ſie dem Nachbar mit, dem Bedeuten, er möge ihnen ein gleiches thun. Das geſchah auch. Nach vielen Jahren jedoch ſtellte ſich die Unſchuld der Verurtheilten heraus, und um ſich mit ſeinem Gewiſſen abzufinden, ließ der Fürſt an dem Orte, wo die Juden gehenkt waren, an der Stelle des alten Galgens, eine Kapelle errichten, die dem Schutzpatron der Stadt Filehne, dem heiligen Lorenz, geweiht wurde und noch heute ſteht.

Von demſelben.

16. Friedrich der Große und die Kaſtanienallee.

Wenn Friedrich der Große in den Jahren vor der erſten Theilung Polens, ehe Weſtpreußen in ſeine Hand kam, nach Oſtpreußen reiſte, führte ihn ſein Weg über die Beſitzungen der Fürſtin Sapieha, die, eine eifrige Polin, den deutſchen Fürſten glühend haßte. Faſt jedesmal hielt er in ihrem Schloſſe. Einmal ſprach er ſeine Freude aus über die lange, prächtige Kaſtanienallee, deren alte Bäume ihm auf ſeiner Reiſe erwünſchten Schatten gewährten. Als er jedoch das nächſte Mal wieder durchkam, fand er die ganze Allee niedergehauen; die Fürſtin hatte das, was dem verhaßten Deutſchen Freude machte, beſeitigen laſſen. Nur einen Baum hatte der Beamte, der das Fällen der Bäume zu leiten hatte, durch einen Fußfall vor der Fürſtin gerettet, und zwar hatte er ſeine Bitte mit dem Bemerken begründet, daß der Baum für ihn einen großen Werth habe und eine wichtige Erinnerung ſich für ihn daran knüpfe, denn vor Jahren habe die gnädige Fürſtin ſeinen Sohn an dieſem Baume aufhängen laſſen.

Von demſelben.

17. Fürſt Peter Sapieha.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwarb Fürſt Johann Kaſimir Sapieha Schloß und Herrſchaft Koſchmin. Sein Sohn war Peter Sapieha. Dieſer hatte einen rauhen Charakter, und ſeine Handlungsweiſe grenzte oft an Grauſamkeit. Daher iſt er mehrfach Gegenſtand von Dichtung und Sage geworden. Wehe dem Kutſcher, der, wenn er

den mächtigen Herrn fuhr, etwa umgeworfen hätte! Auf derselben Stelle, wo dies geschah, wäre er sofort an dem ersten besten Baum von den begleitenden Kosaken aufgeknüpft worden.

In dem noch jetzt stehenden Thurme des Koschminer Schlosses soll nach der Ueberlieferung eine Folterkammer gewesen sein. Scharf geschliffene Messer und Sensen, spitzige Haken und gefährlich geformtes Eisen anderer Art war am Boden und an den Wänden angebracht und richtete seine scharfen Seiten nach innen, so den Raum vollständig verengend. In seinem Zorn verurtheilte der grausame Fürst viele Unschuldige zum Tode und ließ sie dann in diese Schreckenskammer werfen, wo sie auf jämmerliche Weise umkamen.

In dem Thurm befindet sich ein kleiner, mit einem vergitterten Fensterchen versehener Raum, der einige Zeit als Gefängniß benutzt worden ist, und daher mag wohl diese Erzählung entstanden sein.

Mündlich und Pflanz, das Schloß in Koschmin, S. 9 und 14 f.

18. Die Fischteiche des Fürsten Sapieha.

Der Fürst Sapieha besaß im Süden und Südosten der Stadt Koschmin, da wo sich jetzt die Wiesen an der Orla befinden, mehrere große Fischteiche, die von den prächtigsten Fischen bevölkert waren. Kein Wunder daher, daß, wie der Fürst, so auch mancher Bürger und Bauer Gefallen fand an den schuppigen Bewohnern der feuchten Tiefe, und daß der Wunsch in ihnen rege ward, ihrer Tafel bisweilen durch einen leckeren Hecht oder Karpfen etwas mehr Abwechselung zu verleihen. Wie aber sollte man derartige Gelüste anders befriedigen, als auf dem Wege unrechtmäßiger Aneignung, da der Fürst grundsätzlich seine Fische nur für sich haben wollte und keine verkaufen ließ. So kam es, daß der ehemalige Fischreichthum durch die wiederholten Diebereien sehr bald abnahm, zum großen Aerger des Fürsten, der deshalb, ohne es vielleicht ernstlich zu meinen, seinen Kosaken befahl, jedem Fischdieb, wenn er auf frischer That betroffen würde, den Kopf abzuschneiden. Als nun nach einiger Zeit die Diener des Fürsten einen Bauer beim Stehlen von Fischen abfaßten, folgten sie dem Befehl ihres Gebieters und brachten ihm als Beweis ihres eifrigen Gehorsams den blutigen Kopf des unglücklichen Diebes. Da aber soll sich der Fürst, der nunmehr zu der Einsicht gelangte, ein wie verhältnißmäßig geringes Vergehen er mit furchtbarer Strafe geahndet hätte, so entsetzt haben, daß ihm Fische fortan eine verhaßte, ja förmlich gefürchtete Speise waren, weil er auf den Schüsseln, auf welchen sie aufgetragen wurden, stets auch einen blutigen Menschenkopf zu sehen glaubte.

Pflanz, das Schloß in Koschmin S. 9.

19. Des Polen Rache.

Einſt beſuchte den Fürſten Sapieha einer ſeiner Herren Brüder aus der Nachbarſchaft, ein Schlachcic aus dem niederen Adel, mit deſſen Vertretern der Fürſt überhaupt, im Gegenſatz zu anderen Magnatenfamilien des Landes, auf vertraulichem Fuße lebte und die „altſarmatiſche" Tugend der Gaſtfreundſchaft übte. Als man gehörig gezecht, und der Ungarwein die Köpfe ſchon ziemlich erhitzt hatte, kam Sapieha auf den Schecken zu ſprechen, auf welchem der Edelmann hergeritten war und welcher, weil es ein Thier edelſter Raſſe war, ſeine Bewunderung erregt hatte. Er bat ſeinen Gaſt, ihm das Thier zu verkaufen. Aber der Edelmann weigerte ſich, und nun ertheilte der Fürſt in aller Stille den Befehl, das Pferd zu verſtümmeln, indem man ihm den Schwanz bis zur Wurzel abſchnitt. Nach herzlicher Verabſchiedung ſetzte ſich in der Frühe des folgenden Tages der Gaſt, weintrunken und ohne etwas Böſes zu ahnen, auf ſein Roß und trabte von dannen. Zu Hauſe angekommen, merkte er erſt, was geſchehen und wie übel man berathen ſei, wenn man den Launen mächtiger Freunde gegenüber ſich nicht willfährig zeige. Er ſah die Verſtümmelung an ſeinem Leibpferde, aber er ſchwieg und beſchloß, bei geeigneter Gelegenheit Rache zu nehmen. Dieſe bot ſich ihm bald. Sapieha beſuchte auch ihn einmal. Beide thaten, als ob nichts unter ihnen vorgekommen wäre. Aber als Sapieha aufbrechen wollte und ſein Viergeſpann vorfahren hieß, nahm er zu ſeinem Schrecken wahr, daß allen vier Pferden die Oberlippen abgeſchnitten waren, ſo daß die obere Zahnreihe bloß lag. Auf die Frage des Fürſten, was das zu bedeuten habe, antwortete darauf der Gaſtgeber kühl und ohne eine Miene zu verziehen: „Wahrſcheinlich lachen Deine Pferde, Fürſt, darüber, daß meinem Schecken neulich der Schwanz abgeſchnitten worden iſt." Sprach's und verneigte ſich vor Sapieha, der, ſeinen Ingrimm nur mit Mühe verbergend, nach Koſchmin jagte. Ebenda S. 9 f.

20. Der Blutfleck im Schloſſe zu Koſchmin.

In einem Zimmer des alten Sapiehaſchloſſes zu Koſchmin war an einer Wand ein Fleck, der auf folgende Weiſe entſtanden ſein ſoll. Ein Fürſt Sapieha, ein grauſamer und blutdürſtiger Tyrann, war einſtmals auf die Jagd gegangen. Als er zurückkehrte, fand er in jenem Gemache ſeine Frau, und zu ihren Füßen kniete ein junger, hübſcher Menſch, im Begriff, eine Schleife aufzuheben, die der Fürſtin entfallen war. In dem Glauben, daß es der Liebhaber ſeiner Ge-

mahlin ſei, erhob der Fürſt den Jagdſpieß, den er noch in der Hand trug, und durchbohrte den Jüngling, ſo daß das Blut an die Wand ſpritzte. Der ſo entſtandene Blutfleck aber hat ſich nicht fortbringen laſſen, und ſo oft man auch an jener Stelle die Steine ausbrach und neue einſetzte, immer kam er wieder zum Vorſchein.

Mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

21. Fürſt Sapieha und der Schneider.

Als der Fürſt Sapieha einſt von Adelnau nach ſeinem Schloſſe in Koſchmin zurückgefahren kam, begegnete ihm ein armer Schneider, der aus Krotoſchin herſtammte. Der Fürſt fragte ihn, wer er wäre, und der Schneider gab Antwort. „Wenn Du ein Schneider biſt," ſagte der Fürſt darauf, „ſo mußt Du mir aus einem Maß Tuch binnen drei Tagen einen Kontuſch machen; wo nicht, ſollſt Du in den Thurm zu Koſchmin geworfen werden." Der Schneider wurde blaß, denn er wußte wohl, daß das ihm angegebene Maß Tuch zur Herſtellung des verlangten Rockes völlig unzureichend ſei; dennoch ging er darauf ein, bat jedoch den Fürſten um die Erlaubniß, ſchon nach zwei Tagen im Schloſſe erſcheinen zu dürfen, um den Rock anzuprobiren. Das ſchlug ihm der Fürſt nicht ab. Am zweiten Tage kam das Schneiderlein; er probirte den Rock an, und ſiehe da, er paßte vortrefflich, nur fehlten die Aermel, zu deren Herſtellung aber kein Tuch mehr vorhanden geweſen war. Gnädig wurde der Schneider entlaſſen. Am folgenden Tage ſollte der Kontuſch fertig ſein, aber woher Tuch zu den Aermeln nehmen? Doch unſer Schneider wußte ſich zu helfen. Er nahm das zum Hintertheil des Rockes verwendete Tuch wieder heraus, ſo daß nur das Unterfutter zurückblieb; aus dieſem Stück machte er die Aermel und brachte nun den Rock dem Fürſten, der ihn ſofort anzog; und weil er ſo vortrefflich paßte, belohnte er den Schneider reichlich. Dieſer aber machte ſich eiligſt aus dem Staube, um nicht zum zweiten Mal dem Fürſten in die Finger zu fallen. Doch ſoll der Fürſt den übrigen Schneidern Hab und Gut genommen haben, weil ſie das Kunſtſtück nicht hatten fertig bringen können.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Thilo in Kions.

22. Der Graf von Kalkreuth an der Leiche des Alexander Przyjemski.

Fürſt Peter Sapieha gehörte zu denjenigen polniſchen Patrioten, welche die neue Konſtitution vom 3. Mai 1791 ins Leben gerufen hatten. Nach der Schlacht bei Dubienka am 17. Juli 1792 verließ

er jedoch, wie viele andere Männer der Patriotenpartei, seine Heimath und begab sich nach Dresden, um dem Hohne und der Rache der triumphirenden Gegner zu entgehen. Seine Erben veräußerten im Jahre 1793 den Besitz an den Feldmarschall Grafen von Kalkreuth, der indeß schon 1796 seiner Gattin Charlotte, geb. Freiin von Rhod, die Herrschaft abtrat, da seine dienstlichen Verhältnisse ihn bald hierhin, bald dorthin führten. Der Volksmund weiß dagegen Folgendes zu erzählen: Der Graf hatte sich einst in der Pfarrkirche die Leiche des Alexander Przyjemski zeigen lassen, wobei er den Todten am Barte zupfte, um zu erfahren, ob die Barthaare noch fest in der Haut säßen. Da aber soll der Todte plötzlich beide Augen geöffnet haben, und der Graf darüber so erschrocken gewesen sein, daß er nicht nur eiligst die Kirche, sondern bald darauf auch Koschmin verließ, welches er seitdem nur selten, nach anderen Aussagen gar nicht mehr besuchte. Pflanz, das Schloß in Koschmin S. 15 f.

23. Napoleon und das Milchmädchen.

An der Chaussee von Bromberg nach Nakel steht ein Stein, von dem erzählt man, der französische Kaiser Napoleon habe darauf gesessen, als er nach Rußland zog; da sei ein Mädchen mit Milch vorübergegangen nach Bromberg zu, dem habe der Kaiser die ganze Milch abgekauft, und als er sich selbst satt getrunken, habe er die übrige seinen Kriegern gegeben; das Mädchen aber sei reich beschenkt zurückgekehrt. Mitgetheilt in Rogasen.

24. Napoleon in Schwersenz.

An der Ecke der Warschauer Straße und des Marktes in Schwersenz steht ein altes Haus. An dieses soll Napoleon I. auf seiner Flucht aus Rußland im Jahre 1812 so heftig angefahren sein, daß der Schlitten umschlug und der Kaiser in den Schnee fiel.

Präparande G. Müller aus Schwersenz.

XX. Schlafende und umgehende Helden.

1. Die Klagestätte bei Wojcino.

Bei dem Dorfe Wojcino befindet sich am See auf einem Hügel ein Gräberfeld aus heidnischer Zeit, von welchem das Volk sagt, daß dort vor Alters seine Vorfahren bestattet worden seien. Sie nennen den Ort Żale d. i. Klagestätte, Trauerstätte. Der Platz wird sorgfältig unterhalten, ist mit Steinen umhegt und mit einigen Kiefern bestanden.

Ferner hat sich auch die Ueberlieferung erhalten, daß auf jener Klagestätte Ritter ruhen; alle Nacht reitet einer derselben in eiserner Rüstung heraus an den See, tränkt sein Roß, kehrt dann zurück und steigt wieder in sein Grab.

Aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

2. Die schlafenden Helden in Montwy.

In der Nähe des Dorfes Montwy soll einst vor vielen Jahren eine schreckliche Schlacht mit den Tartaren stattgefunden haben, in der alle Krieger außer ihrem Anführer fielen. Wie die Sage geht, ruhen die Gefallenen alle unter der Kirche in tiefsten Schlaf versunken, und ihr Anführer hält die Wache. In früheren Zeiten lag die Höhle, in der die Krieger ruhen, nicht tief unter der Erde, so daß einmal ein Mädchen durch einen Zufall den Eingang zu derselben gefunden hat. Sie ging hinein, gerieth aber bei dem Anblick der Krieger in große Angst; doch der Anführer hieß sie guten Muthes sein, nur warnte er sie, die Glocke, welche am Eingang hing, anzurühren. Doch das Mädchen gehorchte nicht, sondern rührte in leichtsinniger Weise die Glocke an. Da aber fing sie an zu tönen, der Glockenklang erweckte die Krieger aus ihrem Schlummer, und alle griffen zu den Waffen. Der Anführer aber, erzürnt darüber, schloß sich nun mit seinem Heere so tief ein, daß sie später nicht mehr gefunden wurden. Doch sobald die Feinde das Land bedrohen, wird er sie selbst aus dem Schlummer wecken und zu herrlichen Siegen führen. Mündlich aus Gnesen.

3. Das Räuberschloß bei Bielsko.

Wer von Birnbaum nach Alt-Zattum geht, erblickt in der Nähe von Bielsko an einem großen, fischreichen See ein kleines Erlenwäldchen. Tritt er hinein, so sieht er, daß dort einst ein stattliches Gebäude gestanden hat; wenigstens war früher noch die Einfahrt zu demselben sichtbar, und ebenso war der Platz, wo Schloß und Thurm gestanden haben, deutlich zu erkennen. Jenes Gebäude soll ein altes Raubritterschloß gewesen sein. Hier soll es nicht recht geheuer sein, und man weiß zu erzählen, daß die Geister der Ritter noch jetzt auf ihrem alten Schlosse hausen. Mündlich (deutsch).

4. Die Schwedenschanze bei Kulm.

Etwa eine halbe Meile von Birnbaum entfernt, in der Nähe des Dorfes Kulm (Kolno), befindet sich in einem schönen Eichen-

wäldchen ein Berghügel, welcher die Schwedenschanze genannt wird. Er stößt fast unmittelbar an einen großen, tiefen See, und auf seinem unterminirten Grunde soll eine schwedische Kriegskasse verborgen liegen, die vergraben wurde, als sich die Schweden dort nicht mehr für sicher hielten. Die Geister der bei dieser Schanze gefallenen schwedischen Krieger sollen noch jetzt, namentlich in nächtlicher Weile, um die Schanze herumgehen und die Kriegskasse bewachen und alles, was der Stelle sich naht, in Schrecken versetzen und verjagen.

Man erzählt auch, daß ein früherer Besitzer des Dorfes einmal auf dem Berge habe nach den Schätzen graben lassen. Schon waren die Arbeiter in die Tiefe eingedrungen, da ertönte eine geisterhafte Stimme, welche ihnen zurief, wenn ihnen ihr Leben lieb sei, so sollten sie von der Arbeit abstehen. Mündlich aus Posen und Rogasen.

5. Der Trompeterberg bei Liebuch.

In der Nähe des Dorfes Liebuch befindet sich ein See, der sich sowohl durch seine schöne Umgegend, als auch durch seine klaren, blauen Fluthen auszeichnet. Eine Halbinsel ragt weit in den See hinein, und auf ihr erhebt sich der Trompeterberg zu einer ziemlichen Höhe.

Die Glanzperiode des Schwedenkönigs Karls XII. war vorüber; überall wurden die Schweden zurückgedrängt. Ein schwedischer Flüchtling, ein Trompeter, war von seiner Abtheilung abgeschnitten und wurde nun von mehreren polnischen Soldaten verfolgt. Er durchsprengte den Wald und sah, als der Wald sich lichtete, jene Halbinsel. In dem Glauben, daß dieser Streifen Landes den See theile, jagte er die Halbinsel entlang und den Berg hinauf. Plötzlich sah er die Fluthen des Sees vor sich; er hielt sein Roß an und überlegte, ob es besser sei, sich seinen Verfolgern zu ergeben oder in die Fluthen hinabzustürzen. Er wählte das Letztere, da ihm so eine Rettung noch möglich schien, gab seinem Renner die Sporen und setzte in die Fluthen hinab. Da die Entfernung von dem Berge bis zu dem jenseitigen Ufer nur eine geringe ist, so hatte er bald das Ufer erreicht; er war der Gefangenschaft entgangen, denn seine Verfolger wagten nicht, ihm zu folgen; auf der Höhe des Trompeterberges machten sie Halt. Der Trompeter aber setzte seine Trompete an die Lippen und blies zum Lobe Gottes, der ihn so gnädig aus der Gefahr gerettet, ein Danklied. Doch zu früh hatte er sich sicher geglaubt: ein Schuß vom Berge traf ihn, und zum Tode verwundet sank er vom Pferde. Der Berg aber wurde zur Erinnerung an diese Begebenheit der Trompeterberg genannt. — Das Volk erzählt noch weiter: Wenn man in einer stürmischen Nacht bei

dem Orte vorübergeht, so erblickt man in dem See einen dunklen Gegenstand, und bald hört man von dem jenseitigen Ufer her die Töne eines Liedes: es ist das Lied, das einst der Trompeter blies.

Mitgetheilt von dem Seminaristen Sagner aus Lieskow bei Meseritz (deutsche Erzählung).

6. Der Räuber von Zdziechowa.

In Zdziechowa bei Gnesen weiß man von einem Räuberhäuptling zu erzählen, der dort früher gehaust haben soll. Auf dem höchsten Hügel der Umgegend hatte er seinen Wohnsitz, und um ihn herum wohnten seine Unterthanen in Erdhöhlen. Mit diesen unternahm er große Raubzüge sogar bis nach Preußen hinein, und stets kehrte er mit reicher Beute und vielen Gefangenen zurück. Dieselben sollen auf einem in der Nähe eines fast kreisrunden Teiches gelegenen Hügel bei Zdziechowa geopfert worden sein. Auf einem seiner Züge fiel er mit mehreren Genossen, und ihre Leichen wurden von den Uebriggebliebenen in die Heimath geführt und hier in einer gemeinsamen Gruft begraben. Ein vor mehreren Jahren aufgedecktes Hünengrab, in dem zahlreiche Urnen gefunden wurden, wurde als die Grabstätte bezeichnet. Um Mitternacht, wenn Blitze zucken und der Sturm über die Felder dahinbraust, steigt er aus seinem Grabe, und man vernimmt dann den Ton seines aus Knochen gefertigten Hornes, mit dem er auch seine Gefährten aus dem Grabe hervorruft, um mit ihnen über die Felder dahinzujagen.

Von dem Gymnasiasten E. Wendorff aus Zdziechowa nach der Erzählung einer polnischen Frau.

7. Räuberhauptmann Szpik.

Da wo die Provinzen Posen, Schlesien und das russische Polen zusammenstoßen, sind in früheren Zeiten große Waldungen gewesen, in denen nicht nur böse Menschen, sondern auch Geister hausten, von denen das Volk manches zu erzählen weiß. So soll dort ein Räuberhauptmann, Namens Szpik, sein Wesen getrieben haben, der jedoch nicht, wie andere Räuber, Jedermann ohne Unterschied plünderte, sondern nur die Reichen befehdete er und nahm ihnen von ihrem Ueberfluß weg; die Armen dagegen unterstützte er vielfach, und diese gewährten ihm dafür wieder, wenn er verfolgt wurde, Aufnahme und Schutz. In der Nähe von Kempen ist noch jetzt ein anmuthiges Wäldchen, in dessen Mitte sich ein mit einem Kruzifix versehener Hügel erhebt. Von hier aus führte ein unterirdischer Gang bis mitten in die Stadt hinein; wo er mündete, soll noch vor Jahren ein einsames, verfallenes Häuschen gestanden haben. Lange Zeit soll der Räuber hier gehaust haben. Endlich aber hat man zahlreiche Gendarmen gegen ihn auf-

geboten, welche die ganze Bande bis auf Szpik und zwei Andere vernichteten. Verfolgt und verwundet flüchteten sich die drei in eine Försterei, doch durch einen Verräther erhielten die Verfolger Kunde davon und umzingelten das Gebäude, welches die drei heldenmüthig vertheidigten. Endlich zündeten die Gendarmen das Haus an. Szpik jedoch brach aus, entkam durch die Kette, welche die Angreifer gebildet hatten, auch glücklich bis auf die Straße und wurde hier von einem Erdarbeiter mit einem Spaten niedergeschlagen. Seine Leiche wurde von den dankbaren Landleuten auf jenem Hügel, welcher der Kopiec genannt wird, bestattet, und das Kruzifix darüber errichtet. Um Mitternacht aber, so erzählt man, steigt er aus seinem Grabe heraus und kriecht unter fortwährendem Stöhnen und Aechzen an dem Kruzifix in die Höhe; auf der Spitze desselben verweilt er, bis es ein Uhr schlägt, und dann kehrt er langsam wieder in sein Grab zurück.

Mitgetheilt von Herrn Klincke in Gnesen.

8. Lorenz Powodowski.

Am 26. April 1543 starb in Posen Lorenz Powodowski, über den später die Sage entstand, er hätte, nachdem er Wittwer und nicht nur Maltheserritter, sondern auch Comthur von Posen geworden wäre, den Kirchenbesuch vernachlässigt. Zur Strafe dafür soll er nach seinem Tode ein ganzes Jahr hindurch sich aus dem Grabe erhoben und während der Kelcherhebung mit gezogenem Säbel der Messe beigewohnt haben, wie seine im Dom befindliche Grabschrift besagt.

Lukaszewicz, Histor.-stat. Bild der Stadt Posen, Bd. II. S. 204.

9. Die schlafenden Polen bei Moschin.

In den Bergen von Moschin soll ein großes Polenheer — man spricht von 300000 Mann — mit seiner Königin Jadwiga liegen. Schon vor vielen Jahren sind sie unter der Erde von Herrnstadt in Schlesien gekommen, wo sie früher gewesen sind. Wenn ihre Zeit gekommen ist, werden sie hervorbrechen und unter der Anführung ihrer Königin Polen befreien. Dann werden sie sich nach Herrnstadt zurückziehen. Dort befindet sich in der Kirche eine steinerne Säule, in der ein Ring eingemauert ist, an dem wird die Königin ihr Pferd anbinden. Nach einem andern Bericht hatten sich die Ritter, nur 300 an der Zahl, unter einer großen Eiche in der Nähe des Górkasees gelagert; dort sind sie lange Zeit gesehen worden, endlich aber verschwanden sie unter der Erde, und dort ruhen sie auch jetzt noch. — Man weiß auch noch zu erzählen, daß jene 300000 Mann aus der

Zeit der Schwedenkriege herſtammen. Einmal, ſo heißt es, hatten ſie ſich in einer Kirche verſchanzt, und die Schweden ſchoſſen heftig auf ſie; aber wenn die Kugeln in die Nähe der Kirche kamen, flogen ſie alle wieder zurück und trafen die Schweden ſelbſt. Mündlich aus Poſen.

10. Der polniſche Trompeter.

Zur Zeit des polniſchen Aufſtandes wurde bei Tremeſſen ein polniſches Reiterregiment geſchlagen und ganz niedergemacht. Der letzte Mann, welcher getödtet wurde, war ein Trompeter; er wurde auf dem polniſchen Kirchhofe begraben, aber noch jetzt ſoll er jährlich an ſeinem Todestage erſcheinen, ein Stück blaſen und dann wieder verſchwinden. Mündlich.

11. Der polniſche Feldherr.

Als im Polenaufſtande die Koſchiniere*) vor Xions geſchlagen wurden, wurden viele Polen getödtet, und auch der General wurde verwundet. Die Todten wurden in zwei Gruben geworfen, ihr General aber ſoll, weil er vom König nicht begnadigt wurde, in eine Höhle geflüchtet ſein und in derſelben auch nach ſeinem Tode hauſen. Mündlich.

12. Das Grab bei Sokolowo.

In der Nähe von Sokołowo befindet ſich ein großes Grab, welches, wie man ſagt, aus der Zeit der Koſchiniere*) herſtammt. Bei dieſem Grabe war es nicht recht geheuer. Eines Abends ging ein Landwirth daſelbſt vorüber. Plötzlich fühlte er, wie ihm die Sprache verſagte, und er wurde von einem Manne, der aus dem Grabe herauskam, angehalten. Dieſer forderte ihn auf, mit ihm in das Grab zu kommen, aber der Landwirth ſtrengte ſich an und ſang ein frommes Lied, und der Mann verſchwand. Zu demſelben Landwirth kamen einmal zwei Männer und ſagten, er müſſe Geld für alle die zuſammenbringen, welche im Kriege umgekommen wären. Es waren das aber zwei Geiſter aus jenem Grabe. Um ihn kenntlich zu machen, drückten ſie ihm mit zwei Fingern ein Zeichen auf die Stirn, und dieſes Zeichen mußte er tragen, bis er Geld genug geſammelt und es in der Kirche für die Todten geopfert hatte. Darauf verſchwand es wieder.

Mitgetheilt von dem Tertianer Boas in Gneſen.

12. Die ſpukenden Soldaten bei Krzyżownik.

Dort wo ſich der Weg nach Krzyżownik bei Poſen von der alten Buker Straße abzweigt, hört man im Walde Nachts um 12 Uhr öfters trommeln und kommandiren. Nicht weit von jener Stelle

*) = Senſenmänner

sind Soldaten begraben, welche im Jahre 1848 in Buk von den Aufständischen ermordet sein sollen, und noch jetzt sollen ihre Geister dort herumspuken. Mündlich in Posen.

XXI. Weiße und blaue Frauen.

1. Die weiße Frau in Grabau.

In dem alten Schlosse der Herren von Saenger in Grabau hat es früher gespukt; oft hat man dort in der Nacht eine verschleierte weiße Frauengestalt gesehen, und oft hat man es mit den Fenstern und mit dem Geschirr klappern gehört, als würde alles zerschlagen, aber am Morgen ist alles in Ordnung gewesen. In der Nähe des Dorfes liegt auf der einen Seite der Straße ein Teich, an welchem ein Kreuz stand. Auch dort hat man oft eine weiße Gestalt gesehen, die immer in einer auf der anderen Seite des Weges stehenden Dornenhecke verschwand. Mündlich in Zirke.

2. Die weiße Frau bei Schmielin.

In der Umgebung des Dorfes Schmielin befand sich ein großer Stein, den man schon öfter vergebens zu sprengen versucht hatte, und es ging das Gerede, daß bei demselben eine weiße Frau ihr Wesen treibe. In dem Dorfe lebte vor Jahren ein junger Mensch, der, wenn er nur irgend Zeit hatte, fortging, aber Niemand wußte, wohin. Einst war ihm sein Bruder unbemerkt gefolgt, und der sah nun, wie er den Weg zu dem Steine einschlug und sich bei demselben niederließ. Schließlich konnten die Eltern es nicht mehr mit ihm aushalten, denn er versäumte alle Arbeit und schlich trübsinnig umher; sie schickten ihn deshalb zu einem Bruder in ein anderes Dorf. Aber hier wurde er nur noch trauriger, sein Benehmen noch seltsamer, und allgemein glaubte man, er wäre krank. Eines Abends verlangte er, man solle ihn nach Hause gehen lassen; sein Bruder und seine Schwägerin wollten es nicht zugeben, aber zuletzt willigten sie doch ein. Er ging. Drei Tage verliefen, ohne daß man von ihm eine Kunde erhielt. Da eilte die Schwägerin zu den Eltern, aber sie erfuhr hier, daß er gar nicht angekommen war. — Man vermuthete daher, daß er zu dem großen Stein gegangen, und daß die weiße Frau ihn mit sich genommen, denn das hatte sie, wie der Verschwundene selbst erzählt hatte, schon früher thun wollen. Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen.

3. Die weiße Frau zu Potulice.

Nicht weit von Wongrowitz entfernt liegt das Dorf Potulice. In dem zum Herrenhause gehörigen Garten bemerkt man eine Fallthür, welche den Eingang zu einem unterirdischen Gewölbe verschließt. Die Bewohner des Dorfes erzählen, daß sich öfter um die Mitternachtsstunde diese Fallthür hebt und aus dem Gewölbe, in dem noch Niemand war, da es immer verschlossen gehalten wird, eine weiße Frau hervorsteigt, welche den Garten durchwandelt und nach einiger Zeit wieder in dem Eingange des Gartens verschwindet. Ein früherer Besitzer soll in diesem Gewölbe Personen, die ihm unbequem waren oder die er haßte, eingekerkert haben, so daß sie verhungerten. Wer die weiße Frau, die viele gesehen haben, ist, weiß man nicht; das aber weiß man, daß ihr Geist dort auf Erlösung wartet.

Mitgetheilt von dem Seminaristen Schäfer aus Rogasen.

4. Die weiße Frau zu Mnichowo.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde das Gut Mnichowo von einem Pächter verwaltet, der nicht nur eine schöne und liebenswürdige, sondern auch fromme und tugendhafte Frau besaß. Dessen ungeachtet wurde sie von ihrem Gatten, der ein ungebildeter und roher Mensch war, tagtäglich gemißhandelt, und oft mußte sie Tage lang bei Wasser und Brot im finsteren Keller schmachten. Dieses elenden Lebens überdrüssig, packte sie eines Tages, als der Mann zur Jagd bei einem entfernt wohnenden Genossen geritten war, ihren Koffer, um mit ihrem einzigen fünfjährigen Töchterchen Maria, welches ganz das Ebenbild der Mutter war, zu ihren bei Wreschen lebenden Eltern zu entfliehen. Die Flucht sollte mit Anbruch der Nacht vor sich gehen, und alles war dazu vorbereitet.

Doch ehe die Sonne zum Untergange neigte, kehrte der Mann unerwartet zurück, merkte sogleich, was seine Frau im Sinne führte, und gerieth darüber so in Wuth, daß er über sie herfiel und sie erdrosselte. Während dies geschah, lief die kleine Maria aus Furcht vor dem bösen Vater hinaus; Niemand wußte, wohin das Kind sich geflüchtet hatte, es war und blieb verschwunden. Noch in derselben Nacht wurde mit Hülfe des Dieners, der Augenzeuge der Greuelthat gewesen und ebenso grausam war wie sein Herr, die Leiche im Keller vergraben, und Herr und Diener bewaffneten sich und begaben sich zu den Aufständischen, die sich in der Nähe sammelten, um das Polenreich wieder herzustellen. Es kam im Dorfe zu einem blutigen

Gefechte, in welchem viele der Aufständiſchen, unter ihnen auch der Pächter und ſein Diener fielen. Die Gefallenen wurden auf einem Hügel, nahe dem herrſchaftlichen See begraben, und nach einigen Jahren wurde auf dem Grabeshügel die Figur des heiligen Joſeph mit dem Jeſuskind aufgeſtellt, welche dort noch heute ſteht.

In den Gebäuden des alten herrſchaftlichen Schloſſes aber ging vom Tage der Mordthat an allnächtlich eine weiß gekleidete Frauengeſtalt jammernd und ſuchend von Zimmer zu Zimmer, und Niemand mochte mehr in dieſen Räumen übernachten. Als dann ſpäter der Oberamtmann Bußmann das Gut übernahm und das alte Wohnhaus niederreißen und durch ein neues erſetzen ließ, wurden die vermoderten Gebeine der ermordeten Frau vorgefunden und auf dem erwähnten Grabeshügel neben den Gebeinen ihres Mannes begraben. Aber auch hier, zwar an geweihter Stätte, doch an der Seite ihres Mörders, fand die Gemordete keine Ruhe. Ihr Geiſt weilt noch immer an dem Orte, wo er die geliebte Tochter zu finden hofft. Noch jetzt wird die weiße Geſtalt in den Gängen und Bodenräumen des jetzigen herrſchaftlichen Gebäudes oftmals in der ſtillen Mitternachtsſtunde angetroffen, wie ſie wimmernd, ſuchend in jeden Winkel ſchaut.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Arndt in Mnichowo.

5. Die blaue Dame.

Zwiſchen Koſten und Kriewen liegt das Dorf Kopaſzewo, welches vor vielen Jahren zwei Brüdern gehörte. Dieſe hatten eine Schweſter, die einen armen Edelmann liebte und ſich wider den Willen der Brüder mit ihm verlobte. Doch die ſtolzen Brüder wollten nicht mit einem armen Edelmann verwandt ſein und beſchloſſen deshalb, die Schweſter aus dem Wege zu ſchaffen. Sie warfen ſie zunächſt in einen finſteren Keller, um ſie durch Hunger und Durſt zu zwingen. ihren Bräutigam zu vergeſſen, aber das half nichts, und deshalb tödteten ſie ſie und begruben ſie unter einer Eiche im Garten. Seit der Zeit hat man ſie, in ein blaues Gewand gekleidet und mit Blut befleckt, im Garten und in dem Schloſſe, in dem ſie ermordet wurde, weinend umhergehen ſehen, und manchem iſt es auch gelungen, nahe an ſie heranzukommen; doch wenn man ſie anredete, war ſie ſofort verſchwunden. Die Leute im Dorfe nennen ſie wegen ihrer blauen Kleider die blaue Dame (niebieska dama).

Mitgetheilt vom Tertianer Szramkiewicz in Gneſen.

XXII. Tänzer und Tänzerinnen.

1. Pfarrer tanzt sich zu Tode.

Bei Mogilno lebte einst ein reicher Schäfer. Derselbe hatte einen Knecht, welcher eine wundervolle Flöte besaß. Wenn er darauf blies, mußten alle, die es hörten, tanzen. Ein Priester wollte das nicht glauben und ging zu dem Schäferknechte hin, um sich davon zu überzeugen. Der Schäferknecht saß mit seiner Flöte auf einem Berge und hütete die Schafe. Der Priester fragte ihn, was denn das mit seiner Flöte sei; sofort fing der Knecht an zu spielen, und der Priester mußte so lange tanzen, bis er todt war.

Aus Jankowo mitgetheilt von H. Knuth.

2. Die tanzenden Mädchen.

In Kiekrz haben einmal mehrere Mädchen an einem Sonntage gewaschen. Als andere Leute sie fragten, warum sie nicht lieber in die Kirche gingen, da erwiderten sie, erst wollten sie ihre Kleider waschen und dann in die Kirche gehen. Aber als sie fertig waren, gingen sie nicht in die Kirche, sondern auf den Tanzboden. Zur Strafe haben diese Mädchen nun fortwährend tanzen müssen. — Andere sagen, dies sei in der Umgegend von Samter passirt. Mündlich.

3. Das untergegangene Gasthaus bei Goncz.

An dem Wege von Popowo nach Goncz (Kreis Znin) befindet sich ein großer, sumpfiger Teich. Dort soll vor Jahren ein Gasthaus gestanden haben, in welchem viel gezecht und gelärmt wurde. Einst, als dort wieder von Betrunkenen großer Unfug verübt wurde, kam ein armer Bettler und bat um ein Almosen. Doch die Leute warfen ihn heraus. Da sagte er: „Jetzt habt ihr auf dieser Welt Unfug genug getrieben; zur Strafe sollt ihr nun so lange tanzen, bis ihr euch die Beine abgetanzt habt!“ Der Bettler war Gott selbst. Die Leute tanzten nun ohne Aufhören fort, bis sie sich die Beine abgetanzt hatten und tief in dem ausströmenden Blute standen. Dann sank das Gasthaus unter, und man hat bis heute nichts mehr davon gesehen.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Chłapowski in Gnesen.

4. Todte tanzen.

Ehe die Chaussee von Neustadt nach Pinne gebaut war, führte bei der Kreuzkirche bei Neustadt ein ziemlich schmutziger und morastiger Weg vorüber, und Niemand ist dort in der Nacht gegangen, wenn

er nicht mußte. Das ist aber daher gekommen, daß man in der Mitternachtsstunde die Kirche oft erleuchtet gesehen hat, und viele, die dort zu jener Zeit vorbeigegangen sind, haben bemerkt, daß die Todten, welche aus ihren Gräbern gestiegen waren, um die Kirche herumtanzten.

Mündlich in Posen.

5. Der See von Witzleben.

Bei dem Dorfe Witzleben (polnisch Liszkowo) befindet sich in einem reizenden Thale ein See. An seiner Stelle soll vor Zeiten ein Schloß gestanden haben, in dem ein Ritter seine Tage in Saus und Braus verlebte. Auch soll er seine Untergebenen sehr bedrückt und selbst auf Drohungen nicht gehört haben, bis ihn das Strafgericht Gottes ereilte, und er sammt seinem Schlosse in einer grausigen Nacht unter Blitz und Donner versank. Die Vertiefung, die dadurch entstand, wurde von einem bisher am Schlosse vorüberfließenden Bache ausgefüllt und bildet nun den See. Auf der südöstlichen Seite desselben steht ein anmuthiges Wäldchen, das zu des Ritters Zeiten der Schloßpark gewesen sein soll. Man erzählt auch, daß das Schloß noch jetzt alle Abende um 9 Uhr an die Oberfläche komme und daß die früheren Bewohner desselben dort bis 12 Uhr tanzten; befinde sich zu dieser Zeit Jemand am See, so müsse er mittanzen.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen.

XXIII. Riesen und Zwerge.

1. Der Riesenknochen in Wongrowitz.

In der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erbauten Klosterkirche zu Wongrowitz hängt an einer eisernen Kette ein gewaltiger Knochen, der in versteinertem Zustande beim Ausschachten der Fundamente gefunden wurde. Es ist der obere Theil eines Vorderfußes von einem Mammut, die Leute aber glauben, es sei der Knochen vom Oberschenkel eines Riesen oder ein Armknochen; andere wollen ihn gar für das oberste Glied eines Riesenfingers halten.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz und mündlich.

2. Die Zwerge stehlen Kinder.

a.

In vielen schwäbischen Kolonien nahe Bromberg erzählt man sich, daß man neugeborene Kinder vor den Zwergen, den Unterirdschkes, hüten müsse, da sie leicht von ihnen geraubt und verwechselt würden; deshalb müsse in der Stube, wo die Wöchnerin liege, ein

Licht brennen, bis das Kind getauft sei, denn dann hätten die bösen Geister keine Macht mehr über dasselbe.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

b.

Derselbe Glaube ist auch in anderen Gegenden verbreitet, so bei Mogilno, Inowrazlaw, Posen. Die Zwerge heißen hier krasnoludki. Den besten Schutz gegen diese Kinderräuber gewähren der Rosenkranz und das Skapulier (szkaplerz), welche man den Kindern um den Hals legt. Wird aber doch einer Wöchnerin das Kind geraubt und ein anderes dafür zurückgelassen, so braucht sie nur dies gewöhnlich häßliche und bucklige Wesen auf den Kehrichthaufen hinauszutragen, mit Ruthen zu peitschen und dabei zu sprechen: Odbierz swoje, oddaj moje (nimm das deinige, gieb das meinige zurück)! Aus Mitleid mit dem ihrigen geben dann die krasnoludki das geraubte Kind zurück. In Galizien nennt man diese gefährlichen Wesen, welche ihren Wohnsitz hauptsächlich in den Bergen von Lopuszna haben sollen, dziwożony.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

3. Die Adventsmännchen in Zirke.

In den Gebäuden des jetzigen Gestütes zu Zirke haben die Leute früher oftmals kleine zwergartige Gestalten gesehen, die nur zur Adventszeit erschienen und deshalb Adventsmännchen genannt wurden. Man sah sie zuerst immer in dem Stalle auftauchen, welcher auf der rechten Seite der Einfahrt von der Stadt her liegt; von da gingen sie, ohne sich um die Leute zu bekümmern und ohne Schaden zu thun, die Stallgebäude durch bis zu der früheren Brennerei, wo sie verschwanden.

Mündlich aus Zirke.

XXIV. Die Południce und Wieczornice.

1. Mittags- und Abendgeister bei Sulmirschütz.

In den Wäldern, die theils zur Stadt Sulmirschütz, theils zu den fürstlich Thurn- und Taxisschen Besitzungen gehören, hausen schöne Jungfrauen. Die Kleider derselben sind prachtvoll und werden mit einem goldenen oder silbernen Gurt zusammengehalten, unter dem sich einige blank schimmernde Dolche befinden. Diese Jungfrauen zeigen sich nur zu bestimmten Tageszeiten, und zwar am Mittag und am Abend; die ersteren werden Południce, die letzteren Wieczornice genannt. Diese Jungfrauen verfolgen meistens die um diese Zeit im Walde

verweilenden Mannsperſonen; nur höchſt ſelten kommt es vor, daß ſie mit Lächeln unverhofft an einen Jüngling herantreten, mit ihm Freundſchaft ſchließen und ihm mancherlei gute Rathſchläge geben.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Landowicz in Gneſen.

2. Der Mittagsteufel.

Bei den Bauern in der Umgegend von Strelno iſt der Glaube verbreitet, daß der Teufel in Geſtalt einer alten Wittwe zur Erntezeit durch die Dörfer gehe und jedem, der nicht vor ihm niederfalle, die Beine zerſchmettere. Gegen einen ſolchen Beinbruch, ſo meint man, könne nur die Rinde eines uralten Baumes Hülfe bringen, unter welchem die Ahnen des Verletzten einſt ihren Gottesdienſt verrichtet hätten.

Aus deutſcher Quelle mitgetheilt durch Herrn Oberlehrer Theill in Gneſen.

3. Die Południca bewegt das Korn.

Die beſonders zur Mittagszeit durch das Korn gehende Erſcheinung nennen die Polen Południca. Wenn das Korn im Winde Wellen ſchlägt, ſo ſagt man: Południca chodzi po życie die Południca geht im Korn, denn ſie iſt es, die das Korn bewegt. Kinder dürfen ſich daher um die Mittagszeit nicht auf den Feldern umhertreiben, denn ſonſt trägt die Południca ſie fort. Mündlich aus Rogaſen.

4. Die Południca im Getreide.

In Gościeſzyn bei Rogowo wohnte eine Frau, die trieb im Sommer jeden Tag ihre Kuh auf das Feld. Als ſie eines Tages an der Straße ſaß, hörte ſie auf der andern Seite des Weges im Korn etwas rauſchen, und nach wenigen Augenblicken kam eine Frauengeſtalt daraus hervor, ging an der Frau vorbei und verſchwand auf der andern Seite wieder im Weizen. Das ſonderbare Verhalten der Erſcheinung, die immer geradeaus geſchaut und kein Wort geſprochen hatte, veranlaßte die Frau nachzuſuchen, aber die Geſtalt blieb verſchwunden. Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten M. v. Powidzki in Gneſen.

5. Frau von Uſedom.

In der Nähe von Kolmar liegt das Dorf Strelitz. Hier liegt in einer Familiengruft eine Frau von Uſedom begraben, wahrſcheinlich die Gemahlin des Generals von Uſedom, deſſen Grab ſich in einem Garten in Schneidemühl befindet. Die alte Dame ſoll noch jetzt häufig erſcheinen, und von Landleuten iſt ſie geſehen worden, wie ſie zur Mittagszeit durch ein Kornfeld dahinſchritt. Beſonders iſt an ihrer

Kleidung eine ſchwarze Haube aufgefallen, die mit rothen Bändern geſchmückt war, welche weithin über das goldene Aehrenfeld erglänzten.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

XXV. Der Zagac.

Der Zagac war ein frecher Räuber, welcher vor etwa 50 Jahren die waldreiche Gegend zwiſchen Poſen, Mur. Goslin und Schokken unſicher machte. Er hielt ſich nicht nur in den Wäldern auf, ſondern verbarg ſich auch oft im Getreide, und es verſtehen die Leute daher jetzt unter dem Zagac ein Geſpenſt, welches die Kinder, die in das Getreide gehen, um Blumen zu pflücken oder Schoten zu ſtehlen, raubt. Man ruft daher den Kindern zu: Nie chódź w żyto, bo cię Zagac porwie geh nicht in den Roggen, denn der Zagac wird dich rauben.

Mitgetheilt durch Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogaſen.

XXVI. Die Kania.

Unter der Kania verſteht man eine Jungfrau von außerordentlicher Schönheit und Anmuth, welche gegen Abend in den Wolken von Dorf zu Dorf ſchwebt und die allein draußen weilenden und ſpielenden Kinder durch Leckereien und verſchiedene andere Dinge an ſich lockt. Hat ſie ſie ergriffen, ſo umhüllt ſie ſich und die Kinder mit dichtem Gewölk und verſchwindet dann mit ihnen in den Wäldern und Steppen, von wo ſie nie wieder zurückkehren. Daher ruft man den Kindern, wenn ſie am Abend lange draußen bleiben, zur Warnung zu: Dzieci, Kania leci d. i. Kinder, die Kania kommt geflogen!

Nach Woicicki, Klechden und mündlich durch Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogaſen.

XXVII. Die Jędza.

Unter den jędze verſteht man alte, häßliche und ſehr magere Frauen, die in einſamen Gegenden oder in großen Wäldern wohnen und verſchiedene Zaubermittel kennen. Auch ſagt man von ihnen, daß ſie ſich von Menſchenfleiſch nähren. Ein zankſüchtiges, boshaftes Weib wird noch jetzt jędza oder jędzyna genannt. Von demſelben.

XXVIII. Die Hexen.

1. Wie Jemand zur Hexe wird.

a.

Um ein weibliches Weſen zu einer Hexe zu machen, ziehe man es, wenn es noch ungetauft iſt, dreimal unter einem Tiſch zwiſchen den Füßen desſelben hindurch; es wird dann eine Hexe werden.

Von einer polniſchen Frau bei Lobſens.

b.

Wenn eine Frau eine Hexe werden will, ſo muß ſie den Teufel ſo lange anbeten, bis er ihr ein Zeichen giebt, daß er ſie erhört hat. In der nächſten Zeit wählt ſich der Teufel ein paar Stunden aus, in welchen er prüft, ob ſie auch die Schmerzen, die zur Zauberei gehören, aushalten kann. Dieſe Prüfungen beſtehen darin, daß er die Frau ohnmächtig macht, ſo daß ſie von der Welt nichts weiß, und dann ungefähr eine Stunde lang vom Boden an die Decke wirft. Wenn ſie dann zur Beſinnung kommt, iſt ſie ganz matt und zerſchlagen. Darnach muß ſie ſchwören, daß ſie es nicht mehr mit Gott halten und nie mehr in die Kirche gehen will. Dann nimmt der Teufel ſie in ſeine Gewalt und lehrt ſie die Zaubereien, durch welche ſie den Menſchen ſchaden kann. Jede Woche hat er eine Zuſammenkunft mit ihr, in welcher er ſie wieder vom Fußboden bis zur Decke wirft.

Mündlich aus polniſchen Dörfern bei Gneſen.

c.

Wenn die Mutter ihrem Säugling 24 Stunden lang die Bruſt nicht giebt, ſo kommt derſelbe, wenn er erwachſen iſt, dadurch in die üble Lage, wider ſeinen Willen Menſchen und Thiere zu verrufen.

Aus Gościejewo (deutſch).

2. Wie die Hexen ſich erkennen und wie ſie von Andern erkannt werden.

a.

Begegnen ſich zwei Frauen und beginnt die eine zu rülpſen, ſo iſt ſie eine Hexe; erwidert die andere mit demſelben Zeichen, ſo iſt auch dieſe eine; beide erkennen ſich. Erwidert die zweite nicht, ſo geht die erſtere vorüber; ſie giebt keine anderen Zeichen, um unerkannt zu bleiben. An ſolchem Rülpſen und daran, daß ſie Niemand grade anſehen können, ſind die Hexen zu erkennen.

Mitgetheilt von Herrn Profeſſor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

b.

Legt man ſich in einer Walpurgisnacht (1. Mai) unter eine Egge, ſo ſoll man die Hexen bei ihren nächtlichen Spielen beobachten können. Aus Tarnowo, Kreis Obornik (deutſch).

c.

Eine Frau, die mit bloßem Auge in die hell ſcheinende Sonne ſehen kann, iſt eine Hexe. Von Herrn Lehrer Klimaſzewski in Rogaſen (polniſch).

d.

In den hölzernen Säulen am Vorbau alter polniſcher Häuſer ſieht man noch vielfach gebohrte Löcher. Dieſelben ſtammen aus früheren Zeiten und ſind von dem Gemeindekuhhirten gemacht. Wenn es im Frühling Zeit war, die Kühe auszutreiben, ſo blies der Hirte ſein Horn, ging dann an eins der Häuſer, nahm ein Stück Holz und rieb ſo lange, bis das Holz brannte. Dieſes nahm er mit und machte hinter dem Dorfe ein Feuer an. Die Frauen mußten ihm nun ihre Kühe zutreiben, alſo bei dem Feuer vorbeikommen, und diejenige Frau, die nicht bei dem Feuer vorbei konnte, war ganz ſicher eine Hexe. Von demſelben.

e.

Eine Hexe geht gewöhnlich nicht in die Kirche; wenn aber doch einmal eine von anderen Frauen mit hineingezogen iſt, ſo kann ſie nicht auf das Allerheiligſte ſehen, denn ſie ſieht unter dem Allerheiligſten die mit brennendem Pech angefüllte Hölle, in dem Prieſter aber den feuerrothen Teufel. Mündlich aus Gneſen.

f.

Wenn im Dorfe Jemand krank iſt, ſo gehen die Leute zu einer klugen Frau (mądra), die mit dem Teufel etwas zu thun hat, und befragen die, wer die Krankheit gebracht hat. Dieſe nennt eine von den Nachbarinnen oder eine Hexe, welche die Krankheit unter die Treppe hingelegt habe; wer zuerſt aus dem Hauſe herausgegangen ſei, der habe ſie bekommen. Den Namen der betreffenden Perſon findet ſie, indem ſie dem Kranken ein Taſchentuch auf die Stirn legt. Mündlich aus Gneſen.

g.

Wenn Jemand verrufen iſt, d. h. wenn er infolge eines Spruches von einer Krankheit befallen iſt, und man will wiſſen, ob die Krankheit wirklich von Hexerei herrührt, ſo nehme man eine brennende Kohle und werfe ſie in ein Glas Waſſer. Iſt der Kranke verrufen, ſo geht die Kohle unter. Man muß das dreimal thun. Statt der Kohlen kann man auch Brot nehmen. Von einer polniſchen Frau bei Lobſens.

3. Die Hexe von Kolmar.

In Kolmar hat früher eine Frau gelebt, die allgemein für eine Hexe gehalten wurde und von der man sagte, sie habe einen Teufel in sich. Sie war, wie das auch sonst von Hexen behauptet wird, ziemlich groß und beleibt; was sie aber den Leuten unausstehlich machte, war ein fortwährendes Aufstoßen. Man hielt das für ein Werk des in ihr wohnenden Teufels, und da sich das ganz besonders stark zeigte, wenn sie in der Kirche war, so glaubte man, wenn der Teufel den Geistlichen sähe, so wolle er aus ihr heraus, könne jedoch nicht herauskommen. Ja, endlich brachten es die Leute dahin, daß die Hexe nicht mehr in die Kirche kommen durfte.

Von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

4. Wie eine Hexe erkannt wird.

a.

In einer Wirthschaft zu Bärsdorf (Kreis Rawitsch) lebte ein altes, gebrechliches Mütterchen als Auszüglerin. In demselben Hause wohnte ein sehr abergläubisches junges Ehepaar. Diesen Leuten wurde fortwährend das Vieh krank, und sie glaubten, daß die alte Frau das Vieh behexe, denn sie warf ihm oft Kartoffelschalen zu. Um sich von der Richtigkeit dieser Meinung zu überzeugen, griff man zu dem üblichen Mittel. Man machte eine Abkochung von verschiedenen Stoffen, welche unter der Krippe vergraben werden mußte, und diejenige Frau, welche darauf zuerst bei dem Stalle vorbeiging, war die Hexe. Das Mittel wurde Abends bei dem Scheine einer Lampe angewandt. Als man noch bei der Arbeit war, da trippelte das Mütterchen bei der Stallthür vorbei, und nun war es klar, daß sie die Hexe war.

Mitgetheilt vom Primaner Handtke in Posen (deutsch).

b.

In einem Hause wohnten zwei Ehepaare, von denen das eine zwei Kinder hatte, das andere aber war kinderlos. Da starb plötzlich das eine Kind und nach einiger Zeit auch das andere. In den Eltern entstand der Verdacht, daß die Kinder von der Nachbarin behext worden seien. Sie holten eine kluge Frau, welche diesen Verdacht bestätigte, indem sie angab, sie habe die kinderlose Frau in einer Nacht auf einem Siebe fahren sehen. Um jedoch völlige Gewißheit zu erhalten, befahl sie den Eltern, ein Geschlinge zu kaufen und in die Lunge so viele Stecknadeln als möglich zu stecken und dann das Geschlinge zu kochen; während des Kochens sollten sie alle Thüren verriegeln, so daß Niemand herein könne. Die Hexe würde dann kommen

und klopfen, sie aber sollten nicht aufmachen, sondern durch das Schlüsselloch sehen, wer da sei. Die Eltern thaten so, und während das Geschlinge kochte, da klopfte es, und durch das Schlüsselloch wurde die Nachbarin erkannt. Es war nun klar, daß sie eine Hexe war.

A. Iwiński in Rogasen (polnisch).

5. Thaten der Hexen.

a.

Die Hexen können nur solche Leute behexen, die von gutem Charakter sind; einen schlechten Menschen können sie nicht behexen, die Zauberei würde auf ein Mitglied aus ihrer Familie fallen.

Aus Jankowo bei Gnesen (polnisch).

b.

Ein Bauer aus Brodnica bei Schrimm wollte einmal eine Kuh auf den Jahrmarkt bringen. Als er das Thier aus dem Stall führte, ging ein altes Weib vorbei, und der Knecht sagte, es werde ihnen auf dem Wege ein Unglück passiren. Das Weib, welches sie gesehen hatten, wohnte am Ende des Dorfes. Als sie nun bei ihrem Hause vorbeikamen, wollte die Kuh nicht weiter, sondern blieb stehen und war nicht vorwärtszubringen. Man zündete ein Feuer unter ihr an, um sie weiter zu bringen, aber die Kuh sprang zurück, und so war der Bauer gezwungen, umzukehren. Mündlich aus Gnesen.

c.

Wenn ein Tagelöhner aus seiner alten Wohnung hat ausziehen müssen, und zwar wider seinen Willen, und bei dem, der nach ihm einzieht, bricht eine Krankheit aus, so sagt dieser, daß die Wohnung von dem vorigen Bewohner behext (verflucht) worden sei.

Aus Zdziechowa bei Gnesen (polnisch).

d.

Die Hexen nehmen den Blüthenstaub von einer Blume, die sie natürlich Niemand verrathen, und werfen ihn denjenigen, die sie verhexen wollen, auf die Haare, doch nur dann, wenn die Haare von Schweiß naß sind. Der Staub bewirkt, daß der Mensch die Krätze (parchy) bekommt. Aus Gnesen (polnisch).

6. Hexenversammlungen und Hexenplätze.

a.

In Dembe bei Czarnikau stehen hinter dem herrschaftlichen Garten zwei hohe Pappeln; auf denselben sollen sich zur Nachtzeit die Hexen versammelt und ein großes Geschrei erhoben haben, bis der Teufel zwischen sie geritten kam und sie auseinander jagte.

Mündlich aus Rogasen (polnisch).

b.

Etwa einen halben Kilometer östlich von Pakoſch, aber ſchon auf dem Felde von Georgenburg (Rybitwy), befindet ſich eine Vertiefung wie ein ausgetrockneter Teich. Dieſelbe wird Woſzczywilk genannt. Hier ſollen früher die Hexen von Pakoſch und Umgegend ihre nächtlichen Verſammlungen abgehalten haben. Es wird auch noch der Muſikus genannt, der dabei auf der Geige ſpielen mußte.

Mitgetheilt von Herrn Hauptlehrer Duſzyński in Pakoſch.

c.

In Jankowo bei Gneſen erzählen die Leute, daß auf einem Baum im Parke, an welchem ein großer Stein liegt, die Hexen in jeder Nacht um 12 Uhr in Geſtalt von ſchwarzen Katzen herumklettern und großen Lärm machen. Auch ein zweiter Baum, eine Akazie, wird als Hexenbaum bezeichnet. Wenn in der Nacht Jemand bei dieſen Bäumen vorbeigeht, dann kommen die Katzen und folgen ihm bis in die Stube, und wenn man ſie nicht fortjagt, finden ſie ſich jede Nacht ein und ſuchen den Leuten die Augen auszukratzen.

Aus Jankowo, mitgetheilt vom Gymnaſiaſten H. Knuth.

d.

In dem ſogenannten Verſchönerungsgarten von Gneſen, der unmittelbar neben dem evangeliſchen Kirchhof liegt, befindet ſich eine mäßige Anhöhe; dieſelbe iſt als Hexenberg bekannt, und es ſollen ſich dort in früherer Zeit die Hexen verſammelt haben, um zu berathen, wem ſie Glück und wem ſie Unglück bringen wollten. Ueber den Urſprung dieſer Höhe wird erzählt, der Teufel habe einſt ſeinen Weg über jene Gegend genommen und dort über dem Garten einen Sack voll Sand ausgeſchüttet oder fallen laſſen, und davon ſei dann jener Berg entſtanden.

Mündlich aus Gneſen.

e.

Bei Neuſtadt bei Pinne liegt rechts vom Wege nach Linde, in der Nähe der ſogenannten Faſanerie, ein ziemlich hoher Berg, welcher der Weinberg genannt wird. Man nannte ihn auch den Hexenberg, weil dort früher der Tummelplatz der Hexen geweſen ſein ſoll. Oft hat man dort in der Nacht um 12 Uhr Lichter geſehen, bei deren Schein die Hexen getanzt haben. Manche aber haben jene Lichter für Irrlichter gehalten und geſagt, daß die Irrlichter auf dem Berge herumtanzten, was wohl möglich iſt, da ſich auf der einen Seite des Berges Sumpf und Wieſen befinden.

Mündlich (deutſch).

f.

Der Hexenplatz in Wronke war jener Platz an der Warthe, wo nachher das Kloſter gebaut wurde. Es war ein Hügel, und auf dem-

ſelben ſtand eine hohe Eſche. Dieſer Hügel ſoll früher der Aufenthaltsort der Hexen geweſen ſein, die dort in der Ruprechtsnacht ihre Verſammlungen und Tänze hielten, bei denen auf verſchiedenen Inſtrumenten, wie Ziegenhörnern, Füßen vom Tiegel, Triangeln, Sieben u. a. Muſik gemacht wurde. Mündlich aus Wronke (deutſch).

g.

In Meſeritz und Umgegend hält man alte Weiber mit roth unterlaufenen Augen für Hexen und erzählt, daß ſie auf dem Schanzenberge bei Georgsdorf ihre Zuſammenkünfte abhalten, wohin ſie in der Andreasnacht (30. November) auf Beſen geritten kommen. Manche wollen unter ihnen alte Frauen aus Meſeritz erkannt haben. Mündlich (deutſch).

h.

Bei Uſch iſt ein Hohlweg, den man Knaſtergrund nennt. Man erzählt ſich, daß hier die Hexen in der Walpurgisnacht zuſammenkommen, um zu berathſchlagen. Auf Beſenſtielen reiten ſie den Weg auf und ab. Mitgetheilt vom Präparanden Block aus Uſch (deutſch).

7. Der Hexenbaum zu Kolmar.

In der Nähe der Färberei an der Margoniner Chauſſee befindet ſich auf einem Gehöfte der Langgaſſe ein alter wilder Birnbaum, auf deſſen grünen Zweigen die Hexen in der Walpurgisnacht ihre Tänze aufführen. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

8. Hexen tödten einen Bauer.

In der Nähe des Dorfes Godawy (Kreis Znin) treffen ſich vier Wege, und dieſe Stelle iſt darum der Verſammlungsplatz aller Hexen der Umgegend; dorthin kommen ſie zuſammen und üben ihre Zaubereien mit dem Teufel aus. Als ſie dort einmal verſammelt waren, kam ein Bauer vorbeigefahren und ſtörte ſie ſo in ihren Uebungen. Darüber wurden ſie ſo erzürnt, daß ſie den Bauer mit Gewalt vom Wagen zerrten und ihm alle Haare vom Kopfe riſſen; dann tödteten ſie ihn ſammt ſeinen Pferden und warfen ihn, die Pferde und den Wagen in einen Graben. Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten v. Palędzki in Gneſen.

9. Der Marinkaberg bei Roſzkowo.

Bei dem Dorfe Roſzkowo (Kreis Wongrowitz) liegt eine Anhöhe, der Marinkaberg genannt, welcher als Hexenberg verſchrieen war und noch iſt. Auf demſelben hielten die Hexen der Umgegend ihre allnächtlichen Verſammlungen ab, und viele Leute, die in der Mitternachtsſtunde dort vorbei mußten, haben ſie dort tanzen geſehen, doch nicht

in ihrer wirklichen Gestalt, sondern als kleine Lichter sahen sie sie dort herumhüpfen.

In der Nähe des Berges liegt ein einsames Gehöft. Auf demselben wohnte vor Jahren ein Ehemann mit seiner jungen Frau, die aber, ohne daß der Mann es wußte, eine Hexe war und auch an den nächtlichen Versammlungen Theil nahm. Einst wachte der Mann in der Nacht nach 12 Uhr auf und bemerkte, daß seine Frau nicht in ihrem Bette war; er rief, erhielt aber keine Antwort, doch ohne Böses zu ahnen, legte er sich auf die andere Seite und schlief wieder ein. Als es ein Uhr schlug, wachte er wieder auf, und da lag die Frau an ihrer Stelle wie gewöhnlich. Auch in der nächsten Nacht fand er die Frau nicht in ihrem Bette, aber als es eins geschlagen hatte, war sie wieder da. Jetzt war er argwöhnisch geworden. Am nächsten Tage war auf dem Felde schwere Arbeit gewesen, und die Frau hatte tüchtig mithelfen müssen; am Abend schlief sie deshalb bald fest ein. Um 11 Uhr stand der Mann auf, steckte ein Licht an und holte einen Strick, den er mehrere Mal um das Bettgestell schlang; dann setzte er sich hin, um abzuwarten. Aber da er von der Arbeit müde war, nickte er ein. Nach 12 Uhr wachte er wieder auf, und da sah er, daß das Bett wieder leer war, doch lag das Deckbett so, als ob die Frau darin schliefe, und auch der Strick war unversehrt und unverrückt. Da beschloß er, so lange zu wachen, bis seine Frau käme. Doch die Müdigkeit übermannte ihn auch jetzt, und er schlief ein. Als er erwachte, lag seine Frau wieder in ihrem Bette wie vorhin. Unsanft weckte er sie und fragte, wo sie gewesen wäre; sie sagte, sie wäre überhaupt nicht fortgewesen. Da aber ergriff ihn der Zorn, er holte einen Stock und fing an, sie tüchtig durchzuwalken, indem er ihr auf den Kopf zusagte, sie sei eine Hexe. Die Frau schrie und heulte, aber der Mann hörte nicht eher auf zu prügeln, als bis sie versprach, alles zu bekennen. Und nun erzählte sie, daß sie eine Hexe sei und in jeder Nacht um 12 Uhr, in eine Katze verwandelt, zum Schornstein hinausfahre; die übrigen Hexen kämen zu der Zeit vor ihre Thür, ließen einen schrillen Pfiff ertönen, durch den sie geweckt würde, und fort ginge es dann zum Hexenberge, wo sie ihre Versammlungen abhielten. Die Frage des Mannes, ob auch Männer dabei wären, bejahte sie, und nun griff er noch einmal zum Stock und hieb auf sie los, und erst als sie ihm fest versprach, daß sie von jetzt ab mit den Hexen nichts mehr zu thun haben wolle, da hörte er auf. Der Bauer fragte nun, wie sie sich denn losmachen könne, und sie erzählte, wenn in der Nacht der Hexenpfiff ertöne, so

brauche ſie nur zu ſagen oder zu denken: „Jeſus Chriſtus iſt am Montag geboren," dann brauche ſie nicht zu folgen. Am nächſten Tage fuhr der Bauer mit ſeiner Frau zur Stadt. Unterwegs trafen ſie mehrere Frauen, die auch Hexen waren, aber ſo oft die Bäuerin eine erblickte, ſpuckte ſie aus und ſagte: „Jeſus Chriſtus iſt am Montag geboren." Und als in der Nacht der Hexenpfiff ertönte, da ſprach ſie jene Worte wieder, und die Hexen ließen ſie nun in Ruhe.

Mitgetheilt von Herrn Profeſſor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

10. Die Hexen von Sulmirſchütz.

Die Landwirthe aus der Umgegend, von Sulmirſchütz und Adelnau pflegten ihr Heu auf eigenem Fuhrwerk nach dem ziemlich weit entfernten ſchleſiſchen Städtchen Trachenberg zu Markte zu bringen. Einſt kam ein Bauer aus der Gegend von Adelnau in einer lauen Herbſtnacht von Trachenberg nach Hauſe gefahren. Da ſein Weg ihn durch Sulmirſchütz führte, mußte er auch den 200—300 Schritt vor dem Städtchen liegenden Wald paſſiren. In der Mitte dieſes Waldes liegt ein alter Kirchhof, auf dem eine hohe, breitäſtige Eiche ſteht. Als nun der Bauer in die Nähe des Kirchhofes kam, hörte er Muſik und lautes Jauchzen. Verwundert darüber, trieb er ſeine Pferde an, um zu ſehen, woher das komme, und gleich darauf erblickte er in den Aeſten der Eiche Lichter hin- und herſchweben und Frauengeſtalten ſich nach einer unſichtbaren Muſik im Tanze bewegen. Den Mann überkam eine furchtbare Angſt, er ſchloß die Augen und peitſchte auf die Pferde los, um unbemerkt vorüberzukommen. Aber die Pferde waren auch erſchrocken, ſie gingen immer langſamer und blieben endlich ſtill ſtehen. Der Bauer iſt rathlos und will ſich zu Fuß aus dem Staube machen, aber ſchon hat ihn eine der Geſtalten bemerkt; ſie ſteigt herunter vom Baum und kommt jauchzend auf ihn zugeſprungen. „Komm mit mir zum Tanz," ruft ſie, „Du kommſt gerade recht!" Dabei verſuchte ſie ihn am Arme fortzuziehen; doch der Bauer hielt ſich am Wagen feſt, und nun ſah er auf und erkannte die Geſtalt, — es war eine der reichſten und angeſehenſten Bürgersfrauen aus Sulmirſchütz. „Wie kommen Sie hierher?" fragte er. „Wir haben heute ein großes Feſt," erwiderte die Frau, „denn es wird heute eine neue Hexe eingeweiht." Darauf forderte ſie ihn noch einmal auf, mit ihr zu kommen, doch der Bauer weigerte ſich ſtandhaft, und nun ſagte ſie: „So mache, daß Du fortkommſt! Doch hüte Dich, ein Wort von dem zu ſagen, was Du hier geſehen und gehört haſt, ſonſt biſt Du in zwei Tagen todt". Der Bauer hieb nun auf die Pferde ein und jagte davon. Zu

Hauſe erzählte er ſeiner Frau, was geſchehen war, aber ſiehe da, die Drohung der Hexe erfüllte ſich nicht, denn der Mann lebt heute noch.

Mitgetheilt vom Primaner Schwalbe in Poſen.

11. Die Fahrt zum Blocksberg.

Eine Bauersfrau war eine Hexe. Einmal wollte ſie in einer Walpurgisnacht auf den Blocksberg zu der Verſammlung der Hexen fahren. In ihrem Garten hatte ſie unter einem Kruſchkenbaum (Apfelbaum) einen Topf vergraben, in dem ſich die Hexenſalbe befand. Sie beſtrich ſich damit die Fußſohlen und die Hände, rief:

Hojub hoja,
Stoß nirgends nich a(n)!

und fort ging es durch die Luft. Der Knecht hatte das aus einem Verſteck alles mit angeſehen, und als die Hexe fort war, ging er auch hin und beſtrich ſich die Fußſohlen und die Hände mit der Salbe. Aber er hatte die Worte der Hexe wohl nicht recht verſtanden und rief:

Hojub hoja,
Stoß überall a(n)!

Doch ward auch er nun in die Luft emporgehoben und flog der Hexe nach. Er kam über einen Wald, aber überall ſtieß er an die Kronen der Bäume an, ſo daß die Zweige abgebrochen wurden. Als er auf den Blocksberg gekommen war, ſah er dort Tanz und Muſik. Die Bäuerin bemerkte ihn und fragte: „Johann, wie kommſt Du hierher?“ Der Knecht erzählte ihr, wie das zugegangen war. Darauf reichte man ihm ein Inſtrument, das war eine Pferdeheſſe, worauf er blaſen mußte, und als das Spielen zu Ende war, gab man ihm Aepfel zu eſſen, von denen er ſich einige in die Taſche ſteckte. Bis 12 Uhr dauerte der Tanz, dann wurde aufgebrochen. Die Bäuerin ſagte zu Johann, er ſollte ſich nur auf ihren Rücken ſetzen, wenn er ſicher nach Hauſe kommen wollte. Als er am Morgen ſich die Aepfel beſehen wollte, da fand er, daß es lauter Roßäpfel waren, und er wußte nun, was er gegeſſen hatte. Seitdem hat er nie mehr Verlangen gehabt, einen Hexentanz mitzumachen. Mündlich aus Neumühle.

12. Hexen fliegen durch den Schornſtein.

Daß die Hexen wirklich zum Schornſtein hinausfliegen, das hat einmal ein junger Bauer aus Biskupitz im Kreiſe Schildberg erfahren. Es mögen jetzt etwa 40 Jahre her ſein. Derſelbe hatte ſeine Geliebte in dem Kirchdorfe. Einige Zeit nach der Verlobung erfuhr er, daß ſeine zukünftige Schwiegermutter eine Hexe ſei; er ſolle ſich nur um-

sehen, so werde er in ihrem Hause eine schwarze Salbe finden, wie sie die Hexen gebrauchten. Als er nun eines Abends zum Besuch kam, fand er weder die Alte, noch ihre beiden Töchter zu Hause. Deshalb suchte er nach und fand auch wirklich einen irdenen Topf mit einer dunklen Salbe. Um dieselbe zu erproben, rieb er damit ein hinter dem Ofen stehendes Kalb ein, und sogleich flog dasselbe durch den Schornstein fort. Nun rieb er auch sich ein, und siehe da! er flog ebenfalls durch den Schornstein und wurde auf einen kahlen Sandberg hingeschleudert. Als er zum Bewußtsein kam, sah er viele Gestalten sich im Tanze bewegen, und unter ihnen erkannte er auch seine Schwiegermutter und ihre beiden Töchter. Auch das Kalb war da. Nach einer halben Stunde sah er einen großen schwarzen Ziegenbock kommen. In der Angst machte er ein Kreuz und rief: „Jesus Maria!" Alles verschwand. Der Bauer aber war so erschrocken, daß er sich erst eine Weile hinlegen mußte, ehe er nach Hause gehen konnte.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz.

13. Das Pferd der Hexe.

In demjenigen Theile von Chróstowo, welcher Pogorzeliska heißt, wohnte vor sehr vielen Jahren ein Mann, dessen Frau eine Hexe war. Wenn der Mann in der Nacht schlief, so warf sie ihm Zügel über und verwandelte ihn dadurch in ein Pferd, und auf diesem ritt sie um die Mitternacht auf die łysa góra. Auf dem Berge angekommen, warf sie ein rothes Tuch über ihn, und nun konnte er nicht sehen, was auf dem Berge geschah. War die Versammlung zu Ende, so nahm sie das Tuch fort und ritt wieder auf ihm nach Hause zurück. Dort nahm sie ihm die Zügel ab und verbarg sie.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. Sokłyństski in Gnesen.

14. Mittel gegen Hexen und Hexerei.

a.

Ein Junge muß immer die Mütze auf dem Kopfe behalten, wenn er bei einer Hexe vorbeigeht, dann kann sie ihm nichts anthun.

Aus Jankowo bei Gnesen.

b.

Wenn ein Mädchen eine alte Frau kommen sieht, von welcher es denkt, sie sei eine Hexe, so muß es den rechten Zipfel der Schürze herumlegen und den Daumen der rechten Hand zwischen Zeigefinger und Mittelfinger stecken; wenn es so bei der Hexe vorbeigeht, kann ihm dieselbe nichts anhaben. Ebendaher.

c.

Um die Hexen abzuhalten, lege man einen Beſen vor die Stubenthür; die Hexen können dann nicht hereinkommen, ſondern fallen über den Beſen. Aus Uſch (deutſch).

d.

Damit in der Walpurgisnacht die Hexen nicht in die Häuſer eindringen und den Menſchen ſchaden, macht man Kreuze an die Thüren. Zu demſelben Zweck wird auch wohl ein Hufeiſen auf die Schwelle der Stubenthür geſchlagen. Ebendaher.

e.

Am Tage der heiligen drei Könige kaufen die polniſchen Landleute Bernſtein und Kreide ein, gehen damit in die Kirche und laſſen Beides dort einſegnen. Iſt das geſchehen, ſo gehen ſie nach Hauſe, räuchern alle Stuben und Ställe mit Bernſtein aus und machen dann mit der geweihten Kreide an alle Thüren und Wände drei Kreuze. Auch ſchreibt man darunter die Buchſtaben K. M. B., die Anfangsbuchſtaben von den Namen der heiligen drei Könige. Dadurch wird den böſen Geiſtern, welche dem Hauſe ſchaden könnten, und beſonders auch den Hexen der Zutritt gewehrt. Aus Gneſen u. ö.

f.

Einen Verrufenen (Behexten) kann man auf folgende Weiſe heilen: Iſt die betreffende Perſon ein Mann, ſo nehme eine Frau, iſt es eine Frau, ſo nehme ein Mann einen Zipfel ſeines Hemdes und wiſche damit, während er dreimal dabei ausſpeit, dem Kranken über die Stirn. Von einer polniſchen Frau bei Lobſens.

g.

Wenn Jemand einen Weichſelzopf (kołtun) hat, ſo ſagen die Leute, das habe eine Hexe (ciota) gethan. Sie gehen dann zu einer klugen Frau (mądra), welche ihnen Kräuter verſchreibt und über demjenigen, der den Weichſelzopf hat, betet; man darf aber den Weichſelzopf nicht abſchneiden, ſonſt würde man ſterben oder doch lange krank ſein. Will man jedoch den Weichſelzopf durchaus los ſein, ſo darf man ihn nur während des Neumondes abſchneiden. Aus Gneſen.

h.

Wenn Einer behext iſt, ſo ſoll er einen Zipfel des Deckbettes von der Frau, die er für die Hexe hält, abſchneiden und in ſeinen Schornſtein hängen. Hilft das nicht, ſo ſoll er drei dreieckige Blätter von Papier nehmen, zwei ſchwarz, das dritte halb roth und halb blau, und dieſe in den Schornſtein hängen. Wenn nun die Hexe, wie gewöhnlich, durch den Schornſtein hereinkommt, ſo werden ihr die Augen

ausgeriſſen und die Zähne ausgebrochen, ſo daß ſie nicht mehr ſehen und ſprechen kann. Aus Jankowo mitgetheilt durch H. Knuth.

i.

In der Apotheke zu Wongrowitz giebt es ein Mittel, welches gegen das Behextſein, aber auch gegen das Behextwerden hilft. Die Leute nennen es czarcie łajno. Eines Tages kam eine Frau zu ihrer Nachbarin und fragte ſie ganz erſtaunt, wie es komme, daß ſie czarcie łajno in ihrer Wohnung habe, ſie ſei doch keine Hexe. Aber ſie war grade eine Hexe, denn ſonſt hätte ſie nicht wiſſen können, daß czarcie łajno im Hauſe war. Mitgetheilt von Herrn Profeſſor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

k.

Man kann in der verſchiedenſten Weiſe behext werden: durch Worte, böſen Blick, ſtille Verwünſchung, beſonders aber durch den Genuß beſprochener Speiſen und Getränke. Es iſt daher räthlich, bevor man etwas genießt, namentlich in Gegenwart fremder Perſonen und dann, wenn einem von fremder Hand etwas zum Genuſſe angeboten wird, wie Bier, Wein u. a., bei ſich zu denken oder auch laut zu ſprechen: „Geſegne es Gott!“ Dann iſt der Trank oder die Speiſe nicht nur völlig unſchädlich, ſondern ſogar nützlich. Ein zuverläſſiges Mittel, ſich gegen Behexung zu ſchützen, iſt es, wenn man bei der Begegnung mit einer verdächtigen oder unbekannten Perſon bei ſich denkt: „Jeſus Chriſtus iſt am Montag, Dienſtag u. ſ. w. geboren.“ Man nimmt den Wochentag, auf den das letzte Weihnachtsfeſt gefallen iſt. Von demſelben.

l.

Um ein Kind vor Behexung zu ſichern, binde man demſelben ein rothes Bändchen um ein Aermchen. Auch hüte man ſich, einem Kinde gewiſſe Sorten von Blumen in die Hände zu geben. Die locken die Hexen an. Von demſelben.

m.

Wenn ein Kind erkrankt, ſo iſt dies nur die Folge der Behexung durch ein böswilliges Weib. Hat man auf eine Perſon Verdacht, ſo ſuche man ein Stück Zeug von deren Kleidung zu erlangen, verbrenne dasſelbe und fächele dem Kinde den Rauch zu, ſo daß es etwas von demſelben einathmet. Das Kind iſt enthext und wird bald wieder geſund. Verſchlimmert ſich aber die Krankheit, ſo hat man ſich in der Perſon der Hexe geirrt. Nun hat man ſich an eine Oberhexe zu wenden und ſich die wirkliche Uebelthäterin namhaft machen zu laſſen. Solche Oberhexen ſoll es gegenwärtig in Kolmar, Obornik

und Erin geben. Sie sind kenntlich an außergewöhnlicher Körpergröße und starkem Leibesumfang. Sie beherbergen sieben Geister, unter andern den eines Teufels, Richters, Arztes und einer Hebamme, die sie verschluckt haben, und durch sie kennen sie die Hexen der ganzen Umgegend. Hat man von der Oberhexe den Namen der Hexe, welche die Krankheit des Kindes verursacht hat, erfahren, so sucht man ein Stück von ihrer Kleidung zu erlangen und verfährt nun auf die obige Weise.

Wenn ein Erwachsener sich behext glaubt, sei es, daß er krank ist, kein Glück hat, ihm seine Arbeit mißlingt, ihm ein Unfall zustößt, und er die Ursache der Beherung nicht kennt, so nimmt er ebenfalls seine Zuflucht zu einer der Oberhexen. Diese befragt einen der sieben Geister. Sollten sechs derselben versagen, so giebt endlich der Geist des Teufels die gewünschte Auskunft. Hat man so den Namen der betreffenden Hexe erfahren, so wendet man das oben erwähnte Mittel an und sucht bei hartnäckiger Behextheit wiederholt und möglichst viel Rauch des verbrennenden Zeugstückchens einzuathmen. Von demselben.

n.

Ein Mann in Wongrowitz erzählte, er sei vor Jahren bei seinem Bruder als Inspektor gewesen. Da sei eines Morgens früh der Schäfer zu ihm gekommen und habe gemeldet, daß sämmtliche Schafe krank seien; sie ließen die Köpfe hängen, drängten sich rudelweise zusammen und wollten nicht fressen. Da sei er selbst hingegangen und habe die Angabe des Schäfers bestätigt gefunden. Dieser habe den Schafen neues Futter gegeben, aber alles habe nicht helfen wollen. So habe er sich denn entschlossen, den Thierarzt zu holen; aber bald sei der Schäfer mit der Meldung gekommen, daß die Schafe wieder fräßen. Und das war so gekommen: Eine alte Frau im Dorfe hatte von dem Krankseln der Schafe gehört und bald gemerkt, daß ihnen etwas angethan sei; sie kam deshalb zum Schäfer und sagte, sie wisse ein gutes Mittel dagegen. Der Schäfer führte sie in den Stall; dort nahm die Frau einen gewöhnlichen Besen aus Birkenruthen, bewässerte ihn überkreuz und warf ihn dann unter die Schafe, die dann nach und nach zu den Raufen schlichen und zu fressen begannen. Von demselben.

o.

Ganz besonders gern thun die Hexen den Kühen etwas an, und es ist leicht zu erklären, weshalb. Um ihrer Macht entgegenzutreten, muß man daher in die zu verkaufende Milch etwas Salz schütten, dann kann der Käufer den Kühen nichts anhaben. Gefährlich ist es auch, nach Sonnenuntergang Milch zu verkaufen. Eine Frau aus

Friedenhorſt (Kreis Meſeritz) wollte das nicht glauben, aber einmal fand ſie am Morgen, daß die Kuh behext war, und ſeitdem hat ſie nach Sonnenuntergang keine Milch mehr verkauft. Aus Friedenhorſt (deutſch).

p.

Daß die Hexen im Stande ſind, die Milch einer guten Kuh für ſich zu gewinnen, und daß die guten Kühe nicht milchen wollen, während die ſchlechten Kühe der Hexe viele Milch geben, iſt ein weit verbreiteter Glaube. Als Gegenmittel findet man deshalb vielfach in den Kuhſtällen Leinwandbeutel mit verſchiedenen geheimen Mitteln, wie Satansdreck (assa foetida), Schweinsdreck u. a.

Aus Biskupitz (Kreis Schildberg) durch Herrn Lehrer Śroka.

q.

Ganz beſonders gerne verwandeln ſich die Hexen in Kröten (ropuchy, parszywe żaby) und ſchleichen ſich in dieſer Geſtalt in die Häuſer und Viehſtälle ein. Wehe der armen Kröte, wenn ſie Abends in die Nähe eines Kuhſtalles kommt; ſie wird mit der Miſtgabel niedergeſtochen oder geſteinigt, weil ſie ſonſt den Kühen die Milch wegnimmt. In Heinrichsfelde (Kreis Poſen-Oſt) fand eine Frau öfters, wenn ſie zum Melken ging, in dem Euter der Kuh keine Milch vor. Endlich gewahrte ſie in dem Stalle eine Kröte, das war die Hexe, welche die Milch ſtahl. Der herbeigerufene Mann ſtach dieſelbe todt. Noch an demſelben Tage ſtarb eine Frau, welche für eine Hexe gehalten wurde, eines plötzlichen Todes, und der Mann erzählte nun, daß er die Hexe in Geſtalt einer Kröte getödtet habe.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Gneſen.

r.

Die Mägde geben keinem Fremden das Butterfaß in die Hände, damit es nicht behext werden kann. Aus Zdziechowa bei Gneſen.

s.

Die Nacht zum Johannistage iſt eine böſe Nacht, denn da verſammeln ſich die Landeshexen auf einem Berge oder auf einem Baum, führen da ihre Satanstänze auf und berathen, wen ſie behexen wollen. Zu dieſen Verſammlungen reiten ſie auf Kühen, Ochſen, Pferden, wenn ſie dieſelben bekommen können. Die Thiere ſehen darnach mager und ſehr kränklich aus. Damit nun die Hexen in der Johannisnacht keinen Zutritt zu den Ställen haben, bindet man die Thiere mit Lindenbaſt an oder man bindet ihnen auch nur ein Band von Lindenbaſt um die Hörner. Auch wenn man am Abend Lindenäſte über die Thüren der Stallungen ſteckt, können die Hexen nicht hinein.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Klimaſzewski in Rogaſen.

t.

Ein Bauer aus Chwalim bei Unruhſtadt erzählte, er ſei einmal über Land gefahren, und da ſei ihm eine alte Hexe begegnet; er habe auf ſie geſchimpft und mit dem rechten Fuße ein Kreuz gemacht. Als er nach Hauſe gekommen, habe er in ſeinem rechten Fuß große Schmerzen verſpürt, wegen welcher er längere Zeit habe im Bett liegen müſſen. Da habe ihm endlich ein Nachbar den Rath gegeben, friſchen Kuhdung auf den kranken Fuß zu legen; er habe es gethan, und der Fuß ſei ſchon nach kurzer Zeit geſund geweſen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Seller in Chwalim.

15. Die Hexen von Gorzuchowo.

Es war in der zweiten Hälfte des Monats September 1761, als einer der zwei Brüder von Szeliski, welche das Gut Gorzuchowo bei Kletzko beſaßen, auf das Feld ritt, um nach alter Sitte mit Hülfe einer kurzen ledernen Peitſche die Leute auf dem Felde zu beaufſichtigen. Da liefen vor ihm zwei Haſen über den Weg, und weil ſchon das Laufen eines Haſen nach der Volksmeinung ein Unglück bedeutete, ſo mochte er wohl ein ſtarkes Herzklopfen empfinden und bat im Stillen, daß nur ja kein altes Weib ihm begegne, da dies ein noch viel größeres Unglück anzeige. Und doch geſchah das Unheilvolle. Eine alte Arbeiterfrau kam des Weges und machte ihrem reitenden Herrn einen tiefen Fußfall. Aber da bäumte ſich das Pferd und warf den Reiter ab, ſo daß er ſich den Arm verrenkte. Auf ſein Lärmen kamen mehrere Arbeiter herbei, und nun beſchuldigte er, da er ſich ſeiner ſchlechten Reitkunſt ſchämte, die alte Frau, ſie habe ihm ſein Pferd behext. Es wurde die Tortur gegen ſie in Anwendung gebracht; ſie bekannte ſich als Hexe und beſchuldigte auch noch neun andere Perſonen der Hexerei. Auch dieſe wurden feſtgenommen, und nachdem eine dreimalige Tortur gegen ſie angewandt war, bekannten auch ſie, Hexen zu ſein.

Nun durfte damals zwar der Gutsherr ſeinen Leibeigenen eine beliebige Zahl von Hieben verabfolgen, nicht aber ſie verbrennen laſſen; es mußte erſt ein richterliches Urtheil beſchafft werden. Aber Kletzko durfte kein Todesurtheil ausſprechen, und in Gneſen und Pudewitz, wohin ſich Herr von Szeliski wandte, wies man ſeinen Antrag zurück. Da endlich fand das Gericht von Kiſchkowo ſich bereit, alle zehn der Hexerei beſchuldigten Perſonen zu verurtheilen, um heilige Gerechtigkeit zu üben.

Ein Gerücht erzählt, daß die Kiſchkowoer Richter, von denen der eine ein ehrſamer Schuſter, der andere ein Töpfer geweſen ſein

ſoll, ſich erſt dann entſchloſſen hätten, nach Gorzuchowo zu fahren, nachdem mit der von Szeliski geſandten Fuhre auch ein Faß Kornbranntwein hingeſchickt und das Verſprechen gegeben worden ſei, ein gleiches Faß werde auch auf dem Rückwege ihr Begleiter ſein. Die Angeſchuldigten leugneten ihre Schuld vor den Richtern, aber nachdem ſie noch einmal gefoltert waren, bekannten ſie und wurden nun zum Feuertode verurtheilt.

Die nächſte Sorge war nun die, einen geeigneten Verbrennungsort auf der Grenze ausfindig zu machen, da Jeder vor dem darauf folgenden Teufelsſpuk ſich fürchtete. Endlich ward ein Platz ermittelt, auf dem die drei Ortſchaften Gorzuchowo, Wilkowya und Polskawies (jetzt Paulsdorf) zuſammengrenzen, weil man meinte, dann würden die Folgen der Verbrennung für jede einzelne Ortſchaft nicht ſo unheilbringend ſein. Vor Jahren ſollen dort noch Kohlen von dem Holzſtoße gefunden worden ſein. Der Hexenberg, ein Hügel links der von Kletzko nach Lagiewnik führenden Straße, wird ganz beſonders als der Ort bezeichnet, wo die Hexen ihre Hexereien ausgeübt haben ſollen, und da Jedermann fürchtete, auf demſelben von böſen Geiſtern beunruhigt zu werden, ſo blieb der Acker unbeſtellt und war noch vor etwa 40 Jahren mit Buſchwerk bewachſen. Auch jetzt wandeln dort nach dem Aberglauben vieler Perſonen Geiſter umher, und mancher, der zu lange in den Kletzkoer Gaſthäuſern verweilt hat, iſt von ihnen auf dem Heimwege an dieſem Orte erſchreckt worden.

Auch will man wiſſen, eine der Hexen habe Kiſchkowo verwünſcht, ſein Name ſolle verſchwinden und die Stadt zum Dorfe herabſinken. Beides iſt in Erfüllung gegangen; der Ort heißt jetzt Welnau und hat den ſtädtiſchen Rechten entſagt. Auch der guten Stadt Kletzko ſcheint, nach der Annahme vieler, von den Hexen in feindlicher Abſicht gedacht worden zu ſein, — weil es weder das erwartete Amtsgericht noch eine Eiſenbahn erhalten hat.

Nach Mittheilungen des Herrn Cantors Hennig in Kletzko.

XXIX. Der Teufel.

1. Der Schmied und der Teufel.

Auf einem Gute in der Nähe von Schmilau bei Schneidemühl wohnte ein Schmied, welcher von dem Gutsherrn beſoldet wurde. Dem Schmied ſchlug faſt jede Unternehmung fehl, ſo daß er mit ſeiner Familie oft in die bitterſte Noth gerieth. In ſolchen Zeiten ging er

dann an den in der Nähe liegenden Kops-See, um durch Angeln die trüben Gedanken zu vertreiben. Wenn ihn Jemand am See traf und ſich mit ihm in ein Geſpräch einließ, ſo ſchilderte er ihm ſeine traurige Lage und erzählte ihm, wie er ſo kümmerlich ſein Daſein friſte. Eines Tages kam ein Mann zu ihm, welchem er ebenfalls ſeine Noth klagte. Dieſer, der kein anderer als der Teufel ſelbſt war, verſprach ihm Hülfe, doch nur unter der Bedingung, daß er ihm ſeine Seele verſchreibe. Um ſich aus ſeiner verzweifelten Lage zu befreien, ging der Schmied auf die Forderung des Teufels ein und ſchrieb mit ſeinem eigenen Blute: „Meine Seele ſollſt Du haben, doch erſt nach einem Zeitraum von 20 Jahren.“ Nachdem dieſer Vertrag abgeſchloſſen war, kehrte der Schmied in das Dorf zurück und erwarb nun mit leichter Mühe für ſich und die Seinen den Lebensunterhalt. Die Zeit verging aber jetzt für den Schmied ſehr ſchnell, und es nahte der Tag, an welchem er ſeinem Verſprechen gemäß ſich dem Teufel übergeben ſollte. Zitternd und zagend begab er ſich an den Kops-See und erwartete den Böſen, welcher alsbald erſchien. Er geſtattete dem Schmied, ſich vor ſeinem Tode noch etwas zu wünſchen, er werde ihm das Gewünſchte erfüllen. Der Schmied ſann jetzt auf eine Aufgabe, die er für unerfüllbar hielt, um ſo ſeine Seele zu retten. Er forderte von dem Teufel, daß er in einer Nacht einen Damm mitten durch den See baue; den dazu erforderlichen Sand müſſe er in einem Sack auf dem Rücken herbeitragen, und wenn der Hahn krähe, müſſe der Damm fertig ſein, andernfalls habe er das Anrecht auf ſeine Seele verloren. Der Schmied aber hatte vorher ſeinem Gehülfen den Auftrag gegeben, in der Nacht den Hahn zu ſtören. So geſchah es auch, und noch ehe der Teufel den Bau vollendet hatte, ließ der Hahn ſeine Stimme erſchallen. Voller Wuth Feuer ſpeiend, fuhr der Teufel in die Luft, und der Schmied war gerettet. Noch jetzt kann man, wenn es mehrere Wochen hindurch nicht geregnet hat, an einer Stelle mitten durch den See fahren.

Mitgetheilt vom Seminariſten Mittelſtädt aus Brodden bei Schneidemühl.

2. Der tiefe Grund.

Nordweſtlich von Luſchwitz im Kreiſe Frauſtadt, im Walde in der Nähe des Domniker Sees, befindet ſich eine tiefe Schlucht, der tiefe Grund (Przykop) genannt, welche von dem Domnik-Ujazdower Wege quer durchſchnitten wird. Von dieſer Schlucht erzählt man, ein ehemaliger Magnat dieſer Gegend wollte das Waſſer aus dem Gollmitzer in den Domniker See ablaſſen. Da er dies nicht vermochte,

rief er den Teufel zu Hülfe, welcher sich auch sofort einstellte und versprach, diese Arbeit in der Zeit von 12 Uhr Nachts bis zum ersten Hahnenschrei zu machen, wenn der Herr sich ihm verschreibe. Der Herr willigte ein, und in der folgenden Nacht machte sich der Teufel an das Werk, hob dreimal mit einem mächtigen Grabscheit Boden heraus, und fertig war der tiefe Grund. Eine alte Frau jedoch, welche der Verhandlung zugehört hatte und dem Teufel gefolgt war, stieg schnell auf einen Pflaumenbaum und krähte dreimal. Der eifrig beschäftigte Teufel glaubte, es sei der Hahn, und lief fort.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Gruhn in Luschwitz.

3. Müllergeselle Kroll.

Vor Jahren wanderte im Oborniker Kreise ein verbummelter Müllergeselle umher. Besonders besuchte er die an der Welna liegenden Mühlen, um kleine Arbeiten zu verrichten oder auch um bloß ein Geschenk zu erhalten. Wenn es ihm nicht gefiel, wanderte er weiter. Ab und zu kam er auch nach der Neumühle bei Rogasen, deren Besitzer damals August Brandt war, der Großvater des jetzigen Besitzers. Dort hat er sich öfter mit den Müllergesellen einen Spaß gemacht. Bald schüttelte er Geld aus seinem Stiefel, trotzdem der Geselle denselben vorher untersucht und nichts darin gefunden hatte; es waren aber nie mehr als 25 Silbergroschen. Bald sagte er zu dem Gesellen: „Du, geh' hinaus, es sind so und so viel Kämme oder so und so viel Schaufeln gebrochen.“ Und wenn der Geselle hinauskam, war es wirklich so, und die angegebene Zahl stimmte auch. Das kam aber alles daher, daß Kroll sich dem Teufel ergeben hatte.

Am Tage vor seinem Tode sagte Kroll zu dem Müller: „Du, August, komm heute Abend mit mir zu Deinen Fichten. Dort liegt ein Stein, um den wollen wir einen Kreis ziehen; Du setzest Dich in den Kreis hinein, dann muß Er (d. i. der Teufel) kommen und mir meine Handschrift zurückgeben, denn ich habe meine Seele dem Teufel verschrieben. Du kannst mich erlösen. Thust Du es nicht, so wirst Du verarmen; thust Du es aber, so muß Er Dir so viel Geld bringen, als Du willst.“ Brandt wurde jedoch von seiner Frau zurückgehalten. In der Nacht starb Kroll; man fand ihn am Morgen todt auf seinem Lager. Er wurde auf dem Kirchhofe von Gościejewo begraben.

Was er vorausgesagt hatte, das traf wirklich ein: der Müller verarmte nach etwa zwei Jahren, und erst später kam die Mühle wieder an die Familie zurück.

Mündlich aus Neumühle.

4. Der Damm in der Weichsel bei Fordon.

In der Nähe von Fordon, etwas stromaufwärts, liegen oder lagen ungeheure Steinblöcke, die fast den Strom in eine andere Richtung gedrängt haben. Das sollen Ueberreste eines Dammes sein, den einst der Teufel dort auf Geheiß Twardowskis hat bauen müssen. Den Twardowski nämlich, der sich dem Teufel verschrieben hatte, verdroß es sehr, daß der Teufel so erstaunlich schnell die schwierigsten Aufgaben ausführte; denn oft ward ihm des Teufels Gegenwart lästig, und er dachte darauf, ihn auf längere Zeit zu beschäftigen. Darum befahl er ihm, einen Damm durch die Weichsel zu bauen. Das Ding war freilich schwierig, denn die Söhne des hölliſchen Pechpfuhls lieben das reinigende Element des Wassers nicht und weichen ihm gern aus. Dennoch machte sich der Teufel rüstig ans Werk und warf ungeheure Steinmassen in den Strom; aber was er heute gebaut, versank und verschwand in den nächsten Tagen schon wieder. Unermüdlich und zähneknirschend vor Grimm schafft er immer neue Steinblöcke vom größten Umfange herbei, und schon triumphirt er über den fast vollendeten Bau. Da braust der aufgestaute Strom schäumend auf, und hin stürzt im Nu das riesige Werk und wird von den brausenden Strudeln von dannen geführt. Satan fletschte die Zähne gegen das feindliche Element und wagte lange vor Scham nicht, vor Twardowski, seinen Herrn, zu treten; von dem Bau aber stand er seitdem ab.

San Marte, Polens Vorzeit S. 65 f.

5. Der Schulzensee bei Eulenberg.

In der Nähe von Eulenberg (Kreis Birnbaum) liegt ein See, welcher auf der einen Seite von kahlen, steil abfallenden Sandbergen, auf der anderen von Kieferwaldungen eingeschlossen ist. Er heißt der Schulzensee.

Vor vielen Jahren lebte in der Nähe dieses Sees einsam im Walde ein Ehepaar, bei welchem stets Unfrieden herrschte. Der Mann war dem Trunke ergeben und führte ein rohes, liederliches Leben; die Frau war still und sanft, sie liebte ihre Kinder über alles, war ihnen Beschützerin und Trösterin und duldete und entbehrte mit ihnen. Sie suchte zwar ihren Mann vom Wege des Verderbens abzulenken, sie bat ihn unter Thränen, sich seiner Kinder anzunehmen, aber alles war umsonst, ja er wurde nur noch verstockter und begann Frau und Kinder zu mißhandeln. Eines Tages ging er, in finstere Gedanken versunken, an den See. Da sah er plötzlich einen Mann vor sich

ſtehen, bei deſſen Anblick er zuſammenſchauderte. Trotzdem er ſich bemühte, vermochte er nicht, dem lauernden, liſtigen Blicke dieſes Fremden auszuweichen. Der Unbekannte folgte ihm auf Schritt und Tritt; zuletzt trat er an ihn heran und ſagte: „Mein guter Freund, Du biſt mir nicht fremd; ich kenne Dich ſchon längſt.“ Er legte ihm die Hand auf die Schulter und fuhr dann fort: „Komm nur, folge mir! Mit einem Schlage will ich Dich aus Deiner Noth befreien; denn ich weiß, daß nur Dein Weib an all Deinem Unglück ſchuld iſt.“ Darauf führte ihn der Fremde auf die höchſte Spitze des zum See ſteil abfallenden Sandberges und ſagte: „Wenn Du ſie hier herunterſtürzeſt, ſo biſt Du ſie auf immer los.“ Da leuchtete des Mannes Auge in teufliſcher Luſt auf, und ſchnell ergriff er des Fremden Hand und bat ihn um ſeine Hülfe. „Ich will Dir helfen,“ erwiderte der Teufel, denn das war der Fremde; „aber zuvor mußt Du dieſes Schriftſtück hier mit Deinem eigenen Blute unterzeichnen.“ Es geſchah.

Am Abend ſah man zwei Männer ein Weib von jenem Berge herunterwerfen — das Abendroth beleuchtete die grauſe That; dann aber ergreift der Teufel ſein Opfer und erhebt ſich mit ihm in die Luft. Noch jetzt hört man am See die klagende Stimme des Weibes, das den Mann um Erbarmen anfleht und nach ſeinen Kindern ruft.

Mitgetheilt von dem Seminariſten Wintzler aus Briesen.

6. Die Hand des Teufels.

In der Nähe von Potulice (Kreis Wongrowitz) befindet ſich ein Wäldchen. Auf einem Wege, der durch dasſelbe führt, ſoll der Satan ſein Weſen treiben. Eines Abends kamen zwei Arbeiter auf dieſem Wege daher, beide nicht ganz nüchtern. Der eine von ihnen empfand Furcht vor dieſem Ort und wollte ſchnell weitergehen, der andere aber rief: „Ich habe keine Furcht, und wenn auch der Teufel ſelbſt erſchiene.“ Kaum hatte er das geſagt, als es auch ſchon im Gebüſch raſchelte und ein fein gekleideter Herr auf die Erſchreckten zutrat. Er fuhr dem, der eben noch ſo muthig geweſen war, jetzt aber zitternd daſtand, mit der Hand über die Wange und ſagte: „Du fürchteſt Dich alſo nicht vor mir?“ Darauf verſchwand er. Seit dieſer Zeit ſah das Geſicht des Mannes an der von der Hand des Teufels berührten Stelle wie verbrannt aus.

Mitgetheilt von dem Seminariſten Schäfer aus Rogaſen.

7. Der Teufel im Faß.

Ein Mann rühmte ſich einmal, er würde ſich nicht fürchten, wenn er auch die ganze Nacht auf dem Kirchhofe wachen müßte.

Zwei Männer, von denen der eine der Teufel selbst gewesen sein soll, nahmen ihn beim Wort; er aber sagte: „Heute Abend um 10 Uhr werde ich auf dem Kirchhof sein.“ Die beiden Männer krochen nun in ein Faß, und als jener zum Kirchhof ging, wurde er fortwährend durch ein Faß gehindert, das sich vor ihm in den Weg legte. Aergerlich darüber nahm er endlich die Axt, welche er zu seinem Schutze bei sich trug, und zertrümmerte damit das Faß. Da verschwand der Teufel, sein Genosse aber wurde schwer verwundet. Mündlich aus Gnesen.

8. Der geängstete Hutmacher.

Ein Hutmacher reiste einst an einem Abend nach einer andern Stadt zum Jahrmarkte. Als er in einen Wald kam, sah er plötzlich vor sich auf dem Wege einen schönen, neuen Korb liegen. Er wollte ihn mitnehmen, stieß ihn aber schließlich doch, um sich nicht zu belasten, mit dem Fuße vom Wege herunter. Nachdem er ein Stück weiter gegangen war, sah er einen wunderschönen Hut daliegen. Er besah ihn und dachte: „Den wirst du verkaufen und ein schönes Stück Geld damit verdienen“. Aber nachher warf er ihn doch wieder fort, indem er sagte: „Wer den Hut verloren hat, der mag ihn sich hier wiederholen“. Er ging weiter, und es war inzwischen dunkel geworden. Als er nun aus dem Walde herauskam, da sah er mit einem Mal einen Menschenkopf auf dem Felde neben dem Wege liegen. Da überkam ihn eine große Angst, und er beschleunigte seine Schritte, denn er dachte, man könne ihn so tödten, wie man jenen Menschen dort getödtet hätte. Aber es waren gar keine wirklichen Gegenstände gewesen, es war der Teufel, der sich in einen Korb und in einen Hut verwandelt hatte, und hätte er sie behalten, so hätte es ihm das Leben gekostet. Nachdem er sich nun mit aller Hast aus der Nähe des Menschenkopfes entfernt hatte, da kam auch schon der Teufel hinter ihm her; gerade noch zur rechten Zeit erreichte er ein am Wege stehendes Wirthshaus und war nun geborgen. Seitdem aber ist er nie mehr am Abend zum Jahrmarkt gereist.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten A. Kinemann in Rogasen nach der Erzählung einer polnischen Kinderfrau.

9. Der Teufel giebt ein Räthsel auf.

Zu Blesen halten es die Leute für sündhaft, Räthsel aufzugeben. Zwei größere Kinder, so erzählt man, saßen einmal in der Stube und gaben sich Räthsel auf. Da trat der Teufel zu ihnen und gab auf: „Was ist grüner als die Raute?“ Die beiden großen Kinder wurden bleich, aber das kleine Kind in der Wiege antwortete: „Das

liebe grüne Korn auf dem Felde.“ Hätte das kleine Kind das nicht gerathen, so hätte der Teufel die beiden andern mit sich genommen.

A. Treichel, Volksthümliches aus der Pflanzenwelt.

10. Wie die Teufel Reitstunde halten.

Am alten Wege von Dembe nach Czarnikau halten die Teufel ihre Reitstunden ab, und zwar zweimal im Jahre, im August und im Januar den ganzen Monat hindurch, aber nur in stockfinsteren Nächten. Es reiten aber nur fünf Teufel auf einmal, denn mehr dürfen 10 Meilen im Umkreise von Lubasz, wo sich ein heiliges Muttergottesbild befindet, nicht zusammenkommen.

Einstmals traf es sich, daß ein alter Hirt von Czarnikau nach Dembe zurückging. Da er angetrunken war, legte er sich am Wege hin und schlief ein. Da auf einmal wachte er auf und sah, wie die Teufel einer auf dem andern im Kreise herumritten, schnell und immer schneller, so daß er zuletzt nur noch einen schwarzen Kreis sah. Die Teufel aber hatten in ihm nicht einen Menschen gewittert, denn da er immer im Kuhstalle schlief, rochen seine Kleider vollständig nach Dünger. Wie er jedoch merkte, was eigentlich los war, sprang er auf und wollte fortlaufen; da er aber angetrunken war, konnte er nicht schnell genug vom Platze kommen. Da bemerkte ihn der Reitmeister der Teufel und aus Wuth darüber, daß er mit angesehen hatte, wie die Teufel reiten lernten, schlug er ihn mit seiner Peitsche — das war ein Kuhfuß — über das Gesicht, so daß ihm alle Zähne herausfielen. Seit der Zeit wendet jeder, der an jener Stelle vorbeikommt und etwas Unheimliches bemerkt, das Gesicht weg und eilt so schnell wie möglich von dannen. Aus Dembe, mitgetheilt von Herrn v. Swinarski in Rogasen.

11. Der Doppelgänger.

Im Kreise Mogilno lebte einst ein reicher polnischer Besitzer. Einst fuhr er in eine weit entfernte Stadt, um dort seine Angelegenheiten auszurichten. Während seiner Abwesenheit sah der Kutscher eine Erscheinung in der Gestalt seines Herrn in der Nacht mit einer Laterne auf dem Hofe herumgehen. In dem Glauben, daß es sein Herr selbst sei, trat er an ihn heran und fragte ihn nach etwas; die Gestalt aber antwortete nicht, sondern entfernte sich schweigend. Als der Herr nach Hause kam, fragte ihn der Kutscher, ob er in jener Nacht selbst dagewesen sei, aber er wollte nichts sagen. Die Leute glaubten daher, daß die Erscheinung der Teufel gewesen sei, der die Gestalt des Herrn angenommen habe. Mündlich aus Gnesen (polnisch).

12. Die Kartenſpieler.

Es waren einſt einige Gutsbeſitzer, die ſpielten jeden Abend Karten, und zwar immer bis in die Nacht um 12 Uhr. Einmal wollten ſie noch in der Nacht Wein trinken, und der Herr, bei welchem geſpielt wurde, ſchickte ſein Stubenmädchen in den Keller, um welchen zu holen. Dort im Keller fand ſie Herren, welche auch Karten ſpielten, und die fragten ſie, was ſie wolle. Als ſie das geſagt hatte, erlaubten ſie ihr, Wein zu nehmen, ſagten ihr aber auch, daß ſie nicht öfter wiederkommen dürfe. Als ſie nach oben kam, erzählte ſie ihrem Herrn, was ihr begegnet war, aber ſie wurde ausgelacht. Der Wein war bald ausgetrunken, und der Herr befahl dem Mädchen, neuen zu holen, doch ſie weigerte ſich, und ſo ging der Herr ſelbſt herunter. Wie er aber in den Keller trat, da ſprangen ihm die Männer, die bis dahin Karten geſpielt hatten, entgegen, packten ihn, erſchlugen ihn und fuhren davon. Den anderen dauerte oben die Zeit zu lange; ſie ſtiegen in den Keller hinab, fanden aber nichts weiter als die Knochen des Wirthes, und ein Hund, welchem Feuer aus dem Rachen ſprühte, hielt dabei Wache. Die Seele hatten die Teufel geholt.

Mündlich aus Rogaſen.

13. Der Geizhals.

Es war einſt ein ſehr reicher Geizhals, der nur einen Sohn hatte. Als er auf dem Todtenbette lag und ſein Ende vorausſah, bat er den Sohn, daß er ihm etwas Milch bringen möge. Der Sohn holte die Milch und brachte ſie dem Sterbenden. Dieſer ſchüttete nun ſein Geld in die Milch und aß ſie ſammt dem Gelde auf; bald darauf ſtarb er, und der Sohn mußte ſich von andern Leuten Geld leihen, um ihn begraben zu laſſen. Einige Zeit darauf kam in einer Nacht der Teufel zu dem Sohne und forderte ihn auf mitzukommen, aber der Sohn weigerte ſich anfangs und fragte, was denn geſchehen ſolle. Der Teufel ſagte, darum ſolle er ſich nicht kümmern, ſondern nur mitkommen. Endlich erklärte er ſich dazu bereit. Der Teufel führte ihn nun zum Grabe des Vaters, und als er das Grab geöffnet hatte, da faßte er den Leichnam bei den Füßen und ſchüttelte ihn, ſo daß das ganze Geld, welches der Geizhals aufgegeſſen hatte, herausfiel. Das befahl er dem Sohne aufzuſammeln, er ſelbſt aber fuhr mit dem Leichnam hinab zur Hölle. So war der Sohn ein reicher Mann und konnte alle ſeine Schulden bezahlen.

Mündlich aus Rogaſen.

7*

416855

14. Die geizige Wirthin.

In einem Dorfe oder Städtchen waren einmal viele fremde Leute zuſammengekommen, und da es dort nur einen Gaſthof gab, kehrten ſie dort ein, um daſelbſt die Nacht zu verbringen. Die Wirthin aber war ſehr geizig und ſtellte deshalb den Gäſten zu hohe Preiſe. Darüber waren viele erzürnt und wünſchten ihr für ihren Geiz alles mögliche Unglück auf den Hals. Das trat allerdings nicht gleich ein, und die Wirthin fuhr deshalb fort, die Leute, die bei ihr einkehrten, zu ſchinden, und auch die Leute aus dem Orte betrog ſie, indem ſie ihnen falſches Gewicht gab.

Da kam eines Abends ein ſchöner Wagen dahergerollt, von vier muthigen Rappen gezogen. Die Dienerſchaft war, wie der Herr, ſchwarz gekleidet, ſo daß ſich die Leute darüber wunderten. Vor dem Gaſthauſe hielt der Wagen; der Herr trat ein und begehrte für ſich Nachtquartier. Die Dienerſchaft war plötzlich verſchwunden; ein ungeheurer Sturm erhob ſich, der die Leute ſehr erſchreckte. Indeſſen ſaß der fremde Herr auf ſeinem Zimmer und hielt Mahlzeit. Als es nun Zeit war, ſchlafen zu gehen, ſagte er zu der Wirthin, ſie müſſe Jemand vor die Thür ſeines Zimmers ſtellen, der die Nacht dort Wache halte, denn er ſei es ſo gewöhnt; auf das Geld komme es ihm nicht an. Die geizige Wirthin wollte das Geld gern ſelbſt verdienen und entſchloß ſich daher, die Wache ſelbſt zu übernehmen. Dem Fremden gefiel das. Plötzlich um Mitternacht hörten die übrigen im Hauſe ſchlafenden Leute ein jämmerliches Geſchrei, aber Niemand hatte den Muth aufzuſtehen und nachzuſehen, was das wäre. Am andern Morgen aber ſuchten ſie nach, und da fanden ſie die Wirthin vor der Thür auf einem Stuhl ſitzend, und neben ihr lag ein Beutel mit Geld. Als ſie ſie berührten, da merkten ſie, daß ſie todt war, und daß nur ihre Haut mit der Kleidung ſich auf dem Stuhl befand; die Seele aber hatte der Teufel geholt, denn nur das konnte der Fremde geweſen ſein.

Als längere Zeit vergangen und der Gaſthof in andere Hände übergegangen war, ſchlief die Kellnerin in dem verrufenen Zimmer. Da ließ ſich einmal dort in der Nacht eine Stimme hören, und eine hohe Geſtalt trat ein. Die Kellnerin ſchrie laut vor Furcht; der Wirth eilte herbei, und mit heftigem Gepolter verſchwand die Geſtalt. In der nächſten Nacht ſchlief der Wirth in dem Zimmer. Plötzlich hörte er mit ſchweren Schritten etwas aus dem Keller heraufſteigen; die Thür öffnete ſich, und wieder trat die Geſtalt ein. So geſchah es

auch in der dritten Nacht, und nun bestellte der Wirth den Pfarrer, und beide wachten die Nacht in dem Zimmer. Mitten in der Nacht hörten sie wieder die Schritte aus dem Keller kommen. Ein Licht ward angezündet, und als die Gestalt die Thür öffnete, blieb sie stehen. Der Pfarrer fragte sie, was ihr Begehr sei, und mit dumpfer Stimme, die aus der Erde hervorzutönen schien, antwortete es: „Im Keller steht in jener Ecke ein Topf mit Geld. Das habe ich im Laufe der Jahre den Leuten ungerecht abgenommen und dorthin getragen. Nehmt das Geld und vertheilt es unter die Armen, sonst muß ich doppelt dafür leiden; denn ich bin die frühere Wirthin und wurde wegen meiner Ungerechtigkeit vom Teufel geholt." Darauf verschwand die Gestalt und wurde von der Zeit an nicht wieder gesehen. Erzählt von einer deutschen Frau bei Rogasen.

15. Der Teufel holt eine betrunkene Frau.

In Schwarzhauland im Kreise Mogilno lebte vor Jahren ein Arbeiter mit seiner Frau. Jeden Sonnabend kam er nach Hause und brachte ihr Geld und am Sonntag ging er wieder zur Arbeit fort. Da die Frau Geld hatte, so ging sie jeden Tag in den Krug und trank sich voll, ja endlich, als das Geld nicht mehr reichte, gab sie sich sogar mit dem Teufel ab. An einem Sonnabend war der Mann verhindert, nach Hause zu kommen, und die Frau ging schlafen. Um Mitternacht erwachte sie und hörte draußen einige Worte sprechen. Sie dachte, es wäre ihr Mann, und wollte ihn hereinlassen, aber als sie die Thür aufmachte, da packte sie der Teufel und flog mit ihr weg. Da sie sehr laut schrie, erwachten die Leute im Dorf und liefen zusammen. Auf den Wiesen eines benachbarten Dorfes ließ der Teufel sie fallen, und als die Leute, welche nachgelaufen waren, dorthin kamen, fanden sie die Frau schon todt und ganz schwarz aussehend.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. Sołtysiński in Gnesen.

16. Die Hülfe des Teufels.

In Filehne lebte vor vielen Jahren ein Lehrer und Prediger, der es mit dem Bösen hielt. Als Prediger traute er alle Paare, die getraut zu werden wünschten, auch wenn die Kirche nicht das Recht hatte, ihren Bund zu weihen, und zwar meistens im Walde, wo er dann seine Traurede mit den Worten schloß: „Geopfert wird auf dem Stubben!" Als aber die Bürger von Filehne gegen ihn heranrückten und ihn in seinem Hause förmlich belagerten, da rief der Bedrängte den Teufel an, und der kam auch und half ihm, indem er mit ihm zum Schornstein hinausfuhr. Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

17. Der Teufel holt einen evangelisch gewordenen Bademeister.

Im Jahre 1640, am Tage nach dem Feste Visitationis Mariae (Heimsuchung der Maria, am 2. Juli) packte der Teufel während der Abenddämmerung den Bademeister in Posen, riß ihn durch das Fenster und zerschmetterte ihn, nachdem er ihn durch die benachbarten Straßen getragen hatte, an einem Pfeiler der Dominikanerkirche, so daß das Hut und die Kopfhaare daran zu sehen waren; den Körper aber warf er über die Mauer in den Fluß, da wo er an der zum Spital gehörigen Mühle vorüberfließt. Vier Wochen später fand man den Leichnam ohne Kopf und Arm sammt der verstümmelten Hand, aus der noch etlicher Eiter floß. Hierauf begrub man ihn auf dem kahlen Berge, wohin der Unrath aus der Stadt gefahren zu werden pflegte. Der Bademeister war, obgleich er Katholik war, seiner Frau zu Liebe seinem Glauben abtrünnig geworden und hatte, während sein katholisches Gesinde am Abend die Litanei zu Ehren der Jungfrau Maria sang, diese gelästert.

Aus Lukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, Bd. II. S. 242.

18. Der Teufel versucht die Bernhardinermönche zu verführen.

Die Klosterchronik der Bernhardiner zu Posen erzählt folgende Begebenheit: Im Jahre 1465 bemühte sich der Teufel, der Feind des Menschengeschlechts, aus Neid darüber, daß der Ort, in welchem er sonst so viele Seelen erhascht hatte, und der früher ein Lasterpfuhl gewesen war, jetzt ein Sitz der Gottesfurcht zu werden schien, auf alle Weise, die Mönche aus demselben zu verdrängen. Daher führte er die Novizen durch verschiedene Mittel in Versuchung, um sie ihren Klostergelübden zu entfremden und für die Eitelkeiten der Welt empfänglich zu machen, sowie zur Fleischeslust zu verlocken. Zu diesem Zweck beunruhigte er sie während des Schlafes durch nächtliche Schreckbilder und phantastische Gebilde aller Art, ja was noch schlimmer war, er erschien im Ordensgewande an einem Arm der Warthe an der Stelle, wo die Frauen Wäsche spülten, und suchte sie durch lüsterne Gespräche, durch Entblößung seines Körpers und durch andere Mittel dieser Art zur Wollust zu reizen. Die durch die Schamlosigkeit des vermeintlichen Klosterbruders empörten Weiber begaben sich zum damaligen Guardian Andreas Verus, um den Uebertreter der Klostergelübde zu verklagen. Der Guardian versammelte, nachdem er ihre

Klagen geduldig angehört hatte, sämmtliche Klosterbrüder um sich, doch war der Schuldige unter ihnen nicht zu finden. Da erkannte derselbe sofort, daß dies ein Werk des Teufels wäre, welcher den Orden in üblen Ruf zu bringen wünschte. Er empfahl daher den sich beklagenden Weibern, sie sollten den erwähnten Mönch, wenn er sich ihnen noch einmal zeigen sollte, ergreifen und ins Kloster führen. Als aber nach einigen Tagen der Versucher in demselben Ordenskleide den waschenden Weibern noch einmal erschien und sie ihn dem Befehl des Guardians gemäß ergreifen wollten, verwandelte er sich in einen Esel, gab einen unerträglichen Gestank von sich, sprang in die Warthe und verschwand und zeigte so ganz deutlich, wes' Geistes Kind er war.

Ebendaher S. 107 f.

19. Diene Deinem Gott, aber erzürne den Teufel nicht.

Im Jahre 1402 brachte der König Ladislaus Jagiello das Osterfest in Posen zu. Am Tage der Auferstehung des Herrn war er zur Andacht in der Corpus-Christikirche. Als er während derselben sah, wie ein Bild der Himmelfahrt des Herrn nach alter Gewohnheit vermittelst Schnüren in die Höhe gezogen wurde, fragte er, wessen Bild das sei, und als man ihm antwortete: „das unseres Herrn Christus," sagte er: „Gebt ihm eine Kerze!" Bald darauf wurde ein Bild des in Gestalt eines Drachen gemalten Teufels heruntergelassen, und wiederum fragte der König, wessen Bild das sei. Als man ihm darauf antwortete, daß es der aus dem Himmel geworfene Teufel sei, sagte er: „Zündet ihm zwei Kerzen an!" Auf die Frage, warum er so rücksichtsvoll gegen den Teufel sei, soll er die Worte erwidert haben, die später in der polnischen Sprache zum Sprüchwort geworden sind: „Diene Deinem Gotte, aber erzürne den Teufel nicht!"

Andere behaupten, daß ein Posener Richter, welcher wahrscheinlich wegen seiner diabolischen Eigenschaften den Beinamen „der Teufel" erhalten hatte, den ersten Anlaß zu diesem Sprüchwort gegeben habe.

Ebendaher S. 190 f.

20. Der Teufel flieht vor einem neugetauften Kinde.

In ein Zimmer, in welchem sich ein neugetauftes Kind befindet, kann der Teufel nicht hineinkommen, denn über ein solches Kind hat er keine Macht, und die Nähe desselben schützt vor ihm. Da lebte einst in der Umgegend von Wongrowitz ein Mann, der hatte sein Kind taufen lassen. Eines Abends ging er die Dorfstraße entlang, und plötzlich sah er einen Hund von sehr häßlichem Aussehen neben

ſich; er wollte ihn forttreiben, aber das Thier wich nicht von ſeiner Seite, und als er in das Haus eintrat, da drängte ſich auch der Hund hinein. Man ſuchte ihn durch Prügel hinauszutreiben, aber das nutzte nichts, bis man ihn endlich hinauswarf. Aber ſo oft der Mann ſich draußen ſehen ließ, immer war auch der Hund wieder da und lief ihm in das Haus nach, doch wagte er ſich nie in die Stube hinein, in der das Kind lag. Schließlich mochte der Mann ſchon nicht mehr aus ſeinem Hauſe herausgehen. In ſeiner Angſt und Beſorgniß ſchickte er endlich zu einer klugen Frau und fragte ſie um Rath. Dieſe erklärte, daß der Hund der leibhaftige Gottſeibeiuns ſei, und trug dem Manne auf, wenn er wieder zum Hauſe eintrete, ſich auf der Schwelle das Kind entgegenhalten zu laſſen; dann könne der Teufel ſie nicht mehr überſchreiten. Und ſo that er denn auch. Als der Hund das Kind erblickte, da entlief er mit fürchterlichem Geheule und hat ſich ſeit der Zeit nicht wieder ſehen laſſen.

Mitgetheilt von Herrn Profeſſor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

21. Die goldene Kehle.

Zwiſchen den Dörfern Granowiec und Świeca (Kreis Adelnau) liegt auf Thurn- und Taxis'ſchem Gebiet rings von Wald umgeben die ſogenannte goldene Kehle. Sie wird jahraus jahrein von Waſſer beſpült und ſoll grundlos ſein. Der Boden iſt von ſchwarzbrauner Farbe und ſieht geriebenem Tabak oder gemahlenem Kaffee ähnlich. Es wächſt dort nichts; kein Fiſch, kein Vogel läßt ſich dort ſehen. Der Volksglaube hat unter die goldene Kehle die Hölle verſetzt, und einige Perſonen wollen bei Nacht die Höllenmuſik von unten heraufdringen gehört haben.

Einſt wollten zwei Bauern bei der Kehle Birken fällen und ſtehlen, konnten aber keine zu Fall bringen. Als ſie bei der größten und ſtärkſten angelangt waren und auch dieſe trotz der angeſtrengteſten Arbeit nicht bewältigen konnte, erſchien plötzlich ein ſchwarz gekleideter Mann mit einer Flinte auf dem Rücken und einem ſchwarzen Hunde zur Seite. Ohne ein Wort zu ſagen, ging er an den Beiden vorüber, doch kaum war er vorbei, als er ihren Blicken auch ſchon entſchwunden war. Auf einmal aber erhob ſich ein heftiger Sturm, der ſämmtliche Birken zum Fallen brachte. Die beiden Bauern ergriff Furcht und Entſetzen, ſie glaubten, den Teufel ſelbſt geſehen zu haben, der jetzt ſeine Wuth durch den Sturm anzeige. Deshalb beſtiegen ſie ſchnell ihr Gefährt und fuhren davon. Plötzlich aber hemmt ein mitten im Wege liegendes, dem Anſcheine nach todtes Pferd ihre Fahrt, und

ſie ſteigen ab, um das Hemmniß aus dem Wege zu räumen. Aber kaum haben ſie es mit vieler Mühe ein Stück weiter geſchleppt, als es plötzlich aufſpringt, ein ordentliches Lachen aufſchlägt und dann verſchwindet. In größter Haſt beſteigen ſie nun wieder den Wagen und jagen davon, um ſo ſchnell als möglich aus dem Bereiche des Satans und ſeiner Macht zu kommen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jmalski in Gnesen.

22. Der Teufel und der Bauer.

In der Nähe eines Dorfes zwiſchen Mogilno und Tremeſſen ſoll irgendwo in einer Höhle am Wege der Teufel mit ſeinen Geſellen gehauſt haben. Eines Tages kam ein Bauer mit einem Fuder Heu an der Höhle vorbei. Der Teufel bot ihm eine Summe Geldes für das Heu an, aber der Bauer wollte es ihm nicht verkaufen, in der Meinung, er würde in der Stadt mehr dafür erhalten. Er fuhr alſo weiter; aber noch war er nicht weit gekommen, da brach ihm ein Rad. Er eilte in das nächſte Dorf, um ſich dort einen Wagen zu verſchaffen. Als er zurückkehrte, ſah er zu ſeinem Schrecken, daß das ganze Heu fort war. Er jammerte ſehr und ging zu der Höhle des Teufels zurück und bat ihn, ihm das Heu wieder herauszugeben. Der Teufel erwiderte ihm, einer ſeiner Geſellen habe das Heu gebracht, und von dem ſolle er ſich das Geld fordern; aber noch einmal bat der Bauer flehentlich um das Heu oder das Geld. Anfangs wollte der Teufel nicht, aber endlich verſprach er, ihm das Geld zu geben, trug ihm jedoch auf, dasſelbe nicht vor dem nächſten Feiertage auszugeben; würde er nicht gehorchen, ſo würde das Unglück über ihn kommen. Der Bauer aber verbrauchte gegen ſein Verſprechen einen Theil des Geldes, und nun ging des Teufels Drohung in Erfüllung, denn der Bauer ſtarb plötzlich, und noch heute wird das Haus gezeigt, in welchem er geſtorben iſt.

Mündlich aus Gneſen.

23. Der Teufel als Knecht.

In der Nähe von Witkowo lebte vor Zeiten ein ſehr reicher Bauer, der aber trotzdem ſeine Knechte hart behandelte und nicht ſelten bei dem geringſten Verſehen ſofort aus dem Hauſe jagte. Das gefiel dem Teufel recht ſehr, und er beſchloß, dem Bauer einen Poſſen zu ſpielen. Es war am Tage des heiligen Adalbert, an welchem früher die Leute das Geſinde zu miethen pflegten, und auch unſer Bauer ſah ſich nach einem neuen Knechte um. Da bot ſich ihm der Teufel an, der ſich in einen Knecht verwandelt hatte. Der Bauer

fragte ihn, wie viel er zum Lohn haben wolle; der Teufel antwortete, auf den Lohn komme es ihm nicht an, nur das mache er ſich aus, daß der Bauer ihn weder ſchimpfe noch ſchlage. Der Bauer verſprach es ihm. Als ſie nun einmal bei Tiſche ſaßen, da nahm der Knecht das Meſſer und wollte dem Bauer die Naſe abſchneiden. Doch der Bauer beherrſchte ſich und ſagte nichts. Bald darauf ergriff der Knecht das Meſſer von neuem, und wieder verſuchte er, ſeinem Herrn die Naſe abzuſchneiden. Das verdroß den Bauer denn doch; er fing furchtbar an zu wettern und dem Knechte einige Hiebe zu verſetzen. Aber da lief der Teufel fort, indem er dem Bauer zurief: „Dafür ſollſt Du mir büßen!“ und ſteckte ihm Haus und Hof in Brand.

Mündlich aus Gneſen.

24. Der Teufel in der Mühle.

Unweit der Stadt Bnin ſoll einſt auf einem Berge eine Mühle geſtanden haben, die einem wohlhabenden, aber ſehr geizigen Müller gehörte. Derſelbe übervortheilte ſeine Kunden ſtets, und als das eine Zeit lang ſo gegangen war, kam der Teufel in die Mühle und drehte den in der Mühle arbeitenden Müllergeſellen den Kopf um. Das verdroß den Müller, denn es wollte nun Niemand mehr zu ihm kommen, und er ſetzte eine hohe Belohnung aus für den, der den Teufel aus der Mühle vertreiben würde. Bald fand ſich ein kecker Müllergeſelle ein, der Luſt hatte, den ausgeſetzten Preis zu verdienen. Er begab ſich in die Mühle, um den Teufel zu erwarten, und um ſich die Zeit zu verkürzen, nahm er ſeine Geige und fing an zu ſpielen. Es war 12 Uhr, da erſchien der Teufel, und als er den Geſellen ſpielen ſah, da bat er ihn, er möchte ihm doch auch das Violinſpielen beibringen. Der Geſelle ſagte: „Ja, ſtecke nur Deine Hände hier herein, dann lernſt Du es bald!“ Es war aber ein Schraubſtock, zu dem er den Teufel hingeführt hatte, und als dieſer ſeine Hände darin hatte, da drehte der Geſelle den Schraubſtock immer feſter zuſammen, ſo daß dem armen Teufel Hören und Sehen verging. Er ſchrie und heulte und bat den Geſellen, ihn doch loszulaſſen, denn ſeine Zeit ſei ſchon vorüber und die Geiſterſtunde ſei vergangen. Endlich nach langem Bitten willigte der Geſelle ein, aber nur unter der Bedingung, daß er ihn nie wieder behellige und nie mehr die Mühle betrete. Nun war wieder Ruhe in der Mühle, und der beherzte Geſelle hatte durch ſeine Unerſchrockenheit ſich ein ſchönes Stück Geld verdient.

Mitgetheilt von dem Gymnaſiaſten Günther Szyminski in Rogaſen.

25. Der dumme Teufel.

Einſt beſaß ein Bauer in der Provinz einen großen Acker, der ihm bei jeder Ernte aber kaum ſo viel einbrachte, daß es der Rede werth war. In ſeiner Noth berief er den Teufel. Dieſer erſchien und ſchloß mit dem Bauer einen Vertrag, nach welchem der Teufel das ganze Feld beſäen und dafür die eine Hälfte des Ertrages erhalten ſollte. Es wurde Weizen geſät. Als die Zeit der Ernte da war, da ſagte der Teufel: „Mir das lange Untere, Dir das Obere!“ Der Bauer willigte mit Freuden ein. Da bekam der Teufel die Halme, der Bauer aber die vollen Aehren. Der Teufel ſagte: „Das laſſe ich mir nicht noch einmal gefallen.“ Im nächſten Frühjahr wurden Kartoffeln gepflanzt. Diesmal wählte der Teufel das Obere, und der Bauer ſollte das Untere bekommen. Da bekam der Bauer die Knollen, der Teufel aber das werthloſe Kraut. Im folgenden Jahr wurden Erbſen geſät. Die Ernte wurde in einer Scheune untergebracht, und im Winter ſollte getheilt werden. Da wollte der Teufel, daß die Erbſen auf dem Eiſe ausgeſchüttet würden, und er wollte das haben, was nach oben fliegen würde. So bekam er die Spreu, der Bauer aber bekam die Erbſen und war nun ein reicher Mann.

Aus Gneſen, mitgetheilt vom Gymnaſiaſten S. Brock.

XXX. Der Wił.

a.

Die Leute verſtehen unter dem Wił ein hohes, der Säge ähnliches Geſpenſt mit einem Menſchenkopf, deſſen Geſicht dem eines Greiſes gleicht und durch einen langen, gelben Bart entſtellt iſt. Der Wił erſcheint dem einſchlafenden Menſchen immer in der Richtung, nach welcher er ſieht, und raubt ihm durch ſeine ſchreckliche Geſtalt den Schlaf. Vergeblich wendet ſich derſelbe von ihm ab; wohin er auch ſehen mag, immer ſteht der Wił ihm gegenüber. Am Tage erſcheint der Wił ſeinem Opfer hinter dem Balken an der Decke und läßt ſich von dort auf keine Weiſe vertreiben. Auch ſind ihm alle Geheimniſſe des Hauſes bekannt.

b.

Man ſagt im Polniſchen: Chudy jak wił er iſt mager wie ein Wił; wygląda jak wił z pod belki er ſieht aus wie der Wił hinter dem Balken; wyszczerza zęby jak wił er zeigt die Zähne wie der Wił. — Nach dem Volksglauben ſind die wiły ſo dünne und magere

Weſen, daß ſie durch die kleinſten Ritze in der Thür oder hinter dem Balken kriechen können. Ihre Zähne ſind außerordentlich lang, und deshalb ſagt man: Er zeigt die Zähne wie der Wił. Die Wiły halten ſich gewöhnlich hinter dem Balken an der Decke auf, und daher ſtammt die Redensart: Er guckt hervor wie der Wił hinter dem Balken. Die Wiły ſtehen in gewiſſen Beziehungen zu den Hexen (czarownice, cioty) und ängſtigen beſonders die kleinen Kinder, indem ſie ihnen den Schlaf rauben. Die Mütter behaupten, daß die Wiły daran ſchuld ſeien, wenn ihre Kinder in der Nacht nicht ſchlafen können und ſchreien. Von einem blaſſen, mageren, abgemagerten kränklichen Menſchen ſagt man: Chudy jak wił.

Nach Lech, Tygodnik illustrowany I. S. 279, und mündlich.

XXXI. Hausgeiſter.

(Deutſche Sagen.)

1. Der Drache in Wronke.

Als in früheren Jahren einmal ein wohlhabender Mann in Wronke ſich ein Haus bauen ließ, da haben die Arbeiter, welche bei dem Bau beſchäftigt waren, dreimal die wilde Jagd durch den Schornſtein in das alte Haus, welches in der Nähe ſtand, hineinziehen ſehen. Die Leute waren auch der Meinung, daß der Drache dabei geweſen ſei, der habe dem Manne die vielen Reichthümer gebracht. Einmal hat ein Geſelle beobachtet, wie der Drache hineinzog, da hat er dann in das Zimmer geblickt und auf einem gedeckten Tiſche drei Haufen von Getreide geſehen, Roggen, Weizen und Buchweizen, und in der Mitte des Tiſches ſtand ein Glas mit getrockneten Aehren. Als die Frau den Geſellen ſah, da ſchalt ſie über ſeine Neugier und trieb ihn fort. Nachher hat er nie mehr etwas geſehen, und als die Geſchichte bekannt wurde, da ſind die Leute bald aus Wronke fortgezogen.

Mündlich von einer deutſchen Frau in Wronke.

2. Sparwas und Habwas.

Wenn in einer Handwerkerfamilie der Mann nicht arbeiten will, ſo wendet die Frau folgendes Mittel an. Sie ruft: „Sparwas, Habwas, ihr guten Geiſter, kommt in mein Haus! Wir treiben euch niemals, niemals hinaus!“ Verſieht ſich aber die Frau und ruft zuerſt den Habwas, ſo kommen ſie nicht, denn wo nicht zuerſt der Sparwas gehauſt hat, dahin kann der Habwas nicht kommen.

Kreis Gneſen, mitgetheilt von S. Brock.

3. Hauskobolde.

Wenn es in einer Familie schlecht geht, so meinen die Leute, es müsse einer der verrufenen Hauskobolde im Hause wohnen. Um ihn zu vertreiben, wenden sie folgendes Mittel an: Um 12 Uhr in der Nacht zünden Mann und Frau ein Licht an und suchen den Kobold, indem sie sprechen: „Alle guten Geister loben Gott.“ An der Stelle, wo der Kobold sitzt, so denken die Leute, müsse ein schwarzer Fleck sein; sobald sie denselben gefunden haben, bleiben sie stehen und den Blick fest darauf heftend, sprechen sie dreimal: „Alle guten Geister loben Gott!“ Dann entweicht der Dämon ihres Unglücks.

Von demselben.

4. Der Kobold im Feuer.

Einem Mühlenbesitzer in der Gegend von Ritschenwalde brannte die Mühle ab, und als die hellen Flammen emporloderten, da sahen die Leute den Teufel mitten in den Flammen herumspringen.

Mündlich aus Ritschenwalde.

5. Die schwarze Katze.

In einem Dorfe an der schlesischen Grenze, nicht weit von Bojanowo, hat einmal ein Müller gelebt, der im Rufe eines Zauberers stand. Hier und da kroch aus Eiern, welche die Leute ihren Hühnern zum Brüten untergelegt hatten, Ungeziefer heraus, und zu seinem Nachbar kam eine Zeit lang täglich eine schwarze Katze, welche sich sehr aufdringlich zeigte und sich auf keine Weise verjagen ließ. Der Nachbar wurde schließlich so erzürnt, daß er sie mit einem Stocke tüchtig durchprügelte; sie ließ jedoch keinen Laut hören und kam wieder. Nun schlug man sie zu Tode und vergrub sie zwei Fuß tief in die Erde, aber am nächsten Tage war sie wieder da. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß der Müller mit dem Teufel im Bunde stehe und seinem Nachbar diesen Streich spiele, und diesen Verdacht bestärkte der Umstand, daß eines Tages eine Feuerkugel aus dem Schornstein des Hauses, in welchem die Katze ihr Wesen trieb, herausflog, auf die Mühle fiel und sie in Brand setzte.

Mitgetheilt vom Primaner Handtke in Posen.

6. Das sechste und siebente Buch Mosis.

In Kreuz und anderen Dörfern weiß man von einem Manne zu erzählen, der sich, um Zauberei zu treiben, das sechste und siebente Buch Moses, die nach dem Volksglauben vorhanden sind, gekauft

hatte. Jeden Abend las er darin, und es war ihm auch wirklich gelungen, verſchiedene Zaubereien auszuführen. Eines Abends, als er wieder in dem Buche las, wurde er von einem Freunde überraſcht, und nachdem nun auch dieſer die Sache kennen gelernt hatte, bekam er Luſt, jenem das Zauberbuch für eine große Summe abzukaufen. Nach langem Widerſtreben erſt entſchloß ſich der Beſitzer des Buches zum Verkauf; aber ehe der erfolgen konnte, mußte erſt von anderwärts her die Erlaubniß dazu geholt werden, und er ließ ſich beſtimmen, auch dieſe perſönlich einzuholen. Während ſeiner Abweſenheit übergab er dem Freunde das Buch, trug ihm aber auf, ja nicht darin zu leſen. Dieſer ließ auch das Buch einige Tage ruhig an ſeinem Platze liegen, dann aber trieb ihn die Neugierde, es doch einmal damit zu verſuchen. Er nahm es herunter und fing an zu leſen, und das ging Anfangs ganz gut; als er aber vorn mehrere Seiten geleſen hatte, da verſuchte er es auch einmal in der Mitte. Doch kaum hatte er da einen Spruch geleſen, ſo fing das Buch an zu zittern und fiel zu Boden. Darüber war er ſehr erſchreckt, und in ſeiner Angſt vergaß er, das Buch aufzuheben und den Spruch rückwärts zu leſen, was hätte geſchehen müſſen, um den Zauber rückgängig zu machen. Er rief die Magd und ſagte ihr, was geſchehen ſei, und dieſe nahm das Buch ſchnell und verbrannte es. Zwar wollte es zuerſt nicht anbrennen, aber ſchließlich verkohlte es doch. Beide glaubten nun, daß es mit dem Zauber vorbei ſei, aber es kam anders. In der Nacht um 12 Uhr wurde der Mann plötzlich durch ein lautes Getöſe und Poltern aufgeweckt; er richtete ſich auf und ſah einen weißen Kerl aus dem Spinde kommen, auf welchem das Buch gelegen hatte; darauf fielen alle Teller und was ſonſt in der Küche war, zu Boden und fingen an zu tanzen, und der Kerl ſchlug den Takt dazu. Der Mann gerieth in Wuth, ergriff einen Knüppel und wollte den Kerl prügeln. aber ſofort war alles verſchwunden. Daſſelbe geſchah am folgenden Mittage um 12 Uhr. Voller Angſt ließ nun der Mann den Paſtor und den Schulzen holen, aber auch dieſe konnten gegen den Kobold nichts ausrichten. Schon war er in Verzweiflung, da kehrte endlich der Herr des verbrannten Buches zurück und erkannte ſogleich, was geſchehen war. Zum Glück konnte er den Spruch rückwärts herſagen, und als er das gethan hatte, war der ganze Spuk verſchwunden. Wohl war er anfangs erzürnt über den Verluſt des Buches, doch bald beruhigte er ſich, verzieh ſeinem Freunde und freute ſich, daß er auf dieſe Weiſe von dem Zauberweſen losgekommen war.

Mündlich aus Kreuz.

XXXII. Der Skrzat oder Skrzatek.

a.

Während in der polnischen Sprache der eigentliche Teufel durch die Namen Bies und Czart bezeichnet wird, versteht man unter dem skrzat und skrzatek einen Teufel niederer Ordnung, und die Landleute gebrauchen dafür auch den Ausdruck półdjabeł (Halbteufel). Das Wort skrzat ist in ganz Großpolen bekannt und wird besonders in folgenden Verbindungen gebraucht: Do skrzata (zum Teufel)! Bodaj to skrzaci wzięli (die Teufel mögen dich holen)! To czysty skrzat — der reine Teufel — sagt man von einem wilden und ausgelassenen Menschen.

b.

Der skrzat und skrzatek erscheint, wie das Volk glaubt, in Gestalt eines kleinen Vogels oder eines Huhnes und entsteht auf folgende Weise: Ein eigenthümlich geformtes und mit besonderen Eigenschaften ausgestattetes Ei wird längere Zeit von einer Hexe (czarownica) unter dem Arm (pod pachą) getragen. Das so aus diesem Ei ausgebrütete Küchlein ist ein skrzatek, welcher die Menschen versucht, besonders aber ihnen Geld, Getreide, Butter u. a. herbeischafft und schließlich die Seele desjenigen nimmt, der solche Gaben von ihm empfangen hat.

c.

Einmal fand ein Bauer auf dem Felde ein durchnäßtes und vor Kälte zitterndes Huhn. Von Mitleid ergriffen nahm er es mit nach Hause und setzte es auf den warmen Ofen. Nach kurzer Zeit fing es an, seinem Retter verschiedenes Getreide herbeizuschleppen. Der Bauer erkannte daraus, wen er dem Tode entrissen hatte, ergriff den unsauberen Vogel, trat ihn mit den Füßen und warf ihn hinaus. Der skrzatek erholte sich erst, nachdem er drei Gewinde gegangen war, schrie: „Ha, ha, ha," und die Getreidehaufen waren von dem Hofe des Bauern verschwunden.

Daraus, daß der skrzatek als ein abgemagertes, durchnäßtes, beinahe verhungertes Huhn erscheint, ist die Redensart entstanden: „Wygląda jak skrzat (er sieht aus wie ein skrzat)," welche man von einem zerlumpten, abgemagerten, kein Vertrauen erweckenden Menschen gebraucht. Auch die Redensart: „Wiem ja, co to za ptaszek (ich weiß, was er für ein Vogel ist)" wird darauf zurückgeführt. Man gebraucht sie, um einen boshaften, verkehrten und heuchlerischen Menschen zu kennzeichnen.

d.

Nach dem Volksglauben fliegt der skrzatek meiſtentheils Abends, und noch heutzutage wollen die Landleute zu dieſer Zeit kleine, ſchnell fliegende, Funken ſprühende Vögel — die skrzatki — geſehen haben. Daher ſagt man auch, wenn etwas ſich ſchnell bewegt: „Leci jak skrzat". Aus Lech, Tygodnik illustrowany I. S. 279 f.

e.

Der Skrzat erſcheint beſonders betrunkenen Perſonen und führt ſie in Sümpfe und Moräſte, ſo daß ſie ertrinken. Mündlich aus Rogaſen.

f.

In einigen Dörfern des Kreiſes Gneſen glauben die Leute, wenn ſie einen ſchwarzen Vogel mit rothen Augen ſehen, das ſei der Teufel. Um ſich vor ihm zu ſchützen, werfen ſie ſich auf den Rücken und rufen dreimal den Namen Gottes aus. Wenn der Teufel das hört, fliegt er in einem heftigen Sturm fort. Mitgetheilt von S. Brock in Gneſen.

XXXIII. Smok und Ćmuk.

1. Der Smok.

Wenn Jemand langſam geht und dabei ſchlecht angezogen und beſchmutzt iſt, ſo ſagt man: Wygląda oder lezie jak smok, er ſieht aus oder geht wie ein Drache. Am häufigſten jedoch gebraucht man die Redensart: Ty smoczy łbie (du Drachenkopf), wenn man einen boshaften, rachſüchtigen, jähzornigen Menſchen bezeichnen will.
Aus Lech, Tygodnik illustrowany I. S. 279.

2. Der Ćmuk.

Man hat im Polniſchen die Redensarten: Idzie, siedzi, wygląda jak ćmuk, er geht, ſitzt, ſieht aus wie ein Ćmuk. Sie ſind in der ganzen Provinz verbreitet, am meiſten aber in der Umgegend von Gneſen. Man bezeichnet damit betrübt dareinſchauende, in ſich gekehrte, ärgerliche, mit herunterhängendem Kopfe gehende Menſchen, mitunter auch weinende, unartige Kinder. Ebenda.

XXXIV. Kurze płuca.

Die kurze płuca, Hühnerlungen, ſind ein Schreckgeſpenſt für Kinder. Wenn man am Abend ein Kind erſchrecken will, ſo ſagt man: Idą kurze płuca, es gehen Hühnerlungen, oder: Idzie kurze dydko na słomianych nóżkach, es geht ein Hühnergeſpenſt auf Strohfüßchen.

Dieſes Geſpenſt hält ſich an dunklen Orten auf, ganz beſonders auf dem Heuboden und unter dem Dache, und lauert den Kindern, welche Abends die Wohnſtube verlaſſen, auf; darum wagen dieſelben nicht, um dieſe Zeit hinauszugehen, es ſei denn, daß eine erwachſene Perſon ſie begleitet. Weint ein Kind, ſo kann man, um es einzuſchüchtern, ebenfalls die kurze płuca hereinrufen.

Dieſes Geſpenſt ſoll folgendem Vorfall ſeinen Urſprung verdanken. Es war einmal ein Bauer, der ſehr gern die Lunge vom Rind aß, und ſeine Frau mußte ihm jedesmal, wenn ſie zum Wochenmarkt zur Stadt fuhr, eine ſolche mitbringen. Nun traf es ſich einmal, daß die Frau vergeſſen hatte, dieſen Leckerbiſſen zu kaufen. Mit leeren Händen durfte ſie nicht nach Hauſe kommen, das wußte ſie, und nach der Stadt wollte ſie auch nicht mehr zurückfahren. Während ſie ſo in Verlegenheit war, fiel ihr Blick auf einen am Wege ſtehenden Galgen, an welchem die Leiche eines gehängten Verbrechers baumelte. Kurz entſchloſſen ſprang ſie vom Wagen herab, ſtieg die Leiter zum Galgen empor, ſchnitt dem Todten den Leib auf, zog die Lunge heraus und fuhr getroſt nach Hauſe. Hier bereitete ſie das ſeltſame Gericht wie gewöhnlich und ſetzte es ihrem Manne vor, welcher es mit gutem Appetit verzehrte. Doch was geſchah? Nach Sonnenuntergang wurde der ſeiner Lunge beraubte Leichnam, welcher der eines großen Zauberers war, wieder lebendig und erſchien bei der Frau, um den ihm unentbehrlichen Körpertheil zurückzuverlangen. Den Schrecken des Weibes kann man ſich leicht denken. Ihrem Manne durfte ſie nichts davon ſagen, und dem ungeſtümen Drängen des Zauberers mußte auch wieder nachgegeben werden, denn immerfort rief er: „Dawaj, babo, moje płuca“ (gieb, Weib, meine Lunge her)! Sie ſchlachtete daher eine Henne, nahm die Lunge heraus und gab ſie dem Zauberer. Dieſer trieb von nun ab nicht nur bei der Frau ſein Weſen, in Geſtalt einer Hühnerlunge auf Strohfüßen, ſondern ſuchte auch andere Menſchen heim und iſt noch heutzutage da zu ſehen, wo unartige Kinder mit ihrem Geſchrei den Eltern läſtig werden.

Aus Mienkowo bei Owinsk, nach mündlicher Mittheilung eines alten Bettlers aufgezeichnet von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogaſen.

XXXV. Der Babok.

In vielen Gegenden der Provinz Poſen bezeichnet man mit dem Namen Babok ein Geſpenſt, welches in dunklen Räumen und im Getreide den Kindern auflauert. Um die kleinen, unartigen Schreier zu beruhigen, ſagt man: Nie płacz, bo cię babok weźmie (weine nicht, ſonſt wird dich der Babok holen)! Aus Furcht vor dem Babok wagen die Kinder nicht, Abends hinauszugehen. Ganz beſonders holt der Babok ſchmutzige Kinder. Mitunter nennt man auch einen plumpen, mit herunterhängendem Kopfe gehenden mürriſchen Menſchen Babok und ſagt: Chodzi jak babok er geht einher wie ein Babok.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogaſen.

XXXVI. Wylewaki.

Mit den langen Winterabenden beginnt für die Landbewohner eine neue Beſchäftigung, das Federſchleißen und Flachsſpinnen. Nach dem Abendeſſen ſetzt ſich die ganze Familie mit ihren Gäſten um den Tiſch herum und reißt Federn. Das dauert gewöhnlich bis zehn Uhr. Langeweile hat Niemand dabei, denn es wird geſungen, Märchen, Witze, Geſpenſtergeſchichten werden in bunter Reihe erzählt. Um zehn Uhr wird gewöhnlich eine kleine Erfriſchung gereicht, der podkurek, beſtehend aus Brot, Rührеiern mit Speck u. a. Befindet ſich ein Neuling in der Geſellſchaft, ſo erlaubt man ſich mit ihm einen eigenthümlichen Spaß. Man fragt ihn, ob er ſchon die Wylewaki geſehen hat. Verneint er, ſo ſteigt ein muthiger Knecht auf den dunklen Bodenraum; der Neuling muß ſich dann unten auf die Leiter ſtellen und ein Sieb über den Kopf halten, in welches die aus ihrer nächtlichen Ruhe unter dem Strohdache aufgeſcheuchten Wylewaki — Vögel, die es aber in der That nicht giebt — fliegen ſollen. Mäuschenſtill und in banger Erwartung blickt der Neuling durch das Sieb empor. Plötzlich vernimmt er ein Geräuſch, — aber in demſelben Augenblick hat ihm der auf dem Boden befindliche Knecht einen Eimer kaltes Waſſer über den Kopf gegoſſen. Voll Schreck läßt er das Sieb fallen und ſtürzt ſelber unter ſchallendem Gelächter der Zuſchauer die Leiter hinab.

Aus der Gegend von Owinsk mitgetheilt durch denſelben.

XXXVII. Der Basiliszek.

Der Basiliszek hat die Gestalt eines Hahnes. Auf seinem Kopfe befinden sich weiße Flecke, die wie eine Krone aussehen; manchmal ist er auch dem Truthahn ähnlich. Sein Schlangenschwanz ist nach oben gerichtet. Er geht auf zwei Beinen und ist unter den Flügeln gelb. Man glaubt, daß er aus dem Ei, welches ein neunjähriger Hahn legt und vor Scham im Pferdedung versteckt, von einer Kröte ausgebrütet werde. Der Basiliszek tödtet jeden durch seinen Blick.

Von demselben.

XXXVIII. Der böse Blick.

a.

Daß es Menschen mit bösem Blick (przyrok) giebt, ist allgemein bekannt. Diese Menschen sollen sehr unglückliche Augen haben, alles, worauf sie hinschauen, muß eingehen. Deshalb sagt man auch oft die Worte: „Auf den Hund den bösen Blick!" Wenn ein Mensch vom bösen Blick getroffen wird, so bekommt er Erbrechen, Kopfschmerz, Fieber oder auch eine andere Krankheit. Um das abzuwenden, muß man mit der inwendigen Seite seines eigenen Hemdes dreimal den Kopf abwischen, oder man lege in ein Gefäß mit Wasser drei Stücke Holzkohlen und drei Stücke Brot hinein und wasche sich damit den Kopf ab, das hilft bestimmt.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz.

b.

Wenn man Kopfweh bekommt, so rührt das sehr häufig daher, daß man von einer Person angeblickt worden ist, die in ihren Kindestagen als Säugling von der Mutterbrust abgesetzt und nach einiger Zeit wieder angelegt worden ist. Um dies Kopfweh zu vertreiben, legt man eine glühende Kohle und ein Stückchen Brot in eine Tasse Wasser. Sinkt die Kohle zuerst unter, so ist die Person, welche das Kopfweh verursacht hat, ein Mann, sinkt zuerst das Brot, so ist es eine Frau. Man trinkt dann von dem Wasser und gießt den Rest nach den vier Ecken des Raumes, in dem man sich befindet, und die Kopfschmerzen verschwinden. Geschieht das nicht, so ist ihre Ursache eine andere. Mitgetheilt durch Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

c.

Augen, in welchen die Augensterne nicht ganz rund sind, sind böse Augen, und was sie ansehen, das gelingt nicht oder wird, wenn es ein lebendes Wesen ist, krank. Wollen solche Augen ein neu-

gebornes Kind oder Thier sehen, ohne zu schaden, so müssen sie zuerst die Nägel an den Händen oder den Vorderfüßen ansehen.

Von Herrn Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

d.

Bekommt Jemand durch böse Augen Kopfschmerzen, so nehme er ein Glas Wasser, thue in dasselbe drei Holzkohlen und drei Brotwürfel und trinke dreimal von dem Wasser. Mit dem Rest benetze er dreimal die Stirn und schütte dann das übrige auf den Dunghaufen. Das hilft. Von demselben.

e.

Wenn die Mägde vom Melken kommen, und ein Fremder begegnet ihnen, so decken sie die Milch zu, damit der Fremde nicht mit einem bösen Blick hineinsehen und die Milch verderben kann.

Aus Zdziechowa bei Gnesen.

XXXIX. Der Alp, die Mora.

1. Der Alp ist ein abgewiesener Bettler.

Wenn man einem alten Bettler ein Almosen versagt, so kommt er in der Nacht als Alp durch das Schlüsselloch in das Haus und drückt die hartherzige Person. Mündlich aus Gnesen (deutsch).

2. Wer zur Mora wird.

a.

Wenn ein Kind von Jemandem über die Taufe gehalten wird, und es wird bei der Taufe irgend ein Fehler begangen, so kommt das Kind, wenn es gestorben ist, als Mora, in Gestalt einer Katze zu dem betreffenden Menschen und sucht ihn zu erwürgen.

Aus dem Kreise Mogilno.

b.

Wenn der Geistliche bei der heiligen Taufhandlung etwas vergißt oder sonst einen Fehler macht, so wird der Täufling mondsüchtig oder ein Alp und drückt als solcher die Menschen im Schlafe. Um ihn von diesem Uebel zu befreien, muß man ihn noch einmal taufen lassen. Aus Gościejewo bei Rogasen (deutsch).

3. Wie man die Mora erkennt.

Die Leute glauben, daß die Mora ein Mensch sei, der in der Nacht im Hause herumgehe und die Leute quäle. Besonders blasse Leute kommen leicht in den Verdacht, als Mora herumzugehen. Um

die richtige Mora zu erkennen, lege man einen neuen Beſen, mit dem noch nicht gekehrt iſt, auf die Schwelle, und wer zuerſt darüber geht, der iſt die Mora. Aus Zdziechowa bei Gneſen.

4. Die Mora als Birne.

Ein Mann wurde in der Nacht immer von der Mora beläſtigt. Als ſie ihn einmal an der Gurgel faßte, erwachte er und ſah, daß eine Birne auf ſeinem Bette lag; er aß dieſelbe auf, nur den Stiel und den oberſten Theil warf er weg, dann ſchlief er wieder ein. Als er am Morgen erwachte, ſah er die Füße und den Kopf ſeiner Magd auf dem Boden liegen. Aus Gneſen.

5. Die Mora als Apfel.

a.

Ein Mann wurde jede Nacht von der Mora gedrückt. Um ſie los zu werden, fragte er eine kluge Frau (mądra), was er thun ſolle. Dieſe rieth ihm, wenn die Mora wiederkomme, ſo ſolle er ſie feſthalten. In der folgenden Nacht kam die Mora wieder, aber der Mann griff zu und hatte einen großen Apfel in der Hand. Auf einmal bekam er Hunger, und er aß den ganzen Apfel auf, nur das Kerngehäuſe warf er weg. Als er am Morgen erwachte, ſah er ein Menſchengerippe vor ſeinem Bette liegen, und nun ward ihm klar, daß er die Mora gegeſſen hatte. Aus Zdziechowa bei Gneſen.

b.

Einige Maurer tanzten einmal in einem Wirthshauſe. Unter den Tänzerinnen befand ſich eine, die nicht gut tanzen konnte und deshalb von den Männern gehänſelt und verlacht wurde. Als ſich nun die Männer ſchlafen gelegt hatten, da bekamen ſie alle nacheinander Alpdrücken und konnten ſich nicht rühren; als der Alp aber zum letzten kam, da griff dieſer zu und erfaßte mit der Hand einen Apfel, den er an einem Nagel aufhängte. Zu ſeinem Erſtaunen erblickte er am Morgen das Mädchen am Nagel hängend, welches ſie Tags zuvor wegen ihres ſchlechten Tanzens verſpottet hatten. Es bat ihn ſehr, ſie loszulaſſen, und er that es auch, nachdem ſie verſprochen hatte, daß ſie ihn in Zukunft in Ruhe laſſen werde.

Erzählt von A. Jwiński in Rogaſen.

6. Die Mora als Katze.

Auch als Katze erſcheint die Mora vielfach. Einmal fing ein Mann in der Nacht eine Katze auf ſeinem Bette und ſchlug ſie ſo

gebornes Kind oder Thier sehen, ohne zu schaden, so müssen sie zuerst die Nägel an den Händen oder den Vorderfüßen ansehen.

Von Herrn Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

d.

Bekommt Jemand durch böse Augen Kopfschmerzen, so nehme er ein Glas Wasser, thue in dasselbe drei Holzkohlen und drei Brotwürfel und trinke dreimal von dem Wasser. Mit dem Rest benetze er dreimal die Stirn und schütte dann das übrige auf den Dunghaufen. Das hilft. Von demselben.

e.

Wenn die Mägde vom Melken kommen, und ein Fremder begegnet ihnen, so decken sie die Milch zu, damit der Fremde nicht mit einem bösen Blick hineinsehen und die Milch verderben kann.

Aus Zdziechowa bei Gnesen.

XXXIX. Der Alp, die Mora.

1. Der Alp ist ein abgewiesener Bettler.

Wenn man einem alten Bettler ein Almosen versagt, so kommt er in der Nacht als Alp durch das Schlüsselloch in das Haus und drückt die hartherzige Person. Mündlich aus Gnesen (deutsch).

2. Wer zur Mora wird.

a.

Wenn ein Kind von Jemandem über die Taufe gehalten wird, und es wird bei der Taufe irgend ein Fehler begangen, so kommt das Kind, wenn es gestorben ist, als Mora, in Gestalt einer Katze zu dem betreffenden Menschen und sucht ihn zu erwürgen.

Aus dem Kreise Mogilno.

b.

Wenn der Geistliche bei der heiligen Taufhandlung etwas vergißt oder sonst einen Fehler macht, so wird der Täufling mondsüchtig oder ein Alp und drückt als solcher die Menschen im Schlafe. Um ihn von diesem Uebel zu befreien, muß man ihn noch einmal taufen lassen. Aus Gościejewo bei Rogasen (deutsch).

3. Wie man die Mora erkennt.

Die Leute glauben, daß die Mora ein Mensch sei, der in der Nacht im Hause herumgehe und die Leute quäle. Besonders blasse Leute kommen leicht in den Verdacht, als Mora herumzugehen. Um

die richtige Mora zu erkennen, lege man einen neuen Beſen, mit dem noch nicht gekehrt iſt, auf die Schwelle, und wer zuerſt darüber geht, der iſt die Mora. Aus Zdziechowa bei Gneſen.

4. Die Mora als Birne.

Ein Mann wurde in der Nacht immer von der Mora beläſtigt. Als ſie ihn einmal an der Gurgel faßte, erwachte er und ſah, daß eine Birne auf ſeinem Bette lag; er aß dieſelbe auf, nur den Stiel und den oberſten Theil warf er weg, dann ſchlief er wieder ein. Als er am Morgen erwachte, ſah er die Füße und den Kopf ſeiner Magd auf dem Boden liegen. Aus Gneſen.

5. Die Mora als Apfel.

a.

Ein Mann wurde jede Nacht von der Mora gedrückt. Um ſie los zu werden, fragte er eine kluge Frau (mądra), was er thun ſolle. Dieſe rieth ihm, wenn die Mora wiederkomme, ſo ſolle er ſie feſthalten. In der folgenden Nacht kam die Mora wieder, aber der Mann griff zu und hatte einen großen Apfel in der Hand. Auf einmal bekam er Hunger, und er aß den ganzen Apfel auf, nur das Kerngehäuſe warf er weg. Als er am Morgen erwachte, ſah er ein Menſchengerippe vor ſeinem Bette liegen, und nun ward ihm klar, daß er die Mora gegeſſen hatte. Aus Zdziechowa bei Gneſen.

b.

Einige Maurer tanzten einmal in einem Wirthshauſe. Unter den Tänzerinnen befand ſich eine, die nicht gut tanzen konnte und deshalb von den Männern gehänſelt und verlacht wurde. Als ſich nun die Männer ſchlafen gelegt hatten, da bekamen ſie alle nacheinander Alpdrücken und konnten ſich nicht rühren; als der Alp aber zum letzten kam, da griff dieſer zu und erfaßte mit der Hand einen Apfel, den er an einem Nagel aufhängte. Zu ſeinem Erſtaunen erblickte er am Morgen das Mädchen am Nagel hängend, welches ſie Tags zuvor wegen ihres ſchlechten Tanzens verſpottet hatten. Es bat ihn ſehr, ſie loszulaſſen, und er that es auch, nachdem ſie verſprochen hatte, daß ſie ihn in Zukunft in Ruhe laſſen werde.

Erzählt von A. Iwiński in Rogaſen.

6. Die Mora als Katze.

Auch als Katze erſcheint die Mora vielfach. Einmal fing ein Mann in der Nacht eine Katze auf ſeinem Bette und ſchlug ſie ſo

lange, als sie sich nur rühren konnte. Dann warf er sie in die Stube und schloß die Thür ab. Als er am Morgen erwachte, sah er nur noch, wie die Thür zugeklappt wurde, die Katze aber war verschwunden.

Aus Gnesen.

7. Die Mora als weiße Maus.

Eine alte Frau in Biskupitz, die nun schon todt ist, ging einmal in den Wald, um Pilze zu suchen. Hinter einem Strauche bemerkte sie einen ihr bekannten Knecht liegen, während seine Pferde in der Nähe grasten. Sie rief ihm laut zu, aber der Knecht konnte sich nicht bewegen, obwohl er durch ein unverständliches Brummen zu erkennen gab, daß er nicht schlief. Sie trat hinzu und faßte ihn bei der linken Hand, um ihn aufzuheben, und plötzlich sah sie aus seinem Munde eine weiße Maus herauslaufen. Da sprang der Knecht auf und erzählte dann der Frau, daß er ihr Rufen gehört und verstanden habe, aber nicht im Stande gewesen sei, sich aufzurichten, denn er habe etwas Zentnerschweres auf seiner Brust liegen gefühlt, und das sei bestimmt die Mora gewesen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz.

8. Der Alp wird zum Frühstück eingeladen.

a.

Das Kind eines Schäfers in einem Dorfe bei Bomst wurde oft vom Alp gedrückt und schrie dann heftig. Da gab eine Frau der Mutter den Rath, in der kommenden Nacht das Gespenst zum Frühstück einzuladen und es, wenn es erscheine, mit dem Besen tüchtig durchzuprügeln. Die Mutter befolgte den Rath und lud den Alp ein, und sogleich wurde das Kind ruhig. Am Morgen erschien eine alte Frau und bat um ein Frühstück, und die Frau des Schäfers, welche ein mitleidiges Herz hatte, gab ihr zu essen, anstatt sie durchzuprügeln und hinauszujagen. In der folgenden Nacht starb das Kind. Mündlich (deutsch).

b.

Ein Arbeitsmann war in einem Walde beschäftigt. Eines Tages kam eine alte Frau dorthin, um etwas Holz aufzulesen, aber der Arbeitsmann erlaubte es ihr nicht, sondern trieb sie mit Scheltworten weg. Er hatte aber nicht gesehen, daß das Weib die Kennzeichen der Mora hatte: es fehlten ihr die Augenbrauen, auch hatte sie keine Zähne. In der folgenden Nacht nun hatte der Mann großes Alpdrücken. Als das Drücken nach einiger Zeit aufhörte, da lud er die Mora für den andern Morgen zum Frühstück ein, und siehe da, es war dieselbe Frau, die er am Tage vorher aus dem

Walde vertrieben hatte. Um in der Zukunft vor ihr ſicher zu ſein, legte er jeden Abend einen Beſen auf die Schwelle der Stube, in welcher er ſchlief, denn über einen ſolchen kann die Mora nicht hinüberkommen. A. Jwiński in Rogaſen.

9. Die Mora wird erſtochen.

Ein Mädchen wurde faſt jede Nacht von einer Mora geplagt, wobei ſie ein Gefühl hatte, als ob ſie mit Meſſern geſtochen würde. Als das mehrere Nächte ſo fortgedauert hatte, rieth man ihr, eine kluge Frau zu fragen, die würde ihr ſchon ſagen, was ſie thun ſolle. Sie that das, und die kluge Frau gab ihr den Rath, ſie ſolle, wenn ſie ſchlafen gehe, ein ſcharfes, ſpitzes Meſſer vor ihr Bett auf einen Stuhl legen. Wenn ſie nun wieder von dem Plagegeiſt gedrückt würde, dann ſolle ſie das Meſſer nehmen und damit in der Luft herumſtechen. So geſchah es auch, und am nächſten Morgen fand ſie einen bis zur Unkenntlichkeit zerſtochenen Menſchenkörper auf dem Stuhl liegen.

Dieſen Leichnam begrub ſie, aber in jeder Nacht zur Mitternachtsſtunde ging der Geiſt des Getödteten auf dem Kirchhof herum und drohte Jeden niederzumachen, der ſich dort zeigte. Ein Graf, der in der Nähe wohnte, beſchloß, den Geiſt zu vertreiben. Er nahm zwei Piſtolen mit ſich und wartete auf den Geiſt. Als derſelbe erſchien, ſchoß er die Piſtolen ab, aber die Kugeln kamen zurück und trafen den Grafen mitten ins Herz. Aus Jankowo mitgetheilt von H. Knuth.

10. Die betrogene Mora.

Eine Frau wurde mehrere Nächte hindurch von der Mora geplagt. Als ſie die Leute um Rath fragte, rieth man ihr, ſie ſollte ſich mit dem Kopf auf das Ende legen, wo ſie ſonſt die Füße gehabt hatte, ſie that es, aber es half nichts, ja die Mora ſagte ihr in der Nacht, daß ſie ſie in der kommenden Nacht tödten würde. Da riethen ihr die Leute, ſie ſollte einem Beſen eine Haube aufſetzen, ihn in ihre Röcke hüllen und ſo an ihrer Stelle in das Bett legen; ſie ſelbſt aber ſollte ſich unter das Bett legen. Die Frau befolgte dieſen Rath und ſah am andern Morgen, daß der Beſen unterhalb der Haube durchſchnitten war. So war alſo die Mora irregeführt worden, die Frau aber blieb jetzt unbehelligt. A. Jwiński in Rogaſen.

11. Die Mora fährt auf einem Rade.

Der Glaube an die Mora oder Zmora, welche die Menſchen ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechtes während des Schlafes drückt, iſt unter der polniſchen Bevölkerung ſehr verbreitet.

Fassung und sagte: „Ein Opfer mußte dem Tode werden, damit er die Uebrigen verschone. Das Opfer ist gebracht, und die Verheißung des heiligen Johannes wird in Erfüllung gehen." Und so geschah es. Epidemien, Hagelschlag, ja selbst Maikäfer, sind dem Orte heute noch so gut wie unbekannt.

Mitgetheilt von Herrn Oberlehrer Heinrich in Kempen.

4. Die Pest wird von Gościeczyn abgehalten.

Das Volk behauptet, ein früherer Besitzer von Dombrowo (Kreis Bomst) habe mit einem Paar Zwillingsochsen um das ganze Gościeczyner Kirchspiel eine Furche gezogen, damit dadurch die Pest ferngehalten würde. Auch wird erzählt, daß zur Pestzeit das Kirchspiel Gościeczyn unversehrt geblieben sei, während die Nachbarorte gänzlich ausgestorben wären, so daß sie mit Deutschen hätten bevölkert werden müssen. Thatsache ist, daß die Cholera hier niemals aufgetreten ist, obgleich sie in den benachbarten Städten und Dörfern gehaust hat.

Mitgetheilt aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften von Herrn L. Kurtzmann.

5. Miloslaw wird gegen die Pest geschützt.

In alter Zeit, wo die Pest in Großpolen Tausende von Menschen dahinraffte und sich auch schon der Stadt Miloslaw näherte, fand sich ein frommer Greis, welcher den Bewohnern den Rath gab, die ganze Stadt und das in der Nähe liegende Dorf Kemblowo mit einem Pfluge zu umpflügen, an welchen Zwillingskälber angespannt wären; ein Zwillingspaar sollte denselben lenken. Man befolgte den Rath, und die Pest, welche ringsherum viele Menschen fortraffte, kam nicht dorthin. Siemieński, Podania i legendy S. 127.

6. Die Pest in Zakrzewo.

In Zakrzewo (Sackern, Kreis Rawitsch) wüthete einst die Pest auf eine fürchterliche Weise; alle Bewohner bis auf drei, nämlich den Geistlichen, dessen Schwester und eine alte Wittwe, wurden von ihr dahingerafft. In ihrer Noth riefen diese die Bewohner eines benachbarten Dorfes um Hülfe an. Um die Pest von ihren Grenzen fernzuhalten, beschloß die Gemeinde, daß ein Paar von Zwillingsbrüdern aus dem Dorf mit zwei Ochsen das Dorf umpflügen und die Feld-

marken mit einem Graben umgeben ſollte. Und ſo geſchah es auch. Die drei noch übrig gebliebenen Perſonen aus Zakrzewo retteten ſich jetzt auch in das Dorf, und — es war wunderbar — es erkrankte von jetzt ab Niemand mehr. Die Leute behaupteten, die Peſt habe nicht über den Graben hinweg können.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

7. Die Peſt in Lubonia.

In Lubonia (Kreis Liſſa) herrſchte einmal die Peſt. Die meiſten Bewohner waren derſelben ſchon erlegen, und die übrigen wußten nicht, wie ſie die Seuche hätten vertreiben können; ſelbſt der Schulze des Ortes, der ſonſt in Krankheitsfällen ſtets Rath wußte, war rathlos, da der fürchterlichen Krankheit gegenüber alle von ihm angewandten Mittel erfolglos geblieben waren. Er wurde daher mißmuthig und ließ ſich von keinem Menſchen mehr ſehen. Da er ſelbſt kinderlos war, hatte er ſchon vor Jahren ein Mädchen an Kindes Statt angenommen. Dieſem Mädchen befahl er eines Tages, einen Spaten zu nehmen und an einer von ihm bezeichneten Stelle ein Grab zu graben. Als das Grab fertig war, befahl er dem Mädchen hineinzuſteigen, damit er ſehe, ob es auch tief genug ſei. Das Mädchen that, wie ihm befohlen; ſobald es aber in dem Grabe war, ließ ſich der Schulze den Spaten reichen und verſchüttete das im Grabe befindliche Mädchen mit der aufgeſchütteten Erde. Bald darauf wurde in dem Dorfe ein Stöhnen vernommen, aber da man nicht wußte, woher es kam, konnte man auch nicht helfen. Erſt am Abend hörte das Stöhnen auf. Vom nächſten Tage ab erkrankte keine Perſon mehr im Dorf, die Peſt war gewichen. An der Stelle aber, wo das Mädchen lebendig begraben war, wurde ſpäter ein hölzernes Kreuz errichtet.

Von demſelben.

8. Radom.

Als das Dorf Radom bei Ritſchenwalde gegründet war, da zogen die Bewohner mit einem Pfluge, der mit weißen Kühen beſpannt war, eine breite Furche um die Dorfgemarkung, um dadurch ſchlimme Krankheiten und Seuchen von ſich abzuhalten. Später aber haben die Bauern beim Pflügen doch die um das Dorf laufende Furche durchſchnitten, und ſo iſt es gekommen, daß ſich öfters leichtere Krankheiten eingeſchlichen haben, von der Peſt aber und von anderen Seuchen iſt das hoch gelegene Dorf bis auf den heutigen Tag verſchont geblieben.

Mündlich aus Rogaſen.

9. Die Peſt in Gościejewo.

Als vor Jahren einmal die Peſt in Gościejewo (Kreis Obornik) wüthete, da haben die Leute dieſelbe in Geſtalt einer Plachte*) auf einem Hauſe ſitzend geſehen. In dieſem Hauſe ſind Alle geſtorben; darnach erhob ſich die Plachte in die Luft und flog davon.

Mündlich aus Gościejewo.

10. Die Cholera in Rogaſen.

Als der Rogaſener See noch höher ſtand, war der Ort nicht ſo geſund wie heute. Am Anfang der dreißiger Jahre raffte die Cholera Viele dahin. Da ereignete es ſich einſt, daß einige Leute durch den Wald gingen, und als ſie über die ſchreckliche Krankheit klagten, da hörten ſie plötzlich ein großes Geräuſch über ſich in der Luft, und eine Stimme rief:

Braucht Bibernell und Terpentill,
So wird der Tod bald ſtehen ſtill!

Gleich darauf fiel etwas aus der Luft, und als ſie nachſehen wollten, was es ſei, ſahen ſie, daß es ein Pferdefuß war; ſie meinten, daß der Fuß von dem Nachtjäger herabgeworfen ſei. Das angegebene Mittel wurde von Vielen gebraucht, und es ſoll auch geholfen haben.

Mündlich aus Rogaſen.

XLI. Der Tod.

1. Der Tod meldet ſich an.

a.

Ein Mann, der in einer Stadt auf Arbeit war, hatte ein krankes Kind zu Hauſe. Als er eines Tages Waſſer trug und eben durch die Thür treten wollte, klopfte etwas ſo ſtark neben ihm, als ſei ein großer Stein vom Dache gefallen. Er ſuchte überall nach, fand aber nichts, und ſo dachte er ſich gleich, daß wohl ſein Kind geſtorben ſei. Nach einer halben Stunde kam ſeine Frau und ſagte, daß das Kind todt ſei.

Aus Gneſen.

b.

In der Nähe von Biskupitz (Kreis Schildberg) ſtarb vor einigen Jahren eine junge Gräfin. Im Hausflur befindet ſich eine alterthümliche Uhr, die niemals geht; dieſelbe fing einige Minuten vor dem Tode von ſelbſt zu gehen an. Etwa zwei Jahre ſpäter fing die

*) Die Plachte, polniſch płachta, iſt ein weißes Laken, in welches die zur Stadt kommenden Landleute ihre Einkäufe binden, um ſie ſo auf dem Rücken nach Hauſe zu tragen.

Uhr in der Nacht um 11 Uhr wieder an zu gehen. Am Morgen fand man, daß in derselben Nacht ein Schaffortirer, der am Tage vorher angekommen war, plötzlich vom Herzschlage getroffen und gestorben war. Aus Biskupitz.

2. Wasser in Wein verwandelt.

In einem Dorfe bei Bartschin arbeitete ein Dienstmädchen am heiligen Weihnachtsabend bis spät in die Nacht im Hause. Kurz vor Mitternacht ging sie noch nach dem Brunnen, um Wasser zu holen; noch bei dem Brunnen hörte sie es 12 Uhr schlagen, und als sie im Hause von dem Wasser trank, da merkte sie, daß es in Wein verwandelt war. Am nächsten heiligen Weihnachtsabend ging sie zu derselben Zeit wieder hin. Als sie aber den Eimer in die Höhe gezogen hatte, stand neben ihr ein Mann, der schlug ihr rechts und links eine Ohrfeige und sagte: „Das Wasser ist Dein und Du bist mein!" Nach drei Tagen war das Mädchen eine Leiche.

Mündlich (deutsch).

3. Die todbringende Ohrfeige.

Mehrere Mädchen aus einem Dorfe bei Gnesen waren einmal in ein anderes Dorf zum Tanzen gegangen. Lustig und ausgelassen kehrten sie in der Nacht um 12 Uhr zurück. Auf dem Wege trafen sie einen Mann, dem nahm die eine von ihnen die Mütze fort. Der Mann sagte ihr, sie solle ihm die Mütze wiedergeben, doch sie that es nicht, und eine andere trug ihm nun die Mütze hin, doch von der wollte er sie nicht annehmen. Als nun die erste die Mütze brachte, da gab er ihr eine Ohrfeige, und nach drei Tagen war sie eine Leiche.

Mündlich (deutsch).

4. Das Spielen mit Todtenköpfen.

Als vor mehreren Jahren die Kirche von Boruschin (Kreis Obornik) ausgebaut und vergrößert wurde, da warfen sich zwei junge Mädchen mit Todtenköpfen, die sie aus den im Gewölbe beigesetzten Särgen genommen hatten. Die Folge war, daß die Mädchen fortan in jeder Nacht um 12 Uhr aus dem Bette aufstanden, aufs Feld gingen und dort einen Graben entlangliefen, und zwar die eine im, die andere am Graben. Am Ende des Grabens stand ein schwarzer Mann, der gab jeder eine Ohrfeige, und dann liefen sie in derselben Weise zurück, die eine im Graben, die andere am Graben. Als die Leute davon erfuhren, da umstellten sie das Schlafzimmer der Mädchen und hielten vor dem Hause Wache, um sie nicht durchzulassen; andere liefen zum Graben, und noch andere stellten sich am Ende des Grabens auf. Als nun die zwölfte Stunde schlug, da waren auch die Mädchen

wieder am Graben und begannen ihren Lauf, so daß den Zuschauern vor Schreck die Haare zu Berge stiegen und alle schleunigst davon liefen. Ein Vierteljahr darauf wurden die Mädchen todt am Ende des Grabens gefunden. A. Iwiński in Rogasen.

5. Der Spuk in Uchorowo.

In Uchorowo befindet sich eine Brennerei. Dort saßen an einem Mittag der Heizer und ein Schornsteinfeger auf dem übermauerten Kessel und aßen. Da kommt ein anständig aussehender Mann zu ihnen und fragt, ob er sich ein wenig wärmen dürfe. Es wird ihm gestattet. Der Fremde geht erst an die eine Heizungsthür und wärmt sich, dann macht er diese zu und geht zur zweiten. Nachdem er sich gewärmt, macht er auch diese zu und sagt dann zu dem Heizer und dem Schornsteinfeger: „Ich gehe, und Ihr werdet mir bald folgen." Als er einige Minuten hinaus war, hörte der Heizer ein furchtbares Sausen in der Luft und eine Erschütterung in der Mauer; er sprang vom Kessel herunter und riß zugleich auch den Schornsteinfeger mit sich. Da aber flog auch schon der Kessel aus der Umfassungsmauer in die Luft, ohne zu platzen, und erst eine ganze Strecke von der Brennerei weg kam er wieder zur Erde. Von dem fremden Manne aber fand man trotz eifrigen Suchens keine Spur.
Mündlich.

6. Der Tod in der Silvesternacht.

Noch vielfach herrscht die Sitte, in der Silvesternacht ein Spiel zu spielen, um daraus zu ersehen, wer zuerst sterben wird. Zu diesen Spielen gehört auch das folgende, das noch auf einigen Dörfern in Gebrauch ist. Zwölf Personen fassen sich bei den Händen und singen:

Wir wollen einmal einhergehn,
Bis der Tod wird stille stehn.
Tod, was ist die Glock?

Dieser Vers wird von allen der Reihe nach gesungen, bis es 12 Uhr schlägt, und wer dann gerade am Singen ist, der wird zuerst sterben.

An einem Silvesterabend sangen einige junge Leute, die auch gern die Zukunft erfahren wollten, diesen Vers wieder; als gerade der zwölfte sang, schlug es 12 Uhr. Da plötzlich ging die Thür auf, und drei weißgekleidete Geister traten in das Zimmer; zwei hatten die Gesichter verhüllt, der dritte hatte einen Todtenkopf auf; dieser stieß den zwölften an, und sofort fiel er todt zu Boden. Darauf verschwanden die Geister. Mündlich aus Rogasen.

7. Der Tod auf dem Baume.

In der Gegend von Kröben lebte vor Zeiten ein Einſiedler, deſſen Wohnung eine Höhle war; neben derſelben ſtand ein Birnbaum, deſſen Früchte dem Einſiedler, roh oder getrocknet, zur Nahrung dienten. So hätte ſich der Einſiedler um ſeine Nahrung nicht zu kümmern brauchen, wenn ihm nicht die Einwohner des nächſten Dorfes jährlich eine Menge von Birnen weggeſtohlen hätten. Eines Tages kam ein Wanderer, der ſich verirrt hatte, zu der Höhle. Er fand hier Aufnahme und Nachtlager. Am nächſten Morgen dankte er dem Einſiedler für die freundliche Bewirthung und wollte ihm dafür eine Wohlthat erweiſen.

Er fragte daher den Einſiedler, welches wohl ſein größter Wunſch wäre. Der Einſiedler antwortete ihm, er hätte nur einen Wunſch, und das ſei der, daß derjenige, der auf den Baum klettere, ſo lange in den Zweigen feſtgehalten werde, bis er ſelbſt ihm erlaube, herunterzukommen.

Der Wanderer verſprach ihm die Erfüllung ſeines Wunſches, und als wieder einer auf den Baum geklettert war, mußte er die Nacht hindurch in den Zweigen bleiben und konnte am Morgen nur mit Erlaubniß des Einſiedlers herunter. Das Gerücht verbreitete ſich bald, und der Einſiedler blieb nun unbehelligt.

So vergingen viele Jahre, und der Einſiedler fühlte ſchon ſein Ende herannahen. Aber das Leben gefiel ihm noch, und er dachte daran, wie er es verlängern könne. Nach vielem Ueberlegen beſchloß er, den Tod, wenn er käme, zwiſchen den Zweigen des Baumes feſtzuklemmen. Und ſo geſchah es; als der Tod kam, um ihn mit ſich zu nehmen, da bat er ihn, er möchte ihm doch erlauben, noch einige Birnen zu eſſen, und bat, er möchte ihm doch ſelbſt einige herunterholen, da er ſchon zu alt ſei. Der Tod kletterte auf den Baum, konnte aber nicht wieder herab. Nun lachte der Einſiedler und freute ſich ſeiner Liſt. Nach einigen Jahren wurde der Einſiedler aber doch des Lebens überdrüſſig und befahl dem Tod, herunterzuſteigen. Aber der Tod nahm ihn nicht, und ſo wurde der Einſiedler für ſeine Liſt beſtraft, da er bis zum Ende der Welt ſein elendes Leben führen muß.

Erzählt von Jordan in Gneſen (polniſch).

XLII. Das Grab.

1. Die Wittwe und ihre Tochter.

In der Nähe von Schrimm befinden ſich zu beiden Seiten der Chauſſee, welche nach Jeżewo führt, zwei vollſtändig runde, tiefe Gruben. An dieſe knüpft ſich folgende Sage: Vor vielen Jahren lebte in jener Gegend eine arme Wittwe mit ihrer Tochter. Lange konnten ſie allen als Beiſpiel der Liebe und Eintracht dienen, bis einſt die Mutter gegen ihre Tochter ergrimmte und Schimpfworte gegen ſie ausſprach. Darauf erwiderte ihr die Tochter mit Erbitterung, und es entſtand ein heftiger Streit zwiſchen ihnen. Doch bald bereute die Mutter ihre That, und gern würde ſie der Tochter verziehen haben, wenn dieſe ihr auch nur mit einem einzigen Worte entgegengekommen wäre. Aber vergebens wartete ſie darauf. Endlich als weder Bitten noch Drohungen die Hartnäckigkeit der Tochter beugen konnten, erniedrigte ſich die Mutter ſo weit, daß ſie vor der Tochter niederkniete und ſie um Verzeihung bat. Aber auch dieſer Anblick rührte die Tochter nicht. Und ſiehe da! die Erde ergrimmte darüber und verſchlang Mutter und Tochter, und da ſie in Entzweiung gelebt, blieben ſie auch im Tode getrennt: die Landſtraße trennt ihre Gräber von einander.

Aus Gneſen.

2. Geſtörte Grabesruhe.

Eine Frau hatte ihr Kind durch den Tod verloren. Einige Tage nach dem Begräbniß bemerkte man in dem Grabe eine Oeffnung, welche bis auf den Sargdeckel hinabreichte. Dieſelbe wurde zugeſchüttet, aber am nächſten Tage war ſie wieder vorhanden. Wieder wurde ſie zugeſchüttet, aber ein Mann verbarg ſich hinter einem Buſche und beobachtete das Grab. Da bemerkte er am Abend einen ſchwarzen Hund, welcher bei dem Grabe ſtehen blieb und dann ein Loch ſcharrte. Er erzählte der Mutter des Kindes, was er geſehen, und dieſe fragte den Pfarrer um Rath, wie ſie die Ruhe ihres Kindes ſichern könne. Der Pfarrer ſagte ihr, ſie ſolle Erde von der Wagenſpur nehmen, welche der Leichenwagen hinterlaſſen hätte, der die Leiche ihres Kindes auf den Kirchhof gebracht, und damit die Oeffnung zuſchütten. Die Mutter befolgte den Rath, und ſeitdem blieb das Grab unverſehrt.

Mitgetheilt vom Seminariſten Schäfer aus Rogaſen.

3. Die beiden Säulen bei Manieczki.

Bei dem Parke von Manieczki ſtehen dicht an der Chauſſee zwei Standbilder auf gemauerten Säulen. Zwiſchen dieſen beiden

Säulen ist früher die alte Landstraße von Schrimm nach Czempin hindurchgegangen, so daß auf jeder Seite der Straße eins dieser Standbilder gestanden hat. Man erzählt, zwei Brüder hätten dasselbe Mädchen geliebt; an jener Stelle hätten sie sich, der eine auf dieser, der andere auf jener Seite der Landstraße stehend, geschossen; beide seien gefallen, und man habe darauf an den Stellen, wo ihre Leichen gelegen, jene Standbilder errichtet.

Mündlich durch Herrn Gymnasiallehrer Kirsten in Posen.

4. Das Grab in Goruszki.

Auf dem Friedhofe des ehemaligen Klosters Goruszki zwischen Görchen und Sarne befindet sich ein Grab, welches im Sommer und Winter grünen soll, und Wiesenblumen sollen auf demselben wachsen. Von demselben erzählt man Folgendes: In dem Grabe liegt eine Jungfrau begraben, welche einst in der Nähe des Klosters ein Häuschen und eine Wiese in Besitz hatte. Auf der Wiese hütete sie die Kühe der Bewohner des Dörfchens Goruszki und dabei pflückte sie Wiesenblumen und machte daraus Sträuße und Kränze zur Ausschmückung des Altars in der Klosterkirche. Plötzlich aber erkrankte sie, und ihre letzten Worte vor ihrem Tode waren: „All meine Habe soll verkauft und der Erlös unter die Armen vertheilt werden.“ Aus Dankbarkeit sollen die Bewohner von Goruszki ihr Grab geschmückt und mit einem Erdhügel versehen haben, zu dessen Bedeckung sie Rasenstücke, die sie von der Wiese der Jungfrau abgestochen hatten, verwendeten, und der so hergestellte Hügel soll sich bis heute erhalten haben.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

5. Die Birke zu Gryzyn.

Zu Gryzyn in der Nähe der Obra steht der Ueberrest einer Burg aus dem zwölften Jahrhundert, an deren Mauern sich eine alte Birke lehnte, von der jetzt nur noch ein kleiner Stumpf übrig ist. An diese Birke knüpft sich folgende Sage: Auf dem Kirchhofe, der bei der nicht weit entfernt stehenden Kirche des heiligen Martin liegt, wurde einst ein Kind begraben. Einige Tage nachher kam der Todtengräber, welcher den Grabhügel aufgeschüttet hatte, zum Geistlichen und meldete ihm, daß das Kind eine Hand aus dem Grabe ausgestreckt habe. Der Geistliche nahm Kreuz und Stola und ging hin, aber so viel Erde man auch aufschüttete und so viel man auch betete, die Hand wuchs immer wieder hervor. Nun ließ er die Glocken läuten, und man zog in feierlicher Prozession zum Grabe. Der Geist-

liche befahl nun der Mutter, das Geheimniß zu offenbaren, denn ein Geheimniß müsse vorhanden sein, daß das arme Kind keine Ruhe im Grabe hätte. Weinend gestand die Mutter, daß sie ihren einzigen Sohn in zärtlicher Liebe verzogen habe, und daß dieser es einmal gewagt habe, sie im Zorn zu schlagen. Da gab der Geistliche ihr ein Birkenreis und befahl ihr, damit die Hand zu schlagen; sie gehorchte, und sogleich zog sich die Hand in die Erde zurück und fand nun Ruhe. Das Birkenreis aber steckte der Geistliche zu Häupten des Grabes in die Erde, und es sproßte und ward ein Baum zum warnenden Beispiel für diejenigen, welche des vierten Gebotes nicht achten.

Mündlich.

XLIII. Wiedererscheinende Todte.

1. Das todte Kind.

In Kreuz war vor vielen Jahren das einzige, geliebte Kind einer ehrlichen Arbeiterfamilie gestorben. Durch irgend ein Versehen wurde am Sonntag nach der Beerdigung seiner nicht von der Kanzel aus gedacht. Als nun der Prediger, der weit vom Orte wohnte und nur am Sonntag dorthin kam, wieder erschien, fand er den Schulmeister sehr bestürzt; die Eltern, so sagte dieser, seien sehr aufgebracht darüber, daß ihrem verstorbenen Liebling nicht die gebührende Ehre widerfahren sei; deshalb finde das Kind im Grabe keine Ruhe, und jede Nacht kehre es in die Wohnung seiner Eltern zurück, lege sich zu ihnen ins Bett und peinige sie sehr. Der Vater kam selbst und klagte dem Prediger sein Leid. Als nun aber der Prediger von der Kanzel herab dem todten Kindlein die Ehre zu Theil werden ließ und selbst noch einmal am Grabe gebetet hatte, kehrte der Geist nicht mehr wieder. Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

2. Die todte Mutter.

Ein Arbeiter in einem Dorfe bei Neubrück lebte mit seiner jungen Frau in größter Eintracht und Liebe, aber als sie kaum ein Jahr verheirathet gewesen waren, starb die Frau als Wöchnerin. Das Kind blieb gesund und kräftig und entwickelte sich gut. Während des Tages hatte es der Vater zu guten Leuten in Pflege gegeben, in der Nacht aber hatte er es immer bei sich. Wenn es nun in der Nacht sehr schrie, dann erschien die Verstorbene, beugte sich über die Wiege und nährte das Kind; darauf legte sie ihm die Betten in der Wiege zurecht und verschwand dann wieder. Das ist so lange

geſchehen, bis der Mann einmal in ſeinem Schmerze nach der Geſtalt griff und ſie feſtzuhalten ſuchte. Seitdem iſt ſie nicht wiedergekommen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück.

3. Die feindlichen Brüder.

In Erbſchaftsangelegenheiten kamen zwei Brüder, die wohlhabende kleine Gutsbeſitzer waren, ſo in Streit, daß ſie als erbitterte Feinde von einander ſchieden und jedes Zuſammentreffen vermieden. Als nach Jahren der eine von ihnen ſein Ende herannahen fühlte, verſuchte er, eine Verſöhnung herbeizuführen, die jedoch jedes Mal erfolglos war. Im Winter wurde er bettlägerig.

An einem Winterabend nun ſaß der geſunde Bruder in der Stube, rauchte ſeine Pfeife und hörte den Geſängen und Erzählungen der Spinnerinnen zu, die damals noch mit Rocken und Spindel die Nachbarſchaft aufſuchten. Mit einem Male tritt ein Bote des Kranken haſtig ins Zimmer und meldet, ſein Herr liege im Sterben und ſehne ſich nach ſeinem Bruder, um mit ihm verſöhnt ruhig aus dieſem Leben ſcheiden zu können. Der Bote wurde entlaſſen mit dem Beſcheide, daß er kommen werde. Draußen heulte der Sturm, es war ein furchtbares Unwetter, und deshalb hatte es der Geſunde nicht ſo eilig, ſich auf den Weg zu machen. Da nach einer ganzen Weile klinkte die verſchloſſene Thür, Schritte wurden im Hausflur laut, und in das Zimmer tritt mit tief ernſtem, bleichem Antlitz der Sterbende. Die Spinnerinnen weichen entſetzt zur Seite; die Geſtalt aber nähert ſich dem Bruder und reicht ihm mit bittender Geberde die Hand zur Verſöhnung, die auch angenommen wird. Dann geht die Geſtalt zurück, wie ſie gekommen.

Nun macht ſich der Andere ſofort auf und eilt nach der Beſitzung ſeines Bruders, doch man konnte ihm nur melden, daß derſelbe bereits geſtorben ſei. Der Tod war zu derſelben Zeit eingetreten, als der Verſtorbene bei ihm erſchienen war. Die Hand aber, die er dem Sterbenden zur Verſöhnung gereicht hatte, vertrocknete, und keine menſchliche Kunſt war im Stande, wieder Leben in ſie zu bringen.

Von demſelben.

4. Der wiederkehrende Bürger in Rakwitz.

Ein Mann, der ſeine Jugendzeit in Rakwitz verlebt hat, erzählte folgende Geſchichte: Im Jahre 1849 ſtarb in Rakwitz ein wohlhabender Bürger, der am Markte wohnte. Wenige Wochen nach dem Begräbniß ſaß der Erzähler, damals noch ein junger Mann, mit mehreren Genoſſen in einem Garten. Es war heller Mondenſchein.

c.

In Kendzieczyn bei Gneſen lebte ein Mann, der ſeine Frau ſehr ſchlecht behandelte, ſo daß ſie ſtarb. Sie ließ ein Kind von einigen Wochen zurück, das ſie nach ihrem Tode jede Nacht beſuchte. Eines Tages ſpielten die Kinder aus dem Dorfe draußen herum; dabei ſtieß ein Mädchen auf eine Frauengeſtalt: es war die Verſtorbene. Voller Angſt lief das Mädchen nach Hauſe. In der Nacht träumte ihr, ſie ſolle zu dem Manne gehen und ihm ſagen, daß das Kind Hunger leide. Der Traum wiederholte ſich noch öfter, und erſt als ſie dem Manne das geſagt hatte, hörte er auf. Aus Gneſen.

10. Geiſt erſchreckt Diebe.

Eine Frau in Piekary bei Gneſen ging einmal ſo um die Mittagsſtunde in den herrſchaftlichen Garten, um etwas Gras für ihre Ziege zu pflücken. Da ſah ſie einen Mann auf ſich zukommen, den bat ſie, ihr zu erlauben, dort Gras zu pflücken. Der Mann aber ſagte ihr, ſie ſolle fortgehen. Dieſer Mann war der Geiſt des früheren, vor einiger Zeit verſtorbenen Herrn, der in jeder Nacht und in jeder Mittagsſtunde im Garten herumging, um durch ſeinen Blick die Leute zu hindern, im Garten zu ſtehlen. Mitgetheilt von H. Knuth in Gneſen.

11. Die Todtenhand an der Thür.

In dem Dorfe Chłondowo (Kreis Witkowo) lebte eine Frau, welche eine unverheirathete Tochter hatte. Dieſer befahl ſie, wenn ſie einſt geſtorben ſei, ſie nur mit nackten Füßen zu begraben. Als aber die Frau geſtorben war, legte man ihr doch Schuhe an. Deshalb kam ſie in der Nacht wieder, aber nicht zu ihrer ungehorſamen Tochter ging ſie, ſondern zu einer Nachbarin, und dieſer trug ſie auf, ihrer Tochter zu ſagen, daß ſie Geld für ihre Seele bezahlen ſolle, weil ſie ſie nicht ſo hätte begraben laſſen, wie ſie es ihr befohlen hätte. Die Nachbarin meinte, die Tochter würde ihr nicht glauben, aber die Verſtorbene erwiderte, ſie wolle ein Zeichen zurücklaſſen, dann werde ihre Tochter es ſchon glauben. Und ſofort eilte ſie zur Thür und drückte die fünf Finger ihrer Hand daran ab, und dieſes Zeichen iſt daran geblieben. Seitdem iſt ſie nicht wiedergekommen.

Mitgetheilt von einem polniſchen Dienſtmädchen.

12. Ein Vater erſcheint dem Sohne.

Bei Mogilno wohnte einſt ein reicher Herr, der ſeine Unterthanen ſehr bedrückte. Einſt befahl er einem Bauer, an einem Tage

ein ganzes großes Feld umzupflügen; wenn er das nicht fertig bekäme, drohte er ihm schwere Strafen an. Der Mann sah, daß das nicht möglich war, aber da er sehr fromm war, so betete er zu Gott um Hülfe. Als er sich von seinen Knieen erhob, da war es schon Abend geworden, und siehe da, ein Engel hatte den Acker umgepflügt und eben war er dabei, die letzte Furche zu ziehen. Der Herr war voller Wuth darüber, daß sein Befehl doch ausgeführt war, und ließ den Bauer in das Gefängniß werfen. Der fromme Bauer aber war ein Liebling des alten verstorbenen Herrn gewesen, und dieser erschien in der Nacht um 12 Uhr dem rohen Sohne und befahl ihm, den Bauer freizugeben. Der Sohn erschrak gewaltig bei dem Anblick seines alten Vaters und fiel in demselben Augenblicke todt zu Boden. Nun wurde der Bauer aus dem Kerker gelassen, aber als er seinen Herrn, den er trotz seiner Grausamkeiten geliebt hatte, todt sah, tödtete er sich auch. Das Schloß zerfiel, aber noch jetzt sieht man an der Stelle, wo es gestanden, in der Neujahrsnacht einen Mann im Bauernanzuge und einen andern vor ihm knieend.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

13. Geister der Verstorbenen kehren wieder.

In Jaraczewo und Umgegend herrscht der Glaube, daß, wenn ein Familienmitglied gestorben ist, der Geist des Verstorbenen am dritten Tage wiederkomme und irgend einen Dienst im Hause verrichte, z. B. die Lampe auslösche, die Thüren verschließe, die Fenster öffne, auch das Haus vor Dieben schütze u. a. Ganz besonders ist auch der Glaube verbreitet, daß die gestorbene Frau kurz vor dem Tode des Mannes noch einmal wiedererscheint und ihn auf seinen bevorstehenden Tod aufmerksam macht. Zur Bestätigung dieses Glaubens werden mannigfache Geschichten erzählt.

Einst war einem armen Schuster in Jaraczewo die Frau gestorben. Am Begräbnißtage wollte er früh Morgens um vier Uhr von seinem Lehrjungen geweckt sein, um noch einige Gänge zur Beerdigung zu machen. Der Lehrjunge aber verschlief die Zeit. Da kam Punkt vier Uhr die verstorbene Frau und gab ihm mit ihrer eisigkalten Todtenhand vier Ohrfeigen. Erschreckt erwachte er und sprang aus dem Bette auf. — Dasselbe ist auch manchen Anderen begegnet.

Ein anderes Mal war einem Gartenbesitzer in Jaraczewo die Frau durch den Tod entrissen. Als nun bei ihm Diebe einen Holzdiebstahl ausführen wollten und bei den Fenstern seines Hauses vorbeischlichen, da stand der Geist der Frau am Fenster. Die Diebe wurden

von einem so gewaltigen Schreck ergriffen, daß sie ohnmächtig zusammensanken. Als man sie am Morgen aufhob, erzählten sie, was ihnen geschehen war. Mündlich.

14. Die Klause im Sluzewoer Forst.

Ungefähr eine halbe Wegstunde hinter der Bahnstation Otlotschin dehnt sich nach Osten hin ein großer Wald aus, der sich bis nach Russisch-Polen hinüber erstreckt und zu der in Polen liegenden Herrschaft Sluzewo gehört. An diesen Wald, der wegen seiner Ausdehnung und seines Dickichts vielen Landstreichern zum Schlupfwinkel dient und in welchem früher häufige Raubanfälle vorgekommen sein sollen, knüpfen sich manche Sagen. Abseits von der Landstraße liegt eine halbverfallene, von Holz und Lehm aufgeführte Hütte, die ehemals ein Eremit bewohnt haben soll. Ueber dem Eingang zu dieser Klause hängt eine kleine Glocke, welche, wie die Sage geht, in der Silvesternacht eines jeden Jahres von unsichtbarer Hand geläutet wird.

Vor vielen, vielen Jahren nämlich, so berichtet die Sage, lebte in dieser Klause ein Einsiedler; derselbe war, wie Einige erzählen, ein entfernter Verwandter des Grafen, dem damals die in der Nähe liegende Herrschaft Grabia gehörte; nach Anderen war er ein reicher polnischer Graf, der dem weltlichen Treiben entsagt und sich in diese Hütte zurückgezogen hatte. Hier lebte er viele Jahre. Da überfielen ihn in einer Winternacht — es war grade am Silvester — Raubgesellen, welche von seiner vornehmen Herkunft gehört hatten und deshalb Schätze bei ihm vermutheten, und erschlugen ihn. Vergebens durchwühlten sie den Lehmboden der Klause, aber umsonst war ihr Bemühen. Am Neujahrsmorgen fanden Kirchgänger den Erschlagenen, welcher mit der im Todeskrampfe erstarrten Hand das Glockenseil hielt. Im Schatten hundertjähriger Eichen und Fichten unfern der Klause begrub man ihn, und noch heute wird sein Grab daselbst gezeigt. Aber der Todte hat keine Ruhe in seinem Grabe; in jeder Silvesternacht erhebt er sich und läutet das Glöcklein, gleichsam um seine Mörder anzuklagen. Mancher will in der Silvesternacht den bleichen Mann in der braunen Kutte gesehen, viele den Ton des Glöckleins vernommen haben.

Mitgetheilt von dem Primaner O. Mittelstädt in Inowrazlaw.

15. Allerseelen.

a.

In der Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen (1. und 2. November), sobald der letzte Schlag der Mitternachtsstunde verklungen ist, wird es lebendig in allen katholischen Kirchen. Die Seelen der

Verstorbenen, welche in ihrem Erdenleben einst der betreffenden Pfarre angehört haben, und deren Leib auf dem Friedhofe der Auferstehung harrt, füllen die Räume des Gotteshauses. An ihrer Spitze die Seelen ihrer ehemaligen Seelsorger, erscheinen sie dieses eine Mal im Jahre zum Gottesdienst. Die Seelen der Geistlichen nehmen zumeist Platz in den Chorstühlen, einige begeben sich in die Sakristei, legen dem Priester, welcher das heilige Meßopfer verrichten soll, die Gewänder an, bekleiden sich selbst mit dem Chorhemd, geleiten den zelebrirenden Priester an den Hauptaltar und bedienen ihn bei der heiligen Handlung. Die Kirche strahlt im Kerzenglanz, die Orgel ertönt, die Gemeinde singt abwechselnd mit dem Chor der Geistlichen das Miserere, De profundis und andere Klagelieder, während der Priester am Altar das heilige Opfer für die Verstorbenen darbringt. Freilich ist für die sterblichen Augen dies alles verborgen und menschlichen Ohren nicht vernehmbar. Nach dem Gottesdienst besuchen sie ihre früheren Wohnstätten und bekunden durch besondere Zeichen nicht selten ihre Anwesenheit. — In dieser Nacht sind die Kirchen nicht verschlossen, das Tabernakel ist geöffnet, auch stehen die Schränke und Laden offen, in denen die Kirchengewänder aufbewahrt werden.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

b.

Das Fest Allerseelen war nahe. Da hörte ein Wittwer, daß an diesem Feste die Seelen der Verstorbenen Nachts um 12 Uhr in die Kirche kämen, in der sie getauft waren. Da nun dieser Mann seine Frau geliebt hatte, so ging er an dem Tage Allerseelen in die Kirche, legte sich hier an die Schwelle und lauschte, ob nicht die Verstorbene kommen werde. Da sie lahm gewesen war, konnte er sie leicht erkennen, und als die Geister kamen, kam sie hinter den Uebrigen her. Als der Mann ihrer ansichtig wurde, da ergriff er sie und wollte sie mit nach Hause nehmen; aber da er hierbei Geräusch verursacht hatte, hörten das die andern Seelen und entrissen sie ihm wieder.

Präparande K. Ossowski aus Lutschmin, Kreis Bromberg.

c.

In der Nacht von Allerheiligen zu Allerseelen erkrankte ein Mann, und da er dem Tode nahe zu sein glaubte, ließ er den Priester zu sich rufen, um das Sakrament der letzten Oelung zu empfangen. Der Kirchendiener weckte den Priester und begab sich dann voraus in die Kirche, um die Vorbereitungen zu treffen. Als er die Kirchenthür öffnete, da sah er am Hochaltar die Lichter brennen; ein Priester hielt die Andacht, und viele Geister saßen in den Kirchenbänken und

hörten zu. Der Kirchendiener lief schnell zu dem Geistlichen zurück, aber als sie wieder zur Kirche kamen, sahen sie nichts mehr.

Präparande Moczyński aus Bromberg.

XLIV. Der Vampyr.

1. Der Vampyr.

Es giebt Menschen, die mit einer feinen Haut über dem Gesichte zur Welt kommen. Nach ihrem Tode sollen sie die Gegend um den Kirchhof herum, so weit die Glocken von der Pfarrkirche aus zu hören sind, dadurch unsicher machen, daß sie erst von ihren Verwandten, dann auch von den übrigen Leuten, einen nach dem andern ins Grab ziehen. Ein gutes Mittel, sie unschädlich zu machen, ist, daß man ihnen gleich nach der Geburt die Haut vom Gesichte nimmt, dieselbe trocknet, zu Pulver reibt und ihnen dann in die Milch schüttet. Hat man das aber verabsäumt, so fangen sie nach dem Tode an, ihr Unwesen zu treiben. Dann muß man den Vampyr ausgraben, ihm mit einem Spaten den Kopf abschlagen und denselben ihm zwischen die Beine legen. Dann hört die Plage auf. Aus dem Kreise Wirsitz.

2. Der Vampyr in Iwno.

In Iwno im Kreise Schubin wohnte vor Jahren ein Besitzer, der ein Vampyr war. Nachdem er gestorben war, starben seinen nächsten Anverwandten Kinder, und zwar war es jedes Mal der älteste Sohn oder die älteste Tochter. Da kam einst eine Zigeunerin in das Dorf, die eine Hexe war, und diese rieth den Angehörigen, sie sollten dem Verstorbenen den Kopf abschneiden und zwischen die Füße legen, so würde das Sterben aufhören. Infolgedessen ging der Urenkel des Verstorbenen in Begleitung seiner Brüder auf den Kirchhof; sie öffneten das Grab und thaten nach dem Rath der Zigeunerin. Nun starben in der Familie die Erstgeborenen nicht mehr in so früher Jugend fort. Mündlich.

3. Das Todtengespenst oder der Upiór.

Vor Jahren lebte in dem Dorfe Biskupitz an der Bartsch (Kreis Schildberg) ein Mensch, Namens Szymanek, von dem man wußte, daß er mit Zähnen zur Welt gekommen sei. Er starb schon in jungen Jahren, und viele Einwohner des Dorfes sind in der Nacht seinem Geiste begegnet, der mit jedem, den er traf, kämpfen wollte. Bald kamen zahlreiche Todesfälle vor, und das Wunderbare war, daß jeder

Kranke behauptete, Szymanek würge ihn. Da nun in jener Gegend der Glaube herrscht, daß ein mit Zähnen geborener Mensch zwei Geister in sich habe, von denen der eine nach dem Tode zum Todtengespenst werde und nach Verlauf eines Jahres aus dem Grabe hervorkomme, und daß dann alle Menschen, so weit das Gespenst mit seinen Augen sehen könne, sterben müssen, so wurde beschlossen, das Grab des Szymanek zu öffnen und denselben todtzuschlagen.

Als man das Grab geöffnet hatte, zeigte sich in der That, daß Szymanek noch unversehrt war; es war ihm aber ein großer Bart gewachsen. Nun wurde ihm ein scharfer Spaten auf den Hals gestellt und dann Erde darüber gelegt, damit das Blut nicht Jemand bespritzte, denn das würde tödtlich gewirkt haben. Mit einem kräftigen Schlage wurde der Kopf abgeschnitten, und seit dieser Zeit hat Niemand mehr den Geist gesehen, und auch die außergewöhnlichen Todesfälle hörten auf. Mitgetheilt durch Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz.

XLV. Gespensterhafte Reiter und Wagen.

1. Der Spuk bei Kolmar.

In der Nähe von Kolmar ist ein schmaler Fußweg, welcher über einen Kirchhof nach einem benachbarten Dorfe führt. Von demselben erzählt man sich allerhand Ungeheuerliches. Zur Mitternachtszeit sieht man dort dreibeinige Hasen, Ziegen und Kühe; besonders oft aber zeigt sich ein Pferd, welches so groß ist, daß es die dort stehenden Bäume überragt. Es soll auch nur drei Beine haben, eins vorn und zwei hinten, und zieht einen winzig kleinen Wagen. Einst ging eine Frau um Mitternacht nach der Stadt, um ihren Bruder abzuholen; da erschien ihr das gespenstische Pferd, und sie hörte in dem Wagen etwas heulen und winseln. Als sie aber an einen Kreuzweg kam, war alles verschwunden, nur das Heulen und Winseln hörte sie noch, bis sie zur Stadt kam. Nach der Erzählung einer deutschen Frau aus Kolmar.

2. Das gespenstige Viergespann zu Meseritz.

Auf dem alten Schlosse von Meseritz, welches von der Obra und ihrem Nebenflüßchen, der Paklitz, eingeschlossen ist, soll es nicht ganz geheuer sein. Hat die Schloßuhr dumpfen Tones die zwölfte Stunde verkündet, so kommt, wie man des öfteren beobachtet haben will, ein Viergespann im vollsten Galopp vom Schlosse zur Obrabrücke herabgejagt und macht dort plötzlich Halt. Aber nicht lange, so ist es über das Brückengeländer hinübergesaust und im Flusse ver-

schwunden. Hat nun die Geisterstunde ihr Ende erreicht, so sieht man den Wagen wieder aus dem Flusse heraustauchen, die an der Obra sich hinziehenden Wiesen passiren und nach einer Schwenkung im Schlosse verschwinden. Oefter soll diese nächtliche Erscheinung aus einem Reiter, den Hunde begleiten, bestehen.

Haase, Sagen aus der Grafschaft Ruppin und Umgegend (1887) S. 126.

3. Der Reiter auf dem Ochsen.

Bei Ritschenwalde liegt in der königlichen Forst ein Berg, welcher der Ochsenberg genannt wird. Eines Abends ging ein Mann bei dem Berge vorbei, und da sah er einen Reiter, welcher auf einem Ochsen ritt und seinen abgehauenen Kopf unter dem Arme trug.

Mündlich aus Ritschenwalde.

4. Die Kriegswiese bei Klein-Kreutsch.

Auf der östlichen Seite des Klein-Kreutscher Sees, aber durch Felder von demselben getrennt, befindet sich eine langgestreckte Wiese, die Kriegswiese genannt. Dieselbe ist in ihrem nördlichen Theile hoch, der südliche dagegen, von Wald begrenzt, ist sumpfig. Man erzählt sich, daß dort einmal Krieg geführt sei und daß davon die Wiese ihren Namen bekommen habe, und noch jetzt hat man dort vielfach Reitergestalten ohne Köpfe gesehen. Andere aber wissen besser, woher der Name kommt, denn noch jetzt müssen sie alljährlich dort Krieg führen. Das Feld auf der Westseite der Wiese nämlich ist sehr sandig, zum Theil der reine Flugsand, und es wachsen dort viele Sträucher, besonders Brombeerstrauch und Vogelbeergebüsch, und gegen dieses Gestrüpp müssen die Leute fortwährend Krieg führen. Und ebenso wächst auf der Wiese eine dornartige Pflanze, die den Leuten beim Heumachen Hände und Füße verwundet, und auch gegen diese muß ein beständiger Krieg geführt werden, um sie möglichst zu unterdrücken.

Auf der nördlichen Seite der Wiesen, ungefähr da, wo sich die Wege von Klein-Kreutsch nach Murke und von Groß-Kreutsch nach Schwetzkau schneiden, war früher Wald. Von demselben erzählte man allerhand Schauergeschichten. Dort spukten die bösen Geister und führten die Leute in ein nahe gelegenes Sumpfloch. Leute haben sich dort erhängt, vom Teufel dorthin geführt. Sogar einen Pfarrer, einen frommen und mildthätigen Herrn, der eines Abends von Murke nach Gollmitz ging, sollen die bösen Geister bei dem Kreuzwege irre zu führen versucht haben.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Münchberg in Klein-Kreutsch.

5. Das gespenstische Gespann bei Laskowo.

In einem Walde bei Laskowo (Kreis Obornik) soll früher in jeder Nacht ein vierspänniger Wagen gefahren sein, neben welchem feuerspeiende Hunde liefen. Die Leute haben das oft gesehen. Auch ein Mädchen, welches bei dem Walde die Pferde hütete, sah den Wagen öfters vorüberfahren, und die Leute riethen ihr, sie solle einen Kreis an der Stelle machen, wo der Wagen immer fahre. In der nächsten Nacht nun zog sie den Kreis und hinein machte sie ein Kreuz. Als der gespenstische Wagen wieder erschien und in die Nähe des Kreises kam, da fingen die Pferde mächtig zu schnauben an. Die Laskowoer Pferde wurden davon scheu und rannten fort; das Mädchen lief ihnen nach, um sie zurückzuholen, und so konnte sie nicht sehen, was mit dem Wagen geschah. Als sie zurückkam, war alles verschwunden, und seit der Zeit hat man nichts mehr von dem gespenstischen Wagen gesehen. Von einem alten Arbeiter aus Rogasen.

6. Der Spuk zu Sendzin.

Eine Meile nördlich von dem Städtchen Buk liegt das Gut Sendzin. Dort befindet sich in einem wilden Parke eine alte Kapelle, welche im Jahre 1848, in der polnischen Revolution, den verfolgten Polen Schutz gegen die vordringenden preußischen Soldaten gewährte. Noch sieht man in den Mauern die Spuren der Kugeln, welche gegen das Gebäude abgesandt wurden. Das Gut gehörte einst polnischen Besitzern, welche mit den Pröbsten, die dort gewirkt haben, in der gewölbten Familiengruft in der Kapelle ruhen. Mit vielen werthvollen Kostbarkeiten wurden sie dort beigesetzt.

Ein verwegener Mensch wagte es einmal, sich in die Gruft einzuschleichen und zwei dort ruhenden jungen Damen die Ringe von den Fingern zu ziehen. Da es unmöglich war, den Thäter zu erwischen, so legten die Seelen der Beraubten tiefe Trauer an. Wenn nun Jemand in einsamer Mittagsstunde an der Kapelle vorbeigeht, so erscheinen ihm die beiden Damen von weitem; in schwarze Gewänder gehüllt, gehen sie auf den Wanderer zu. Dieser glaubt wirklich, zwei tief trauernde Damen auf sich zuschreiten zu sehen; ist er ihnen aber ganz nahe und will sie betrachten, so sieht er nichts mehr von ihnen. Zugleich aber ergreift ihn ein Grausen und er wagt nicht, sich umzusehen.

Aber auch in der Nacht haben sie keine Ruhe. Auf dem ziemlich hohen Thurme der Kapelle befindet sich eine Uhr, deren Schläge

weithin hörbar sind. Wenn nun der letzte Schlag der zwölften Stunde ertönt, so öffnet sich plötzlich die Thür der Kapelle, und heraus kommt ein Reiter, welcher auf einem tiefschwarzen Pferde sitzt. Ihm folgt eine mit vier feurigen Rappen bespannte Kutsche, in welcher vorn zwei Personen, ein Kutscher und ein Diener, und hinten die beiden Damen sitzen. Alles ist schwarz, nur der Wagen leuchtet wie Feuerflammen. Ihr Weg geht durch das Dorf und wieder zurück; sie fahren so schnell, daß unter den Füßen der Rosse das Pflaster erdröhnt und Feuerfunken aus den Steinen fliegen. Auch aus den Nüstern der Pferde und den Augen der auf dem Wagen sitzenden Personen sieht man Feuerfunken hervorkommen. Sowie aber der Schlag eins verhallt ist, ist alles wieder verschwunden, und in der Kapelle ist es so ruhig, wie es vorher gewesen.

Vor dieser Mitternachtsstunde nehmen sich besonders die Leute in Acht, die sonst gern in den Wirthshäusern zu sitzen pflegen; sie gehen früher nach Hause, um nicht mit dieser nächtlichen Erscheinung zusammenzutreffen.

Aufgezeichnet von dem Sekundaner A. Linemann in Rogasen nach der Erzählung einer polnischen Kinderfrau.

7. Der Reiter ohne Kopf.

In Jaromierz bei Kopnitz starb vor Jahren ein Gutsbesitzer. Nach seinem Tode sahen ihn viele auf einem kopflosen Schimmel reiten; er selbst war ebenfalls ohne Kopf. Gewöhnlich stieg er vor den Pferdeställen ab und ging in diesen herum, um zu sehen, ob alles in Ordnung wäre und von den Knechten nicht gestohlen würde. Aus den Ketten, mit welchen die Pferde angebunden waren, sprühten dann Funken heraus. Mündlich in Rogasen.

8. Der unheimliche Reiter und der schwarze Hund in Owinsk.

Auf der Chaussee in Owinsk, zu deren beiden Seiten der herrschaftliche Park liegt, geht es nicht mit rechten Dingen zu. Harmlos ihres Weges gehende Menschen werden in der Nacht um 12 Uhr von einem Reiter auf schwarzem Pferde belästigt. Derselbe leistete einmal einem Bauer aus Mienkowo, der von einer Kindtaufe heimkehrte, ungebeten Gesellschaft. Anfangs kümmerte der Bauer sich nicht um ihn, als er aber sich immer näher an ihn herandrängte, da fragte er, was er wolle. Der unheimliche Reiter erwiderte, daß er zum Bäcker nach Semmeln reite, worauf der Bauer sagte, daß es noch zu früh, und der Weg nicht der richtige sei. In demselben Augenblicke faßte

er dem Reiter an den Fuß; dieser war ganz weich wie Teig. Erschrocken sprang er zur Seite und schlug ein Kreuz, und plötzlich war der Reiter verschwunden.

Manchmal läßt sich dort auch ein großer schwarzer Hund mit glühenden Augen sehen und erschreckt die Vorübergehenden. Ein gleicher Hund erscheint auch den Büdnern aus Heinrichsfelde, wenn sie Nachts ihre Kühe auf den Owinsker Feldern weiden oder Klee stehlen, und veranlaßt sie zu sofortigem Verlassen des Feldes.

Die Leute glauben, daß sowohl der Reiter als auch der Hund ein früherer Besitzer sei, welcher nach seinem Tode keine Ruhe finden kann. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

9. Der gespensterhafte Jäger bei Trzielino.

In den Swienconkabergen bei Trzielino (Kreis Posen-West) hat sich, wie polnische Leute dort erzählen, früher öfters ein gespensterhafter Jäger hoch zu Roß und von Hunden begleitet sehen lassen; man sagt auch, daß aus den Nüstern seines Pferdes Feuer gesprüht sei. Ueberhaupt soll es auf den Bergen nicht recht richtig sein.

Schwartz, dritter Nachtrag zu den Materialien zu einer prähistorischen Kartographie der Provinz Posen (1881) S. 4, nach O. Kolberg.

10. Der Reiter in der Kirche.

Im Jahre 1610 begrub man, wie die Klosterchronik der Bernhardiner zu Posen erzählt, in der Bernhardinerkirche einen Edelmann, der als Exkommunizirter gestorben war. Dieser Edelmann nun erschien mehrmals um Mitternacht, während die Mönche ihre Gebete verrichteten, zu Pferde mit einer Lanze in der Hand und ritt im Galopp vom Hochaltar bis zur Thür. Dieser nächtliche Ritt des Verdammten in der Kirche dauerte so lange, bis die Gebeine desselben aus der Kirche entfernt worden waren.

Łukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, Band II. S. 108.

11. Der polnische König.

Vor vielen Jahren lebte bei Kosten ein grausamer polnischer König, der seine Unterthanen sehr bedrückte. Gleich nach seinem Tode erblickte man in der Nacht um 12 Uhr einen Reiter ohne Kopf, der auf einem pechschwarzen Pferde saß und mit großem Gefolge durch die Luft dahinjagte. Die Leute glauben, das sei jener König, der nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe habe finden können.

Mündlich (deutsch).

12. Der Jäger (myśliwy pan) von Rothdorf.

Vor vielen Jahren war der Besitzer des Gutes Rothdorf (Czerwona wieś, Kreis Kosten) ein gottloser und grausamer Mensch, sowie ein leidenschaftlicher Jäger. Er pflegte, ohne selbst die größten Feiertage zu beachten, am häufigsten während der großen Andacht, in den umliegenden Wäldern mit Hunden und Treibern zu jagen, die er zu dieser Dienstleistung zwang. So oft er von der Jagd zurückkam, pflegte er von der Anhöhe herab, auf der das Schloß stand, den Hunden und den Leuten, die mit ihm gewesen waren, Brot vorzuwerfen; aber auch hierbei zeigte sich sein grausamer Sinn, denn er ließ die Leute schlagen, wenn ihnen die Hunde beim Erhaschen des Brotes zuvorkamen, ebenso aber auch die Hunde, wenn jene schneller das Brot auffingen. Vergebens waren die Ermahnungen des Ortsgeistlichen, daß er dieses unmenschliche Spiel lasse. Der Pfarrer warnte ihn endlich zum letzten Mal und drohte mit dem nahen Tode, wenn er sich nicht bessere. Aber seine Worte waren vergeblich, der leidenschaftliche Jäger jagte wieder gleich am folgenden Sonntage. Allein von der Jagd zurückgekehrt, erkrankte er heftig und starb nach einigen Tagen. Bald nachher verfiel das Schloß in Trümmer, es verschwanden die Spuren der früheren Herrlichkeit des Besitzers, aber es lebt bis jetzt noch die Erinnerung an seine Strafe fort. Noch heute hört man in den umliegenden Sümpfen das Stampfen der Pferdehufe, die Rufe der Treiber, das Gebell der Hunde und den Knall der Schießwaffen, aber wenn der Hahn kräht, dann verschwinden die Schattengestalten, und der Wald hüllt sich in Grabesstille ein. Auf dem Berge, wo das Schloß gestanden, da leuchtet auch noch oft ein greller Feuerschein, der die benachbarten Bewohner erschreckt, weil es scheint, als ob in der Nachbarschaft Feuer ausgebrochen sei. Mitten im Walde aber zeigt man noch die Stelle, wo der grausame Jäger sein Grab gefunden.

Raczyński, Erinnerungen Großpolens I. S. 233 f.

13. Der See bei Parlinek.

Nicht weit von dem Dorfe Parlinek (Kreis Mogilno) hat ehemals eine Kirche gestanden; dieselbe soll aber verfallen sein, und an ihrer Stelle hat sich ein See gebildet. Um diesen reitet an jedem Sonnabend, Nachts um die zwölfte Stunde, auf einem Schimmel ein schwarzer Reiter, welcher Feuer aus dem Munde speit.

Mitgetheilt von M. Sokyński in Gnesen.

14. Der Reiter von Jankowo.

Bei dem Dorfe Jankowo bei Gneſen iſt ein kleiner Strich Wald. Das Gut hatte vor Jahren einen Beſitzer, welcher gegen ſeine Leute ſehr grauſam war. Er war ein großer Reiter und ſaß faſt den ganzen Tag auf dem Pferde. Um ſich an ihm zu rächen, beſchloſſen die Leute, ihn zu tödten. Einmal wollte er nachſehen, wie die Leute auf dem Felde gearbeitet hätten, aber die Arbeiter hatten ſich im Walde in einem Graben verſteckt, und als er dort vorbeikam, überfielen ſie ihn, riſſen ihn vom Pferde und ſchlugen ihn todt. Einſt ging eine arme Frau nach Pilzen in den Wald, da ſah ſie den Herrn auf einem ſchneeweißen Schimmel vorbeireiten. Im Walde liegt ein großer Steinhaufen, dort ſoll das Haus des Reiters geſtanden haben.

Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten H. Knuth aus Jankowo.

15. Das Geſpenſt in Dyſiek.

In dem Dorfe Dyſiek im Kreiſe Mogilno lebte einſt ein grauſamer Herr, der ſeinem Leben mit eigener Hand ein Ende machte. Nach ſeinem Tode erhielt das Dorf einen neuen Beſitzer. Wiederholt ſahen nun die Leute in der Nacht einen vierſpännigen Wagen daherkommen, welcher das Dorf einige Male umkreiſte und dann plötzlich verſchwand. In dieſem Wagen befand ſich weiter Niemand als ein Hund, welchem Feuer aus dem Maul ſprühte. Einige Leute wollen dieſen ſelben Hund auch im Schweineſtall angetroffen haben, wo er den Schweinen das Futter wegfraß. Eines Tages, als die Herrſchaften länger als gewöhnlich ausblieben, hörten die Dienſtmägde einen Wagen kommen; ſie eilten hinaus, ſahen aber nichts, ſie riefen, erhielten aber keine Antwort. Da liefen ſie voll Angſt in das Zimmer zurück und ſchloſſen ſich ein; bald aber hörten ſie ein Gehen und Schließen in den Stuben, doch zu ſehen war nichts. Um 1 Uhr war alles wieder ruhig. Als der Geiſtliche von dieſem Spuk erfuhr, ließ er ſich einmal, als es wieder in den Zimmern herumging, rufen; er ſagte einen lateiniſchen Spruch her, und ſeitdem hat man nichts wieder geſehen.

Mündlich aus Gneſen.

16. Der geſpenſtiſche Wagen zu Oberſitzko.

Von der Waſſermühle zu Oberſitzko aus ſieht man öfter in der Nacht um 12 Uhr einen Wagen kommen und auf der Mühlengaſſe bis zum jüdiſchen Tempel mit großem Geraſſel hin- und herjagen. Pferde und Wagen ſind ſchwarz, die Pferde haben keine Köpfe, und

auch der Kutſcher iſt ohne Kopf. Das Geraſſel des Wagens iſt ſo ſtark, daß die Leute dadurch aus dem Schlafe geweckt werden; wenn man aber auf die Straße hinausguckt, iſt nichts zu ſehen. Mündlich.

XLVI. Geſpenſter und Spuk.

1. Der Spuk im Pfarrhauſe.

In einem Dorfe nahe den Grenzen der Mark ging die Sage, es ſpuke im Pfarrhauſe. Es wollte deshalb lange Zeit kein Pfarrer hineinziehen. Endlich fand ſich ein beherzter Diener Gottes, der zog hinein, und der Spuk ließ ihn in Ruhe. Eines Tages erhielt er Beſuch von einem Verwandten, einem Offizier, und dieſer wurde in dem unheimlichen Zimmer einquartirt. Zu ſeinem Schutze nahm er nur eine eiſerne Elle mit, da er ohne Uniform gekommen war. In der Nacht hörte er Schritte neben ſeinem Bett; er ſprang mit einem Fluche auf, aber es kam Etwas über ihn, bewältigte ihn und ſuchte ihn zu würgen. Nur mit Mühe entkam er. Jetzt ließ der Pfarrer das ganze Haus durchſuchen, und man fand im Keller einen kleinen Sarg mit einer Kindesleiche und einem Schuh. Der Sarg ward in die Erde geſenkt, und ſeit jener Zeit hörte der Spuk gänzlich auf.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

2. Der ſpukende Gutsbeſitzer.

Vor mehreren Jahren ſtarb in einem Dorfe bei Neubrück ein wohlhabender Grundbeſitzer. Ob er eines natürlichen Todes geſtorben, oder ob ein Selbſtmord vorlag, konnte nicht feſtgeſtellt werden, doch hat ſich bald nach dem Tode des Mannes auf dem Beſitzthum und in der Nähe desſelben allerlei Spukhaftes zugetragen, was mit dem räthſelhaften Tode in Verbindung gebracht wurde. Einſt gingen zwei robuſte Spitzbuben auf Feldraub aus. Aus den herrſchaftlichen Kartoffelmieten füllte jeder ſeinen Sack, und dann eilten ſie dem Heimathsdorfe zu. Um ſich den Weg abzukürzen, gingen ſie über das Feld und überſchritten den Bach an der Stelle, wo man den Leichnam des Verſtorbenen gefunden hatte. Als ſie zu dem Brette kamen, welches den Uebergang bildete, ſtand der Verſtorbene am jenſeitigen Ufer des Baches. Sie wollten vorüberſchreiten, doch jener ſah ſie mit ſo furchtbaren, drohenden Blicken an, daß ſie voll Angſt den Sack fortwarfen und nach Hauſe liefen. — Ein anderes Mal beſuchte ein Schneider an einem Sonntage die Kirche in Biezdrowo. Nach dem Gottes-

dienſt hielt er ſich noch längere Zeit im Dorfe auf und trat erſt ſpät am Abend den Heimweg an. Da begegnete ihm ein Fuhrwerk, das dem ertrunkenen Gutsbeſitzer gehörte. Um ſchneller nach Hauſe zu kommen, ſetzte er ſich, während der Wagen langſam dahinfuhr, unbemerkt auf denſelben. Doch kaum hatte er ſich zurechtgeſetzt, da ging es in raſender Eile über Stock und Stein. Eben wollte er den Fahrenden, den er für den Sohn des Gutsbeſitzers hielt, bitten, langſamer zu fahren, aber noch ehe er ein Wort hervorbringen konnte, erkannte er mit Grauſen den Verſtorbenen ſelbſt und ſah auch, daß jener noch zwei ihm unbekannte Geſtalten neben ſich habe. Schnell betete er, wurde aber in demſelben Augenblicke vom Wagen geſchleudert. Halbtodt kam er zu Hauſe an und konnte ſich erſt nach einigen Tagen von dem ausgeſtandenen Schrecken erholen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück.

3. Das Männchen auf der Leine.

Vor mehreren Jahren beſuchte ein reicher Gutsbeſitzer bei Kreuz ſeinen eine halbe Meile entfernt wohnenden Freund. Es war an einem Winterabend. In der Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr kehrte er nach Hauſe zurück. Als er ſchon eine gute Strecke gefahren war, wollten die ſehr kräftigen Pferde nicht mehr weiter, und er ſchalt deshalb auf den Kutſcher, weil er meinte, er ſchlafe. Da ſah der Kutſcher auf der Leine ein kleines Männchen ſitzen und voll Angſt machte er ſeinen Herrn darauf aufmerkſam. Dieſer kannte keine Furcht; er ſprang vom Wagen und griff nach dem Männchen, aber da war es verſchwunden, und die Pferde wurden wieder munter. Doch als er den Wagen wieder beſtiegen hatte, da ſaß auch das Männchen wieder an ſeinem Ort. Nun wurde er ärgerlich, riß dem Kutſcher die Leine aus der Hand und trieb ſelbſt die Pferde an. Das half, aber noch eine ganze Strecke wurden ſie von einer neben dem Wagen herlaufenden Ratte verfolgt, welche wüthend um ſich biß.

Von demſelben.

4. Der Spuk in den Retſchiner Bergen.

Die Retſchiner Berge nennt man eine Waldfläche bei Retſchin (Rzeczyn) mit vielen kleinen Hügeln, Tümpeln und Wieſenmooren. Hier ſoll es nicht recht geheuer ſein. Einmal an einem regnigten Abend ging ein Klempnergeſelle von Retſchin nach Wronke. Er hatte ſeinen Regenſchirm aufgeſpannt, aber etwa nach einer halben Stunde, als er ſchon ein tüchtiges Stück Weges zurückgelegt hatte, wurde ihm der Schirm ſo ſchwer, daß er ihn auch mit beiden Händen nicht mehr

halten konnte. Da er nun so nicht mehr weiter kam, machte er den Schirm zu, obgleich es noch heftig regnete; neben sich aber gewahrte er plötzlich eine ältliche Frau, ganz schwarz gekleidet und mit einem weißen Tuche um den Hals. Beide gingen eine Weile schweigend neben einander; nach einiger Zeit suchte die Frau ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Die Haare standen ihm zu Berge, denn das Gespräch handelte vom Leben und Sterben. Mehr davon hat der Mann nicht verrathen. Mit einem Male verschwand die Frau, und nur mit Mühe schleppte er sich bis zu den nächsten Häusern, wo er matt und geängstet ankam. Von demselben.

5. Der Spuk in Wronke.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Wronke der Pastor Giese, ein guter deutscher, reeller Mann. Dieser hatte aus einer großen Bibel ersehen, daß in Wronke ein wirklicher Spuk vorhanden sei. Nun begab es sich einmal, daß ein Bürger aus Wronke diesen Spuk sah, wie er auf dem Kirchhofe auf einem Grabe stand. Er machte dem Pastor davon Mittheilung, und beide begaben sich auf den Kirchhof, um den Spuk zu vertreiben, aber so viel der Pastor auch betete, der Spuk rührte sich nicht; sie wollten ihn anfassen, aber sie fühlten ihn nicht, obgleich sie ihn deutlich sitzen sahen. Darauf gingen sie zu einem Manne, Namens Krüger, und der verpflichtete sich für eine Flasche Schnaps, den Spuk zu erkennen. Als Zeichen, daß er dort gewesen, sollte er eine Putzscheere auf das Grab legen. Er hüllte sich in ein weißes Laken ein und ging hin; die beiden anderen folgten ihm. Am Grabe machte sich Krüger mit dem Spuk zu schaffen; der aber fragte ihn: „Was willst Du von mir? Habe ich Dir etwas Böses gethan?“ und gab ihm eine Ohrfeige, so daß er zu Boden stürzte und bald darauf starb. Der Spuk hat noch neun Nächte auf dem Grabe gestanden, und es hat nicht gelingen wollen, ihn zu vertreiben; darnach ist er von selbst fortgeblieben. Mündlich aus Wronke.

6. Der geäffte Kartenspieler.

In Kuschten ist früher einmal ein Lehrer gewesen, der häufig nach Bomst ging und dort bis spät in die Nacht hinein beim Kartenspiel sitzen blieb. Als er einst wieder in später Nacht nach Hause ging, sah er an der Brücke auf dem Wege nach Gr. Posemuckel einen Mann mit einer schweren Bürde vor sich hergehen. Er rief ihm von Weitem zu, er solle warten und ihm Gesellschaft leisten, doch der Mann wandte sich nicht um, sondern ging seines Weges. Da beschleunigte der Lehrer seine Schritte, ohne daß es ihm jedoch gelang,

den Fremden einzuholen. Auf der Grenze des Meſeritzer Kreiſes etwa bog dieſer von dem bisherigen Wege ſeitwärts nach Kranz ab, und der Lehrer lief ihm eiligſt nach. Als er ihn eingeholt zu haben glaubte, fiel er plötzlich über einen großen Steinhaufen; er richtete ſich auf, aber da war von dem Fremden nichts mehr zu ſehen. Jetzt erſt merkte er, daß er nur geäfft worden war.

Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

7. Die Jungfrau von Owietſchek.

In früheren Zeiten, als ſich zwiſchen Owietſchek und Kogaſen noch ein weiter Wald ausdehnte, ging einſt eine Jungfrau aus Owietſchek mit ihrem Bräutigam in ſpäter Abendſtunde nach Ruda. Um eher nach Ruda zu kommen, ſchlugen ſie einen Richtſteig ein, der durch den Wald und ſpäter über das Feld führte. In der Dunkelheit kamen ſie jedoch vom Steige ab und geriethen tiefer in den Wald hinein. Da erblickten ſie ein Licht und gingen auf dasſelbe los; aber plötzlich gewahrten ſie drei Räuber und wollten fliehen, doch der junge Mann wurde von einem vierten Räuber, welcher Wache gehalten hatte, niedergeſtreckt. Die Jungfrau wurde ergriffen und zum Feuer geführt. Um ſchneller in den Beſitz ihres Ringes zu kommen, hackten ihr die rohen Menſchen die Finger ab, und die Ohren ſchnitten ſie ihr ab, um die koſtbaren Ohrringe zu bekommen, und da ſie ſich gegen weitere Mißhandlungen verzweifelt wehrte, ſo wurde auch ſie niedergeſchoſſen. Noch jetzt ſieht man nun in finſteren Nächten eine weißgekleidete Jungfrau mit einer großen Laterne am Rande des Wäldchens bei Gościejewo warten. Sie ſieht ſich den Herankommenden genau an, und wenn er ein gutes Gewiſſen hat, ſo geleitet ſie ihn bei dem Wäldchen vorbei und wirft, wenn der Wald zu Ende iſt, die Laterne mit Klirren auf einen Stein und verſchwindet; hat er aber kein gutes Gewiſſen, ſo dreht ſie ihm mit unglaublicher Kraft den Hals um und wirft den Leib über den Graben an die nicht weit entfernt liegende Kirchhofsmauer.

Erzählt vom Landwirth Herrn Becker in Owietſchek.

8. Der Spuk in Kolmar.

In der Nähe von Kolmar befindet ſich ein Fabrikgebäude, deſſen älteſte Theile der Reſt eines alten Schloſſes oder einer Burg ſein ſollen. Schießſcharten und ſtarke Pfeiler machen dieſe Anſicht wahrſcheinlich. Es ſollen ſich auch unterirdiſche Gänge nach dem nahe gelegenen See und nach der alten katholiſchen Kirche hinziehen.

In dem Schloſſe ſoll einſt ein altes Grafengeſchlecht gewohnt haben, aus dem ſogar eine polniſche Königin hervorgegangen ſein ſoll. Dieſe Edelleute ſollen noch jetzt in den Räumen ihres einſtigen Schloſſes erſcheinen und ein lautes Gepolter machen; einige wollen auch geſehen haben, daß eine jener Geſtalten um die Mitternachtsſtunde nach dem nahen Kirchhof geſchritten ſei.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

9. Spuk im alten Schloſſe zu Storchneſt.

Zahlreiche Spukgeſchichten werden noch jetzt von dem alten Storchneſter Schloſſe und ſeinen Nebengebäuden erzählt. In dem alten Gerichtsſaal befand ſich ein Oelgemälde mit dem gekreuzigten Heiland, vor welchem früher die Hoſpitaliten in den Morgenſtunden gewiſſe Andachtsübungen verrichten mußten. Als dieſer Saal und die Gewölbe in den Befreiungskriegen zum Gefängniß für ruſſiſche Soldaten eingerichtet waren, wollten die Sträflinge ihre Strafe nicht in dieſen Räumlichkeiten abbüßen, weil ſie ſagten, daß es gar zu ſehr darin umgehe.

In den fünfziger Jahren ging eine Frau aus Storchneſt, deren Schweſter Kaſtellanin war, an einem Sonntagmorgen in das Schloß, um ihre Schweſter zu beſuchen. Im Korridor ſah ſie einen ihr bekannten Herrn vor ſich hergehen. Derſelbe war kurz vorher geſtorben, ſie wußte es aber nicht. Die Frau lief ihm nach, um ihn zu begrüßen; ſie nannte ihn mit Namen und wollte ſeinen Rockſchoß berühren; er wandte ihr ein wenig ſein Geſicht zu, aber plötzlich war er verſchwunden, als wäre er in die Erde geſunken. Erſchrocken eilte ſie zu ihrer Schweſter und erzählte ihr, was ſie geſehen. Die Kaſtellanin erzählte, daß in dem Schloſſe viel zu ſehen und zu hören ſei. Oft höre man dort ein Huſchen und Trippeln auf den Treppen, das von kleinen Damenfüßen herzurühren ſcheine; vor der Saalthür würde Halt gemacht, und es höre ſich ſo an, als ob die Damen dort ihre Füße ſäuberten und ſich dann im Saale nach melodiſchen Weiſen herumdrehten. Spät in der Nacht ſei dann wieder das Laufen auf den Treppen und das Rauſchen ſeidener Kleider vernehmbar geweſen, und vor der Thür habe man Hufſchlag, Peitſchenknall und ein tolles Fahren gehört. Mitgetheilt von Herrn W. Vobach aus Storchneſt.

10. Das Geſpenſt in der Mühle.

In der Ruine einer verfallenen Mühle war es nicht geheuer. Ein junger Menſch wollte ſehen, ob das wahr wäre, und ging des-

halb mit einem Revolver bewaffnet dorthin, um die Nacht daſelbſt zuzubringen. Er machte ſich ein Lager zurecht und ſteckte ſich ein Licht an. Um 12 Uhr kam eine große, weißverhüllte Geſtalt aus der Erde hervor und ſchritt auf den jungen Menſchen zu. Dieſer nahm den Revolver und ſchoß auf die Geſtalt; aber die Geſtalt ſprach: „Mich kannſt Du nicht tödten, ich bin ein Geiſt.“ Dann löſchte der Geiſt das Licht aus und betaſtete mit eiſigkalten Todtenhänden das Geſicht des Jünglings, ſo daß er vor Schreck ſofort todt hinfiel.

Mündlich in Rogaſen.

11. Das Tellbruch.

Rechts von dem Wege, der von Poſen nach Urbanowo führt, befand ſich eine 4 bis 5 Meter tiefe, ziemlich breite Erdſchlucht. Am Eingang in dieſelbe ſprudelten mehrere Quellen des ſchönſten Trinkwaſſers hervor, das unter einigen Bohlen quer über den Weg auf den Acker floß. Dieſe Erdſchlucht, Tellbruch genannt, zieht ſich weiter über den Winiaryer Weg ins Feld hinein und war noch vor etwa 60 Jahren mit alten hochgewachſenen Bäumen und Büſchen, als wilden Birnbäumen, Schlehdorn, Hagedorn, Weißdorn und Hollunder, dicht beſtanden, die in der Blüthezeit ihren Wohlgeruch weithin verbreiteten. In dem feuchten und grasreichen Grunde wuchſen üppige Brunnenkreſſe, Himmelſchlüſſel und Veilchen. Das Quellwaſſer war kühl und wohlſchmeckend und erquickte im Sommer nicht nur die Feldarbeiter, ſondern auch manchen Andern, der des Weges ging. Jetzt iſt alles verſchwunden, denn bei der Schlucht am Wege hat man eine Fäkaliengrube gebaut.

An dieſe Schlucht knüpften ſich mannigfache Erzählungen und Spukgeſchichten, ſo daß damals die Kinder, die dort das Vieh hüteten, ſie ſelbſt am Tage nicht ohne Scheu betraten, und auch Erwachſene fürchteten ſich, am Abend und in der Nacht dort vorbeizugehen. Denn in finſterer Nacht, zwiſchen 11 und 1 Uhr, entſtiegen der Schlucht Menſchengeſtalten, die ſich gewöhnlich lautlos in nördlicher Richtung bewegten und, auf Augenblicke von einem matten Schein beleuchtet, in weiten Gewändern erſchienen und dann plötzlich verſchwanden. Vorübergehende wurden dadurch ſo von Schrecken und Furcht erfüllt, daß ſie zitterten und nicht von der Stelle konnten. Ein Reiter, getragen von einem ſonderbar geſtalteten Thier und verfolgt von einem drachenähnlichen Ungeheuer, ſtürmte im raſenden Lauf daher, alles Lebendige mit ſich fortreißend, und brach endlich laut ächzend im Tellbruch zuſammen.

Nahe dem Tellbruch, auf einer Anhöhe, ſtand ein ſehr altes hölzernes Kreuz, welches im Laufe der Zeit mürbe geworden war. In manchen dunklen Nächten zeigte ſich über demſelben ein Heiligenſchein. Ein Sturm brach es dicht über der Erde ab, und ſo blieb es den Winter über liegen. Als aber die Oſtern herankamen und in der heiligen Nacht alle Glocken der Stadt die Auferſtehung verkündeten, da ſahen die aus den Dörfern zur Kirche bei dem Tellbruch Vorübereilenden ein Weſen herniederſchweben, welches ſich dem Kreuze näherte und daſelbſt niederließ; ſie ſahen ferner, wie ein Kind mit langen Haaren, weißgekleidet, dort niederkniete und mit gefalteten Händen betete. Ueberwältigt von dem Anblick fielen auch ſie auf die Kniee und beteten mit, bis alles wieder in Finſterniß verſchwand. Zum Andenken an dieſes Ereigniß wurde nun weiterhin, dicht am Winiaryer Wege auf einer Anhöhe, nahe dem jetzigen Glacis, ein 9 bis 10 Fuß hohes gemauertes Denkmal errichtet, welches aber jetzt ſchon verſchwunden iſt. In dem oberen Theile desſelben befanden ſich Niſchen, von welchen die größte, die nach dem Wege zu lag, mit einem ſchönen Kruzifix verſehen wurde, die übrigen waren mit Heiligenbildern ausgeſtattet; die zu beiden Seiten angebrachten Laternen erhielten Lampen, und nachdem das Denkmal mit Blumen und Bändern geſchmückt worden, wurden alljährlich zur heiligen Oſternacht die Lampen angezündet, und die Vorübergehenden verrichteten dort ihre Gebete. Seit jener Zeit hat alles Spuken im Tellbruch aufgehört, und nur ganz alte Leute wiſſen noch davon zu erzählen.

Mündlich aus Poſen.

12. Die kämpfenden Gerippe.

In der Jeſuitenſtraße zu Poſen haben früher die Jeſuiten in ihrem Kloſter gewohnt. Dort ſind tiefe Keller, und von dieſen aus führt ein unterirdiſcher Gang nach der Jeſuitenkirche und den übrigen Klöſtern der Stadt, aber Niemand kennt dieſen Gang. Einſt wollte ein Knabe, durch eine Belohnung bewogen, den Gang erforſchen, aber die morſche Leiter, welche hinabführte, brach, und der Knabe brach ſich den Hals. Seitdem hat ſich Niemand mehr in den Eingang gewagt, zumal da es in der Nacht dort ſpuken ſoll. Einſt ging ein Mann in der Nacht in den unter ſeinem Hauſe befindlichen Keller, denn er hörte an der Thür ein fortwährendes Klopfen. Dort ſah er Gerippe mit einander kämpfen. Er eilte nun, was er konnte, die Treppe hinauf, wurde aber von einem Gerippe feſtgehalten. Er drehte ſich um und ſchlug dem Geſpenſte mit einem Stock, welchen er zum Schutz mitgenommen hatte, einen Knochenarm ab und entrann glücklich.

In jenen Kellern, die zu dem einstigen Jesuitenkloster gehörten, lagen früher viele Gerippe umher; jetzt ist alles umgebaut. Man sagt auch, daß die Hausthür des einstigen Klostergebäudes sich um Mitternacht durch keine Macht der Erde öffnen läßt. Auch hat man dort früher die vorhandenen Marterwerkzeuge in der Nacht oft rasseln hören. Mündlich.

13. Die gebannte Seele.

Im Jahre 1741 am 11. April fand ein Begräbniß in Sarne statt, und dabei erlaubte sich der damalige evangelische Schullehrer Berndt gegen das Verbot auf dem Gange durch die Stadt ein Lied zu singen. Als nun der Leichenzug vom Markte her bis an die Töpfergasse gekommen war, stürzte plötzlich aus dem Eckhause Nr. 18 ein Vikar wüthend in die Versammlung, indem er dem Berndt und mehreren anderen die Gesangbücher aus den Händen schlug und unter Verwünschungen alle auseinandertrieb. Dabei war ihm die Kopfbedeckung entfallen. Er aber gab vor, dieselbe sei ihm herabgeschlagen worden, und man hätte sich überhaupt ungeziemender Reden und Handlungen gegen ihn bedient. Unter den damaligen Verhältnissen, wo die Entscheidung über derlei Dinge der bloßen Willkür unterlag, war diese Beschuldigung eine sehr harte. Beweis dafür die Bestrafung, welche man den also Angeklagten auferlegte. Die vermeintlichen Rädelsführer mußten nämlich im Büßergewande vor dem Hochaltar der katholischen Kirche stehen; die ganze evangelische Gemeinde mußte sich von nun an jährlich an den drei hohen Festtagen und den beiden Tagen Jakob und Anna (25. und 26. Juli) in die katholische Kirche treiben lassen (es wurden viele wirklich aus ihren Häusern abgeholt), um dort eine deutsche Predigt voll Schmähungen gegen die Ketzer anzuhören, mußten an den Tagen Jakob und Anna zwei Wachskerzen geben und um die Kirche die Mauer errichten, welche noch heutigen Tages steht, deren Bedeutung aber trotz der erklärenden Inschrift vielen wohl nicht mehr bekannt sein mag. Ueber der Pforte dieser hohen Mauer nämlich, welche nach der Pfarrwohnung den Eingang bildet, ist auf der inneren Seite, der Kirche zugekehrt, eine Steinplatte eingelassen, welche die Wahrheit des vorher Erzählten mit den Worten verewigt hat: Pro scelerato et temerario auso damnandaque licentia, praecipue atroci manuum iniectione communitatis acatholicorum Sarnoviensium in servum Dei in perpetuam, ut ceteri a similibus arceantur, exstruxit memoriam Die 10. mensis Junii anno Dei 1741.

An dem Schullehrer Berndt aber rächte man sich insbesondere auf eine eigenthümliche Art. Lange war man aufs zudringlichste bemüht, ihn zum Uebertritt in die katholische Kirche zu bewegen, um dadurch, wie man versicherte, seinen Frevel wieder gut zu machen. Aber vergebens, Berndt blieb standhaft bis zu seinem Tode. Da, um das Maß ihres Rachceifers voll zu machen, verbannten die jesuitischen Geistlichen seine Seele, verbannten sie in eine bestimmte Gegend des herrschaftlichen Waldes. Ungefähr auf halbem Wege nach dem Dorfe Sikorcin befindet sich rechts eine weite, morastige Schlucht, um welche von drei Seiten in regelmäßiger Rundung ein natürlicher Wall läuft. Sie wird die Schmiedekehle genannt, weil dem Aberglauben zufolge schon längst die Seele eines Schmiedes dort umgeht und in der Mitternachtsstunde ein Hämmern vernehmbar macht. An diese Stelle verbannte man auch die Seele des Berndt. Noch jetzt gilt bei den katholischen Bewohnern der Stadt die Sage, daß während der Mittagsstunde von 11—12 auf dem Hügel im Hintergrunde der Schlucht unter den Kiefern ein Männchen sitze, welches spinnt. Sobald in Sarne Mittag geläutet wird, verschwindet es. Dies Männchen sei eben die Seele des Berndt.

Im Jahre 1839 in der Sarner Chronik aufgezeichnet, mitgetheilt von Herrn Pastor Henschel in Zduny.

14. Das Gespenst in Zólcz.

In Zólcz bei Schwarzenau wohnte vor Jahren ein Herr, der seine Unterthanen sehr grausam behandelte. Zu jener Zeit standen um Schwarzenau herum weite Wälder. In denselben wohnte eine Räuberbande, welche die Gegend unsicher machte. In einer Nacht nun überfielen die Räuber das Haus des grausamen Herrn und ermordeten ihn. Seit dieser Zeit zeigt sich in jener Gegend besonders an dunkeln Abenden und zur Nachtzeit eine weiße Gestalt, wie in ein weißes Tuch gehüllt und mit Ketten belastet, und erschreckt die Bewohner des Ortes, so daß zur Nachtzeit Niemand aus seinem Hause gehen mag. Mündlich.

15. Das Gespenst zu Slupowo.

Das Dorf Słupowo liegt auf einer Anhöhe; ringsum erblickt man hohe Berge. Auf einer solchen Höhe, die bewaldet ist, hat noch vor Jahren ein Galgen gestanden, und um denselben fand man manche Gebeine von den dort Hingerichteten zerstreut auf dem Boden liegen. Dieselben wurden später gesammelt und begraben, und der Galgen stürzte bald ein. Seit dieser Zeit sah man um Mitternacht ein hohes Gespenst auf den Bergen hin- und herwandeln, und auch jetzt noch

wagt Niemand, an dem Berge vorüberzugehen, denn das Gespenst erschreckt jeden durch ein großes Geschrei und ein heftiges Geräusch, welches mit dem Abbrechen von Baumzweigen Aehnlichkeit hat.

Mitgetheilt von dem Tertianer von Radoński.

16. Der gespenstische Mann bei Georgenburg.

In Georgenburg bei Pakosch war eine alte Kneipe. Dort betranken sich einst zwei Männer aus einem benachbarten Dorf; auf dem Heimwege geriethen sie in Streit, und es erschlug einer den andern. Jetzt sieht man dort in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr einen Mann wandeln, welchem Feuer aus dem Munde herauskommt.

Mündlich.

17. Der bestrafte Kirchenräuber.

Eine reiche Frau hatte der Kirche von Byszewo für einen Altar ein Muttergottesbild mit diamantenen Augensternen und einer Korallenkette geschenkt. Der Küster, der diese kostbaren Schätze täglich sah, bekam Lust darnach und beschloß, sie zu entwenden. Er ließ ähnliche Steine und eine Kette von unechten Korallen anfertigen, stahl dann die echten Sachen und verkaufte sie. Davon wurde er sehr reich, so daß er sich in der Stadt zwei Häuser kaufen konnte. Als er vor seinem Tode sein Sündenbekenntniß ablegte, bekannte er auch den von ihm begangenen Kirchenraub, sagte aber auf Bitten seiner Frau, er könne das Geraubte nicht mehr zurückerstatten, da er nicht wüßte, wo es geblieben wäre. Als er nun gestorben war, fing sein Geist an, in der Kirche herumzupoltern. Mehrere Priester kamen herbei, um das Gespenst zu vertreiben, und paßten auf, wenn es aus dem Grabe herauskam. Einmal — sie hatten den Geist schon öfter gesehen, aber es war ihnen nicht gelungen, ihn zu fangen — glückte es einem der Priester, dem Geiste die Stola zwischen die Füße zu werfen; er konnte nun weder vorwärts noch rückwärts schreiten und wurde für seine Frevel von den Priestern in die Hölle gebannt. Seitdem hat alles Spuken in der Kirche aufgehört.

Mitgetheilt von dem Primaner Dams in Gnesen.

18. Die schwarze Nonne.

Ein Herr ging einmal mit seiner Schwester auf dem Felde spazieren. Unterwegs lief ihnen ein Hase quer über den Weg, und da das nach dem Volksglauben Unglück bedeutet, so wollte der Herr umkehren, da er meinte, es könne ihnen etwas Schlimmes passiren. Es dauerte auch nicht lange, da erblickten sie eine Gestalt, die sich

ihnen näherte; es war eine ſchwarz gekleidete Nonne, die auch ſchwarze Schuhe anhatte und nicht auf dem Boden ging, ſondern in der Luft dahinſchwebte. Als ſie bei ihnen vorüberkam, berührte ſie den Herrn mit dem Arm, drehte ſich dann um und knirſchte mit den Zähnen, aber geſchadet hat ſie ihm nichts.

Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten M. v. Powidzki in Gneſen.

XLVII. Erlöſung.

1. Erlöſung ungetauft geſtorbener Kinder.

Die Seelen ungetauft geſtorbener Kinder fliegen als weißgraue Vögel von der Größe einer jungen Taube ruhelos umher bis zu ihrer Erlöſung. Ihr ängſtlicher und zugleich flehender Schrei „ktuh" mahnt den Wanderer, vor dem ſie eine Strecke weit hin- und herflattern, ſich ihrer zu erbarmen und das befreiende Wort zu ſprechen. Wer jene Vögel, ihren Ruf und deſſen Bedeutung kennt — nicht Allen iſt das gegeben —, der macht über dem Vogel das Kreuzeszeichen und tauft ihn auf den Namen Adam oder Eva, je nachdem er männlichen oder weiblichen Geſchlechtes iſt. Dann iſt die Seele erlöſt, der Vogel verſchwunden. Mitgetheilt von Herrn Profeſſor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

2. Der graue Mann.

Ein Soldat in Gneſen ging einmal auf mehrere Tage zu ſeinen Eltern in Pommern auf Urlaub. Von dort aus wollte er ſeine Braut beſuchen, die in einem andern Dorfe wohnte. Als er nun ſo auf der Chauſſee dahinging, war er, er wußte ſelbſt nicht wie, dreimal um einen Steinhaufen herumgegangen, der an der Seite des Weges aufgeſchüttet war, und wie er aufſah, ſtand ſeine Braut vor ihm. Er rief ſie mit Namen, aber alsbald verwandelte ſie ſich in einen grauen Mann, der ſagte zu dem Soldaten: „Du biſt geſchickt, mich zu erlöſen!" und bat ihn, das Erlöſungswerk zu vollführen. Der Soldat erklärte ſich gern dazu bereit, und nun trug ihm der graue Mann auf, ein Lied aus dem Geſangbuch, das er ihm bezeichnete, ſo auswendig zu lernen, daß er es ohne Fehler herſagen könne, und dann am nächſten Tage wiederzukommen; könne er das Lied nicht ohne Fehler aufſagen, ſo ſei alles vergebens; auch dürfe er ſich noch Jemand mitbringen, wenn er ſich fürchte, aber der müſſe 100 Schritt entfernt bleiben. Der Soldat kehrte nach Hauſe zurück und machte ſich gleich daran, das Lied zu lernen. Als er ſich aber am nächſten Tage aufmachen wollte, da wollten die Eltern ihn nicht

fortlaſſen; doch durch das Fenſter erblickte er den Geiſt in Geſtalt ſeiner Braut wieder, und er ſtürmte hinaus, dem Geiſte nach. Die Eltern konnten ſo ſchnell nicht folgen und blieben weit hinter ihm zurück. An der beſtimmten Stelle blieb der Geiſt ſtehen, und nun ſagte er den erſten Vers des Liedes auf und der Soldat den zweiten, und als das geſchehen war, wurde der Kopf des grauen Mannes weiß. Darauf ſagte der graue Mann den dritten, der Soldat den vierten Vers her, und der Mann wurde nun bis über die Bruſt weiß. Als er dann den fünften und der Soldat den ſechſten Vers gebetet hatte, da wurde der graue Mann ganz weiß und erzählte nun dem Soldaten, er habe vor vielen Jahren eine Braut gehabt, die habe er verführt und dann ſpäter ermordet; dafür habe er müſſen zur Strafe herumirren, und von dem gleichen Schickſal ſeien auch die beiden Kinder betroffen, die ſie gehabt; auch ſie wären jetzt ſchon 99 Jahre herumgeirrt, doch derjenige, der ſie erlöſen könne, ſei noch nicht geboren, er aber ſei jetzt erlöſt. Als er das geſagt und dem Soldaten gedankt hatte, verſchwand er. Mündlich in Poſen.

3. Der Spuk im Gaſthauſe.

In einer Stube eines Gaſthauſes ſpukte es in der Nacht um zwölf immer; einige Gäſte waren ſchon geſtorben, andere in Folge des Schreckens ſchwer erkrankt, und der Gaſtwirth konnte nun keine Gäſte mehr aufnehmen. Eines Tages kehrte ein Fremder ins Gaſthaus ein, um dort zu übernachten. Der Wirth ſagte ihm, daß er nur ein Zimmer leer habe, aber in dem ſpuke es, und es ſei nicht gerathen, ihn dort unterzubringen. Der Gaſt lachte den Wirth aus und meinte, er werde ſchon mit dem Spuk fertig werden. Er forderte ein Licht, ein Buch und noch einige andere Gegenſtände und begab ſich dann in das verrufene Zimmer, wo er bis 12 Uhr wach blieb. Punkt 12 Uhr klopfte es an die Thür, aber bevor noch der Fremde herein! ſagen konnte, war ſchon ein Mann ins Zimmer getreten, welcher einem Barbier ähnlich ſah. Er ſtellte ſeinen Kaſten auf den Tiſch, nahm ein Barbiermeſſer heraus und wollte den Gaſt raſiren. Dieſer aber ſagte: „Guter Freund, ich bin heute ſchon raſirt. Warum ſtört Ihr mich und andere Menſchen in ſo ſpäter Stunde? Kann ich vielleicht etwas thun, um Euch zu erlöſen?“ Da antwortete der Geiſt: „Wenn Ihr mich erlöſen wollt, dann müßt Ihr meine Gebeine, welche unter dem Pferdeſtalle vergraben liegen, auf dem Kirchhofe beiſetzen. Ich bin ermordet worden und zwar in dieſer Stube, und meine Leiche hat man unter dem Pferdeſtalle verſcharrt. Wenn

Ihr mich nicht erlöst, muß mein Geist immerfort in diesem Zimmer umherirren." Der Gast gab dem Geiste das Versprechen, seine Gebeine zu begraben. Am nächsten Tage zeigte er der Polizei das Geschehene an, und als man die Gebeine des Ermordeten begraben hatte, war der Spuk von dem Zimmer verschwunden. Aus Rogasen.

4. Das Gespenst in der Schänke.

In einer Dorfschänke — es soll in Lubonia gewesen sein — saßen eines Abends einige junge Leute beisammen und tranken. Im Laufe der Unterhaltung kamen sie auch auf das Gespenst zu sprechen, das sich allnächtlich auf dem Kirchhofe sehen ließ. Da fragte einer von ihnen den ältesten, der schon ziemlich betrunken war, ob er es wohl wagen würde, auf den Kirchhof zu gehen und das Gespenst in die Schänke zu bringen. Dieser erwiderte darauf: „Welchen Lohn soll ich erhalten, wenn ich das thue?" „Du erhältst vier Quart Schnaps," entgegneten die Anderen. Er begab sich nun auf den Kirchhof und fand daselbst das Gespenst auf einem Grabe knieend. Er faßte es an, brachte es wirklich in die Schänke und stellte es dort auf einen Tisch. Die vorher so muthigen Burschen erschraken heftig, und noch größer wurde ihre Angst, als sich das Gespenst zu dem ältesten wandte und sprach: „Wo Du mich hergenommen hast, dahin wirst Du mich auch wieder zurücktragen!" Da der Bursche jedoch wenig Neigung dazu bezeigte, ging das Gespenst auf ihn zu, drohte ihm und sprach: „Wenn Du mich jetzt nicht wieder zurückträgst, sollst Du sofort sterben!" Nun war er gezwungen, das Gespenst wieder zum Grabe hinzutragen. Auf dem Wege aber sprach es zu ihm: „Du wirst mich nicht auf das Grab, sondern in die Kirche tragen und dort vor den Altar hinstellen." Als sie vor der Kirchenthür ankamen, öffnete sich diese von selbst, und der Bursche trat in die von der ewigen Lampe nur matt erhellte Kirche ein. Dort sah er auf den Stufen des Altars eine Gestalt in weißem Gewande knieen. Er ging näher, und das Gespenst sagte zu ihm: „Verbinde jetzt unsere Hände, meine mit den des am Altar Knieenden; denn zur Strafe dafür, daß wir beide vor unserem Tode in Zwistigkeiten mit einander lebten, mußten wir als Gespenster herumgehen." Der Bursche that, was ihm befohlen ward, und dann, nachdem das Gespenst ihm seinen Dank ausgesprochen hatte, verschwanden beide geisterhafte Gestalten. Nun begab sich der Bursche zu seinen Kameraden zurück und erzählte ihnen, was ihm begegnet war. Von nun an wurden die Gespenster nicht wieder gesehen.

Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

5. Die spukende Wirthschafterin.

In einem Dorfe des Kreises Wreschen lebte einst ein Geistlicher, der hatte eine Wirthin, welche ihm 25 Jahre lang die Wirthschaft geführt hatte. Aber so recht richtig mochte es mit ihr doch nicht sein, denn als sie gestorben und auf dem Kirchhofe begraben war, kam sie 14 Tage hintereinander in der Nacht zurück und wirthschaftete in dem Pfarrhause weiter, wie sie es zu ihren Lebzeiten gethan hatte. Der Pfarrer, der sich das nicht zu erklären vermochte, schrieb nun an den Erzbischof und fragte, was er thun sollte, und dieser schrieb ihm zurück, er solle die Wirthschafterin ausgraben und noch einmal an einem nicht geweiheten Orte begraben lassen. Doch der Pfarrer zögerte damit. Da geschah es einmal, daß der Knecht auf den Boden stieg, um Stroh herunterzuholen, und als er oben war, sah er eine Masse Stroh, welches sich gerade aufgerichtet hatte und vor ihm stand. Vor Schreck fiel er in Ohnmacht und konnte nur mit Mühe ins Leben zurückgebracht werden. Es war das ein Spuk gewesen, den die todte Wirthschafterin verursacht hatte. Dieselbe wurde nun ausgegraben und dann an einem ungeweiheten Ort wieder beerdigt. Noch einmal kam sie zurück, um sich zu bedanken, denn sie sei nicht werth gewesen, auf dem geweiheten Kirchhofe bestattet zu werden. Dann aber ist sie nicht wiedergekommen. Mündlich aus Gnesen.

6. Gespensterhafter Reiter wird erlöst.

Einst lebte bei Mogilno ein Ritter, der sehr gottlos war. Er liebte die Jagd außerordentlich und ließ nicht zu, daß Jemand in seinen Wäldern jagte. Einmal traf er dort einen fremden Jäger an, den er sofort erdrosseln ließ, und auch andere ähnliche Thaten verübte er. Als er gestorben war, hatte er im Grabe keine Ruhe, und oft haben ihn die Leute gesehen, wie er auf einem Pferde mit feurigen Augen, eine Flinte in der Hand haltend, dahinjagte. Jedesmal aber umging er ein Kreuz, welches im Walde an einem Wege stand. Doch einmal achtete er nicht darauf, und das Pferd schleuderte ihn so heftig gegen das Kreuz, daß sein Kopf zerschmettert wurde. Dadurch aber war der Reiter erlöst, und es hat ihn seitdem Niemand mehr gesehen.
Mitgetheilt von dem Gymnasiasten S. Brock in Gnesen.

7. Das versunkene Schloß bei Altkloster.

Neuland nennen die Einwohner von Altkloster denjenigen Theil ihrer Ländereien, welchen sie im Gegensatz zu ihrem früheren Besitz

erſt in neuerer Zeit erworben haben. In dieſem ſonſt ebenen Lande liegt eine, von einer wallartigen Erhebung ringsum eingeſchloſſene, faſt kreisrunde Bodenſenkung. Die Tiefe derſelben nimmt nach der Mitte hin zu, und hier geht ein mehrere Meter tiefes Loch in die Erde. Von dieſem Orte berichtet die Sage Folgendes: Hier lag einſt ein Hügel, deſſen Gipfel ein Schloß trug. In demſelben wohnte ein Graf, der wegen ſeines ausſchweifenden Lebens und ſeiner Gewaltthätigkeiten in der ganzen Umgegend gekannt und gefürchtet war. Endlich aber, als das Maß ſeiner Sünden voll war, that ſich die Erde auf und verſchlang das Schloß mit all ſeinen Bewohnern. Unter ihnen war auch die junge, unſchuldige Tochter des Grafen.

Einſt hüteten mehrere Knaben in der Nähe dieſes Ortes ihre Ziegen. Einer von ihnen, ein wilder Burſche, riß einem ſeiner Kameraden die Mütze vom Kopf und warf ſie grade in das Loch. Da den Knaben die Sage von dem verſunkenen Schloſſe bekannt war, ſo fürchtete ſich der Eigenthümer der Mütze, die Bodenſenkung zu betreten. Endlich aber bewog ihn die Furcht vor der Strafe, die er zu Hauſe zu erwarten hatte, wenn er ohne Mütze heimkäme, Muth zu faſſen und hinabzuſteigen. Zaghaft näherte er ſich dem Loche, aber wie erſchrak er, als er in demſelben eine wunderſchöne Frau erblickte, zu deren Füßen ein zottiges Ungeheuer, einem Bären nicht unähnlich, lag. Die Frau gab ihm ſeine Mütze, bis zum Rande mit Gold gefüllt wieder zurück. Voll Freude eilte er zu ſeinen Kameraden, um ihnen ſeinen Schatz zu zeigen, und dieſe waren nun begierig, auch ſolche Schätze zu erwerben. Alle warfen ſie ihre Mützen in das Loch, keiner aber, der in das Loch hinabſtieg, iſt wiedergeſehen worden. Als der Pfarrer des Ortes von dem zurückgekehrten Knaben das Vorgefallene erfuhr, da eilte er zu dem geheimnißvollen Orte, und durch Gebet und Beſchwörung brachte er es dahin, daß die Frau wieder erſchien. Sie ſagte zu ihm: „Das verſunkene Schloß mit ſeinen Bewohnern wird erlöſt werden, wenn eine vollſtändige Prozeſſion zu dieſem Orte unternommen wird. Gelingt die Erlöſung, ſo erhält das Dorf nicht nur die verſchwundenen Knaben zurück, ſondern bekommt auch noch einen großen Trog voll Gold.“ Die Ausſicht auf den großen Gewinn veranlaßte die Leute, ſchon am nächſten Tage die Prozeſſion zu unternehmen; als man aber ankam, ſtellte es ſich heraus, daß man eine Fahne in der Kirche zurückgelaſſen hatte, und die Prozeſſion mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Man wiederholte dieſelbe bald, vergaß aber diesmal die Oſterkerze mitzunehmen. Als man zum dritten Mal ankam, da brannte ein Licht nicht hell.

und als man es putzen wollte, fand es sich, daß die Putzscheere vergessen war. Da erschien die Frau wieder und sprach: „Durch Eure Vergeßlichkeit ist unsere Erlösung nun in weite Entfernung gerückt. Der Schatz aber liegt auf dem Grunde des Fehlener Sees, wo ihn Niemand finden wird".

Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

8. Das versunkene Schloß bei Prondy.

Bei dem Dorfe Prondy soll vor vielen Jahren ein Schloß versunken sein; vor etwa 200 Jahren soll man sogar noch haben in dasselbe hineingehen können. In dem Berge nämlich, auf dem das Schloß gestanden, war eine Oeffnung, und durch eine Thür gelangte man in das Schloß. Einst hütete ein gewisser Zada dort die Schweine. Dieser ging durch jene Oeffnung hinein und sah daselbst ein junges Fräulein. Dasselbe forderte ihn auf, daß er sich zuerst von seinen Sünden reinige und dann nach drei Tagen wieder an den Ort komme, doch dürfe er nicht hineingehen; das was er dort antreffe, solle er küssen; falls es ihm aber zu schwer sein würde, dürfe er es auch durch ein Tuch thun. Auf diese Weise könne er das Schloß und alle seine Bewohner erlösen. Am dritten Tage nun kam Zada dorthin und sah ein Ungeheuer, dessen Anblick ihn am ganzen Leibe erzittern machte. Trotzdem ging er — gegen den Wunsch des Fräuleins — in den Berg hinein und fand dort auch das Fräulein vor. Aber dieses sagte ihm, daß die Erlösung jetzt unmöglich sei, doch in späterer Zeit könne noch einer aus der Familie das Schloß erlösen. Nach 100 Jahren war das Schloß wieder zu sehen, aber nicht mehr zugänglich, und jetzt ist nichts mehr davon zu sehen.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen

9. Die Schwedenschanze bei Sulmirschütz.

Am Stadtwalde von Sulmirschütz befindet sich, von einem Graben umgeben, ein rundlicher Hügel mit kraterförmiger Aushöhlung, Zamczysko genannt. Dort soll in alten Zeiten eine Burg gestanden haben, aber die Bewohner der Burg lebten verschwenderisch und achteten die Gottesgabe so wenig, daß z. B. eine Magd das beschmutzte Kind mit Brot abwischte. Infolgedessen versank die Burg sammt ihren Bewohnern tief in die Erde, worauf die kraterförmige, mit Wasser ausgefüllte Aushöhlung in der Mitte des Berges entstand.

Leute, die in der Umgegend des Hügels das Vieh hüteten, sahen eines Sonntags eine Jungfrau mit einem Kinde aus dieser Aushöhlung

kommen. Die zur Hälfte weiß, zur Hälfte ſchwarz gekleidete Jungfrau bat die Leute, da eben in der Stadtkirche zum Gottesdienſt geläutet wurde, das Vieh ihrer Obhut anzuvertrauen, zur Kirche zu gehen und einige Vaterunſer für ſie zu beten. Die Hirten aber weigerten ſich. Da verſank die Jungfrau mit dem Kinde unter donnerähnlichem Krachen in der Aushöhlung. Das Waſſer verſchwand, und es zeigte ſich die Aushöhlung viel tiefer, als ſie früher geweſen war.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Landowicz in Gneſen.

XLVIII. Der Werwolf.

1. Der Bürger Ridt wird in einen Werwolf verwandelt.

Im Jahre 1609 ſtarb plötzlich der reiche Kaufmann Ridt auf der Rückreiſe von Thorn, wo er zum Jahrmarkt geweſen war, und zwar in einem Walde nahe bei Poſen, wo wahrſcheinlich ein Schlagfluß ſeinem Leben ein Ende gemacht hatte. Unter dem gemeinen Volke aber entſtand über dieſen Mann die nachfolgende Sage: Ridt, welcher ſich zum lutheriſchen Bekenntniſſe hielt, und deſſen Haus dem Kloſter der Benediktinerinnen gegenüberlag, ſoll einmal, weil er das Singen der Nonnen nicht gern hörte, im Zorne ausgerufen haben: „Ich wollte lieber krepiren als dieſe Wolfsſtimmen hören.“ Als nun am Jahrestage ſeines Todes ſeine Leute durch den Wald fuhren, in welchem ihn der Schlag gerührt hatte, da ſtürzt ein wüthender Wolf aus dem Dickicht und beginnt ſie zu verfolgen. Daher greifen Ridt's Leute zu den Waffen und hauen nach dem Wolfe; der aber ruft ihnen zu: „Haltet an, denn ich bin euer unglücklicher Herr, der an dieſer Stelle vor einem Jahre ſo plötzlich krepirt iſt; das habe ich mir lieber gewünſcht, als den Geſang der Nonnen zu hören, die ich Wölfinnen nannte, und zur Strafe dafür werde ich bis zum jüngſten Gerichte in dieſer Geſtalt umherwandeln und ewig verdammt ſein.“

Aus der Chronik der Benediktinerinnen, bei Lukaſzewicz, Hiſt.-ſtat. Bild der Stadt Poſen, Bd. II, S. 231.

XLIX. Thiere und Thierſpuk.

1. Der verwandelte Fuhrmann.

In dem Dorfe Gollmütz, welches etwa eine halbe Meile von Schwerin entfernt auf der Abdachung eines hohen, weithin ſichtbaren Berges liegt, wohnte einſt ein roher Fuhrmann, welcher öfters in Schwerin zu thun hatte. Als er eines Tages, mit ſchwer beladenem Wagen aus der Stadt zurückkehrend, den ſteilen Landweg

emporfuhr, welcher damals noch über den bewaldeten Gipfel des Berges nach dem Dorfe führte, peitſchte er nach ſeiner Gewohnheit unbarmherzig auf ſein Pferd los. Plötzlich ſtand die Göttin des Berges neben ihm, und zur Strafe für ſeine Grauſamkeit verwandelte ſie ihn in ein Pferd, ließ ihm aber den menſchlichen Verſtand. Nachdem der Fuhrmann in dieſer Verwandlung mehrere Jahre unter großen Mühſeligkeiten zugebracht, wurde ihm einſt plötzlich ſeine frühere Geſtalt wiedergegeben. Mitgetheilt von Herrn Dr. Pick.

2. Das geſpenſterhafte Pferd.

Auf der alten Buker Straße bei Poſen ſieht man hinter Lawice, unweit Wyſſogotowo, Nachts in der zwölften Stunde ein ſchwarzes Pferd windſchnell dahinlaufen, und Feuer ſprüht ihm aus dem Rachen. Ein Mann, der einmal in der Geiſterſtunde dieſen Weg ging, ſah es ſchon von Weitem ankommen und dachte ſich darauf zu ſetzen, um ſchneller nach Hauſe zu gelangen; aber als er es bei ſich vorbeiſauſen ſah, erſchrak er nicht wenig. Nach einer kleinen Weile war es plötzlich verſchwunden. Mündlich aus Poſen.

3. Das ſchwarze Pferd zu Jankowo.

In Jankowo bei Gneſen glauben die Leute, wenn Jemand in der Nacht auf einen Wall oder ſonſt eine Erhöhung gehe oder auch nur auf einen Zaun ſteige, dann pünktlich um 12 Uhr herunterſpringe und dabei einen Purzelbock ſchieße, ſo werde er in ein ſchwarzes Pferd mit blitzenden Augen und feurigen Nüſtern verwandelt, und ein ſolches Pferd wollen Viele dort geſehen haben. Einmal wollte ein Mann, der ſehr diebiſch war, ſich auch in ein ſolches Pferd verwandeln, um beſſer ſtehlen zu können; er wurde dabei aber von einem Soldaten belauſcht, der auf ihn ſchoß, doch die Kugeln tödteten das Pferd nicht, ſondern fielen neben dem Soldaten nieder. Da ſchoß der Soldat am andern Abend mit einer ſilbernen Kugel, die traf, und am nächſten Morgen fand man ſtatt des Pferdes einen Haufen Pech vor und die Kleider, die der Mann getragen hatte.

Mitgetheilt von H. Knuth aus Jankowo.

4. Der Teich bei Grätz.

Bei Grätz befindet ſich ein Teich. Einſt ritt dort ein Knecht mit zwei Schimmelfohlen in die Schwemme, aber die Fohlen wurden wild und ſtürzten von dem ſteilen Ufer kopfüber in den Teich hinein, ſo daß ſie ertranken. Der Knecht hatte ſich noch rechtzeitig retten

können. Diese Fohlen nun sollen öfters wieder aus dem Teich herauskommen, um denselben herumlaufen und ein großes Geschrei machen. Jedem, der den Teich gepachtet hat, geschieht in einem solchen Jahre ein Unglück. Aus Grätz.

5. Der Pferdekopf.

In Włókno bei Schokken erzählen sich die Leute, daß in der Mitte des März gegen Sonnenuntergang bei einem Wäldchen sich ein Pferdekopf auf den Weg lege und bis zum völligen Untergang der Sonne den Weg versperre. Mündlich in Rogasen.

6. Thiere reden.

a.

Die hohe Bedeutung des Christtages ist selbst der Thierwelt nicht verborgen. Wenn der Hammer ausholt, um die erste Stunde der heiligen Nacht anzukündigen, durchzieht geheimnißvolles Ahnen besonders jene Thiere, welche dem Menschen, namentlich dem Landmanne, von großem Nutzen sind. Sobald nun der erste Glockenschlag ertönt, bringen auch sie dem heiligen Christ ihre Verehrung dar und flüstern einander ein Wort zu, ein einziges, unverständlich dem Menschen. Dieser forscht nicht ungestraft nach demselben.

Ein junger Bauer, der daran zweifelte, begab sich einst, um zu erforschen, ob und was seine Kühe mit Anbruch jener heiligen Stunde sprächen, in den Stall, trotz der Warnung seiner hochbetagten Mutter, welche den weiten Weg nach der Kirche durch den tiefen Schnee nicht scheute, um der heiligen Christmesse beizuwohnen. Aber was vernimmt der Bauer in seiner sträflichen Neugier? Er hört, wie die erste und beste Kuh zu ihrer Nachbarin deutlich die Worte spricht: „Nach drei Tagen wird unsern Herrn die Erde decken.“ Entsetzt ob dieser Kunde wankt er nach seiner Schlafkammer und stirbt noch an dem nämlichen Tage.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

b.

In Godawy (Kreis Znin) lebte ein Herr, der wollte sich überzeugen, ob es wahr sei, daß die Kühe in der Vigiliennacht sprächen. Deshalb ging er um Mitternacht in den Stall und legte sich unter die Krippe. Als er dort eine Weile gelegen, sagte ein Ochse zu einem andern: „Uebermorgen werden sie unsern Herrn zu Grabe führen.“ Schnell wollte er den Stall verlassen, aber in demselben Augenblicke verwundete ihn ein Ochse so stark mit seinen Hörnern, daß er nach wenig Stunden seinen Geist aufgab. Mündlich aus Gnesen.

7. Der verſchwundene Hund.

An der Straße von Bentſchen nach Kuſchten liegt ein Steinhaufen, in deſſen Nähe es nicht geheuer ſein ſoll. Ein Hauländer, der, auf ſeine Hunde vertrauend, trotz der Warnung des Nachtwächters im Dunkeln dieſen Weg ging, beſtätigt das. Er will auf dem Steinhaufen einen großen, ſchwarzen Hund mit ſchrecklichen Flammenaugen geſehen haben und ſagt, daß zugleich einer ſeiner eigenen Hunde ſpurlos verſchwunden geweſen ſei. Mitgetheilt von Fräulein G. Illgner in Friedenhorſt.

8. Der geſpenſtiſche Hund.

Ein Bauer aus Zakrzewko, der eine gute Ernte gemacht hatte, belud eines Abends ſeinen Wagen mit einigen Säcken voll Roggen, um ſie nach Sliwno zur Windmühle zu fahren. Er mußte durch einen kleinen, aber alten Wald fahren, in dem es nicht recht geheuer war, und vor dem deshalb Jedermann Angſt hatte. Als der Bauer hineinkam, blieben ſeine Pferde plötzlich ſtehen. Er hieb auf ſie ein, doch vergebens; er kam nicht von der Stelle. Da drehte er ſich um und gewahrte einen großen, ſchwarzen Hund auf ſeinem Wagen. Er warf ihn herunter. Plötzlich ſah er ein mächtiges Feuer hinter dem Wagen; die Aeſte der Bäume fingen an zu brechen, und ſogar die älteſten Stämme wogten hin und her. Seine Pferde konnten nun aber wieder laufen, und er peitſchte auf ſie los, um ſo ſchnell als möglich aus dem Walde zu kommen. Doch kaum war er ein Stück weiter gejagt, da war der ſchwarze Hund wiederum auf ſeinem Wagen. Er warf ihn wieder herunter, doch zugleich mit dem Hunde war auch der Wagen mit den Pferden verſchwunden. Er ſtand allein da, und nur von fern vernahm er ein Bellen von Hunden, das immer näher kam. Bald ſah er den ſchwarzen Hund wieder, hinter dem eine Anzahl von kleineren herkamen. Er floh, aber beſtändig liefen die Hunde hinter ihm her. Endlich kam er faſt ohnmächtig bei einem Hauſe an, aber als man ihm aufmachte, da ſtand auch der ſchwarze Hund neben ihm und ging nicht eher fort, als bis der Beſitzer des Hauſes ihn mit einem derben Knüppel forttrieb. Der Bauer aber iſt in ſeinem ganzen Leben nicht mehr am Abend von Hauſe fortgefahren.

Mitgetheilt vom Sekundaner A. Linemann nach der Erzählung einer polniſchen Kinderfrau.

9. Ein Spötter wird in einen Hund verwandelt.

Einſt ging ein Wanderer auf der Chauſſee, welche von Goſtyn nach Liſſa führt. An derſelben ſtand ein Kreuz mit einem Jeſusbilde.

Als der Wanderer dasselbe erblickte, riß er es herunter und hängte an dessen Stelle einen todten Hund auf, den er am Wege gefunden hatte. Aber die Strafe für diese Ruchlosigkeit folgte sofort: er wurde in einen Hund verwandelt. Noch jetzt hört man, wenn man bei dem Kreuze vorübergeht, ein Bellen, und die Leute behaupten, dasselbe komme von jenem in den Hund verwandelten Frevler, der in dem Holze stecke. Mündlich.

10. Seelen als kämpfende Hunde.

In einem Dorfe lebten zwei Bauern, die Nachbarn und die besten Freunde waren. Es war Sommer, und sie waren mit der Heuernte beschäftigt. Weil aber der Ertrag bei dem einen ein besserer war als bei dem zweiten, so wurde dieser neidisch und stahl dem Nachbar einen Theil der Ernte vom Felde weg. Als dieser das merkte, gab er die Freundschaft auf, und die beiden Bauern wurden nun die grimmigsten Feinde und blieben es ihr Leben lang. Nachdem nun die beiden gestorben waren, da stellte sich die Seele des diebischen Bauern in das Glockenhaus, die Seele des andern in das nahe dabeistehende Knochenhaus. Alle Leute, welche zur Kirche wollten, mußten bei dem Glockenhause vorbei, doch Niemand außer dem jungen Sohne des Verstorbenen sah den darin stehenden Todten. So oft dieser dort vorbeiging und die Seele seines Vaters grüßte, verlachten ihn die übrigen Burschen, weil sie glaubten, jener sei so dumm und grüße da wo möglich die Glocken oder die Wände. Diese Schmähungen wurden schließlich so schlimm, daß der alte Bauer sie nicht mehr ertragen konnte. Er rief seinen Sohn zu sich und sagte zu ihm: „Weil die Narren da Dich fortwährend verlachen, so will ich Dir einen guten Rath geben. Gehe hin in das Dorf und wette mit ihnen um ein Glas Bier, daß Du mich hinbringen willst. Wenn Du dies gethan hast, so nimm Dir einen Sack und komm hierher. Ich will in den Sack kriechen, und Du sollst mich in das Wirthshaus tragen und dort den Leuten zeigen. Aber Du mußt mich dann wieder im Sacke zurücktragen, sonst würde es Dir schlecht ergehen." Der Jüngling gehorchte, wurde aber von den Leuten ausgelacht. Trotzdem wetteten sie doch mit ihm. Er that nun, wie ihm von der Seele seines Vaters befohlen war. Als der alte Bauer in der Schänke aus dem Sacke herausgekrochen war, sprach er zu den erschreckten Anwesenden: „Gebt meinem Sohne jetzt sofort, um was Ihr gewettet habt, sonst drehe ich Euch allen die Hälse um." Vor Furcht gehorchten sie. Der Jüngling wollte nun seinen Vater wieder in das Glockenhaus

tragen, doch dieſer bat ihn, er möchte zuvor eine Verſöhnung zwiſchen ihm und dem Nachbar, der im Glockenhauſe ſtehe, zu Stande bringen. Der Sohn trug den Vater dorthin. Doch der Nachbar war ſehr böſe und wies beide ab.

Nun aber ſah der Jüngling etwas Schreckliches: aus den Seelen der beiden Bauern wurden plötzlich zwei Hunde, die auf einander losſtürzten und ſich packten. Schon wollte der Jüngling davonlaufen, da verſchwanden die Hunde; denn an der Stelle, wo ſie ſich biſſen, that ſich die Erde auf, und ſie verſanken in der Kluft. Darauf folgte ein Donnern und ein Brauſen in der Luft; ſie waren zur Hölle hinabgeſtoßen, weil ſie einander nicht vergeben wollten. Der Jüngling aber ging nach Hauſe, und ſo oft er ſpäter auch in das Glockenhaus hineingeguckt hat, es war nichts mehr zu ſehen.

Mitgetheilt von dem Sekundaner A. Linemann nach der Erzählung einer polniſchen Kinderfrau.

11. Das Kreuz bei Gościeſzyn.

Auf dem Wege von Gościeſzyn (Kreis Znin) nach Gneſen ſteht am Ausgange des Waldes ein Kreuz, das zum Andenken an eine Mordthat daſelbſt errichtet worden ſein ſoll. Es ſollen dort nämlich zwei Räuber gehauſt haben, die Brüder waren. Später geriethen ſie einmal in einen Streit, blieben jedoch zuſammen. Bei einem Raubzuge aber überfiel der eine Bruder den andern unvermuthet, und der Angegriffene, welcher glaubte, es ſei ein Fremder, wehrte ſich ſo tapfer, daß er den Bruder erſchlug. Als er ſeinen Bruder erkannte, entleibte er ſich ſelbſt vor Schmerz. Mitleidige Menſchen errichteten dort ſpäter ein Kreuz. Wenn dort in der Nacht Jemand vorübergeht, ſo ſieht er zwei ſchwarze Hunde ſich beißen; es ſind die Seelen der beiden Brüder.

Mündlich aus Gneſen (polniſch).

12. Der Jungfernſprung bei Birnbaum.

Wenn man von Birnbaum aus über Großdorf nach dem etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernten Dorfe Muchocin geht und den Fußweg benutzt, auf deſſen linker Seite ſich der ſogenannte Räuberberg, auf der rechten die Warthe befindet, ſo kommt man ungefähr auf der Wegeshälfte an eine Stelle, wo der Berg bis dicht an den Strom herantritt. Hier iſt die höchſte Spitze des Berges, und ganz ſteil fällt er zur Warthe ab, in der Strudel bei Strudel ſich befindet, ſo daß für den, der in den Strom hineingeräth, keine Rettung möglich iſt. Von dieſer Höhe haben ſich zu verſchiedenen Zeiten drei Jungfrauen in den Strom geſtürzt, weshalb jene gefährliche Stelle auch jetzt

noch Jungfernſprung genannt wird. Hier ſpukt es noch jetzt, und zwar ſieht man zur Mittags- und Mitternachtszeit eine große, rabenſchwarze Katze herumwandeln. Ein polniſcher Arbeitsmann, welcher ſchlecht deutſch ſprach, hat die ſpukende Katze dort einmal geſehen; aus Furcht lief er davon, und jedem, dem er begegnete, ſchrie er zu: „Katze ſchwarze, Berge Räuber!“ Dieſer Ausruf wurde gewiſſermaßen zum Sprüchwort, und man wandte es an, wenn wieder einmal davon die Rede war, daß die ſchwarze Katze Jemandem erſchienen ſei.

Mündlich.

13. Das ſchwarze Kätzchen.

Ein Ziegeleiarbeiter ging einmal an dem Konetſchnik-See bei Kolmar vorüber und fand auf dem Wege ein kleines ſchwarzes Kätzchen liegen. Mitleidig hob er das Thier auf und nahm es mit; doch bald merkte er, daß das Thier immer größer und ſchwerer wurde. Vor Schreck ließ er es zu Boden fallen, aber in demſelben Augenblick ſah er ſich von unzähligen Katzen umringt, welche auf ihn eindrangen, ſo daß er ſich nur mit Mühe ihrer mittelſt ſeines Stockes zu erwehren vermochte. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

14. Die weiße Ziege.

Im Tucholler Eichwalde, etwa eine Viertelmeile von Zirke entfernt, ſoll es nicht recht geheuer ſein. Einmal ging dort ein junger Menſch in Begleitung einer älteren Frau in der Mittagszeit zwiſchen 12 und 1 Uhr. Da ſahen ſie eine weiße Ziege von auffallender Größe, einem ausgewachſenen Kalbe gleich, ohne Hörner und mit feuerrothen Augen. Die Ziege begleitete ſie den Wald hindurch, am Ausgange desſelben verſchwand ſie mit einem Mal. Auch viele andere Leute haben zu anderer Zeit die Ziege dort geſehen, aber niemals iſt ſie aus dem Walde herausgekommen. Mündlich aus Zirke.

15. Der gebannte Ziegenbock.

In der Nähe des Dorfes Słomowo bei Rogaſen ſoll in früherer Zeit ein Ziegenbock auf einer Wieſe umhergelaufen ſein, der die Leute, welche die Wieſe betreten wollten, ſtieß; Mancher ſoll von ihm zu Tode geſtoßen ſein. Ein Geiſtlicher hörte davon, und dieſer ging auf die Wieſe, um die Leute von dieſem böſen Geſpenſte zu erlöſen. Der Ziegenbock kam auch wirklich auf ihn zugelaufen, um ihn zu ſtoßen; der Geiſtliche fing an zu beten, aber das half nichts; da verfluchte er das Thier, welches ſogleich verſchwand und ſich nicht wieder blicken ließ. Mündlich aus Rogaſen.

16. Der dreibeinige Haſe.

Bei Rakwitz iſt ein Feld, welches die Koppel genannt wird. Dort hüteten einſt einige Knaben das Vieh und vertrieben ſich die Zeit, wie das zu geſchehen pflegt, durch allerhand Spielereien. Sie hatten ſich ein Feuer angemacht und daneben hatten ſie eine Art von Gerüſt errichtet. Da kam einer auf den Einfall, man wolle einmal das Hängen probiren, und gleich erbot ſich einer von den Knaben, ſich hängen zu laſſen. Es geſchah. In demſelben Augenblick kam ein dreibeiniger Haſe vorbeigehumpelt; alle Knaben liefen hinter ihm her, aber als ſie zurückkamen, war der arme Junge, den man gehängt hatte, verbrannt. Seit jener Zeit ſpukt ſein Geiſt auf der Koppel umher. Mündlich aus Rogaſen.

17. Die Mäuſe.

Schwangeren Frauen und Wöchnerinnen ſoll man keine Bitte abſchlagen, denn dafür wird man von Gott geſtraft. Das haben ſchon Viele erfahren müſſen. Zu einer Frau kam einſt die Nachbarin, die ſich in geſegneten Umſtänden befand, und bat ſie um irgend eine Kleinigkeit; doch dieſe ſchlug es ihr ab, obwohl ſie ihr hätte aus der Verlegenheit helfen können. Am Nachmittage wollte ſie ausgehen, und da es kalt war, holte ſie ihren Pelz aus dem Schranke, um ihn anzuziehen, aber es war nicht möglich, denn die Mäuſe hatten gerade auf dem Rücken ein großes Loch hineingenagt. Aehnlich erging es einer andern Frau, die ihrer Nachbarin ebenfalls eine Bitte abgeſchlagen hatte: die Mäuſe hatten ihr neues ſeidenes Kleid vollſtändig zerfreſſen, und einer dritten hatten ſie einen neuen Hut zernagt, ſo daß er völlig unbrauchbar war.

Mitgetheilt von Herrn Profeſſor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

18. Warum die Taube keine Galle hat.

Als der Herr Jeſus am Kreuz ſein Opfer vollbrachte, flog eine Taube vorbei, und aus Mitleid mit dem duldenden Erlöſer zerfloß ihr die Galle. Seit dieſer Zeit haben die Tauben, wie man ſich in polniſchen Küchen erzählt, keine Galle mehr. Mündlich in Gneſen.

19. Ungetaufte Kinder in Tauben verwandelt.

Wenn ein kleines Kind ſtirbt, ehe es getauft iſt, ſo wird es in eine ſchneeweiße Taube verwandelt und muß ſich auf alle Kreuze an den Wegen hinſetzen und jeden Bettler, der am Kreuze ſitzt, durch ſein Gurren auffordern, für ſeine Seele zu beten. Wer das

nicht thut, wird nach ſeinem Tode in einen ſchwarzen Hund verwandelt und muß auf den Feldern herumlaufen. Wenn die Taube alle Kreuze an den Wegen beſucht hat, wird ſie zu einem Engel.

Aus Jankowo von H. Knuth.

20. Die Seele als Taube.

Vor vielen Jahren lebte ein Mann, der ſehr viel ſtahl und mordete. Gegen das Ende ſeines Lebens kam er in die Kirche, um Buße zu thun, und nachdem er gebeichtet hatte, trug ihm der Geiſtliche auf, in den Wald zu gehen und den Stock, mit welchem er die Leute getödtet hatte, in die Erde zu ſtecken. Bei dieſem Stocke ſollte er Buße thun. Der Stock aber grünte und wuchs zu einem Apfelbaum empor; der Mörder ſtarb an jener Stelle, ſein Leichnam blieb dort liegen und überwuchs ganz und gar mit Moos. Einige Jahre ſpäter fuhr der Geiſtliche durch den Wald; er ſah den Apfelbaum, in deſſen Zweigen zwei Tauben ſaßen. Er hielt an und befahl ſeinem Kutſcher, einen von den Aepfeln abzubrechen; als dieſer dabei an den Mooshaufen ſtieß, zerfiel er, und als er einen von den Aepfeln brechen wollte, da verwandelten ſich die Aepfel in Tauben und flogen zum Himmel empor. Jetzt fiel dem Geiſtlichen ein, daß hier wohl jener Mörder ſeine Buße vollendet habe.

Mündlich aus Gneſen.

21. Die weiße Ente.

In Kriewen kam einmal in der Nacht eine ſchneeweiße Ente auf ein Gehöft. Der Hund fing an zu bellen, und der Beſitzer blickte zum Fenſter hinaus, um zu ſehen, was da wäre. Da ſah er, wie die Ente ſich auf die Hundehütte ſetzte, und der Hund vermochte nun keinen Laut mehr von ſich zu geben. Dann wirthſchaftete ſie noch weiter auf dem Hofe herum, plötzlich aber zerfloß ſie in Luft und verſchwand.

Mündlich aus Ritſchenwalde.

22. Geiſter als Eulen.

In Jankowo iſt ein alter katholiſcher Kirchhof, auf welchem eine Kaſtanie ſteht. Die Leute erzählen, daß die Geiſter aller derjenigen, die dort begraben ſind, an ihrem Todestage in Geſtalt großer Eulen auf der Kaſtanie ſäßen und ſehr ſchrieen; geht dann Jemand dort vorbei, ſo folgen ſie ihm bis in die Stube. Darum darf ſich Niemand darum kümmern, ob Jemand hinter ihm geht, ſich nicht umſehen und beſonders kein Wort ſprechen, ſonſt iſt er auf der Stelle todt.

Mitgetheilt von H. Knuth aus Jankowo.

23. Schlangen hüten einen goldenen Kranz.

Vor vielen, vielen Jahren, ehe noch Gneſen und Poſen von Lech gegründet wurden, befand ſich an der Stelle des Gneſener Marktplatzes ein hoher Berg, und oben auf ſeiner Spitze war eine Vertiefung. In dieſer Vertiefung befand ſich ein goldener, mit Diamanten beſetzter Kranz, welcher von vielen giftigen Schlangen, vielleicht Kreuzottern, gehütet wurde. An ihrer Spitze ſtand eine alte, große Schlange, welche nie oder doch äußerſt ſelten aus der Höhle herausging, denn die nöthige Nahrung brachten ihr die übrigen Schlangen. Wenn ſich Jemand dem Berge näherte, ſo gab die alte Schlange einen pfeifenden Ton von ſich, auf welchen ſich alle übrigen Schlangen verſammelten, die Niemand herzuließen. Manche haben ſich des goldenen Kranzes bemächtigen wollen, ſtarben aber ſogleich von dem Gifthauche der Schlangen.

Einſt kam ein muthiger Fleiſcherjunge hierher, und als er von dem goldenen Kranz gehört hatte, beſchloß er, auf den Berg zu gehen. Als er dorthin kam, war die alte Schlange nicht da. Sogleich nahm er den Kranz und lief weg. Als er ſich aber umſah, da ſah er einen ganzen Schwarm von giftigen Schlangen hinter ſich, die ihm nacheilten, um ihm die Krone wieder abzunehmen. Sein Glück war, daß er in ein Haus eilte und ſchnell die Stubenthür zumachte, ſonſt wäre er des Todes geweſen. Die Schlangen kamen in den Hausflur, und bald hörte er vor der Thür ein gewaltiges Ziſchen. Da ſie nicht wieder fortgingen, ſo zog man den Fleiſcherjungen von hinten aus dem Hauſe heraus, ſteckte das Haus an und verbrannte es ſammt den Schlangen. Nach der Erzählung eines alten polniſchen Kutſchers in Gneſen.

L. Evangeliſche Kirchen.

1. Die Kirche in Chlaſtawe.

Die Kirche von Chlaſtawe wird als die älteſte evangeliſche Kirche in der Provinz bezeichnet. Ueber ihre Entſtehung wird Folgendes erzählt: Als der Bau einer Kirche in Chlaſtawe bewilligt worden war, wurde zugleich beſtimmt, daß die Kirche derjenigen Konfeſſion gehören ſolle, deren Anhänger zuerſt auf dem Bauplatz erſcheinen würden. Nun wurden die Evangeliſchen von den Katholiken überholt, aber jene wußten ſich auf andere Weiſe zu helfen. Als die Katholiken den Platz verlaſſen hatten, jagte ein ſchwediſcher Reiter ihnen nach,

zerhieb die Stränge an ihren Wagen und brachte sie so in seine Gewalt. Jetzt wurden sie gezwungen, ihr Anrecht auf die Kirche aufzugeben. Mitgetheilt von Fräulein G. Illgner aus Friedenhorst.

2. Die Kirche in Klein-Drensen.

Einem Fürsten von Sapieha wurde einst in Posen von katholischer Seite der Vorwurf gemacht, er begünstige die Ketzer viel zu sehr, namentlich weil er dulde, daß wieder eine evangelische Kirche in Klein-Drensen erbaut worden sei. Der Fürst machte darauf der katholischen Geistlichkeit den Vorschlag, beide Theile, er und die Mönche, sollten zu gleicher Zeit Boten von Posen nach Klein-Drensen absenden, und wessen Boten zuerst ankämen und die Thür der Kirche versiegelten, der sollte über die Kirche verfügen; kämen seine Boten zuerst an, so sollte die Kirche den Evangelischen gehören, im andern Falle den Mönchen. Schon waren die Eilboten beider Parteien bis Filehne gekommen, ja schon hatten die Mönche einen kleinen Vorsprung, als ihnen ein Rad am Wagen brach, und so gelang es den fürstlichen Boten, zuerst die Kirche zu erreichen, die darauf den Evangelischen übergeben wurde. — Es wird auch erzählt, daß die beiden Boten des Fürsten zu Fuß gewesen seien und daß der eine erlahmt sei; da habe ihn der andere auf den Rücken genommen und trotz der Last den Vorsprung gewonnen.

Nach einer anderen Erzählung war die Kirche aufgebaut, aber ihre Benutzung wurde den Evangelischen von dem Posener Bischof verboten. Die Evangelischen erklärten zwar, daß es ihre Kirche sei; sie mußten sie aber doch abbrechen und brachten nun das Bauholz auf das Grundstück eines Evangelischen. Der Müller Nehring aus der Gegend von Flatow begab sich zum Fürsten Sapieha, der die Pfaffen nicht leiden konnte und sich mit dem Bischof nicht gut stand, und der gab nun den Evangelischen den Rath, die Kirche wieder aufzubauen und ihm Nachricht zu geben, wenn sie fertig sei. Schnell wurde nun die Holzkirche wieder fertig gestellt, und dann benachrichtigte man den Fürsten, der mit seiner Leibgarde herbeikam und die Kirche bewachte, bis sie von den Evangelischen eingeweiht war. Jetzt konnte sie ihnen nicht mehr entrissen werden.

Von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach und Herrn L. Kurtzmann.

3. Der todte Prediger von Eichberg.

Zu einer Zeit, als die Evangelischen in der Provinz von den Katholiken gar sehr verfolgt wurden, wurde besonders auf die Prediger

gefahndet. Nur heimlich durften sie ihres Amtes walten. Auch nach Eichberg wurden Soldaten abgeschickt, um den Prediger zu greifen. Aber derselbe war noch rechtzeitig benachrichtigt worden; er legte sich deshalb in einen Sarg und ließ sich forttragen. Doch er wurde verrathen und von den rohen Soldaten getödtet. Seitdem erschien lange Zeit hindurch der Geist des Ermordeten, um seine Gemeinde zu lehren und zu trösten. — Die Sage wird auch von zwei Predigern erzählt, von denen der eine entkam, der andere getödtet wurde.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

4. Die evangelische Kirche in Lobsens.

Die evangelische Kirche zu Lobsens war, wie in früherer Zeit die meisten Gebäude der Stadt, nur sehr dürftig mit Stroh gedeckt. Die Gemeindemitglieder wünschten diesem Mangel abgeholfen zu sehen, um wenigstens bei ihren Versammlungen im Gotteshause vor Wind und Wetter sicher zu sein. Es blieben aber immer nur fromme Wünsche bis zu einem gewissen festlichen Abend, wo der Geistliche zum Besten seiner Gemeinde einen fruchtbaren Einfall hatte, wodurch er ein neues Kirchendach von Ziegeln errungen haben soll. Auf irgend einem Schmause, so heißt es, wurde nach des Landes Sitte wacker getanzt. Eine reiche Dame forderte den Geistlichen zum Tanze auf; der aber lehnte den Tanz ab, um bei der zahlreichen Gesellschaft keinen Anstoß zu erregen. Aber die Dame, fest entschlossen, mit dem geistlichen Herrn zu tanzen, räumt alle Bedenklichkeiten weg, und da er nun nicht mehr ausweichen kann, nimmt er, überzeugt von der Freigebigkeit der tanzlustigen Dame, deren Hand und sagt: „Gut, meine gnädige Frau, Sie befehlen, und ich werde die Ehre haben; aber eine Bedingung: der Tanz kostet Ew. Gnaden ein neues Kirchdach von Ziegel.“ Die reiche Dame geht den Handel ein, und schon am folgenden Morgen erfüllt die gewissenhafte Tänzerin ihr Versprechen und läßt den Anfang machen, die Kirche mit Ziegeln zu decken.

Bemerkungen auf einer Reise von Berlin nach Bromberg in Briefen an G. F. Schlicht, 1784 S. 71 ff.

LI. Legenden.

1. Die Erbauung des Klosters in Lubin.

Die Kirche und das Kloster in Lubin sollen von Peter dem Dänen (Dunin) erbaut worden sein. Dieser Peter war ein mächtiger und freigebiger Herr da oben in Dänemark, aber er liebte die Frau seines Königs, und dafür ließ ihm der König ein glühendes Schwert

Herrn bewachte, mit leiblichen Augen in aller Wirklichkeit erblickte. Denn es erſchien am nahen Hügel, an deſſen Fuß ein munterer Quell ſprudelte, ein allerliebſtes, niedliches Thierchen von blendend weißer Farbe. Hurtig ſpringend und mit ausgelaſſener Freude eilt es auf den Schlafenden zu, kommt bis zu ihm heran, ſchmiegt ſich ihm zutraulich, ſchmeichelnd und ſchönthuend an und gebärdet ſich in einer Weiſe, daß man daraus entnehmen konnte, es begehre etwas von dem Schlafenden. Auch dem wachenden Waffenträger ſucht es ſich durch eine ganze Menge lieblicher Gebärden nett und angenehm zu machen; es benimmt ſich ſo, als wolle es ihm zu verſtehen geben, er ſolle ſich den räthſelhaften Vorgang, der ſich vor ihm abſpielte, wohl merken. Nach einer Weile empfahl ſich das muntere Thierchen, eilte mit großen Sätzen wieder dem Orte zu, von dem es gekommen war, und verſchwand daſelbſt plötzlich. Jetzt erwachte auch der Graf, und groß war ſein Erſtaunen, als ihm der Diener das, was er geſehen, erzählte, denn es ſtimmte alles ganz genau mit dem überein, was er ſelbſt im Traume geſchaut hatte. Der Graf betrachtete nun den Traum als eine Weiſung des Himmels, daß er an der Stätte, wo das Thier zum Vorſchein gekommen und wieder verſchwunden war, dem Lamme Gottes einen Tempel aufrichten ſolle. Er befolgte den Wink des Himmels, erbaute i. J. 1230 ein Gotteshaus und weihte es dem heiligen Martinus, Biſchof von Tours. Der am Fuße des Kirchleins ſprudelnde Quell ſpendete ſeitdem wohl über 200 Jahre hindurch Heilwaſſer gegen verſchiedene Krankheiten. Mit der Zeit iſt er verſiegt; bauliche Ueberreſte aber bezeichneten noch im 15. Jahrhundert die Stelle, wo die Kirche ſtand. Mit dem Bau der Kirche aber glaubte der fromme Mann noch keineswegs der ihm durch das geſchaute Traumbild gegebenen Weiſung Gottes Genüge gethan zu haben. Nach längerem Bedenken und Grübeln fand er, es ſei ihm ein Fingerzeig gegeben worden, er ſolle zur Ehre Gottes und zu ſeinem eigenen Seelenheil ein Kloſter bauen. Kaum hatte er den Gedanken gefaßt, als er ihn auch ſchon verwirklichte, in aller Eile ein Kloſtergebäude aufführte und daſſelbe zwölf aus dem berühmten Ciſterzienſerkloſter Lehnin herbeigerufenen Mönchen überwies.

Nach einer anderen Sage, welche ſich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, die aber Dobrowolski noch nicht kennt, hatte Broniſz, bevor er in den Kampf gegen die in Polen eingedrungenen wilden Horden der Mongolen zog, gelobt, auf ſeinem Stammgut Gościchowo ein Kloſter zu bauen und daſſelbe mit Gütern reichlich zu beſchenken, wenn Gott den chriſtlichen Heeren den Sieg über die Barbaren ver-

leihe. Er betheiligte sich sodann an der blutigen Schlacht bei Liegnitz (1241) und fand in derselben mit vielen anderen Helden seinen Tod. Obschon der Sieg nicht auf Seiten der Christen, sondern der Mongolen war, glaubte doch der Bruder des Gefallenen dessen Gelöbniß deshalb verwirklichen zu müssen, weil bald nach der Schlacht die Mongolen sich veranlaßt gesehen hatten, den Rückzug anzutreten, und so der schließliche Sieg über den schrecklichen Feind doch den Christen geblieben war. Er führte deshalb das Gelübde seines Bruders aus, stiftete ein Kloster und vermehrte die Schenkungen an dasselbe noch durch Hinzufügen zweier Güter, die er von den seinigen gab.

Das Dorf Goscichowo aber erhielt mit der Zeit von dem in ihm gestifteten und Paradisus sanctae Mariae genannten Kloster den Namen Paradies.

Warminski, Urkundliche Geschichte des ehemaligen Cisterzienser-Klosters zu Paradies, 1886, S. 28 ff.

4. Das Bernhardinerkloster in Bromberg.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts lebte zu Bromberg ein frommer Schuster, Namens Mysto, dessen Erholung von seiner Arbeit darin bestand, in den Wäldern der Umgegend herumzustreifen und dort an vielen Oertern Kreuze aufzustellen. Am häufigsten besuchte er eine nahe bei der Stadt gelegene dichte, sumpfige Wildniß, wo sich namentlich viele Vipern aufhielten. Hier, so behauptete er, pflege er Umgang mit Geistern, die ihm Wissenschaft von der Zukunft gäben, und sagte, daß gerade an diesem Orte in kurzem der Heiland werde aufrichtig verehrt und der jetzt gemiedene und verachtete Ort hochgeehrt werden. Niemand glaubte ihm seine Weissagung, denn gerade dieser Ort war verrufen wegen der lichtscheuen, unsittlichen und verbrecherischen Handlungen, die hier des Nachts verübt wurden. Gleichwohl ging seine Prophezeiung in Erfüllung, denn als die im Jahre 1425 nach Bromberg gekommenen Bernhardiner bei dem König Kasimir III. um Genehmigung zur Erbauung eines Klosters anhielten (1480), ward ihnen gerade dieser Platz, wo zeither ein Theil des Schloßgartens war, angewiesen, und nach fünf Jahren waren die Klostergebäude fertig. Man sammelte eifrig im Lande umher Beiträge zum Bau des neu zu gründenden Klosters, und ein Laienbruder Urban, ein Zimmermann, reiste zu diesem Zwecke bis nach Preußen und wandte sich unter andern auch an einen sehr reichen Mann in Danzig. Aber der reiche Mann gab dem Laienbruder nicht nur nichts, sondern verhöhnte ihn auch arg und wies ihm lachend die Wege. Er starb aber noch an

demſelben Tage eines plötzlichen Todes zur Strafe für ſeinen Geiz und unchriſtlichen Spott.

Im Jahre 1485 war Pater Cherubin Guardian des Kloſters, ein lockerer Lebemann, der nachmals in Bentſchen ſtarb. Er hatte mit dem Kloſtervermögen nicht beſonders gut geſchaltet, weshalb er auch noch nach ſeinem Tode von den Schuldnern geängſtigt ward, ungeachtet die Brüder für ihn die nöthigen Meſſen laſen. So mußte er einer Nonne Dorothea, genannt Krupna, in Poſen erſcheinen. Er nennt ihr den Namen des Wirthes eines Kellers, dem er eine Weinſchuld nicht bezahlt hatte, und giebt ihr auf, dieſelbe für ihn zu berichtigen, mit dem Verſprechen, ihr beim Eintritt in den Keller ein Zeichen zu geben. Als die Nonne in den Keller tritt, kommt es ihr vor, als ob ein Hund oder ſonſt etwas ſie beim Fuße faſſe. Sie beachtet dies nicht, bezahlt aber die Schuld. Einige Zeit nachher erſcheint ihr Cherubin wiederum und verlangt, daß ſie für ihn eine Leinwandrechnung bezahle. Sie entgegnet, ihm ſei nicht zu trauen, da er ihr das verſprochene Zeichen nicht gegeben habe. Er belehrt ſie jedoch eines beſſeren, und ſie thut, wie ihr geheißen; denn ehe ſie noch ihre Abſicht zu erkennen gegeben, fragte ſie ſchon der Kaufmann, ob ſie Cherubins Schuld berichtigen wolle. Endlich erſchien ihr Cherubin zum dritten Male bei Nacht und begehrte, ſie möge den Poſener Bernhardiner-Guardian Stanislaus von Slupi und die übrigen Brüder in ſeinem Namen erſuchen, ihm ſeine Sünden zu vergeben und noch eine Meſſe für ihn zu leſen. Da befahl der Poſener Guardian, damals Ordenskommiſſar von Großpolen, allerorten für Cherubin Seelenmeſſen zu leſen. Dadurch ward endlich der Arme aus dem Fegefeuer erlöſt und in die ewige Seligkeit hinübergeführt.

San Marte, Großpolens Nationalſagen S. 223 f.

5. Die Erbauung der Kirche zu Zdzież.

a.

Eine wunderbare Geſchichte von der Erbauung der Kirche zu Zdzież erzählte ein alter, faſt 100 Jahre zählender Bürger aus Borek, Namens Albert Lizak. Martin Matyſchka und Valentin aus Skokow, früher Kirchendiener in Zdzież, hätten oft erzählt, daß nach dem Brande der Stadt, als die frommen Leute nach der Kirche der Jungfrau Maria Sehnſucht empfunden und über ihren Wiederaufbau Rath gepflogen hätten, ein Paar Pferde angekommen ſeien, von denen man nie erfahren, wem ſie gehört hätten und woher ſie gekommen wären; und trotzdem man ſie in den umliegenden näheren und entfernten

Dörfern und Städten habe ausrufen lassen, habe sich doch kein Eigenthümer für dieselben gefunden. Man benutzte sie nunmehr zum Kirchenbau. Fleißig fuhren sie, so lange der Bau dauerte, Holz und Steine herbei, verschwanden aber, als die Kirche fertig dastand, plötzlich eben so räthselhaft, wie sie gekommen waren, und nie hat man wieder von ihnen gehört. Deshalb waren auch alle der Ansicht, daß Gott dieselben zum Bau der Kirche der Jungfrau Maria geschickt und nach Vollendung des Baues wieder zurückgenommen habe.

Kierski, Obwód Borecki.

b.

Als die Kirche zu Zdzież aufs Neue aufgebaut wurde, bemerkten die Arbeiter, daß des Nachts unbekannte Hände den Bau weiter fortführten. Von Neugierde getrieben, paßten sie deshalb einmal auf, um die Helfer zu entdecken. Da gewahrten sie einen mit vier Pferden bespannten Wagen, welcher von einem Engel geleitet wurde. Dieser fuhr Steine zum Bau herbei. Schon viele schwere Steine hatte er hergeschafft, da bemerkte er auf dem Marktplatz die gaffenden Leute, und sofort verschwand er mit Wagen und Rossen; der schwere Stein aber, welchen er eben zur Baustelle fahren wollte, versank in die Erde. Heute steht auf der Stelle das Standbild des heiligen Johann von Nepomuk. Mitgetheilt vom Präparanden St. Sinieckі aus Borek.

6. Die Kreuzkirche bei Gnesen.

Um das Jahr 1179 erbaute Przedsław, Domherr von Gnesen und späterer Bischof von Lublin, zu Ehren Gottes und des heiligen Kreuzes an dem See Bielidło die Kreuzkirche. Sie war aus Holz gebaut. Im Hochaltar befand sich ein Kruzifix, ein sehr altes Schnitzwerk, welches noch jetzt in der Kirche vorhanden ist. Von demselben wird Folgendes erzählt: Ein Fischer, der an dem See wohnte, fischte eines Tages ein Stück Holz auf. Als er es näher betrachtete, sah er, daß es ein Kreuz war. Voll Ehrfurcht zog er es in seinen Kahn, um es nach Hause zu bringen. Unterwegs aber erblickte er plötzlich um sich herum ein helles Licht und sah zwei Engel, welche das Kruzifix in die Höhe hoben, und von diesem Wunder überrascht, beschloß er, das Kreuz auf der von ihm bewohnten Insel aufzubewahren. Dieses Ereigniß soll zur Gründung der Kirche Veranlassung gegeben haben.

Am Anfang dieses Jahrhunderts war die Kirche sehr baufällig geworden, und man beschloß, dieselbe im Jahre 1829 abzutragen. Allein die Stimme des Volkes erhob sich dagegen. Die Bürger und

die Geistlichkeit verhandelten darüber mit der Behörde, doch vergebens. Als sich die Kunde verbreitete, man wolle das Kruzifix in eine andere Kirche überführen, da versammelte sich das Volk in der Kirche und verblieb dort acht Tage und acht Nächte, um das Kruzifix zu beschützen, und so ließ die Behörde ihren Plan fallen und erlaubte, daß bis zum 1. Mai 1830 die Andacht in üblicher Weise abgehalten werden dürfe. Am 28. Juni 1832 erhielt der damalige Erzbischof Martin von Dunin vom Kultusministerium die Erlaubniß, die Kirche von Grund aus zu erneuern, und dank der vielen freiwilligen Gaben konnte die neue Kirche schon am 13. September 1835 geweiht werden.

Mitgetheilt von Herrn Probst Piotrowski.

7. Das Kreuz in der Kirche von Biezdrowo.

In der Kirche zu Biezdrowo befindet sich auf einem Altar ein hölzernes Kreuz mit dem gekreuzigten Christus. Von demselben, von seiner Herkunft und wie es nach Biezdrowo gekommen, wird Folgendes erzählt. Vor langer, langer Zeit unternahm ein frommer Pilger aus Zakrzewo eine Pilgerreise nach Czenstochau. Auf der Rückreise kam er in einer finstern Nacht durch einen großen Wald. Mit einem Mal hörte er hinter sich den Ruf: „Nimm mich mit!“ Erstaunt wandte er sich um und gewahrte weiter nichts als ein Holzkreuz. Indem er darüber nachdachte, woher die Stimme käme, rief ihm das Kreuz zu: „Nimm mich mit, ich will Dir die Last leicht machen.“ Der Pilger belastete sich nun mit dem Kreuz und eilte der fernen Heimath zu. Kurz vor Neubrück, an den Ufern der Ostroroga, überfiel ihn eine so große Müdigkeit, daß er niedersank und einschlief. Am andern Morgen fanden ihn Bekannte und weckten ihn; das Kreuz aber war fort und blieb trotz alles Suchens verschwunden. Bald darauf tastete sich eine erblindete Frau mit Wäsche an die Ostroroga, um dieselbe zu spülen. Dabei blieb ihr ein Stück an Etwas hängen; sie riß daran und plätscherte im Wasser, so daß ihr das Wasser in die Augen spritzte, und o Wunder! mit einem Male war sie sehend und sah nun das Wäschestück an dem verschwundenen Kreuz hängen. Nun zog sie es aus dem Wasser heraus, und der damalige Probst in Wronke ließ es in der Wronker Kirche aufstellen. Aber am nächsten Morgen war es verschwunden und wurde auf den zu Biezdrowo gehörigen Ländereien gefunden. Obgleich man alles anwandte, um das wunderthätige Kreuz in Wronke zu behalten, verschwand es doch immer wieder und wurde jedesmal in der Nähe von Biezdrowo gefunden. Man stellte es deshalb in der dortigen Kirche auf, und

dort ist es auch geblieben. Zum Andenken daran feiert man in Biezdrowo noch alle Jahre im September den Kreuztag.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück.

8. Das Kruzifix von Grocholin.

In dem Dorfe Grocholin stand vor Jahren ein kleines hölzernes Gotteshaus. Als dasselbe baufällig geworden, brach man es ab. Da man dem Kruzifixe, welches bis dahin die Kapelle geziert hatte, einen geeigneten Platz geben wollte, brachte man es in das Kloster zu Exin. Allein es währte nicht lange, so war das Marterbild aus den heiligen Räumen verschwunden, und man fand es dort, wo es früher gestanden hatte. Wiederum brachte man es in das Kloster, aber zum zweiten Mal kehrte es an seinen Ort zurück. Die Leute wußten Anfangs keinen Rath, endlich aber meinten sie, wenn das Kruzifix hingefahren würde, so würde es dort bleiben. Man bespannte deshalb einen Wagen mit Ochsen und fuhr das Kruzifix zum Kloster. Erst dann fand es Ruhe an jenem heiligen Orte und soll dort noch heute zu sehen sein.

Mitgetheilt von dem Seminaristen A. Grams aus Exin.

9. Das Christusbild zu Górowo.

Einst hatten Zimmerleute den Thurm der Kirche zu Górowo auszubessern; einer von ihnen, der bei dem Schein einer Lampe arbeitete, ließ aus Unvorsichtigkeit die Lampe fallen, und dadurch gerieth die Kirche in Brand. Da es ein heißer Sommertag war und eine längere Dürre das Holzwerk ausgetrocknet hatte, griff das Feuer rasch um sich. Die Leute des Dorfes, die zum größten Theil auf dem Felde beschäftigt waren, eilten zur Hülfe herbei, um wenigstens die Heiligthümer der Kirche zu retten. Unter den Rettenden befanden sich auch drei Mädchen; diese drangen in das brennende Gotteshaus ein, um das große Christusbild, das auf dem Altare stand, den Flammen zu entreißen. Nur mit Mühe führten sie es aus der Kirche heraus und brachten es zu dem Besitzer des Dorfes, wo es in einer Stube aufgestellt wurde. Nach etwa 14 Tagen wollte man das gerettete Bild nach Zydowo bringen, wo ein Ablaß abgehalten werden sollte; man legte es auf einen Wagen und spannte zwei Pferde vor denselben, aber diese waren nicht im Stande, den Wagen von der Stelle zu bewegen; man spannte noch zwei Pferde vor, aber auch jetzt war der Wagen nicht weiterzubringen; erst acht Pferde schafften ihn mit großer Mühe bis an die Grenze der Dorfmark. Hier aber blieben sie stehen und konnten nicht von

der Stelle. Da ließ man aus Gnesen, Tremessen, Mieltschin und anderen benachbarten Orten Geistliche herbeiholen; diese fingen an vor dem Bilde zu beten, und nachdem sie ihre Gebete verrichtet hatten, brachte man das Bild mit Leichtigkeit nach Zydowo. Mündlich.

10. Das Christusbild in der Klosterkirche zu Exin.

In der Klosterkirche zu Exin befindet sich ein Kruzifix mit dem gekreuzigten Heiland, dessen Haupt mit Haaren bedeckt ist, die über das Gesicht herabhängen. Dieses Haar soll von einer edlen Dame stammen, die in ihrem frommen Sinn das Schönste, was sie hatte, ihr prächtiges Haar, dem leidenden Heiland weihte. Diese fromme Gabe war dem Himmel so angenehm, daß die Haare an dem Dornenhaupt anwuchsen, ja mit der Zeit sogar vor Alter weiß wurden. Als das Haar nun immer länger wuchs, da soll ein frommer Küster es abgeschnitten haben. Nach seinem Tode wollte sein Nachfolger dasselbe thun, aber da hörte es auf zu wachsen, wohl weil es durch die Hand eines Unwürdigen entweiht war.

Nach einer andern Erzählung wurde in einem Dorfe bei Exin die Tochter eines Tagelöhners von einer schweren Krankheit heimgesucht. Wohl hatten die Eltern einen Arzt zu Hülfe gerufen, doch dieser vermochte nicht zu helfen. Als nun Vater und Mutter so rathlos und hülflos am Bette des Kindes standen, bat das Mädchen, man möchte ihm sein langes, schönes Haar abschneiden und dasselbe im Kloster zu Exin auf das Kruzifix legen. Die Eltern thaten das, und bald wurde das Kind wieder gesund. Die auf das Kreuz gelegten Haare aber wuchsen und reichten bald zur Erde hinab. Dieses Wunder ist in der dortigen Gegend allbekannt, und noch jetzt strömen zur Zeit des Ablasses Fromme aus allen Theilen der Provinz zu dem wunderbaren Kruzifix zusammen.

Mitgetheilt vom Tertianer v. Radoński in Gnesen und dem Seminaristen A. Grams aus Exin.

11. Die Erscheinung der Jungfrau Maria bei Friedrichshof.

Ein Schulknabe in Friedrichshof bei Lopienno träumte einst, die Jungfrau Maria erschiene ihm und verkündigte ihm, daß sie eines Tages auf dem Felde an einem bestimmten Orte erscheinen werde; auch in der nächsten Nacht erschien sie wieder und sagte, daß sie am Nachmittage des nächsten Sonntags kommen werde. Der Knabe erzählte den Traum seiner Mutter, und diese ging sofort zum Geistlichen und theilte ihm den wunderbaren Traum ihres Sohnes

mit. Der Geistliche predigte nun am Sonntage von der allerseligsten Jungfrau, erzählte der Gemeinde von dem Traume des Knaben und bewog das Volk, sich möglichst zahlreich auf dem Felde zu versammeln. Inzwischen hatte sich das Gerücht in der ganzen Gegend verbreitet, und als nun der Sonntag herannahte, da versammelte sich eine große Menge Volkes in Friedrichshof. Plötzlich zeigte sich eine Staubwolke, und als dieselbe näher kam, sah man eine Frau im weißen Kleide in einem Wagen sitzend. Es war die Jungfrau Maria selbst, die sich den Gläubigen zeigte, und alles Volk fiel nieder und betete an. An der Stelle aber, wo sie erschienen war, wurde eine Säule mit einem Bilde der weißgekleideten Jungfrau errichtet. Mündlich.

12. Das Muttergottesbild im Altar der Kirche zu Zdzież.

Zdzież ist früher eine Stadt gewesen; nachdem sie jedoch (1423) abgebrannt war, blühte das benachbarte Borek als Stadt auf, und Zdzież blieb ein Dorf. In dieser Stadt nun war eine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria, in welcher sich zwei Bilder der heiligen Jungfrau befanden. Das eine, auf eine Tafel gemalt, stellt die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde auf dem linken Arm dar, das andere zeigt dieselbe, wie sie den vom Kreuze abgenommenen Sohn auf dem Schooße hält und voll Wehmuth seinen Tod betrauert. Diese Bilder waren dem Volke so lieb, daß es dieselben bei dem Brande der Stadt aus der Kirche rettete und in die neue Stadt Borek hinübernahm. Die Bilder kehrten jedoch mit Hülfe der Engel wieder an ihren alten Ort zurück. Als die Leute das sahen, erbauten sie eine Holzkirche und stellten die Bilder darin in sauber errichteten Altären auf. Von dieser Zeit an verbreitete sich der Ruhm des Muttergottesbildes und zog viele Menschen herbei. Der Teufel jedoch beneidete den Menschen das Glück der Verehrung der Jungfrau Maria. Als sich die Lehre Calvins und Luthers in Polen verbreitete, verließ auch der Herr von Borek den alten Glauben und begann die Verehrung der Jungfrau Maria zu bekämpfen. Zuerst riß er die Kirchengüter an sich, sodann verbrannte er die kirchlichen Dokumente, um die Beweise zu ihrer etwaigen Wiedererlangung zu beseitigen, verjagte alle Geistlichen aus seinen Besitzungen und entweihte die Kirche, in der vorher das Lob der allerheiligsten Jungfrau erschallte, und in die man nur mit hehrem Schauer einzutreten gewohnt war, indem er Vieh- und Schafheerden hineintreiben ließ. Der Herr verzog freilich nicht mit gerechter Ahndung wegen der der Maria angethanen Unbill, begann aber die Strafe am Vieh, um dem Verblendeten Zeit zur

Beſinnung zu geben. Dieſer aber wüthete noch ärger fort. Eines Tages hielt der kalviniſtiſche Geiſtliche eine Predigt gegen die Verehrung der Heiligen und erregte in der Gemeinde der Kalviniſten einen ſolchen Haß gegen die Heiligenbilder, daß dieſelben vor dem Schloſſe ein Feuer anzündeten, um die von dem Prediger zum Feuer verurtheilten Bilder zu verbrennen. Die Bilder wurden herbeigeholt und ins Feuer geworfen. Dort aber wirkte Gott ein offenbares Wunder, denn obſchon das Feuer andere Bilder verzehrte, berührte es zwei nicht im mindeſten. Das eine war das Bild der Mutter Gottes, die den vom Kreuz genommenen Sohn auf den Knieen hält, das andere das der heiligen Barbara. Durch Gottes Zuthun erhoben ſie ſich aus dem Feuer und ſchwebten darüber, ſo daß ihnen die ringsum züngelnden Flammen zur großen Verwunderung der Zuſchauer nicht ſchaden konnten und ſie nur ein wenig beräucherten. Das dritte Bild, die heilige Jungfrau mit dem Chriſtuskinde, blieb damals auch unverſehrt, doch haben die Leute vergeſſen, wie das geſchehen ſei.

Nach Kierski, Obwód Borecki.

13. Das Muttergottesbild über dem Portal der Kirche in Zdzież.

Ueber dem Portal der Kirche zu Zdzież iſt ein Muttergottesbild von Stein, deſſen Naſe beſchädigt iſt. Mikołai Siniecki, ein 88 Jahre alter Greis, erzählte die Urſache dieſer Beſchädigung, wie er ſie von ſeinem Vater Wawrzyniec, der 98 Jahre alt geworden, vernommen hatte: Simon, der Vater des Wawrzyniec, hatte einen übermüthigen Bruder. Als dieſer noch ein Knabe war, traf er das Muttergottesbild mit einem Stein und beſchädigte die Naſe. Als er älter wurde, zeigte ſich in ſeinem Geſichte ein Geſchwür und zerſtörte ihm die Naſe.

Brandowski, Die Kirche zu Zdzież, Poſen 1880.

14. Das Marienbild zu Rakwitz.

Im Altar der evangeliſchen Kirche zu Rakwitz befindet ſich ein Bild der Jungfrau Maria. Man erzählt, daß die Evangeliſchen das Bild als einen in ihren Kirchen nicht üblichen Schmuck zu wiederholten Malen hinausgeſchafft hätten, es ſei aber ſtets wieder an ſeine Stelle zurückgekehrt.

Aus den handſchriftlichen Sammlungen der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

15. Die Kapelle bei Dolzig.

In der Nähe von Dolzig liegt links vom Wege, der von Borek kommt, auf einem kleinen Hügel am See eine Kapelle. In derſelben

befindet ſich ein Marienbild, von dem man erzählt, es ſei in früherer Zeit einmal von dort nach einer Kirche in Dolzig gebracht worden; dort aber habe es angefangen, fürchterlich zu rumoren, und ſei ſchließlich wieder über den See nach jener Kapelle zurückgeflogen, wo es ſich auch jetzt noch befindet. Mündlich durch Herrn Gymnaſiallehrer Kirſten in Poſen.

16. Das Muttergottesbild bei Gneſen.

Wenn man von Gneſen aus die Chauſſee nach Wreſchen geht, ſo erblickt man auf der linken Seite, in der Nähe des Kilometerſteines 2,9, eine Kiefer, an deren Vorderſeite ſich ein Muttergottesbild befindet. Unter dieſem Baume hatte einſt ein Schäfer ausgeruht, der in Gneſen die Heerde ſeines Herrn verkauft hatte, er war aber von einem Räuber, der ſich auf dem Baum verſteckt hatte, überfallen, ermordet, beraubt und dann unter dem Baume verſcharrt worden. Sein Grab iſt dort noch zu ſehen, jenes Muttergottesbild aber ſoll, wie man erzählt, durch die Luft hinzugeflogen ſein und ſich an jenem Baume befeſtigt haben. Mitgetheilt durch den Primaner Fr. Randhahn in Gneſen.

17. Das Bild des heiligen Nepomuk.

Ein Tagelöhner in dem Dorfe Witaſzyce bei Jarotſchin fand einſt beim Pflügen des Feldes ein kleines Bild; es war ein Bild des heiligen Nepomuk. Er verwahrte es ſorgfältig und hängte es in ſeiner Hütte an der Wand auf. In der folgenden Nacht erſchien ihm im Traume die Jungfrau Maria und ſprach zu ihm: „So lange das Bild ſich in Deinem Beſitze befindet, wird das Glück bei Dir ſein, und Segen und Zufriedenheit werden in Deiner Hütte weilen. Zerbrichſt Du es aber oder verkaufſt es an einen andern, ſo wird das Unglück Dich treffen, und noch an demſelben Tage wird Dein Haus untergehen.“ Der Mann merkte ſich die Worte und hielt das Bild wie ein Heiligthum hoch und theuer.

Eines Tages kam ein vornehmer Wanderer, der ſich unterwegs verirrt hatte, in die Hütte und bat die Frau, die allein zu Hauſe war, ihm doch den richtigen Weg nach Jarotſchin zu zeigen. Die Frau erklärte ſich bereit dazu, doch nöthigte ſie ihn, erſt ein wenig auszuruhen und ſich an Speiſe und Trank zu ſtärken. Der Fremde nahm das Anerbieten dankbar an. Während er nun das ihm Vorgeſetzte verzehrte, erzählte ihm die gutmüthige Alte von dem glückbringenden Funde, den ihr Mann gemacht hatte, und der Fremde bat, ihm doch das Bild einmal zu zeigen. Die Frau that es. Als der Fremde das ſchöne Bild erblickte, war er davon ſo bezaubert, daß er der Frau

eine hohe Summe dafür als Kaufpreis anbot. Doch die Alte erwiderte ängstlich, das Bild sei ihr um keinen Preis in der Welt feil. Der Fremde bot immer größere Summen, und schließlich ließ sich die Frau bethören: sie verkaufte das Bild. Der Fremde bezahlte und entfernte sich dann so schnell als möglich.

Aber nur zu bald erfüllten sich die Worte der heiligen Jungfrau. Als der Tagelöhner zum Mittag nach Hause kam und sich zum Essen an den Tisch setzte, da brach plötzlich auf eine unerklärliche Weise Feuer aus, das mit so rasender Schnelligkeit um sich griff, daß die Leute nur mit Mühe das nackte Leben retteten. Noch heute werden die Trümmer der Hütte gezeigt. — Andere wieder erzählen, das Bild sei von dem Finder und seinen Nachkommen in hohen Ehren gehalten und sei auch noch jetzt im Besitze derselben, denn es gehöre einer jetzt in Neustadt an der Warthe lebenden Familie.

Mündlich aus Gnesen.

18. Das Bild in der Klosterkirche zu Zdzież.

In der Klosterkirche zu Zdzież befindet sich ein Bild, auf welchem ein Mann, welcher sich das Leben genommen hat, und zwei Mädchen, welche ertranken, wieder als lebendig dargestellt sind. Es wird erzählt, daß der Mann bei der Beichte vergessen habe, eine Sünde zu beichten, und aus Reue darüber, daß er das heilige Sakrament unwürdig empfangen, habe er sich den Hals durchgeschnitten; aber da sei die Mutter Gottes zu ihm gekommen, habe ihm den Hals mit einem Tuche umbunden und befohlen, in die Kirche zu gehen und dem anwesenden Priester zu beichten. Als er das gethan, sei die Wunde geheilt, und er sei am Leben geblieben. Die beiden Mädchen, so heißt es weiter, sollen von der Brücke, die über den in der Nähe der Kirche vorbeifließenden Bach führt, gefallen und in die dort befindliche Wassermühle gerathen sein, aber durch die Gebete eines mit der Prozession vorübergehenden Priesters wurden sie gerettet; sie wurden unverletzt herausgezogen und nahmen, zwei Kerzen tragend, an der Prozession Theil.

Vom Präparanden Siniecki aus Borek.

19. Das Kreuz bei Bentschen.

An dem Wege von Bentschen nach Strese stand vor Zeiten ein Kreuz, welches durch einen wolkenbruchartigen Regen umgeworfen und nach der über 2000 Schritt entfernten Obra geschwemmt wurde. Hier blieb es liegen, wurde aber bald von vorübergehenden Leuten bemerkt. Diese wollten es herausschaffen, doch so oft sie auch ans Werk gingen,

stets verschwand das Kreuz unter ihren Händen. Endlich rief man den Probst aus Bentschen herbei, und diesem gelang es, das Kreuz fortzubringen. Mitgetheilt von Fräulein G. Illgner in Friedenhorst.

20. Das Kreuz bei Jarotschin.

In der Nähe von Jarotschin steht ein Kreuz. Eines Tages ging ein armer Mann dorthin, um zu beten. Da erschien ihm die Jungfrau Maria und sagte ihm, er solle nur alle Tage, an denen er Zeit habe, herkommen und bei dem Kreuze beten, dann werde es ihm gut gehen, und er und seine Familie würden Glück haben. Der Mann that das, und bald sah er, daß der Segen auf seinem und der Seinigen Thun ruhte. Als er nun an einem Feiertage wieder zum Kreuze kam und sein Gebet verrichtet hatte, da erschien ihm die Jungfrau Maria wieder und brachte ihm ein großes Bild zur Belohnung dafür, daß er so fleißig betete. Der Mann verwahrte das Bild gut, aber seine Frau theilte das ihren Freundinnen mit, und bald wußte das ganze Dorf von dem Bilde. Die Leute beneideten die Frau, und eines Tages, als der Mann von der Arbeit zurückkehrte, war das Bild verschwunden. Von dieser Zeit an schwand das Glück aus seinem Hause. Trotzdem ging der Mann alle Tage zu dem Kreuz und betete. Eines Tages erschien ihm die Jungfrau Maria wieder und sagte: „Weil Du das Bild nicht besser verwahrt hast, wirst Du sterben und die Deinigen nach Dir". Das Wort erfüllte sich: er starb bald, und die Seinigen folgten ihm im Tode nach. Noch heute zeigt man das Grab des Mannes.

Mitgetheilt vom Tertianer Kuttner in Gnesen.

21. Die gestohlenen Hostien.

Noch jetzt weiß man in Posen zu erzählen, wie vor vielen Jahren einmal aus einer katholischen Kirche Hostien gestohlen und auf einer Wiese am jetzigen Eichwaldthor, da wo jetzt die Karmeliterkirche steht, vergraben wurden, wie an jener Stelle die dort weidenden Kühe auf die Kniee fielen und dadurch die Entdeckung der Hostien herbeiführten, die wieder die Erbauung der Kirche zur Folge gehabt haben soll. Religiöser und nationaler Fanatismus hat den Raub den Juden zugeschrieben, und Thomas Treter, ein Schützling des Bischofs Hosius, hat gleichsam zur Deutung seines Namens die Geschichte in fast widerwärtiger Weise breit getreten.

Im Jahre 1399, so erzählt er, bemühten sich die Rabbiner, eine heilige Hostie in ihre Hände zu bekommen. Ein christliches Weib,

welches ſehr arm war und eine Tochter hatte, war bei einem Juden in Dienſt. Dieſer eröffneten die Juden ihren Wunſch, eine Hoſtie zu beſitzen, und von der reichen Belohnung geblendet, beſchloß ſie, ihnen dieſelbe zu verſchaffen. Am Tage Mariä Himmelfahrt ſchlich ſie ſich in die Dominikanerkirche ein, und als am Mittag der Gottesdienſt beendet war und Alle ſchon nach Hauſe gegangen waren, blieb ſie mit ihrer Tochter in der Kirche zurück, um den Raub auszuführen. Nach zwei vergeblichen Verſuchen gelang es ihr, die Thür des Ciboriums, in welchem die Hoſtien aufbewahrt wurden, zu öffnen; ſie nahm drei heraus und wickelte ſie in ein weißes Tuch, wurde aber vor Schreck ohnmächtig und fiel zu Boden; ihre Tochter hob ſie auf und ſchleppte ſie in einen finſteren Winkel, wo ſie ſich verbargen, bis am Nachmittag die Kirche wieder geöffnet wurde. Sie brachte die Hoſtien den Juden, und im Keller eines Hauſes in der Judenſtraße, welches damals der adlichen Familie Świdwa gehörte, nachmals aber in eine Kapelle umgewandelt wurde, trieben jene ihren Spott mit dem Heiligthum, ja einer durchſtach ſie mit dem Meſſer, ſo daß Blut herausſpritzte und dem Uebelthäter nicht nur das Geſicht benetzte, ſondern auch ſo feſt daran kleben blieb, daß es ſpäter auf keine Weiſe entfernt werden konnte. Auch Andere durchbohrten ſie nun, und das herausſtrömende Blut benetzte Pfeiler und Wände. Eine erblindete Jüdin, welche zugegen war und auch von dem Blut beſpritzt wurde, ſoll das Geſicht wiedererhalten und nun das Wunder in der Stadt verkündet haben. Aus Angſt ſuchten die Juden nun die Hoſtien, welche trotz der vielen Stiche unverſehrt geblieben waren, zu vernichten; ſie warfen ſie ins Feuer, in einen Brunnen, aber alles vergebens. Endlich vergruben ſie ſie vor dem damals ſogenannten Schloßthor, wo damals nur Sümpfe und Wieſen waren. Als einige Tage ſpäter der Sohn des Stadthirten ſein Vieh dorthin trieb, bemerkte er plötzlich, wie die drei Hoſtien ſich in die Luft erhoben und gleich weißen Schmetterlingen umherzufliegen begannen, und zwar geſchah das dreimal hintereinander; da fielen die Rinder auf die Kniee, und auch der junge Hirt ſank ehrfurchtsvoll nieder, und als ſein Vater aus der Stadt zurückkehrte, erzählte er ihm, was er geſehen. Doch dieſer wollte es nicht glauben, bis er ſelbſt mit eigenen Augen das Wunder erblickte. Nun lief er in die Stadt zurück, um es dem Magiſtrat zu verkünden, aber der Magiſtrat ließ ihn als einen thörichten Schwätzer ins Gefängniß werfen, und erſt, als der Hirt auf wunderbare Weiſe aus dem Gefängniß befreit worden war, gingen dem Magiſtrat die Augen auf. Begleitet von dem Probſt der Maria-Magdalenenkirche

wallfahrtete er nun hinaus und überzeugte sich bald von der Wahrheit der Erzählung. Nun zog der Bischof in großer Prozession heraus, um die Hostien zurückzuholen. Ein alter, frommer Priester, Johann Ryczywół, hob sie auf und übergab sie dem Bischof, der sie in die Maria-Magdalenenkirche brachte. Doch blieben sie hier nicht, sondern zeigten sich immer wieder an dem Ort, wo sie gefunden waren, bis man hier endlich eine Kapelle erbaute und sie in derselben niederlegte. Einige Jahre später erbaute Ladislaus Jagiello an Stelle der Kapelle eine prächtige Kirche und berief die beschuhten Karmeliter an dieselbe.

Łukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen Bd. II S. 103, 186 ff.

22. Der bestrafte Lutheraner.

Der Ortspfarrer von Pogorzela hat im Jahre 1702 in den Kirchenbüchern aufgezeichnet, daß ein Lutheraner in die Kirche gekommen und an den Altar getreten sei zur Zeit, als der Priester die Communion vertheilte, um dieselbe gemeinsam mit den Andern zu empfangen, wodurch er das Sakrament des Leibes und Blutes Christi verunglimpft habe. Da aber sei die Hostie in die Höhe aufgestiegen, St. Michael sei auf unbegreifliche Weise aus dem Altare herausgetreten und habe ein zweischneidiges Schwert über dem Haupte des unwürdigen, verdammten Ketzers (indigni maledicti haeretici) so schrecklich geschwungen, daß dieser sogleich die Sprache und den Verstand verlor. Darauf habe er sich einige Jahre in der Welt umhergetrieben, als ein sichtbares Zeichen der Strafe Gottes. Kierski, Obwód Borecki.

23. Der selige Bernhard in Posen.

In der Zeit, als Laurentius II. Bischof in Posen war, kam der später seliggesprochene Benediktinermönch Bernhard aus dem Kloster Lubin einmal nach Posen, um hier in der österlichen Zeit am Gottesdienste Theil zu nehmen und das Leiden des Erlösers mitzufeiern. Als er in früher Morgenstunde die Stadt erreichte, fand er die Thore noch geschlossen und war sehr betrübt darüber, daß er so gehindert würde, der Frühmesse beizuwohnen. Er fiel auf seine Kniee und bat Gott unter heißen Thränen, daß er ihm die Erfüllung seines Gelübdes gewährte. Nachdem er lange gebetet hatte, machte er voll froher Hoffnung das Zeichen des Kreuzes an das Thor, und siehe da, sogleich sprang es weit auf, so daß der fromme Mann in die Stadt hinein konnte, und fiel darauf ohne sein Zuthun wieder ins Schloß zurück.

Rzepicki, Vitae Praesulum Poloniae etc. II. S. 145 (1762).

24. Der heilige Joseph.

Ein Vater hatte großes Zutrauen zu dem heiligen Joseph und feierte deshalb alljährlich den Gedenktag desselben. Er hatte drei Söhne. In einem Jahre starb ihm sein ältester Sohn am Tage des Heiligen, und im nächsten Jahre starb an demselben Tage der zweite Sohn. Damit ihm nicht auch der letzte Sohn stürbe, beschloß er, den Tag des Heiligen nicht mehr zu feiern, weil er diesem die Schuld an dem Tode seiner Kinder zuschob, und unternahm deshalb eine Reise. Als er sich einst einsam auf einem Spaziergang befand, da erblickte er plötzlich zwei Jünglinge an einem Baum hängen. Er erschrak sehr, aber in demselben Augenblicke erschien ihm ein Engel und sagte: „Siehe, so wäre es Deinen beiden Söhnen ergangen, wenn sie am Leben geblieben wären, denn Du hast sie in väterlicher Liebe verzogen. Dein letzter Sohn aber wird ein Bischof werden.“ Der Vater kehrte nach Hause zurück, bat den Heiligen um Verzeihung und feierte seinen Tag wieder; und wie der Engel es vorausgesagt hatte, so geschah es: sein jüngster Sohn wurde ein Bischof. Aus Gnesen.

25. Bestrafte Hartherzigkeit.

In früheren Zeiten ist der Herr Jesus selbst öfter in Bettlersgestalt auf die Erde gekommen, um die Menschen zu prüfen, Mildthätige zu belohnen und Hartherzige zu bestrafen. In der Wongrowitzer Gegend lebte einst eine alte Gräfin, die sehr hartherzig war und Arme, die in ihr Schloß kamen, mit Scheltworten forttrieb; auch ihrem Dienstmädchen gab sie nur wenig zu essen und alles, was sie erhielt, maß ihr die Gräfin selbst zu. Das Mädchen aber war mildthätig, und von dem Wenigen, was sie erhielt, gab sie oft noch den Armen. Einst nun begab es sich, daß ein armer alter Bettler zur Mittagszeit in dem Schlosse um eine Gabe ansprach. Das Mädchen wollte eben anfangen, die ihr in die Küche gebrachte Suppe zu essen. Der Bettler bat sie, ihm etwas zu geben, da er lange nichts Warmes gegessen habe. Das Mädchen sagte: „Ich habe selbst nur ein wenig Suppe, doch eßt davon, so viel Ihr wollt, wenn auch für mich nichts übrig bleibt.“ Der Bettler nahm die Suppe und wollte essen, doch in demselben Augenblick trat die Gräfin in die Küche, und als sie den Bettler erblickte, da schalt sie heftig, ja sie faßte ihn sogar und warf ihn zur Küche hinaus. Betrübt schlich er von dannen.

Am Abend wollte der Graf mit seiner Frau einen Ball besuchen; eine Schneiderin war bestellt, welche die Gräfin ankleiden sollte.

Die Gräfin wollte ihr neues seidenes Kleid anziehen und schickte die Schneiderin zum Schrank, um dasselbe herauszuholen, aber entsetzt sprang diese zurück, als sie das Kleid erblickte. Die Gräfin kam selbst heran, aber auch sie prallte zurück, denn das Kleid war über und über mit Ungeziefer bedeckt. Sie wollte ein anderes Kleid nehmen, aber auch das war voll Ungeziefer, ja alles, was sie berührte, war mit Läusen bedeckt, und so war sie gezwungen, zu Hause zu bleiben. Sie wollte sich zu Bett legen, aber auch im Bette wimmelte es von Ungeziefer. Da gerieth sie in Angst und sandte zum Arzt, doch dieser wußte keinen Rath. Nun wurde der Geistliche geholt. Dieser erkundigte sich, wann das Unglück eingetreten sei, denn er könne darin nur eine schwere Strafe Gottes für eine begangene Sünde sehen. Da aber die Gräfin von einer Sünde nichts zu wissen vorgab, fragte der Geistliche das Mädchen aus, und dieses erzählte nun, wie die Gräfin, die noch am Vormittag in der Kirche gewesen, sich am Mittag recht hartherzig gegen einen Bettler gezeigt, den sie aus der Küche geworfen. Da rieth der Geistliche der Gräfin, ihre Sünde zu bekennen und das, was sie am Mittag begangen, wieder gut zu machen und all die Kleider, die voll Ungeziefer waren, und das Bett den Armen zu schenken. Schnell wurden einige arme Frauen herbeigerufen; aber auch der alte Bettler fand sich ungerufen ein, und als die Gräfin ihn erblickte, da bat sie ihn um Verzeihung und übergab ihm die Kleider mit dem Auftrage, sie unter die armen Frauen zu vertheilen. Der Bettler nahm sie in Empfang, und sofort waren die Läuse verschwunden. Die Gräfin aber zeigte sich nie wieder so hartherzig.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

26. Der Traum der Wittwe.

Eine Wittwe, die einen einzigen Sohn hatte, träumte einst in einer Nacht, daß dieser ihr Sohn nach 40 Tagen werde vom Blitz erschlagen werden. Um dieses Geschick von ihm abzuwenden, ließ sie im Walde aus Steinen ein Haus bauen, in der Meinung, daß ihr Kind dort am sichersten gegen den Blitzstrahl geborgen werden könne. Als das Haus fertig war, wurde das Kind dorthin gebracht. Der vierzigste Tag nach jenem Traume war angebrochen. Da erhob sich ein mächtiges Gewitter. Die Mutter beobachtete die sich entladenden Blitzschläge und sah, daß die meisten derselben in der Richtung nach dem Walde zu niedergingen, dort, wo das von ihr zum Schutze ihres Sohnes errichtete Haus lag. Als das Gewitter vorüber war, eilte sie voll Angst zum Walde, um nach ihrem Sohne zu sehen. Wie er-

ſchrak ſie aber, als ſie das Haus zertrümmert fand. Sie ſuchte unter den Trümmern ihr Kind, konnte aber nirgends eine Spur von ihm entdecken. Als ſie ſah, daß alle ihre Bemühungen erfolglos blieben, ſchickte ſie ſich an, wieder nach Hauſe zu gehen. Da vernahm ſie plötzlich am Waldesſaum eine kindliche Stimme, welche lobſingende Weiſen erklingen ließ. Sie näherte ſich der Stelle, von wo der Geſang kam, und fand ihren Sohn, welcher bei Ausbruch des Gewitters aus dem Hauſe entſchlüpft war, und an der Stelle, wo ihn die Mutter fand, knieend zu Gott um Hülfe und Schutz flehte, der ihm auch zu Theil geworden war. Voll Freude umarmte die Mutter ihr Kind, und aus Dankbarkeit ließ ſie an der Stelle, wo ſie es wiedergefunden hatte, ein Denkmal ſetzen.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

27. Warum der Menſch die Zukunft nicht mehr weiß.

Früher wußten die Menſchen die Zukunft voraus und machten ſich das zu nutze. Einſt baute ein Mann eine Schutzwehr für ſein Getreide. Da fragte ihn Gott nach dem Grunde ſeines Beginnens. Der Menſch erwiderte, er wiſſe, von welcher Seite der Wind kommen würde, um ſeine Saat zu gefährden, und daher habe er ſie zu ſichern geſucht. Da aber wurde der liebe Gott zornig, weil man ſeinen Willen hindern wollte, und zur Strafe nahm er dem Menſchengeſchlecht den Blick in die Zukunft.

Aus der Gegend von Kempen mitgetheilt durch Fräulein G. Illgner in Friedenhorſt.

LII. Novelliſtiſche Ueberlieferungen und Märchen.

1. Die geheimnißvolle Erſcheinung im Storchneſter Schloſſe.

Wenn man von Liſſa her nach Storchneſt kommt, ſieht man in der Nähe des Sees die ganz verfallenen Reſte eines Gebäudes, welches einſt ein prächtiges Schloß war, das Hunderte von Edelleuten in ſeinen Räumen bewirthete und Zeuge war von üppigen Gelagen und Vergnügungen. In dieſem Gebäude ſoll ſich, wie man noch jetzt erzählt, noch vor kurzem allnächtlich eine Frauengeſtalt gezeigt und die erſchrockenen Bewohner zum Verlaſſen der unheimlichen Räume genöthigt haben. In der Schrift Zbiór gawęd Wielkopolskich wird Folgendes darüber berichtet:

Als der Dekan Rogaliński aus Poſen auf ſeinen Viſitationsreiſen nach Storchneſt kam, ſah er ſich auch das dortige Schloß an. Alle

Gemächer und Zimmer ſtanden leer, und Niemand wohnte darin, nur ein alter, greiſer Pförtner mit ſilberweißem Haare und langem Bart, wohnte am Thor, um den Eingang zu behüten. Auf die Bitte des Dekans öffnete der Pförtner und geleitete jenen, wohin er verlangte. Der Dekan betrachtete die bemooſten Thüren und die verroſteten Bänder und fragte, warum die ſchönen und geräumigen Wohnungen leer ſtänden und Niemand in denſelben wohne. Darauf antwortete der Alte: „Ehrwürdiger Vater, es waren Zeiten, wo in dieſen Mauern, die jetzt leer ſtehen, das Leben ſchäumte, — damals als ein guter und gerechter Herr das Glück ſeiner Untergebenen und die Freude der Bürger war. Seine Gemahlin, ſchön wie eine Roſe und liebenswürdig, war des Hauſes Stolz, und alle, die das Leben am Hofe kannten, glaubten, es fehle nichts mehr zur zeitlichen Glückſeligkeit. Doch es ſollte anders kommen. Der Herr bewaffnete ſeine Soldaten und zog in ein fernes Land in den Krieg, und die gnädige Frau blieb allein zu Hauſe. Die ganze Stadt verabſchiedete den Herrn mit thränenden Augen und wünſchte ihm Sieg und glückliche Rückkehr. Geraume Zeit verging, und man hörte nichts von dem Herrn und ſeinem Gefolge. Unterdeſſen war zu Hofe das Leben luſtig und munter, und man erzählte ſich, daß die gnädige Frau ſich in den Hofarzt, einen jungen, ſchlanken Italiener, verliebt und die eheliche Treue vergeſſen habe. Endlich erſcholl die frohe Kunde, daß der Herr nach mehreren ruhmvollen Siegen über die Türken auf dem Heimwege ſei. Die Freude war groß, nicht minder auch deshalb, weil plötzlich der Italiener vom Hofe verſchwunden war, und es wurden Vorbereitungen zum Empfange getroffen. Doch Woche auf Woche, Monat auf Monat vergeht, der Herr bleibt aus, aber von Neuem erſcheint der Italiener am Hofe, und bald erzählte man ſich, der Arzt ſei dem Herrn entgegengereiſt und habe ihn auf dem Wege vergiftet. Man belagerte das Schloß und verlangte von der Frau die Auslieferung des Arztes. Dieſer aber war nicht mehr im Schloſſe; auf Schleichwegen hatte er zu entkommen gewußt. Die Frau geſtand ihr Verbrechen, legte allen Schmuck ab und that öffentlich Buße bis zu ihrem Tode. Doch mit ihrem Tode wich auch die nächtliche Ruhe des Schloſſes. Eine hohe, blaſſe, weibliche Geſtalt, mit Ketten beladen, beunruhigte allnächtlich in den Mitternachtsſtunden die Bewohner des Schloſſes, ſo daß es bald von allen menſchlichen Weſen verlaſſen wurde und wüſt und öde daſtand bis zum heutigen Tag. Es iſt weder Ruhe noch Frieden in dieſen prächtigen Gemächern, nur ich alter Diener finde Ruhe in meiner Wohnung am Thore, als Wächter und Beſchützer des Schloſſes.“

Hier ſeufzte er tief. — „Uebergieb mir die Schlüſſel und zeige mir das Zimmer, wo es am meiſten umgeht," ſprach der Dekan zum Pförtner, „ich will heute im Schloſſe übernachten." Der Alte antwortete: „Ach ehrwürdiger Vater, alles auf der Welt, nur dies nicht; Niemand kann hier übernachten." „Dies überlaſſe mir; übergieb mir nur die Schlüſſel. Abends zehn Uhr bin ich am Thore." Der Alte wollte noch etwas ſagen, doch ſchwieg er, als er an der Miene den feſten Willen des Dekans erkannte. Dieſer begab ſich nun zu einem ſehr achtbaren Bürger der Stadt zum Abendeſſen, wohin auch viele andere Bürger und der Guardian des Reformatenkloſters, Pater Onufrius, geladen waren. Bei Tafel unterhielt man ſich über Verſchiedenes; auch der Geiſter im Schloſſe geſchah Erwähnung, und der Dekan äußerte, er wolle im Schloſſe übernachten. Dem Pater Onufrius gefiel das nicht, und er tadelte das Vorhaben des Dekans, indem er ſagte: „Reverendissime, non licet sacra miscere profanis; sed horrendum, horrendum dictu!" Damit nahm er Stab und Mütze und ging nach Hauſe. Auch die Bürger entfernten ſich, und nun rief der Dekan ſeinen Diener Valentin, gab ihm Stola, Chorhemd, Brevier und Kreuz und befahl ihm, zu folgen. Doch Valentin wollte nicht, denn er wußte, daß es im Schloſſe ſpuke, aber der Dekan drückte ihm drei Dukaten in die Hand, und das half: unſicheren Trittes folgte er ſeinem Herrn. Vor dem Thore wartete ſchon der Alte, öffnete und übergab die Schlüſſel.

Nachdem der Dekan ſich mit ſeinem Diener in das Innere des Schloſſes begeben hatte, verſchloß er alle Thüren und nahm die Schlüſſel zu ſich. Er begab ſich dann in ein Mittelzimmer, ſtellte einen Tiſch in die Mitte, auf den Tiſch zwei brennende Wachskerzen, zwiſchen dieſelben das Cruzifix; dann ſetzte er ſich an den Tiſch. Auf dem Thurme ſchlug es 11 Uhr. Grabesſtille herrſchte im Schloſſe, die nur durch die lauten Gebete des Prieſters unterbrochen wurde. Es ſchlägt zwölf Uhr. In dem weſtlichen Ende des Schloſſes entſteht ein Geklirre, ein Oeffnen und Schließen der Thüren; der Prieſter ſteht auf und ſchaut feſt und ruhig nach der unruhigen Seite hin. Da thut ſich die Thür weit auf, eine hohe, blaſſe Frauengeſtalt tritt ein und geht durch das Zimmer nach der entgegengeſetzten Seite, öffnet die andere Thür und begiebt ſich in den Hintergrund des Schloſſes. Den Diener hatte bis jetzt Todesangſt an ſeinen Platz gefeſſelt, als er aber die Geſtalt nicht mehr ſah, da ſprang er mit einem entſetzlichen Schrei aus ſeinem Winkel auf und lief fort. Der Prieſter aber ſteht unerſchrocken da und ſchaut nach der Seite hin, von wo immer noch Kettenklirren und tiefes Stöhnen zu ihm hinüberdringt.

Da öffnet sich die Thür von Neuem, und die Gestalt kehrt auf demselben Wege zurück. „Jeder gute Geist lobt Gott den Herrn," spricht der Priester; „sage mir, geheimnißvolle Gestalt, was stört Deine Grabesruhe?" Keine Antwort erfolgte, aber tiefe Stille, und der Geist verschwand. Der Priester setzte seine Gebete fort, und als es anfing zu tagen, rief er seinen Diener, den er endlich leichenblaß im Kamin kauernd fand. Er tröstete ihn mit einem vierten Dukaten, und beide machten sich jetzt daran, die Thüren zu untersuchen, aber alle waren fest verschlossen. Nachdem sie dem Pförtner die Schlüssel zurückgegeben hatten, begaben sie sich in das Kloster, wo der Dekan einen feierlichen Trauergottesdienst für den wandelnden Geist abhielt. Seitdem hat sich die nächtliche Gestalt nie wieder im Schlosse gezeigt.

Aus einem Vortrag über Storchnest, s. Nachtrag.

2. Der geheimnißvolle Gottesdienst in Neisen.

Im Schlosse zu Neisen ist eine Kapelle, und vor derselben befindet sich ein Zimmer, in welchem das Bild einer Dame aus den höheren Ständen hängt. Wer diese Dame ist, wer sie gemalt, wie sie in das Schloß gekommen, das hat noch Niemand gewußt und wird auch Niemand wissen. Das Bild hat nichts Außerordentliches an sich, nur daß der Ausdruck etwas streng ist und eine Hand eine etwas unnatürliche Haltung zeigt; die Finger derselben scheinen gleichsam vom Krampf erfaßt, nach einer gewaltsamen That, vielleicht einem Verbrechen, starr geworden zu sein. Es ging das Gerücht herum, daß vor undenklichen Zeiten an dieser Stelle ein Verbrechen begangen sei; man sprach sogar von zwei Waisen, aber das Gerücht war so unbestimmt und dunkel, daß Niemand recht daran glaubte.

Nur die Erscheinung einer Frau hält die Erinnerung an jene That im Volke rege. Hin und wieder hat man nämlich im Korridor eine Frauengestalt knieend und im Gebet versunken gesehen, doch hat sie die Ruhe der Schloßbewohner sonst nicht gestört. Nur einmal im Jahre, im September oder November, giebt es eine fürchterliche, schreckliche Nacht, so daß Niemand im Schlosse ruhig schlafen kann, ja sogar diejenigen, die nichts sehen, nichts hören, von nichts wissen, ergreift eine fieberhafte Unruhe. Mag auch der Himmel ringsum wolkenlos und klar sein, plötzlich zieht sich über dem Schlosse schwarzes Gewölk zusammen, die Bäume rauschen gar seltsam, obwohl sie kein Wind bewegt. Um 11 Uhr hört man ein Geräusch und Poltern in der Kapelle, ein deutliches Gehen und Rücken der Geräthe. Wenn es 12 Uhr schlägt, öffnet sich die Thür der Kapelle von selbst, die

Kerzen auf dem Altar flammen auf, blaß und bläulich; die Gestalt einer Frau in langem, weißem Gewande, mit aufgelösten Haaren und einem vor Schmerz verwelkten Gesicht kniet vor dem Altar nieder, ein Priester im Ornat kommt mit dem Meßopfer; er ist nur ein Gerippe, und vor ihm gehen zwei kleine Gerippe in weißen Chorhemden, das eine trägt die Ampullen, das andere ein großes Meßbuch. Der Priester beginnt die Messe, er kniet nieder, er betet, die beiden kleinen Gerippe scheinen seinem Gebet zu antworten, aber man hört keinen Laut, nur in dem Augenblick, wo der Priester Fleisch und Blut des Herrn emporhebt, unterbricht das Läuten des knöchernen Glöckleins das tiefe Schweigen. Nach Beendigung der heiligen Handlung nimmt der Priester im Beichtstuhl Platz, die Frau tritt zur Beichte heran, sie betet, sie beichtet, sie weint und seufzt. Von dem Todtenschädel des Priesters rinnt kalter Schweiß herab, in den leeren Augenhöhlen blitzt ein Funke des Unwillens, das an der Wand hängende Bild der Frau verdüstert sich, und ein dumpfer Donner läßt sich über dem Schloß vernehmen. Die beiden kleinen Skelette, die noch immer knieen und beten, scheinen für die Schuldige zu bitten; dann erhebt die Frau ihr bittendes Auge zum Priester und spricht: „Vergebung!" Aber der Priester antwortet ihr mit Grabesstimme: „Nein, in diesem Jahr noch nicht!" „Und wann, wann?" frägt die Gestalt. Der Priester schweigt, er zeigt ihr die beiden knieenden Skelette und verschwindet. Die Kerzen erlöschen, die Thür der Kapelle schließt sich, ein lange anhaltendes Stöhnen — und alles ist wieder still.

Raczyński, Erinnerungen Großpolens I. 55—59, vergl. Posener Provinzial-Blätter vom 18. Januar 1880.

3. Das Zeugniß des Kastellans von Bentschen.

In Bentschen lebte einst auf seinem Schlosse ein reicher Kastellan, Besitzer vieler Güter, aus welchen er bedeutende Einnahmen hatte. Ueberall war Reinlichkeit und Ordnung zu sehen, nirgends Verschwendung oder Luxus, und man erzählte sich daher in der Umgegend, daß der Kastellan eine Schlange in der Tasche trüge, welche verhütete, daß er unnöthige Ausgaben machte, indem sie ihn hinderte oder in irgend einer Weise mahnend warnte. Man erzählte ferner, daß er täglich gegen Abend mit seinem alten Diener mehrere Stunden im Keller zubringe und dort Geld zähle, welches er dann vergrabe. Die Neugierde Aller war ungemein; man schlich sich an die Kellermauer, man horchte, man suchte irgend eine Oeffnung, die etwas verrathen konnte, doch selbst das einzige, auf den Hof führende Fenster ließ der Kastellan fest zumauern. Es fiel ferner auf, daß der Diener öfter

längere Unterredungen mit seinem Herrn hatte, weite Reisen machte, entlegene Dörfer besuchte, und Niemand wußte, was sie eigentlich trieben.

Eines Tages wurde der Kastellan bedenklich krank und erlag bald seinen Leiden. Sein einziger Sohn, der keine von den guten, schlichten Eigenschaften des Vaters besaß, erbte nun seine Güter, und kaum waren die sterblichen Ueberreste in die kühle Gruft gesenkt, da ließ er sich durch den alten Diener in den Keller führen. Aber wie groß war sein Staunen, als er in einer großen Kiste, worin er Geld zu finden hoffte, nur alte Bücher, Ruthen, Geißeln und sonstige zu körperlichen Uebungen dienende Geräthe erblickte. Erzürnt fragte er nach dem Gelde, und als der alte Diener ihm antwortete, daß keins vorhanden sei, da es noch zu Lebzeiten des Vaters unter die Armen vertheilt worden, hob er ergrimmt seine Hand und schloß den Diener in den Keller ein. Er erklärte ihm, daß er nicht eher seine Freiheit erlangen werde, bis er das Geheimniß des Schatzes verrathen hätte. Nach diesen Worten verließ er die finsteren Räume und begab sich in seine Wohnung, wo eine lustige Gesellschaft seiner wartete. Bei Gesang und Tanz vergingen in Freuden mehrere Tage, da erinnerte sich der junge Edelherr des im Keller eingeschlossenen Dieners seines Vaters. Seine Trinkgenossen suchten ihn zu beruhigen, und einer von ihnen sagte, es wäre ihm recht geschehen; nun könnte der Hingeschiedene ihn ernähren und seine Unschuld beweisen.

Plötzlich ergriff alle Anwesenden eine unfreiwillige Angst, und die Augen Aller wandten sich nach dem Zimmer, wo der alte Kastellan gestorben war. Das Schloß wankte, die Fenster erzitterten, ein seltsames Licht erleuchtete die Mauern, die Thüren des Sterbezimmers öffneten sich, und in die Mitte des lustigen Kreises trat der todbleiche Kastellan mit schneeweißen, bis auf die Arme herabhängenden Haaren. Seine Augen glänzten, und keiner von den vor einem Augenblick noch spottenden Genossen seines Sohnes konnte den scharfen Blick des Auferstandenen ertragen. Er hob die eine Hand in die Höhe, an der andern führte er seinen alten, tiefgebeugten Diener, bezeugte dessen Unschuld und drohte jedem, der sich jemals an seinem grauen Haupte vergreifen würde. Er sei ein frommer, treuer Mann und ihm mehr als Knecht gewesen. Im Keller sei von ihnen nicht Geld gezählt und vergraben, sondern durch Buße und Geißelung hätten sie Vergebung ihrer Sünden zu erreichen gesucht. Die Reisen, welche jener gemacht, hätte er auf seine Veranlassung unternommen, um überall die Noth der Armen zu lindern, und dazu hätte er sein überflüssiges

Geld ausgegeben. Nach dieſen Worten wurde der ihn umgebende helle Glanz immer matter, die Geſichtszüge und ſeine Geſtalt verdunkelten ſich immer mehr, bis ſie völlig unſichtbar wurden. Der alte, nun befreite Diener blieb an der Schwelle des Zimmers ſeines guten Herrn ſtehen. Im Gaſtzimmer herrſchte tiefe Ruhe, Niemand wagte die Augen zu heben, denn Jeder fürchtete, dem Blick des todbleichen Greiſes noch einmal zu begegnen, der die Unſchuld ſeines treuen Dieners zu bezeugen gekommen war. Der Sohn des Kaſtellans aber lag ohnmächtig am Boden, ohne ein Lebenszeichen von ſich zu geben. Da trat der Alte an ihn heran, hob ihn auf und verzieh ihm aus Liebe zu ſeinem Vater die That. Der junge Herr bat ihn dann unter Thränen, er möge für immer der Wächter ſeiner Schritte ſein, ihm die Stelle ſeines verſtorbenen Vaters vertreten und auch ihm beſter und treueſter Rathgeber ſein, wie er es dem Verſtorbenen geweſen.

Poſener Provinzialblätter vom 30. Mai 1880, nach Raczyński, Erinnerungen Großpolens.

4. Die muthige Müllerstochter.

In dem Dorfe Komratowo bei Gonſawa ſoll früher eine Waſſermühle geſtanden haben. Einmal fuhr der Müller mit ſeiner Frau nach der Stadt zum Jahrmarkt und ließ ſeine einzige Tochter zu Hauſe zurück. Kaum waren die Eltern eine halbe Stunde von der Mühle entfernt, da ließ ſich vor der verriegelten Thür ein verdächtiges Geräuſch vernehmen. Erſchrocken eilte die Jungfrau dorthin und erblickte durch eine Spalte in der Thür zwölf Räuber. Zuerſt lief ſie fort, um ſich im Hauſe zu verſtecken, aber dann bedachte ſie, daß die Räuber ſie doch finden und umbringen würden, und ſo beſchloß ſie, ihr Leben wenigſtens ſo theuer als möglich zu verkaufen. Sie ergriff eine Axt, welche ſie in der Küche fand, und trat leiſe in den Hausflur zurück. Inzwiſchen hatten die Räuber unter der Schwelle der Hausthür ein großes Loch gemacht, durch welches ſie in das Haus kriechen wollten. Als nun der erſte den Kopf durch dasſelbe ſteckte, da ſchlug ihm die Jungfrau mit der Axt den Kopf ab und zog den kopfloſen Leichnam in den Hausflur hinein. Die Räuber draußen fragten, ob er ſchon in der Stube ſei; an ſeiner Stelle antwortete das Mädchen. Einer nach dem andern verſuchte nun durch das Loch zu kriechen, alle aber wurden von der Jungfrau getödtet und in den Hausflur gezogen. Nur dem letzten kam die Stimme verdächtig vor; er zog den Kopf, den er bereits durch das Loch geſteckt hatte, ſchnell wieder zurück, ſo daß ihm nur ein Stück der Kopfhaut abgehauen wurde, machte ſich davon und verſchwand im Walde. Nicht lange darauf

kehrten die Eltern aus der Stadt zurück und erblickten staunend die Leichen der elf Räuber und bewunderten die Tapferkeit und den Muth ihrer Tochter.

Als ein Jahr vergangen war, kam eines Tages ein Herr in schwarzer Kleidung zur Mühle und bat den Müller um die Hand seiner Tochter. Nach einigem Zögern willigten die Eltern ein, da der Fremde sich für einen reichen Herrn ausgegeben hatte, und der Bräutigam bat, daß die Hochzeit so bald als möglich ausgerichtet werden möge. So wurde die Hochzeit gefeiert, und am Abend fuhr das junge Paar fort. Bald verschwanden sie in dem dunklen Walde. Die junge Frau ahnte etwas Böses. Sie kamen in die Mitte des Waldes, der Räuber legte der jungen Frau den Kopf auf den Schooß und forderte sie auf, ihm den Kopf nachzusehen, weil ihm dort etwas weh thue. Sie erblickte eine große Narbe und fragte ihn, woher er die habe. Der Räuber erwiderte: „Die hast Du mir vor einem Jahr geschlagen." Darauf ließ er einen schrillen Pfiff ertönen, auf welchen seine Gesellen, die im Walde versteckt waren, herbeieilten. Er übergab ihnen die junge Frau und befahl ihnen, derselben Holzpflöcke zwischen die Finger zu schlagen. Dann führten sie sie in ein Haus im Walde, und während sie sich vom Hause entfernten, um Holz zusammenzutragen, überließen sie sie der Obhut einer alten Frau; aber in einem unbewachten Augenblicke tödtete sie sich selbst, damit sie nicht eines schrecklicheren Todes sterbe. Als die Räuber nach Hause kamen und ihre Leiche fanden, da trugen sie dieselbe zur Wassermühle und hängten sie an der Thür auf.

Wenn Jemand dort in der Nacht vorübergeht, so sieht er noch jetzt, wie ein Mädchen mit einer Axt Räuber niederhaut.

Erzählt von St. v. Palędzki aus Gonsawa.

5. Der König von Śliwno.

In dem Dorfe Śliwno lebte einst ein sehr reicher König. Er hatte ein prächtiges Schloß, welches aber längst verfallen ist, und auf der Stelle, wo es gestanden, liegt jetzt ein großes Gewässer. Der König war ein sehr böser Mensch. Seine Frau war nach kurzer Ehe gestorben und hatte ihm zwei Töchter hinterlassen, die waren das Gegentheil von ihrem Vater, denn sie waren milde und gut. Der König aber wurde wegen seiner Grausamkeit von den Leuten gefürchtet, ja, sie verfluchten ihn sogar, und nun wurde er noch wüthender und ließ seinen Zorn oft auch an seinen beiden guten Töchtern aus. Und immer wilder wurde er, so daß er sie endlich sogar ver-

fluchte und ihre Seelen, als sie starben, dem Teufel überließ. Nun mußten sie als Geister auf die Erde kommen und im Schlosse herumtoben. Kein Mensch konnte dort wohnen, und wer es dennoch wagte, die Nacht im Schlosse zuzubringen, der wurde von den Geistern aufgefressen. Viele Menschen, die nicht daran glauben wollten, haben daselbst ihren Tod gefunden.

Eines Tages kam ein junger Mensch in das Dorf, und als er von den menschenfressenden Geistern gehört hatte, beschloß er, die Nacht in dem Schlosse zu wachen. Versehen mit einem Stück Kreide, einem Becher geweihten Wassers und einem Pinsel ging er in das Schloß. Als er hinein kam, fand er in einem Zimmer einen gedeckten Tisch, Betten, Spinde und was sonst in einem Schlosse zu sein pflegt. Nun nahm er die Kreide und zeichnete in dem Zimmer einen Kreis, in den er den Becher mit dem Weihwasser hineinstellte; dann setzte er sich an den Tisch und aß und trank sich satt, und als er müde war, legte er sich in ein Bett und schlief. Doch noch vor zwölf Uhr stand er auf, stellte sich in den Kreis und nahm Becher und Pinsel in die Hand. Um zwölf Uhr erschienen die Geister, um ihn aufzufressen, aber wenn ein Gespenst an ihn herankam, spritzte er mit dem Pinsel geweihtes Wasser gegen dasselbe und hielt es dadurch von sich ab, denn geweihtes Wasser vertreibt die bösen Geister. So verging die Nacht, und auch die folgende brachte der Jüngling im Schlosse zu. Als es zwölf Uhr schlug, erschienen die Geister wieder, doch diesmal nicht drei, sondern blos zwei, die Töchter des Königs. Sie kamen bis an den Kreis heran, und da sie dem Jüngling nichts anhaben konnten, ergriffen sie die Knochen der schon früher verzehrten Menschen und zerbissen sie vor Wuth. Der alte König dagegen war in den Kamin gekrochen, der in dem Zimmer war, und rief dem Jüngling zu: „Geh' weg, sonst falle ich herunter!" Der Jüngling aber antwortete: „Falle nur!" Darauf fielen zuerst zwei Hände herunter, dann zwei Füße, dann der Kopf und zuletzt der Rumpf. Doch der Jüngling ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern warf die Stücke auf einen Haufen und trat dann wieder in seinen Kreis zurück. Die Stücke aber thaten sich von selbst wieder zusammen, und nun stand der König vor ihm. Aber zum Glück schlug es eins, und nun mußten die Geister weichen. So verging auch die zweite Nacht. In der dritten wachte der Jüngling wieder; auch die Geister erschienen, aber sie waren nicht mehr schwarz, wie sonst, sondern ganz weiß, denn schon hatte der Jüngling sie aus der Hölle befreit und ihnen den Eingang zum Himmel geöffnet. Sie kamen heran

und dankten ihm, daß er sie erlöst hatte, und schenkten ihm das Schloß. Der Jüngling wurde nun dort König, und die Geister kamen nicht wieder auf die Erde.

Mitgetheilt von dem Sekundaner Linemann nach der Erzählung einer alten polnischen Kinderfrau.

6. Der betrogene Tod.

Eine Mutter hatte ein kleines Kind. Dasselbe wurde sehr krank, und die Mutter war sehr betrübt darüber; es wurde von Tag zu Tag bleicher und konnte kaum noch Athem holen, und die Mutter grämte sich und härmte sich ab und konnte doch nicht helfen. Einmal nun klopfte es an die Thür, und herein trat ein alter Mann, der mit einer Decke umhüllt war. Er trat näher, und da das Kind eingeschlafen war, ging die Mutter in die Küche, um für den Fremden etwas Essen zu bereiten; der Fremde aber setzte sich indessen an die Wiege und wiegte. Als die Mutter wieder hereingekommen war, setzte sie sich zu dem Fremden und fragte ihn, ob er nicht ein Mittel gegen die Krankheit wüßte, aber er gab keine Antwort. Von Müdigkeit erschöpft, schlief endlich die Mutter auch ein, und nun nahm der Fremde das Kind und machte sich mit ihm davon, denn es war der Tod. Nach einigen Minuten erwachte die Mutter, und da sie ihr Kind nicht fand, fing sie laut zu schreien an und eilte nach draußen, um es zu suchen. Auf der Straße traf sie eine Frau in schwarzen Kleidern, die fragte sie, ob sie nicht einen fremden Mann mit ihrem Kinde gesehen hätte. Die Frau sagte: „Der Tod war in Deiner Stube, und ich sah ihn mit dem Kinde forteilen.“ Die Mutter bat nun die Frau, sie möchte ihr doch sagen, welchen Weg er eingeschlagen, und die Frau wies sie nach dem Walde. Die Mutter eilte nun dem Tod nach und gerieth immer tiefer in den Wald. Dort theilte sich der Weg, und sie wußte nun nicht, wohin sie sich wenden sollte. Da erschien ihr ein kleines Männchen, das sprach zu ihr: „Komm mit!“ Sie folgte, und nun gelangten sie vor eine tiefe Höhle. Dort sah sich die Mutter plötzlich von einer Schaar von Geistern umgeben, und die fragte sie: „Wo ist mein Kind?“ Die Geister antworteten: „Es ist zu Hause.“ Als sie nun umkehren wollte, da hörte sie eine Stimme: „Wenn Dein Kind 16 Jahre alt ist, so komme ich wieder und hole es, und Du mußt dazu Deine Einwilligung geben. Thust Du es nicht, so bleibst Du auf ewig hier.“ Die Mutter versprach es. Als sie nach Hause kam, fand sie ihr Kind wohl und munter in der Wiege vor.

Der Knabe wuchs heran, und als er 14 Jahre alt war, da wurde er Schwarzkünstler. Als er im sechzehnten Lebensjahre stand,

da erzählte ihm die Mutter voll Kummer, welches Ende ihm bevorstehe, aber der Sohn war gutes Muthes und bat die Mutter, ohne Sorge zu sein. An dem Tage, wo der Knabe das sechzehnte Lebensjahr vollendete, da kam der Tod, aber diesmal als ein feiner Herr, und verlangte von der Mutter die Erfüllung ihres Versprechens. Der Sohn aber sagte nichts, sondern schlug schnell einen Kreis um sich und seinen Tisch, an dem er stand; doch er mochte nicht vorsichtig genug gewesen sein oder der Kreis war nicht vollständig geschlagen, denn plötzlich waren Knabe und Tisch verschwunden, und die Mutter erblickte eine schwarze Wolke in der Luft; aber die Wolke senkte sich allmählich, denn der Sohn, den der Tod in der Wolke zu entrücken gedachte, hatte ein Zauberwort gebraucht, und so sank er wieder zur Erde herab. An der Stelle aber, wo er niederfiel, erschien plötzlich eine Mühle und ein ganzes Gehöft mit Gesinde, das war einst verwünscht worden, aber nun wieder erlöst. Als der König des Landes davon hörte, ließ er den Sohn zu sich rufen, und da er selbst keine Kinder hatte, nahm er ihn an Kindes Statt an, und als er alt geworden war, übergab er ihm die Regierung, und der Sohn führte ein langes und glückliches Leben.

Erzählt von einer deutschen Frau bei Rogasen.

7. Der dumme Hans.

Hans war der Sohn einer armen Wittwe. In seiner Jugend wurde er meistens von den Kindern der wohlhabenden Bauern geneckt, und weil er bescheiden und zurückhaltend blieb und nicht Böses mit Bösem vergalt, nannte ihn bald das ganze Dorf den dummen Hans. Später verdingte er sich als Knecht bei einem reichen Landmann. Weil er sich sehr anstellig zeigte, fand sein Herr viel Gefallen an ihm und machte ihm nach einiger Zeit den Vorschlag, ihm noch sieben Jahre zu dienen, dann wolle er ihm seine Tochter zur Frau geben. Hans, der an dem hübschen Mädchen schon längst Gefallen hatte, sagte erfreut ob des unerwarteten Glückes zu und arbeitete mit größter Hingebung und Treue, so daß durch ihn auch das übrige Gesinde tüchtig zugreifen lernte und der Bauernhof nach und nach in immer größeres Ansehen kam.

Der Bauer, durch den großen Reichthum, den er doch fast allein seinem treuen Knechte Hans verdankte, stolz gemacht, vergaß gar bald seines Versprechens, und nach Ablauf der sieben Jahre verlobte er seine Tochter mit einem reichen Gutsbesitzer der Gegend. Hans ärgerte sich sehr über diese Wortbrüchigkeit, ließ sich aber nichts merken, sondern wartete den Hochzeitstag ab, um sich zu rächen.

Durch einen Zufall war er nämlich in den Beſitz eines Zauberſprüchleins gelangt, und das war folgendermaßen geſchehen. Als er einſt in den Wald nach Holz gefahren war, brach ihm die Deichſel. Er fertigte ſchnell eine andere, konnte ſie aber nicht am Wagen befeſtigen. Vergebens bemühte er ſich, und ſchon wollte er die Arbeit aufgeben, da hörte er hinter ſich ein feines Stimmchen rufen: „Halt feſt, halt feſt!“ und ſofort ſaß die Deichſel am Wagen. Hans ſah ſich verwundert um, doch war Niemand in der Nähe zu ſehen.

Dieſen Zauberſpruch nun, den Hans nachher ſchon oft erprobt hatte, wollte er auch bei ſeiner Rache benutzen. Der Hochzeitstag war gekommen, und gar luſtig ging es auf dem Bauernhofe her. Der Brautvater ließ es ſich ein ſchönes Stück Geld koſten, und nichts wurde geſchont, um ſein Anſehen bei den Nachbarn zu erhöhen. Am Abend ſchlich ſich das junge Paar aus den Reihen der Gäſte fort in die Kammer; Hans folgte ihnen unbemerkt nach. Als nun der junge Ehemann, nichts Böſes ahnend, ſein erröthendes Weib umfing, da ſprach Hans leiſe: „Halt feſt! Halt feſt!“ Das junge Paar vermag ſich nicht aus ſeiner Umarmung zu trennen, Hans aber ſucht ruhig ſein Lager im Stalle auf.

Erſt am Morgen ſehen die Eltern die Noth der jungen Eheleute und brechen in lautes Wehklagen aus. Hans muß ſchnell zum Pfarrer laufen, damit er durch Gebet den Teufel vertreibe, der die Aermſten gefeſſelt hält. Es war ein regneriſcher Tag, und Hans, der hinter dem Geiſtlichen herſchritt, bemerkte, wie dieſer ſein Gewand hob, wenn er eine Pfütze durchwaten mußte. In einem ſolchen Augenblicke flüſterte er ſein mächtiges „Halt feſt, halt feſt!“ und der Herr Pfarrer vermochte nun nicht mehr, das Gewand fallen zu laſſen, ſondern mußte es aufgerafft in der Hand halten. Im Hauſe ſprach er einige Gebete, die aber wirkungslos blieben, und Hans mußte nun die kluge Frau holen.

Ihr Weg führte ſie durch einen breiten Waſſergraben. Als die kluge Frau bei demſelben ankam, raffte ſie ihre Kleider auf, um denſelben zu durchſchreiten. Hans murmelte leiſe: „Halt feſt, halt feſt!“ und die kluge Frau war gezwungen, ſo weiter zu gehen.

Die Kunde von der Verzauberung des jungen Paares hatte viele Nachbarn herbeigelockt, und alle waren voll Trauer darüber. Als ſich nun die kluge Frau in dem ſeltſamen Aufzuge dem Hochzeitshauſe näherte, da hielt ein vorwitziger Bauer ſeine Tabakspfeife an ihren nackten Schenkel. Hans ſpricht ſchnell ſein: „Halt feſt, halt feſt!“ und der Bauer muß folgen.

Als nun der Hochzeitsvater alle so betrübt dastehen sah und bemerkte, daß nur Hans höhnisch lachte, da rief er aus: „Das Unheil hat kein Anderer als der Hans angerichtet. Das ist seine Rache. Auf, laßt uns ihn durchprügeln!“ Sogleich ergriffen ihn alle Hände und warfen ihn über ein Gebund Stroh; aber als sie ihre Stöcke erhoben, da rief Hans: „Halt fest, halt fest!“ und keiner konnte den Arm bewegen. Da erkannten sie die Macht des Zauberspruches und baten Hans um Erlösung, indem sie ihm ein reiches Heirathsgut und manchen andern Lohn verhießen. Hans ließ sie das beschwören, und dann rief er: „Laß los, laß los!“ und alsobald waren alle frei, das junge Paar, der Pfarrer, die kluge Frau, der vorwitzige Bauer und die wüthenden Nachbarn. Alle baten Hans, den Zauberspruch nicht mehr zu gebrauchen; er versprach es, erhielt sein Gut und die übrigen zugesicherten Schätze und starb als ein reicher, angesehener Landmann. Mitgetheilt von Herrn Lehrer P. Sommer in Posen.

8. Der starke Hans.

Einem armen Tagelöhnerpaare wurde einst ein Sohn geboren. Der Vater wollte aus diesem einzigen Sprößling, den ihm der Himmel geschenkt hatte, einen kräftigen Mann machen, und deshalb mußte ihn seine Mutter zehn Jahre lang säugen. Nach Verlauf dieser Zeit führte der Vater den kleinen Hans, so hieß der Knabe, hinaus auf das Feld und gab ihm einen ungeheuer starken Peitschenstiel, dessen Schnur mit einem mächtigen Stein beschwert war, in die Hand. Hans versuchte die Peitsche zu schwingen, aber er vermochte es nicht. Da ließ ihn der Vater noch weitere zehn Jahre Muttermilch trinken, und der Knabe wuchs in dieser Zeit zu einem stattlichen, kräftigen Jüngling heran, der bald alle Männer des Dorfes an Stärke überragte. Nach dieser Frist führte ihn der Vater wiederum auf das Feld, um dieselbe Probe anzustellen. Schon beim ersten Schwunge zerbrach der mächtige Peitschenstock, und mit starkem Geräusch flog der Stein durch die Luft, und als er niederfiel, bohrte er sich drei Klafter tief in die Erde.

Der Vater war nun mit der körperlichen Ausbildung seines Sohnes zufrieden, und schon am nächsten Tage machte sich Hans, mit dem elterlichen Segen und wenig Habseligkeiten ausgerüstet, auf den Weg, um sein Glück in der Fremde zu suchen. Rüstig schritt er aus und nach einigen Stunden kam er in einen großen Wald. Hier sah er, wie die Knechte von einem nahen Gut damit beschäftigt waren, Bauholz aufzuladen. „Halt,“ dachte er, „hier giebt es viel-

leicht Arbeit für dich.“ Schnell entschlossen trat er auf den Vogt zu, der die Aufsicht führte, grüßte freundlich und fragte, ob er mithelfen dürfe. Der Vogt betrachtete den starken Burschen mit Wohlgefallen und sagte dann: „Ja, da müßte ich erst mit dem Inspektor reden. Doch wenn Du Lust hast, greife nur zu.“ Hans ließ sich das nicht zweimal sagen, warf sein Ränzel bei Seite und half tüchtig mit. Die Stämme, die sonst sechs Mann kaum zu regieren vermochten, hob er mit leichter Mühe auf und warf sie auf den Wagen, so daß die Achsen sich krachend bogen und die Räder tief in den weichen Waldgrund eingedrückt wurden. In kurzer Zeit war die Arbeit gethan, und als um Mittag der Inspektor in den Wald geritten kam, um nach dem Rechten zu sehen, fand er zu seinem Erstaunen schon alle Wagen gefüllt. Der Vogt erklärte ihm, wie das gekommen sei, und indem er auf Hans wies, fügte er leise hinzu: „Herr Inspektor, den fremden Burschen können wir sehr gut gebrauchen.“ Der Inspektor nickte zum Zeichen seines Einverständnisses und bedeutete darauf dem starken Hans, den größten Wagen selbst nach dem Dorfe zu lenken. Hans bat um eine Peitsche, die ihm auch gegeben wurde, doch als er zu knallen versuchte, brach der Stock, und der obere Theil mit der Schnur sauste durch die Luft, bald Aller Blicken entschwindend. Nun erhielt er die Erlaubniß, sich selbst eine Peitsche zu fertigen. Er riß eine junge Birke aus, beseitigte die Aeste und knüpfte oben einen starken Strick an, den er sich selbst aus 100 Ellen Hanf gedreht hatte. Am Ende befestigte er einen schweren Stein. Dann begann er zu knallen, so daß Allen die Ohren gellten, und Thiere und Menschen zittern mußten. Als der Gutsherr das donnerähnliche Knallen hörte, bekam er Furcht, doch der Inspektor wußte ihn zu beruhigen, und er stellte sogar den starken Fremdling als Knecht an.

Ein paar Jahre lebte Hans glücklich und zufrieden auf dem Gute. Da bedrohte der Feind das Land, und alle Edelleute — auch Hansens Herr — rüsteten sich, um gemeinsam dem Feinde entgegenzugehen. Der Herr aber mochte sich nur ungern von den Seinen trennen, und er befahl deshalb dem starken Hans, die gräfliche Rüstung anzulegen und statt seiner in den Kampf zu ziehen. Dafür schenkte er ihm seine beiden schönsten Schimmel, und bei seiner Rückkehr sollte Hans seine einzige Tochter zur Gemahlin erhalten. So zog Hans in der herrlichen Rüstung, die ihm vortrefflich stand, in den Streit.

Sieben Jahre verstrichen, der Feind war schon längst aus dem Lande vertrieben, doch der starke Hans kehrte immer noch nicht zurück.

Sein Herr hielt ihn für todt, und da er ſchon bejahrt war und ſeine einzige Tochter gern verſorgt wiſſen wollte, ſo gab er endlich dem Drängen ſeiner Gattin nach und verheirathete ſein Kind. So war das achte Jahr ſeit Hanſens Weggange gekommen; Graf und Gräfin ſaßen eines Tages in traulichem Plaudern vor der Thür, da dröhnte donnerähnliches Knallen durch den Wald. Der Graf erbleichte und ſagte: „Das kann nur der ſtarke Hans ſein.“ Raſch erhob er ſich, winkte den Vogt heran und theilte ihm ſeine Noth mit. Dieſer, ein entſchloſſener Mann, ſagte nach kurzem Beſinnen: „Verbergt Euch nur, gnädiger Herr, ich will ſchon mit dem Hans fertig werden.“ Der Graf eilte in das Zimmer ſeiner Frau, löſte einige Kacheln des Ofens und kroch in den Ofen hinein. Seine Gemahlin fügte die Kacheln wieder ein, zog ſchnell ein dunkles Trauergewand an und ſetzte ſich dann an das Fenſter, um zu beobachten, wie der Vogt den gefährlichen Gaſt abweiſen würde. Es währte auch gar nicht lange, da ſauſte, von vier prächtigen Schimmeln gezogen, ein koſtbares Gefährt heran. Auf dem Bocke ſaß, zwar gebräunt, doch leicht erkennbar, der ſtarke Hans in ſeiner Rüſtung, luſtig ſeine gewaltige Peitſche ſchwingend, daß die Fenſterſcheiben nur ſo klirrten. Der Vogt empfing ihn traurig und meldete ihm den Tod des alten Grafen. Doch Hans ſchien beſſer unterrichtet zu ſein. Ohne ein Wort zu ſagen, beſtieg er ſein edles Reitpferd, welches am Wagen befeſtigt war, gab ihm die Sporen, und ehe es ſich der erſtaunte Vogt verſah, galoppirte er die ſteile Freitreppe hinauf, daß die Funken ſtoben. Vor dem Gemache der Gräfin ſtieg er ab, pochte an und trat, das Pferd am Zügel führend, hinein. Die Gräfin konnte ſich vor Schreck kaum faſſen, doch endlich erzählte ſie ihm auch das Märchen vom Tode des Grafen. Hans hörte ſie ruhig an, dann beſchrieb er ſeine Fahrten und forderte ſchließlich den verheißenen Lohn. Als die Gräfin mit der Antwort zögerte, ergriff er den Schweif ſeines Roſſes und begann das Thier im Zimmer herumzuſchwenken. Dabei traf dieſes mit den ſchwer beſchlagenen Hufen den Ofen, die loſen Kacheln polterten herab, und aus der dunkeln Oeffnung ſchaute das ruſſige, angſtverzerrte Geſicht des Grafen. Hans brach bei ſeinem Anblick in ein lautes Lachen aus, indem er immer wieder rief: „Seht, ſo beſtraft ſich die Lüge! Ha ha ha ha!“ Der Graf kroch zitternd hervor und erzählte, wie er ſo lange vergeblich gewartet und wie er endlich ſeine Tochter verheirathet habe; er bat nur, ſein und ſeiner Gattin Leben zu ſchonen, er wolle ihm ja gern ſein ganzes Beſitzthum übergeben. Hans aber ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Behaltet's nur, Herr Graf, ich habe genug im Kriege erbeutet. Gebt

mir eine einfache Bauernwirthschaft. Ich bin armer Leute Kind und will ein schlichter Bauer bleiben.“ Der Graf athmete erleichtert auf, schenkte ihm eine schöne Wirthschaft und gab ihm die bildhübsche Schäferstochter zur Frau, die er reichlich ausstattete. Von demselben.

LIII. Schwank und Streich.

1. Spott über Städte.

Die Städte der Provinz Posen sind wegen ihrer Kleinheit und Dürftigkeit vielfach Gegenstand des Spottes. So sagt man:

In Schrimm ist's schlimm,
In Rogasen ist's zum Rasen,
In Samter ist's noch verdammter,
Und Schönlanke, na, ich danke!

Die Worte sollen von einem Reisenden herstammen, der an den genannten Orten schlechte Geschäfte gemacht hatte. In ähnlicher Weise sind dann auch andere Städte mit Reimen bedacht worden. So heißt es:

In Gnesen giebt's blaue Nasen;
In Tremessen giebt's nichts zu essen;
In Bentschen giebt's schlechte Menschen;
In Obornik wohnen lauter Komorniks.

Und von der ganzen Provinz sagt man:

In Polen ist nichts zu holen.

Man hat auch die Namen von sieben Städten der Provinz zu folgendem Hexameter zusammengestellt:

Tirschtiegel, Bomst, Meseritz, Schrimm, Schroda, Nakel, Filehne.

Von Gembitz und Wilatowo heißt es, dort haben die Gänse das Straßenpflaster aufgefressen. Mündlich.

2. Die Parochie Eichberg.

Eichberg (Kreis Filehne) war vordem eine große Parochie, die viele Dörfer zählte, und es ging von diesen Dörfern folgender Spruch:

Eichberg ist der Berg Zion,
Die kleinen Holländer liefen davon;
Lukatz
Ist ein wahrer Schatz;
Groß-Lubs
Ist nicht als Klein-Lubs;
Glashütte
Liegt in der Mitte;

In Proſſekel
Sind lauter Käkel;
Die Vorwerker
Sind falſche Merker;
In Selchow
Iſt nichts als Stroh,
Und in Hammer
Iſt lauter Jammer.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

3. Der Teufelsnarr oder Spöttler.

a. Wie der Teufelsnarr zum Narren wird.

In der Gegend von Schrimm ſoll einſt ein Mann gelebt haben, der bei vollem Verſtande Gott läſterte; darum wurde er in einen Narren verwandelt, der ewig umherwandern und Narrenſtreiche verüben muß. Man nennt ihn den Teufelsnarren oder Spöttler. Auch bezeichnet man ihn wohl ſpöttiſch als Se. Majeſtät Eulenſpiegel der Zweite, weil er mit dem Till Eulenſpiegel Aehnlichkeit hat. So wurde er auch, wie dieſer, dreimal getauft; denn als die Amme, die ſich auf dem Kindtaufsſchmauſe tüchtig betrunken hatte, ihn nach vollzogener Taufe aus der Kirche nach Hauſe tragen wollte, ließ ſie den Knaben in einen Graben fallen, aus welchem ſie ihn nur mit großer Mühe lebendig wieder herauszog. Zu Hauſe wollte ſie dann einen Schluck aus der Branntweinflaſche nehmen; dabei aber zitterte ihr die Hand, und der Branntwein floß auf das Kind. Daher ſagt man auch, es ſei vom Branntwein gekommen, daß er ein Narr geworden.

b. Wie der Teufelsnarr ein Haſenei ausbrütet.

Einſt kam der Teufelsnarr in ein Dorf bei Schrimm und ſah dort einen Kürbis. Er fragte, was das wäre, und eine Frau ſagte ihm, das ſei ein Haſenei, auf dem müſſe er drei Wochen ſitzen, dann käme ein Haſe heraus. Der Teufelsnarr nahm den Kürbis und fing an, ihn zu bebrüten; als er aber einige Tage darauf geſeſſen hatte, fiel der Kürbis zuſammen. In demſelben Augenblick lief ein Haſe vorüber, und der Teufelsnarr rief voll Freude: „Schi, ſchi, komm doch her! Kennſt Du denn Deine Mutter nicht?“

c. Wie der Teufelsnarr eine Kirche baut.

Einſtmals wollte man in einem Dorfe eine Kirche bauen. Der Teufelsnarr, der auch dort war, gab ſich für einen vorzüglichen Baumeiſter aus, und ſo wurde ihm der Bau der Kirche übertragen. Aber er vergaß mit Abſicht, die Fenſter hineinzubauen. Als die Leute ſich

darüber beklagten, antwortete er: „Tragt doch Licht in Säcken herein!“ und hohnlachend ging er von dannen.

d. Wie der Teufelsnarr einen Gastwirth prellt.

Der Teufelsnarr kam einmal in eine Stadt. Er hatte Hunger, ging in ein Wirthshaus und ließ sich etwas Gutes zu essen geben. Dabei aber nahm er sich vor, den Gastwirth um die Zeche zu prellen, und antwortete deshalb auf alles, was der Kellner ihn fragte: „Meinetwegen!“ Diesem wurde es schließlich zu bunt, und er fragte: „Soll ich den Wirth rufen?“ „Meinetwegen“ sagte er. Der Gastwirth kam und fragte ihn: „Soll ich Sie herausschmeißen?“ Der Teufelsnarr erwiderte: „Meinetwegen!“ Da packte ihn der Wirth und warf ihn zur Thür hinaus.

e. Wie der Teufelsnarr die Weiber betrügt.

Einst wollte der Teufelsnarr alle Weiber im Dorfe necken und dabei betrügen. Er verkleidete sich deshalb als Butterhändler und bot ihnen Butter zu einem erstaunlich billigen Preise an. Er wurde sie reißend los. Aber als die Frauen die Butter zu Hause anschnitten, merkten sie, daß sie betrogen waren, denn es war nur außen eine Schicht Butter, inwendig aber war lauter schmutziges Papier, so daß sie auch die äußere Schicht nicht gebrauchen konnten. Der Teufelsnarr aber hatte sich mit dem Gelde aus dem Staube gemacht.

f. Der Teufelsnarr kommt in einen Bäckerladen.

Einmal fragte der Teufelsnarr einen vorübergehenden Mann nach einem Bäckerladen. Der Gefragte erwiderte: „Da drüben!“ indem er auf das Schaufenster wies, über welchem das Schild eines Bäckers angebracht war. Der Narr zerbrach das Schaufenster und ging durch dasselbe in den Laden hinein. Als man ihm aber das Geld abforderte, welches das Schaufenster kostete, antwortete er mit Hohngelächter, indem er auf jenen Mann wies: „Der da hat es mich geheißen.“ Und so mußte der Mann die Summe erlegen.

g. Wie der Teufelsnarr zählt.

Einige Verwandte hatten einst in der Stadt einen Prozeß. Es waren elf Personen, die alle auf einem Wagen hinfuhren. Unterwegs gesellte sich ein unbekannter Mann zu ihnen, das war der Teufelsnarr, der bat sie, ihn mitzunehmen. So waren nun zwölf auf dem Wagen. Auf dem Wege waren aber viele Moräste und andere

Hinderniſſe zu beſtehen. Als dieſelben vorüber waren, baten die Leute den Unbekannten, er möchte doch einmal nachzählen, ob ſie auch alle da wären; es könne einer im Moraſt verloren gegangen ſein. Der Teufelsnarr zählte: „Ich bin ich, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11!“ Er zählte nochmals, kam aber nicht zum Ziel. Dadurch vergeudeten ſie ſehr viel Zeit und endlich ſagten ſie: „Mag er liegen bleiben!“ Als ſie in der Stadt ankamen, wurden ſie von dem Richter mit heftigen Scheltworten empfangen.

h. Wie der Teufelsnarr einen geizigen Müller und einen diebiſchen Müllergeſellen beſtraft.

Manchmal iſt der Teufelsnarr auch ein böſer, den Leuten Schaden zufügender Mann. Da war einmal ein geiziger Müller, der hatte einen diebiſchen Geſellen in Arbeit. Der Teufelsnarr beſchloß, ſie beide zu beſtrafen. Er kam zu dem Müller und ſagte ihm mit geheimnißvoller Miene, er wiſſe ein Mittel, und nur ihm allein ſei es bekannt, durch welches man ſehr reich werden könnte. Der Müller war begierig, es zu erfahren, und nun flüſterte ihm der Teufelsnarr ins Ohr, er müſſe ſich in ſeiner Gegenwart vor ſeine Wanduhr ſetzen und, auf den Pendel ſehend, eine Stunde lang fortwährend ſagen: „Hier geht er hin, dort geht er hin!“ Aber er dürfe ſich dabei nicht ſtören laſſen. Der Müller that es. Unterdeſſen nahm der Teufelsnarr das Vermögen des Müllers und machte ſich davon. Als die Stunde um war, bemerkte der Müller zu ſeinem Schrecken, daß er nicht einen Schatz bekommen, ſondern daß ihm ein Schatz weggetragen war. Sein Verdacht fiel auf den diebiſchen Geſellen, den er tüchtig durchprügelte. So waren ſie beide beſtraft. Siehe den Nachtrag.

4. Das Schönheitsbad.

Die Leute zu Chojno wurden wegen ihrer ſonderbaren Einfälle vielfach verſpottet. Einmal machte ſie ein durchreiſender Händler darauf aufmerkſam, daß ſie ſehr dunkel von Geſicht ſeien, und ſagte, er wüßte ein Mittel, durch deſſen Gebrauch ſie eine ſchöne, ſchneeweiße Farbe bekommen würden. Die Chojnoer baten ihn lange um Mittheilung dieſes Mittels, und endlich rieth er ihnen, ſich in blühendem Buchweizen zu baden. Im nächſten Jahre befolgten ſie ſeinen Rath; ſie beſäten alle Felder mit Buchweizen, den ſie von dem Händler gekauft hatten, und als er zu blühen anfing, wälzten ſie ſich in den Stauden herum, ſo alles vernichtend. Aber ihre Haut blieb dunkel wie zuvor, und nun erſt erkannten ſie, daß ſie von dem ſchlauen Händler nur gehänſelt waren. Mitgetheilt von Herrn Lehrer P. Sommer in Poſen.

5. Die Bratwurst.

Ein junger Bauer aus Pozarowo brachte einst vom Markte eine lange Bratwurst heim, welche seine Frau zubereiten sollte. Die Frau, welche noch nie eine Bratwurst ihr eigen genannt hatte und daher mit derselben nicht umzugehen verstand, steckte sie in verschiedene Töpfe, erst in kleine, dann in große, — immer aber war die Bratwurst zu lang, entweder sah das eine oder das andere Ende weit über den Rand hinaus. In ihrer Rathlosigkeit wandte sich die Frau an ihren Mann, doch auch diesem wollte es nicht glücken, die Wurst unterzubringen. Betrübt darüber, daß er auf den Genuß dieses seltenen Gerichtes verzichten mußte, ging er, die Bratwurst unter dem Arm, nachdenklich die Dorfstraße hinab. Da kam ihm von ungefähr der Gänsehirt entgegen, der seine schnatternde Schaar vor sich her trieb. Als nun die Gänse in der Nähe des Bauern waren, riefen sie: „Zwiefach, zwiefach!“ Der Bauer horchte anfangs nicht hin, endlich aber verstand er den klugen Rath des Federviehes, legte die Bratwurst zwiefach zusammen und eilte frohen Muthes zu seiner Frau, welche nun die Wurst, wie es sich gehörte, zubereitete. Von demselben.

6. Der erste Kaffee.

Zur Zeit, als der Kaffee in Europa seinen Einzug hielt, um nach und nach heimisch zu werden, lebte in Lubowo ein junger Bauer, den die Natur nicht gerade mit besonderer Klugheit ausgestattet hatte. Einst hatte er auf dem Markte zu Wronke auch von dem neuen Wundertranke gehört, und um seiner Frau daheim eine Ueberraschung zu bereiten, kaufte er ein Pfund des besten rohen Kaffees. Nachdem er seine Geschäfte in der Stadt erledigt, ging es heimwärts. Seine Frau empfing ihn schon an der Thür mit der üblichen Frage: „Na, was hast Du denn Gutes mitgebracht, lieber Mann?“ „Ganz was Prächtiges,“ erwiderte er; „schau hier die schönen Bohnen, die man in der Stadt Kaffee nennt und die die Stadtleute wegen ihres Geschmackes so lieben. Das wird mal ein feines Mittag werden!“ Die Frau nahm mit leuchtenden Augen die seltene Frucht in Empfang, wusch die Bohnen fein säuberlich und schüttete sie dann in den bereit stehenden Topf mit kochendem Wasser. Dann that sie ein tüchtiges Stück Rindfleisch hinzu, kargte auch mit Gewürz und Grünzeug nicht und wartete nun klopfenden Herzens auf den Augenblick, wo die Bohnen erweichen würden. Aber Stunde auf Stunde verrann, das Fleisch zerkochte, Mittagszeit kam und ging vorüber, doch die Bohnen blieben hart

wie zuvor. Da riß der Frau schließlich die Geduld, sie schüttete die Bohnen in den Trog, weinte um das schöne Fleisch und überhäufte den verblüfften Mann mit derben Schimpfworten. Der Bauer, in der Meinung betrogen zu sein, eilte zum Kaufmann nach Wronke zurück und forderte sein Geld. Der Kaufmann fragte ihn aus, und als er erfuhr, welches Schicksal die Kaffeebohnen gehabt, brach er in lautes Lachen aus und gab zuletzt dem verdutzten Bauern das Rezept der Zubereitung und dazu noch ein Pfund vom besten Kaffee. Der Bauer kam nach Hause, und nun mußte die anfangs widerstrebende Frau das Getränk bereiten. Und siehe da, schon bei der ersten Tasse bat sie den Mann fußfällig um Verzeihung, daß sie ihn also gescholten, und versprach, ihm jeden Tag einen Krug guten Kaffees zu bereiten. Und dabei blieb es auch. Von demselben.

7. Bestrafte Bosheit.

In der Nähe von Neubrück lebte einst ein Bauernpaar. Der Mann erfreute sich einer ziemlichen Beleibtheit, doch mit der zunehmenden Körperfülle wuchs auch seine Trägheit. Darum entschloß sich die Frau, die an dem arbeitsscheuen Gatten keinen Gefallen mehr fand, denselben aus dem Leben zu schaffen. Mit heimlicher Freude nahm sie wahr, wie der Bauer, wenn sie ihm frisches Brot und frische Butter vorsetzte, seufzend sprach: „Ach, frische Butter und frisches Brot, das ist mein Tod.“ Sie gab ihm deshalb täglich davon zu essen in der sicheren Hoffnung, dadurch sein Ende zu beschleunigen.

Schon nach wenigen Monaten erkannte sie jedoch, daß ihr Mann bei diesem Verfahren nur noch gesunder und stärker wurde. Sie entschloß sich daher zu einem anderen Mittel. Mit theilnehmender Besorgniß sprach sie eines Tages: „Lieber Mann, ich fürchte, daß Deine zunehmende Leibesfülle Dir schaden wird. Du mußt Dir mehr Bewegung verschaffen, und wir wollen deshalb täglich zusammen den Hügel, der am See liegt, hinablaufen.“ Obwohl der Mann die böse Absicht seines Weibes schon erkannt hatte, willigte er doch ein, und so rannten am nächsten Morgen beide, die Frau den keuchenden Gatten an der Hand führend, den Hügel hinab. Als sie an das Seeufer kamen, suchte sie ihn durch eine geschickte Schwenkung in das Wasser zu schleudern, er aber riß sich schnell von ihr los und tauchte behende die erschrockene Frau ins Wasser. Als sie sich nun selbst in Lebensgefahr sah, bat sie thränenden Auges um Verzeihung und versprach, ihn stets als ihren Mann zu lieben und zu achten. Der Mann glaubte ihr und zog sie wieder aus dem Wasser heraus. Er

ſah auch ſein Unrecht ein, wurde wieder arbeitſam und lebte mit ſeiner Frau vergnügt bis an ſein Ende. Von demſelben.

8. Der ſchlechte Appetit.

In der Gegend von Samter wohnte einſt ein Landmann mit ſeiner Frau. Sein Glück wäre vollſtändig geweſen, wenn er nicht eines Tages einen auffallenden Mangel an Appetit bei ſeiner Frau wahrgenommen hätte, der ſich von Woche zu Woche ſteigerte, bis ſie ſogar bei den täglichen Mahlzeiten nichts mehr zu ſich nahm. Anfangs war der Bauer um ſein Weib beſorgt, ſpäterhin aber wurde er mißtrauiſch, und das um ſo mehr, da er merkte, daß die Frau von Tag zu Tag an Geſundheit und gutem Ausſehen zunahm.

Eines Tages begab ſich der Bauer anſcheinend auf das Feld, ohne — wie ſchon ſeit langem — auch nur mit einem Worte der ſich wieder zeigenden Appetitloſigkeit ſeiner Frau zu gedenken; in Wahrheit aber verſteckte er ſich in der Nähe ſeines Gehöftes. Eine halbe Stunde mochte ungefähr vergangen ſein, da ſah er ſeine Frau, welche zuvor ſorgſam Ausſchau hielt, mit einer Flaſche den Weg nach dem Dorfkruge einſchlagen. Kaum war ſie hinter den Nachbargebäuden verſchwunden, da eilte er unbemerkt in das Haus, wo er auf dem Heerde über luſtig flackerndem Feuer eine Bratpfanne mit brutzelnden Rühreiern fand. Schnell holte er noch eine halbe Mandel Eier herbei, ſchlug dieſe in die Pfanne und legte ein gehöriges Stück Butter dazu. Alsdann kroch er raſch unter das Bettgeſtell.

Die Frau, ahnungslos und im Vorgefühl des kommenden Genuſſes, ſtärkte ſich erſt durch einen kräftigen Schluck von dem mitgebrachten Kirſchbranntwein. An den Heerd tretend, ſchmunzelte ſie beim Anblick der ſo ſchön und voll aufgegangenen Rühreier; dann ſchüttete ſie dieſelben auf einen Teller und ſetzte ſich behaglich an den Tiſch, um ihren Appetit zu befriedigen. Ab und zu nahm ſie einen Schluck aus der bewußten Flaſche. Sie aß und aß, doch die Eier wollten kein Ende nehmen, und ſeufzend ſprach ſie zu ſich ſelber: „Weiß der liebe Himmel, daß ich heut die Eier nicht zwingen kann. Es ſind doch eben ſo viele wie ſonſt; auch hatte ich rechtſchaffenen Hunger. Verſuchen wir es noch einmal!“ Doch ſo ſehr ſie ſich auch mühte, es blieb immer noch ein beträchtlicher Reſt auf dem Teller. Schließlich wurde ſie ungeduldig, ſtieg auf die Ofenbank und begann hinunterzuſpringen, damit, wie ſie bei ſich meinte, die Eier ſich im Magen feſtlegten. Das wiederholte ſie mehrmals, indem ſie abwechſelnd von den Eiern und vom Branntwein koſtete.

Der Bauer, der von seinem Versteck aus ihrem Treiben zugesehen hatte, kroch unbemerkt hervor, ergriff die Klopfpeitsche und walkte die auf den Tod erschrockene Frau gehörig durch, indem er dabei rief: „Wart', wart', ich will Dir Appetit geben!" Das half. Die Frau erkannte ihr Unrecht und leistete Abbitte, worauf ihr Verzeihung gewährt wurde. Von der Stunde an klagte sie nie mehr über schlechten Appetit.

Von demselben.

9. Der bestrafte Betrug.

Die schöne Jadwiga ward in der ganzen Gegend wegen ihres Fleißes gerühmt, und besonders ihr Mann hatte nicht genug des Lobes, wenn er am Sonntag nach der Kirche im Dorfkruge seines Weibes gedachte und dabei zugleich die übrigen Bauern, die mit diesem oder jenem Hauskreuz gesegnet waren, mitleidig lächelnd ansah. Besonders übertraf Jadwiga alle Bewohnerinnen des Dorfes im Flachsspinnen, und grade dies machte ihren Mann am meisten stolz.

Eines Tages wollte der Bauer nachsehen, wie viel Garn sie bereitet, denn die alte Leinwand war beinahe aufgebraucht, und es sollte neue gewebt werden. Jadwiga begab sich auf den Boden zur Garnkammer, deren Schlüssel sie stets bei sich trug. Sie bedeutete dem Manne, unten zu bleiben und die Garnbündel, die sie ihm zuwerfen würde, zu zählen. Der Bauer war damit zufrieden, und sie warf ihm nun das erste Bündel zu, ihn zugleich bittend, dasselbe wieder zurückzuwerfen, damit sie es an Ort und Stelle legen könne. Er that, wie ihm geheißen, ohne zu merken, daß die Frau ihm immer wieder dasselbe Bündel zuwarf. Als es ihr genug dünkte, hörte sie auf. Er empfing sie freudig und spendete ihr reichliches Lob wegen ihres Fleißes.

Unter der Hand wußte Jadwiga sich bald etliche Garnbündel käuflich zu erwerben, und so wäre ihr die Täuschung des Mannes auch noch länger gelungen, hätte nicht der scharfsichtige Neid der Nachbarinnen die Wahrheit entdeckt. Diese hatten nämlich schon lange mit geheimem Aerger bemerkt, wie Jadwiga sich reicher und besser kleidete als die andern Bäuerinnen der Gegend, und bald erfuhren sie auch, wie sie es anstellte: sie verkaufte nämlich ihre Garnbündel an den Hausirer, um mit dem Erlöse sich besseren Staat zu verschaffen. Der Mann erfuhr endlich auch davon. Er überzeugte sich heimlich von der Wahrheit des Gerüchtes und beschloß, die Eitelkeit und Hinterlist seines Weibes zu bestrafen.

Eines Abends entfernte er, ohne daß die Frau es merkte, die Querbretter und den darauf liegenden Strohsack aus dem Bettgestell, schob eine Wanne kalten Wassers unter dasselbe und spannte vorsichtig

ein altes Linnen über das Bett, es an den Seitenbrettern befestigend. Als sich nun Jadwiga, wie sie gewöhnlich pflegte, ahnungslos auf das Bett warf, zerriß das alte Laken, und sie nahm ein unfreiwilliges Bad. „Siehst Du," rief lachend der Bauer, „hättest Du frische Leinwand bereitet, so wärest Du ohne Bad davongekommen, denn diese wäre nicht gerissen. So rächt sich Dein Betrug!" Die Frau war vor Schrecken zuerst ganz sprachlos, dann aber sah sie ein, daß ihre List erkannt war, und leistete tiefbeschämt Abbitte. Und von nun an war sie ohne Eitelkeit und so fleißig, daß alle Nachbarinnen neidlos ihr Lob verbreiten halfen. Von demselben.

10. Die träge Frau.

Die reiche Bäuerin Marianne war in der ganzen Umgegend wegen ihrer Trägheit verschrieen. Des Morgens, wenn schon Alle auf dem Felde waren, lag sie noch im Bette, ja oft genug schlief sie bis in den hellen Mittag hinein, ohne für den heimkehrenden Mann und das Gesinde das Essen bereit zu haben. Der Bauer war der trägen Frau schon lange überdrüssig geworden und suchte eine passende Gelegenheit, sich ihrer zu entledigen.

Eines Tages sollte Marianne auch mit auf das Feld hinaus, um Flachs zu jäten. Es war sehr heiß, und sie zog es daher vor, ihre Kleider abzulegen und, nur mit dem Hemde bekleidet, in einer Furche den Schlummer, aus dem sie heute allzu früh aufgerüttelt war, fortzusetzen. Nach einer Weile kam der Bauer von ungefähr an dem Flachsfelde vorüber. Sein Weib war nicht zu sehen, wohl aber noch das Unkraut, welches sie hatte ausjäten sollen. Nichts Gutes ahnend trat er näher und entdeckte bald die Schlummernde. Erzürnt eilte er zur nahen Wohnung, holte den halbgefüllten Theerkübel herbei, mit dessen Inhalt er Tags zuvor seine Dächer getränkt hatte, und bestrich das nichtsahnende träge Weib von oben bis unten. Dann schlich er unbemerkt davon.

Nach einiger Zeit erwachte die Frau. Staunen und Schrecken bemächtigten sich ihrer, als sie die Veränderung ihrer Hautfarbe wahrnahm. Beschämt verbarg sie sich, bis die Nacht hereinbrach. Dann schlich sie zaghaft zum Gehöfte ihres Eheherrn und klopfte wiederholt an die geschlossenen Fensterladen der Wohnstube. Nach langer Zeit erst öffnete sich ein Fenster, und die barsche Stimme des Bauern forschte unwirsch nach ihrem Begehr. „Ist Eure Frau schon daheim?" fragte leise die träge Marianne. „Ja," entgegnete kurz der Bauer, „meine fleißige Frau schläft schon lange." „Ach, dann bin ich wohl

nicht Eure Frau?" jammerte ſie. „Nein, nein!" erwiderte er raſch; „meine Marianne iſt ſchön weiß, Ihr aber ſeht ja ganz ſchwarz aus." Bei dieſen Worten ſchloß er das Fenſter, die Frau aber lief klagend von dannen und ward nicht mehr geſehen. Von demſelben.

11. Der kluge Jan.

Der alte Invalide Jan, welcher unter Napoleon I. den Feldzug gegen Rußland mitgemacht hatte, war nach dem unglücklichen Abſchluß des Krieges in ſein Heimathsdorf zurückgekehrt. In dem halbverfallenen Gemeindehauſe erhielt er Aufnahme. Theils zu träge, theils zu alt, um den Bauern irgendwie nützlich zu werden, zog er bettelnd von Haus zu Haus. Jedermann ſah ihn gern, beſonders zur Eſſenszeit, denn Jan verſtand es, das Mahl der Landleute durch die Schilderung ſeiner Erlebniſſe zu würzen. Daß er auf dieſe Weiſe auch ſein Auskommen fand, läßt ſich wohl denken. Hauptſächlich die Jugend hatte an ſeinen Erzählungen viel Gefallen, und oft genug mußte Jan die unmöglichſten Abenteuer den nimmermüden Kleinen wiederholen.

Nur eins machte man allgemein dem alten Invaliden zum Vorwurf: ſeine große Unreinlichkeit, und es war bekannt, daß ſein alter Schafspelz mancherlei Ungeziefer beherbergte, weshalb die Hausfrauen auch jedesmal nach dem Weggange Jans die Thürſchwelle, auf der er zu ſitzen pflegte, ſorgfältig reinigten und jedes lebendige Andenken, das er zurückgelaſſen, ſofort vernichteten.

Von alledem erfuhr auch der Gutsherr, und er beſchloß, den alten Sonderling von ſeiner Unreinlichkeit zu heilen. An einem kalten Wintertage beſchied er ihn auf ſein Schloß. Er mußte ſich an den ziemlich heißen Ofen ſtellen, um, wie der Gutsherr lächelnd meinte, ſich zu erwärmen, in Wahrheit aber, um das ihm anhaftende Ungeziefer ſo zu beleben, daß Jan veranlaßt würde, ſich zu kratzen. Dann befahl ihm der Gutsherr, ſeine Abenteuer auszukramen, dabei aber ganz ſtille zu ſtehen und ſich nicht zu rühren. „Falls Du meine Bedingung erfüllſt", fügte er hinzu, „gebe ich Dir 100 Dukaten."

Jan, dieſer Belohnung ſchon ſicher, erzählte anfangs, ohne ſich zu regen, indem er die Schmerzen, welche ihm das Ungeziefer bereitete, tapfer verbiß. Endlich aber ward es ihm doch zu arg. Er beſchrieb den Kampf an der Bereſina, ſchilderte mit lebhaften Worten einzelne Epiſoden, indem er wie unbewußt die Arme herumwarf, die Hiebe und Stöße kennzeichnend, und dabei immer die Stellen ſeines Körpers traf, wo ihn das Ungeziefer am meiſten plagte. Der Gutsherr, welcher einſah, daß er überliſtet war, gab ihm lachend die 100 Dukaten und

entließ ihn mit den Worten: „Jan, Du bist doch ein unverbesserlicher Taugenichts.“ Von demselben.

12. Das Unmögliche.

Es war einmal ein alter, reicher Graf, dessen Frau, ohne ihm Nachkommen geschenkt zu haben, gestorben war. Vor seinem Lebensende beschloß er, alles Kupfergeld, das er besaß, den Armen, das Silbergeld seinen Dienern, das Gold aber demjenigen zu schenken, der ihm etwas Unmögliches erzählen würde. Viele Leute waren, lüstern nach diesem Preise, schon zu ihm gekommen, aber alles, was sie vorbrachten, dünkte dem Grafen möglich.

Zuletzt nahte auch ein kluger Schäfer. Der Graf lud ihn auf sein Zimmer, wo auf einem Tische das Geld nach Kupfer, Silber und Gold in drei großen Haufen geordnet lag. Der Schäfer begann seine Erzählung und sprach: „Gnädigster Herr, einst war ich bei einem Grafen in Stellung, der ein sehr großer Bienenfreund war. Er hatte einen Bienenschreiber, welcher allabendlich die zahlreichen Bienenstöcke durchsuchen und die Bienen zählen mußte, damit nicht eine fehle.“ „Das ist schon möglich,“ unterbrach der Graf lächelnd den Erzähler. Dieser aber fuhr ruhig fort: „Eines Abends vermißte der Schreiber sieben Bienen. Sie waren über einen breiten Fluß geflogen und nicht heimgekehrt. Der Herr befahl dem Bienenschreiber, die Flüchtigen sofort zu holen. Dieser, den Zorn seines Herrn fürchtend, begab sich eilig an den Fluß, aber so weit er auch sah und suchte, es ließ sich weder Kahn noch Fährmann finden. In seiner Verzweiflung nahm er das Brot, welches ihm nebst zwei Spitzkäsen als Wegzehrung dienen sollte, höhlte es aus und verwahrte sorgsam die Krume. Dann setzte er sich in den so geschaffenen Kahn, und mit Hülfe der beiden Spitzkäse, die er als Ruder gebrauchte, gelangte er an das andere Ufer. Nachdem er die sieben Bienen gefunden, kehrte er auf gleiche Weise zurück.“ „Auch möglich,“ brummte der alte Sonderling, indem er lustig mit den Augen zwinkerte.

Der Schäfer aber erzählte weiter: „Eine Woche darauf waren wiederum sieben Bienen verschwunden. Der Herr war sehr erzürnt, und aufs neue mußte der Bienenschreiber hinaus, um die Entflohenen zu suchen. Er folgte ihrer Spur und sah sie auf zum Himmel fliegen. Er zerbrach sich den Kopf, wie er ihnen nachkommen könnte. Da erblickte er nicht weit von sich im Roggenfelde eine schöne farbige Blume, deren Stengel bis zum Himmel aufstieg. Ohne Besinnen kletterte er empor. An der Spitze angelangt, erkannte er aber, daß der Stengel zu kurz war. Flugs knüpfte er seinen Leibriemen an die

Spitze des Stengels und gelangte so in den Himmel hinein. Hier fand er die sieben Bienen. Als er nun wieder zur Erde wollte, sah er, daß die große Blume mit dem Roggen schon abgemäht war, denn es war grade Erntezeit. Da weinte und klagte er. Sankt Petrus aber hatte Mitleid mit seiner Noth und lieh ihm eine große Stange. Der Bienenschreiber bedankte sich und begann alsbald hinabzuklettern. Die Stange war aber zu kurz; da nahm der Schreiber sein Messer, schnitt ein Stück von oben ab und band es unten wieder an. So kam er endlich heim."

„Alles möglich," schmunzelte der Graf. Ungeduldig erhob sich nun der Schäfer, und einen wehmüthigen Scheideblick auf das blinkende Gold werfend, wollte er hinaus, als ihn die Stimme des Grafen nöthigte umzukehren. „Noch eins!" rief dieser; „da der Bienenschreiber im Himmel war, muß er doch auch meinen Bruder, der im vorigen Jahr gestorben ist, gesehen haben."

„Gewiß, gnädigster Herr," erwiderte rasch der Schäfer. „Nun, und was macht denn mein Bruder?" forschte jener weiter. „Er hütet droben die Schweine!" versetzte der Schäfer schnell. „Unmöglich!" rief erbleichend der Graf. „Was? Unmöglich?" jauchzte der Schäfer, „dann ist das Gold mein!" Damit strich er die Dukaten in seine Ledertasche und entfernte sich glückselig. Von demselben.

13. Die Himmelfahrt.

In einem Kirchdorfe lebte eine alte Frau, die wollte gern lebendig in den Himmel kommen. Deshalb ging sie jeden Tag in die Kirche. Eines Tages war sie wieder in der Kirche, und als der Gottesdienst beendet war, blieb sie auf ihrem Platze sitzen und war trotz aller Aufforderungen nicht zu bewegen, denselben zu verlassen. So wurde sie in der Kirche eingeschlossen. Als die Nacht eingebrochen war und sie noch immer dasaß und betete, kamen Diebe, um die Kostbarkeiten aus der Kirche zu stehlen. Sie brachen ein Fenster ein, und ein Dieb wurde in einem großen Korbe an einem Stricke hineingelassen. Dieser sollte alle werthvollen Sachen einpacken, und die Andern wollten dann den Korb hochziehen. Als nun der Korb unten in der Kirche stand, da kroch die alte Frau hinein, ohne daß es der Dieb merkte, denn sie war der Meinung, sie solle jetzt zum Himmel geholt werden. Die Diebe zogen den Korb in die Höhe, und als sie ihn eben zum Fenster herausziehen wollten, da fing die alte Frau an zu singen. Erschrocken ließen die Diebe den Korb fallen, und die Frau schlug sich bei dem Sturze todt. Der Dieb, welcher in der Kirche

war, verkroch sich hinter dem Altar, denn er dachte, daß Gespenster in der Kirche wären. Am Morgen fand man die todte Frau und den Verbrecher, welcher alles verrathen mußte. So hatte die alte Frau die Schätze der Kirche gerettet, und es wurde ihr dafür ein schönes Begräbniß ausgerichtet.

Mitgetheilt von dem Sekundaner A. Kinemann nach der Erzählung einer alten polnischen Kinderfrau.

14. Der Bauer und seine Schwiegermutter.

Ein junger Bauer hatte eine Schwiegermutter, welche lange in seinem Hause krank darniederlag. Da sie ihm lästig fiel, beschloß er, sie zu tödten. Er nahm deshalb eine Axt und hieb ihr damit, während sie schlief, auf den Kopf. Nun wollte der schlaue Bauer aber noch ein Geschäft mit der todten Frau machen. Er setzte deshalb die Leiche aufrecht auf einen Wagen, auf welchem er einen hohen Sitz angebracht hatte, und fuhr ab. Bald traf er mit einem andern, ihm nicht bekannten Bauern zusammen. Der Weg war schlecht und tief, und keiner wollte ausweichen. Sie geriethen in Streit, und der unbekannte Bauer fuhr los und stieß dabei so heftig an den Wagen seines Gegners an, daß die todte Schwiegermutter herunterfiel. Sie fiel mit dem Kopfe voran und gerieth unter die Räder. Diesen Umstand benutzte der junge Bauer. Er sagte zu dem andern, er habe seine Mutter getödtet, und forderte eine hohe Summe als Entschädigung, falls er nicht angeklagt werden wollte. Um einer Anklage wegen Mordes zu entgehen, bezahlte dieser, was verlangt wurde, und fuhr schnell seines Weges. Der Bauer setzte seine Schwiegermutter wieder auf dem Wagen zurecht und fuhr weiter. Bei einem Gasthofe angekommen, stieg er ab und trank ein Glas Bier; dann trug er dem Wirth auf, auch der Frau, die da draußen auf dem Wagen säße, ein Glas hinauszutragen. Der Wirth trug es hin und forderte die Frau auf zu trinken. Als diese aber weder antwortete noch das Glas nahm, gab er ihr einen Stoß, daß sie vom Wagen fiel. Der Bauer hatte das gesehen. Mit gut geheuchelten Thränen eilte er hinaus und beschuldigte den Wirth, seine Mutter todtgeschlagen zu haben, und auch von ihm ließ er sich eine große Summe bezahlen. Dann begrub er die Frau und fuhr zufrieden nach Hause.

Von demselben.

15. Die faule Frau.

Ein Mann hatte eine sehr faule Frau, welche den ganzen Tag weiter nichts that als schlafen. Täglich ging sie gleich nach dem

Mittag auf den Boden und sprang in eine Tonne, welche mit weichen Federn angefüllt war, und dann schlief sie bis in den Abend hinein. Um seiner Frau das zu verleiden, füllte der Bauer die Tonne eines Tages mit Wasser an. Nach dem Mittag kam die Frau, sagte ihren Spruch und sprang in die Tonne hinein, aber über und über naß stieg sie schnell wieder heraus. Seit der Zeit war sie sehr fleißig und hat nie wieder am Tage geschlafen. Aus Gnesen.

16. Der Todtenkopf.

In Wongrowitz war in früheren Jahren auf dem Kirchhofe ein abgegrenzter Raum (kościelnica), auf welchem die Menschenknochen aufbewahrt wurden. Einmal wettete ein Mann mit einem anderen, daß er in der Nacht um 12 Uhr von dort einen Menschenkopf holen wolle. Die Wette wurde angenommen, und um 12 Uhr begab er sich dorthin. Vorher hatte sich der Andere, mit dem er gewettet hatte, auf die kościelnica hingesetzt, und als nun jener kam und einen Kopf nehmen wollte, rief er ihm zu: „Nimm nicht, das ist mein Kopf!" Da griff er nach einem andern, und wieder rief die Stimme: „Nimm nicht, das ist mein Kopf!" Er griff nach einem dritten und erhielt dieselbe Antwort. Erzürnt darüber rief er aus: „Bist Du dumm! Drei Köpfe hast Du ja nicht," nahm den Kopf mit sich und gewann die Wette. Mündlich aus Gnesen.

17. Der Stein im Teich.

In einem Dorfe bei Wollstein wurde einmal ein Teich abgelassen, und auf dem Grunde fand man einen großen Stein, auf welchem folgende Worte standen: „Erbarme Dich, wenn Du ein Menschenherz hast, und wälze mich um!" Sogleich brachte der Herr das ganze Dorf zusammen, und es gelang ihnen auch mit vieler Mühe, den Stein auf die andere Seite zu kehren. Aber wie staunten sie, als sie hier die Worte lasen: „Ich danke Dir, daß Du mich umgewälzt hast; ich habe mir die eine Seite schon so sehr abgelegen."

Aus Rogasen.

18. Der Krebs in Rohrbruch.

Mitten in Rohrbruch (Rynarzewo) befindet sich ein Teich von mäßigem Umfange, der mit Bäumen umstanden ist. Man erzählt, daß in demselben ein Krebs an einer Kette angebunden liege. Im Sommer aber kommt es öfter vor, daß der Teich austrocknet, und es heißt dann scherzhaft, daß der Krebs in ein Bad gegangen sei.

Mündlich.

19. Powidzer Ritter.

Einſt fuhr ein polniſcher König bei dem Städtchen Powidz vorüber und blieb in einem Sumpfe ſtecken, aus dem er nicht wieder heraus konnte. Da kamen die Bewohner des Städtchens herzu und zogen den König heraus. Dafür wurden ſie alle zu Rittern gemacht. Da ſie aber nur ſchlichte Leute waren, und damit ſie keinen Unfug trieben, ſo bekam jeder nur einen Sporn. Seit der Zeit fügt man, wenn Jemand ſagt: „Ich bin ein Ritter," ſcherzhaft hinzu: „Aus Powidz!" Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten M. v. Zakrzewski in Gneſen.

20. Die Gerichtspflege in Kiſchkowo.

Das Städtchen Kiſchkowo, das jetzige Dorf Welnau im Kreiſe Gneſen, hatte früher, obwohl es von Polen bewohnt wurde, dennoch deutſches Recht und die Vollmacht, über Leben und Tod ſeiner Angehörigen zu erkennen. Seine Rechtspflege hat in Polen zu folgendem Sprüchwort Veranlaſſung gegeben: „Der Schloſſer hat geſündigt, der Schmied wird gehängt." Man erzählt nämlich, der einzige Schloſſer im Orte ſei zum Tode verurtheilt worden; weil jedoch die Stadt zwei Schmiede gehabt, habe man, damit nicht der Schloſſer am Orte fehle, es vorgezogen, einen von den beiden Schmieden zu hängen.

Wuttke, Städtebuch des Landes Poſen S. 333.

LIV. Städtegründungen und Ortsnamen.

1. Die Gründung von Poſen.

Die Stadt Poſen lag in den erſten Jahrhunderten ihres Beſtehens ganz an den Ufern den Flüßchens Cybina und auf dem rechten Ufer der Warthe. Der Maltheſer Michael Dombrowski, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte, ſagt, indem er ſich auf die Autorität lokaler Tradition ſtützt, daß der Hauptpunkt der Anſiedelung derjenige Hügel geweſen ſei, auf dem heute die Kirche des heiligen Johannes von Jeruſalem ſteht, ein Ort, der von den heidniſchen Bewohnern Poſens zu Opfern für die Götter beſtimmt geweſen ſei und auf dem man zur Zeit Dombrowskis eine Menge mit Aſche gefüllter Urnen ausgegraben hat. Dieſe Anſiedlung umfaßte wahrſcheinlich denjenigen Flächenraum, auf welchem heute die Vorſtädte Schrodka, Zawade, Zagorze liegen, ſowie den Ort, auf welchem vormals diejenige Vorſtadt ſtand, welche die des heiligen Johannes hieß.

Die Anfänge der Stadt zu erforschen, ist bei der Unsicherheit und Mangelhaftigkeit der Quellen nicht möglich. Doch läßt ihr Name vermuthen, daß ihr Ursprung slavisch sei. Wahrscheinlich geschah es im sechsten Jahrhundert, daß einer der lechitischen Stämme den Ort am Einflusse der Cybina in die Warthe zur Anlage einer Kolonie angemessen fand und sich hier niederließ, wo fruchtbares Ackerland, üppige Wiesen, dichte Wälder und zwei fischreiche Flüsse ihm und seinen Heerden reiche Nahrung boten. Wie diese Ansiedelung zu dem Namen Poznan gekommen, ist nicht festzustellen.

Gleichwohl führen die polnischen Chronisten eine Menge Ueberlieferungen über die Gründung der Stadt Posen an. Sarnicki behauptet, daß Posen das Stragona der Alten sei, und daß diese Stadt ihren Namen erst zu jener Zeit in Posen (Poznań) verändert habe, als Boleslaus Chrobry an diesem Ort den Kaiser Otto kennen gelernt habe. Johannes, Archidiakonus von Gnesen, behauptet dagegen, daß Posen seinen Namen daher erhalten habe, weil man hier zuerst im alten Polen den christlichen Glauben kennen gelernt habe (quasi se recognoscens fidelem).

Noch Andere sagen, daß Posen Ursprung und Namen dem Pozny (d. i. postumus), einem Nachkommen des Lech, zu verdanken habe, endlich aber wird behauptet, daß die drei Brüder Lech, Czech und Ruß sich an diesem Orte getroffen und sich erkannt hätten. Zur Erinnerung an dieses Ereigniß hätten sie eine Kolonie angelegt, welche sie Poznan genannt hätten. Von der Uebermacht ihrer germanischen Feinde in die Flucht geschlagen, so erzählt man, hätten die slavischen Heerführer ein neues Vaterland gesucht. Auch die Brüder Lech, Czech und Ruß waren auseinandergesprengt worden und irrten in der weiten Welt umher. Nach Jahren begab es sich, da schritten drei schon ziemlich bejahrte, aber noch kraftvolle, bärtige Männer durch dick und dünn, jeder einzeln für sich, ohne auch nur das geringste von einander zu ahnen, zu der Cybina, um dort zu trinken. Als sie sich nun in die Augen sahen, vermochte keiner von ihnen ein Wort herauszubringen. Der Wille einer höheren Macht hatte hier die drei Brüder zusammengeführt, es waren Lech, Czech und Ruß. Sie erkannten sich alsbald und riefen alle mit einem Mal: Poznaję! Gottes Finger hatte ihnen, ohne daß sie es ahnten, die Wege hierher gezeigt, und da eben drei Kraniche über ihren Köpfen kreisten, dann sich plötzlich unter großem Geschrei von einander trennten, so entstanden allerhand Gedanken in den Köpfen der Brüder. Ihres Kriegsruhmes sich bewußt, machten sie bald Pläne zur Wiedervereinigung

ihres zersprengten Volkes, und es sammelte sich in kurzer Zeit eine ungeheure Zahl von Menschen. Die Brüder gewannen bald das Ansehen mächtiger Häuptlinge. Sie bauten darauf an der Cybina und zwar zuerst an der Stelle, wo sie auf so wunderbare Weise zusammengetroffen waren, Häuser und nannten den neuen Ort Poznań, von poznać erkennen. Nach Łukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen.

2. Der Name von Pudewitz.

a.

Nachdem die drei Brüder Lech, Czech und Ruß Posen gegründet hatten, machten sie sich zusammen auf den Weg, um weiter zu ziehen, und kamen an einem Nachmittag an einen Ort, wo sie sich eine Zeitlang aufzuhalten beschlossen. Weil sie nach dem Mittage dort ankamen, nannten sie ihn Pobiedziska, denn po bedeutet nach und obiad das Mittagsbrot. Daraus ist dann der Name Pudewitz geworden.

Nach dem Przyjaciel ludu 1843, S. 78.

b.

Andere polnische Schriftsteller erzählen: Auf dem Schlosse auf der Insel Ostrów im Lednica-See hätte einst der polnische König Kasimir der Mönch übernachtet, als er gegen den aufrührerischen heidnischen Fürsten Masław zog. Er wachte die ganze Nacht vor dem Bilde der Jungfrau Maria und bat sie, ihm doch zu offenbaren, ob er nicht dadurch gesündigt hätte, daß er das Kloster verlassen und den polnischen Thron bestiegen hätte. Als er in Schlummer verfiel, träumte er, daß ihm die Mutter Gottes sagte, er werde sich viel verdienter für die Ewigkeit machen, wenn er die Heiden bekämpfe und bekehre, als wenn er im Kloster geblieben wäre. Als er nun mit seinem Heer gegen die Feinde zog, sah er eine weiße Gestalt vor sich in der Luft schweben, welche eine ganze Meile weit vor dem Heere herlief, indem sie schrie: „In hostes! In hostes!“ Etwa eine Meile vor dem Lednica-See traf er auf Masław und besiegte ihn vollständig. An dieser Stelle baute er dann eine Stadt, welche er nach dem altpolnischen Worte pobieda (Sieg) Pobiedziska nannte.

Polkowski, Opisy starożytnych ruin na wyspie jeziora Lednickiego (1876); vgl. Roepell, Geschichte von Polen.

3. Die Gründung von Gnesen.

Als Lech nach der Trennung von seinem Bruder Czech das Land durchstreifte, da geschah es, daß er eines Tages zu waldigen, von mehreren Seeen umgebenen Hügeln — es waren sieben — gelangte.

Bei dem Herannahen seines Zuges erhob sich von den Hügeln ein ungemein großer Schwarm von weißen Adlern, und der ganze Hain war mit Adlernestern angefüllt. Lech erkannte darin ein günstiges Vorzeichen; der Adler war auch ihm der König der Vögel, und jene Nester schienen ihm den Ort zu bezeichnen, wo er sich sein Nest bauen solle, von dem aus er mit seinem Geschlecht die Lande weit umher beherrschen werde. Bei näherer Betrachtung fand er zugleich die Gegend vorzüglich geeignet, eine befestigte Stadt auf diesen Hügeln anzulegen. Er ließ daher den Hain niederhauen, erbaute sich ein festes Schloß auf einem der Hügel, der noch heute nach ihm der Hügel des Lech (góra Lecha) genannt wird, errichtete daneben zum Dank den Göttern, die ihn so günstig geführt, einen Tempel und ließ rings umher eine Stadt bauen, welche er in der doppelten Beziehung, als Sitz seiner Herrschaft und in Erinnerung an jene Adlernester, Gniezna d. i. Nest nannte.

Zum Andenken an jene Adler und in Verehrung des göttlichen Winkes erkor er den Adler zum Sinnbild und Zeichen seiner Herrschaft. Deshalb ist der weiße Adler mit ausgebreitetem Fittich auch später in das nachmalige Wappen des polnischen Reiches aufgenommen worden. San Marte, die polnische Königssage (Berlin 1848) S. 6 ff.

4. Die Domdörfer bei Gnesen.

Nach der Volkserzählung haben fast alle umliegenden Ortschaften Gnesens einst zum Dome gehört. Jede der Ortschaften hatte bestimmte Verpflichtungen gegen den Dom zu erfüllen, welche in der Lieferung einzelner für das Leben nothwendiger Bedürfnisse an die Domgeistlichkeit bestanden. Die einzelnen Ortschaften sollen nach den Dingen benannt worden sein, die sie zu liefern hatten. Konikowo mußte die Pferde stellen (koń das Pferd), das bergige Winiary lieferte den Wein (wino), Custodya stellte die Wächter (custodes), Piekary gab das Brot her (piekary Bäcker), Kawiary den Kaviar (kawiar), Kleryka stellte die Wohnungen für die angehenden Geistlichen (den clerus), Welnica lieferte die Wolle (wełna), Piaski hatte für den Bau und die Ausbesserung des Domes den erforderlichen Sand (piasek) herbeizuschaffen, und Róża gab die Rosen zur Ausschmückung des Domes bei festlichen Gelegenheiten. Mündlich.

5. Wilkowya.

Das Dorf Wilkowya bei Kletzko soll seinen Namen von dem Geheul der Wölfe haben, die in früherer Zeit in den dortigen Wäldern

zahlreich gehauſt und die Gegend unſicher gemacht haben (poln. wilk der Wolf). Mündlich.

6. Witkowo.

Vor vielen Jahrhunderten ſtand an der Stelle, wo jetzt das Städtchen Witkowo liegt, ein großer Wald. In demſelben war eine ſchöne Wieſe, auf welcher ein Hirt ſeine Heerde weidete. Da begab es ſich einſt, daß eine Gräfin durch den Wald fuhr, und als ſie den Hirten traf, fragte ſie ihn über Alles aus. Zuletzt fragte ſie ihn auch nach ſeinem Namen, und der Hirt erwiderte, daß er Witek heiße. Später gründete die Gräfin dort einen Ort, welchen ſie dem Hirten zu Ehren Witkowo nannte. Mitgetheilt vom Präparanden Knaſt in Rogaſen.

7. Die Gründung von Bromberg.

In der Nähe von Bromberg, faſt unmittelbar hinter der Stadt, erheben ſich die Ruinen eines alten Schloſſes, von dem Niemand heutzutage anzugeben weiß, wer es gebaut, wer in demſelben gewohnt wie es in Verfall gerathen iſt. Nur die Volksſage friſcht dieſe Ueberreſte längſt verſchwundener Macht und Herrlichkeit von neuem auf, indem ſie folgende Erzählung an dieſelben knüpft.

Sobald die Abenddämmerung eintritt und das Geräuſch des täglichen Treibens ſich legt, wagt Niemand mehr, den neben dem alten Schloſſe führenden Weg zu paſſiren, denn es geht dort nicht geheuer zu. Bis Mitternacht herrſcht noch überall Grabesſtille, — ſowie aber die Thurmuhr der Stadt zwölf geſchlagen hat, die Geiſterſtunde und die Zeit nächtlicher Erſcheinungen beginnt, erhebt ſich plötzlich ein mächtiger Wind, der mit den Blättern und Aeſten der Eichen ſein ſchaudererregendes Spiel treibt und den bis dahin glatten Spiegel des beim Schloſſe liegenden Sees aufbrauſen macht. Man hört hierauf ein dumpfes Geräuſch und das ſchmerzhafte Stöhnen eines alten Mannes, das allmählig ſchwächer wird, bis es ſchließlich vom Brauſen des Windes ganz verſchlungen wird. Der Sturm wird immer heftiger, und es ſcheint, als wenn die ſtarken Bäume ſich zur Erde neigten und die Ruinen des Schloſſes zuſammenſtürzen ſollten. Ein lautes ſpöttiſches Gelächter dringt durch die Luft, und das Echo des anliegenden Waldes wiederholt daſſelbe, bis es in den Sümpfen verſchwindet. Hierauf beſteigt eine Jungfrau in ſchwarzem Gewande, mit dunklen, auf die Arme herabhängenden und das Geſicht bedeckenden Haaren, einen blutbefleckten Dolch in der Hand haltend, die Mauern der Ruinen. Unter Jammer und verzweiflungsvollem Stöhnen blitzt ſie mit dem Dolch nach allen Seiten hin; bald wendet ſie ihn

gegen die nackte Bruſt, bald richtet ſie ihn ſeitwärts, als ob ſie Jemandem den letzten Stoß ertheilen wollte. Dann athmet ſie tief auf, läßt eine verzweiflungsvolle, gleichwie unterirdiſche Stimme hören, ſteigt von einer Mauer auf die andere hinüber, bleibt plötzlich ſtehen und blickt ſehnſüchtig in die Ferne, als wollte ſie von dort Jemanden erwarten. Und ſo irrt ſie umher, bis Mitternacht vorüber iſt, wieder Grabesſtille herrſcht und die alte Ordnung von neuem Platz greift.

Die Volksſage erzählt nun weiter, daß an der Stelle, wo wir heute nur Ruinen ſehen, einſt eine befeſtigte Raubritterburg geſtanden hat. Der Edelherr derſelben, ein Mann von finſterem und tyranniſchem Weſen, dem nur Blutvergießen Vergnügen bereitete, war in Folge ſeiner Raubzüge in der ganzen Umgegend allgemein gefürchtet. Man erzählt ſich ſogar, daß er ſeine eigene Frau aus Bosheit ermordet hat. Selbſt ſeine eigene Tochter, ein Weſen voll Güte und Schönheit, vermochte nicht, den grauſamen Vater von ſeinen mörderiſchen Anſchlägen abzubringen. Und ſo unternahm er auch eines Tages einen Raubzug an die Weichſel, von dem er als Beute einen ſchönen Jüngling heimführte, den er im Thurmgefängniß einſchließen ließ, damit er dort auf den Tag ſeiner Loskaufung wartete. Inzwiſchen wußte ſeine Tochter, die gleich beim erſten Anblick zu dem gefangenen Jüngling Liebe faßte, ſich zu ſeinem Gefängniß Eingang zu verſchaffen und verhalf ihm zur Flucht. Der Jüngling wurde befreit, aber ſtatt ſeiner ließ der grauſame Vater nun ſein einziges Kind im Kerker ſchmachten. Da ertönte plötzlich eines Tages von den Burgwällen der Ruf, daß ein Haufe bewaffneter Ritter heranziehe, an ihrer Spitze ein Jüngling von edler Geſtalt. An der Mauer entſpann ſich ein heftiger Kampf, aber es dauerte lange, bis die Belagerer ſich die Thore der Burg gewaltſam erſchloſſen. Sofort eilte der junge Ritter in den Thurm, um ſeine Geliebte zu befreien, fand aber hier zu ſeinem Entſetzen den Vater, mit dem Schwerte in der Hand ihm den Eingang wehrend. Bald klirren zwiſchen beiden die Schwerter, beide kämpfen mit Todesverachtung, bis ſchließlich der junge Ritter tödlich getroffen zu Boden ſinkt. Ein verzweifelter Schmerzensſchrei entrang ſich bei dieſem Anblick der Bruſt der Jungfrau, gegen die nun der eigene Vater ſein blitzendes Schwert richtet. In ihrer Verzweiflung greift ſie aber nach einem Dolche und verſetzt zuerſt dem Vater den Todesſtoß, dann wendet ſie die mörderiſche Waffe gegen ihre eigene Bruſt und ſtirbt neben der Leiche ihres Geliebten.

Die Tochter, die ſo die Mörderin ihres Vaters geworden, ſoll nun noch heute auf den Ruinen der Burg für ihr Verbrechen büßen. In der

Umgegend der Burg aber, von wo aus der grausame Ritter seine Raubzüge unternommen hatte, sollen mit der Zeit mehrere Hütten gebaut worden sein, und die Sage läßt dieselben den Anfang zur Gründung der Stadt Bromberg bilden, die nach dem Namen des Schlosses „bity gość, der geschlagene d. i. der ungern gesehene Gast," polnisch Bydgoszcz genannt worden sein soll.

Aus den Posener Provinzialblättern (1880) entnommen.

8. Die Gründung von Lobsens.

Der Sage nach ist die Gründung des Städtchens Lobsens von Pommern ausgegangen. Drei Brüder aus Pommern sollen an der Stelle, wo heute der Marktplatz ist, einen Eber erlegt und darauf den Plan gefaßt haben, als ledige Männer hier zu verbleiben. Der jüngste Bruder machte sich jedoch heimlich davon und kehrte nach einiger Zeit mit einer Gattin und mit Gesinde wieder zurück. Erzürnt fielen die anderen Brüder über ihn her mit dem Rufe: „Her über den Freier (poln. łup żeńca)!" Dann zogen sie ab. Die Stadt aber erhielt von jenem Ausruf den Namen Lobsens, und der Eber wurde in ihr Wappen aufgenommen. Wutke, Städtebuch des Landes Posen, S. 361.

9. Wissek.

Das Städtchen Wissek heißt auf polnisch Wysoka d. i. die hohe, und diesen Namen soll es daher haben, daß die erste Ansiedelung auf der Anhöhe des Windmühlenberges, an dessen Fuße jetzt die Stadt liegt, geschehen ist. Die Gründung des Klosters der Augustiner am Fuße des Berges soll aber die Einwohner bewogen haben, sich in der Nähe des Klosters anzusiedeln. Ebenda S. 467.

10. Der Name von Bomst.

Es war in den Zeiten der Schwedenkriege, da lagerte einst ein schwedisches Heer zwischen dem Dorfe Kuschten und Bomst. An einem Tage wurden einige Leute in die Stadt gesandt, um Nahrungsmittel zu holen, aber die Bewohner der Stadt erschlugen sie, und nun rückte das schwedische Heer heran und bestürmte den Ort. Aus Furcht flüchteten sich viele Bewohner unter eine Brücke, und davon soll der Ort später den Namen Babimost d. i. Alteweiberbrücke erhalten haben. Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

11. Die Springgasse in Bomst.

In Bomst giebt es eine Straße, welche die Springgasse heißt. Auch diese Bezeichnung soll aus der Zeit der Schwedenkriege herstammen.

Nachdem nämlich die Stadt von den Schweden geplündert war, waren noch einige Bewohner zurückgeblieben; doch auch diese wurden in ihren Verstecken aufgesucht und von den rachedürstenden Feinden verfolgt. Unter ihnen befand sich auch eine schwangere Frau, welche bei der Verfolgung über einen Zaun gesprungen war. Sie wurde auf der Stelle von Zwillingen entbunden. Als die Verfolger hinzukamen, fanden sie die Frau todt, die Zwillinge aber bewegten sich auf dem Leibe ihrer todten Mutter. Darüber erschraken die Schweden so, daß sie mit der Verfolgung innehielten. Die Straße aber, in der das geschehen war, wurde fortan die Springgasse genannt. Von demselben.

12. Meseritz.

Die Stadt Meseritz liegt zwischen den Flüssen Obra und Paklitz, und von dieser ihrer Lage soll sie auch den Namen bekommen haben, denn ihr polnischer Name lautet Międzyrzecz und bedeutet so viel wie Mesopotamien d. h. zwischen zwei Flüssen gelegen. Andere glauben indeß, daß die Stadt ihren Namen erst von dem Schlosse bekommen habe, welches von den beiden genannten Flüssen eingeschlossen ist.

Die Sage behauptet ferner, daß die alte Stadt Meseritz dort gelegen habe, wo jetzt der Glembokfee liegt; sie ist aber untergegangen, und an ihrer Stelle der See entstanden.

Nach Zachert, Chronik von Meseritz, herausgegeben von Dr. Warschauer.

13. Der Ursprung von Lissa.

In Mähren wohnte in einem Walde Lastek ein von Natur starker Mann, Winiawita, Winiawa, Wenawa genannt. Als einst ein Auerochse ihm seine Getreidehaufen beschädigte, fing er denselben in einem Netze, ergriff ihn bei den Hörnern, zog ihm eine zu einem Ringe gewundene Weidenruthe durch die Nase und führte ihn drei Meilen weit zum Hofe des zufällig in der Nähe sich befindenden Königs von Mähren. Als der Auerochse unruhig ward, nahm Winiawita ein gerade daliegendes Stück Eisen und schlug ihm, ihn mit der linken Hand haltend, mit einem Hiebe den Kopf herunter. Der König erstaunte über solche Kraft, nahm den Winiawita in seine Dienste, beschenkte ihn mit reichen Besitzungen und dem Walde, in welchem der Auerochse gefangen war, erhob ihn in den Freiherrnstand, nannte ihn von Perszten d. i. vom Ringe, welcher Name von dem Ringe in den Nüstern des Auerochsen herzuleiten ist, und gab ihm als Wappen den Kopf eines schwarzen Auerochsen mit dem weidenruthenen Ring durch die Nase. Der Name von Perszten wurde in von Bernstein

verwandelt, welche freiherrliche Familie noch vor einiger Zeit in Böhmen gelebt haben soll. Als im Jahre 965 Mieczyslaus von Polen die Dombrówka, eine Tochter des Königs Boleslaus von Böhmen, zur Gemahlin nahm, kam auch ein böhmischer Edelmann, Philipp von Perszten, der ein Nachkomme jenes Winiawita war, mit nach Polen. Mieczyslaus, welcher denselben wegen seiner ausgezeichneten Tugenden in Polen zurückzuhalten wünschte, beschenkte ihn mit vielen Gütern, deren vorzüglichstes das Dorf Leszczyna (d. i. Haselstrauch) war. Von dieser seiner Hauptbesitzung erhielt Philipp von Perszten den Namen Leszczyński. Der Ort Leszczyna aber wurde allmählich Leszna, Leszno, und bei den Deutschen Lissen oder Lissa genannt.

Dagegen meldet die Sagengeschichte aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts Folgendes: Die Gegend, wo jetzt Lissa steht, war wild, höchst sumpfig und von dicken Wäldern bedeckt, in denen reißende Thiere in Menge hausten. Ein Stier machte besonders die Gegend so unsicher, daß sie den Namen die „Alte Furcht" erhielt, zum Unterschiede von der „Neuen Furcht", womit man die Gegend um die vier Stunden von Lissa entfernte Stadt Bojanowo wegen eines damals dort umherschweifenden Bären benannte. Um diese Gegend von dem reißenden Thiere zu befreien, wurde sie von dem Landesfürsten demjenigen zum Eigenthum versprochen, der das Thier erlegen würde. Johannes, ein tapferer polnischer Ritter aus der Familie Perszyn, bestand das Abenteuer, fing den Stier der Alten Furcht lebendig und tödtete ihn mit einem Beile durch einen Schlag in den Hinterkopf. Daher ist auch das Wappen dieser alten Familie und der Stadt Lissa ein Büffelkopf mit einem Ringe durch die Nase und einem Beile im Hinterkopf. Johannes erhielt zum Lohn für seine That die versprochene Gegend von Lissa zum Eigenthum und legte einen Ort an, der von dem Worte leśny (waldig) Leszno genannt wurde. Der Besitzer nannte sich nun, wie es in früheren Zeiten in Polen gewöhnlich der Fall war, von seinem Wohnorte Leszczyński.

Aus Reiche, Preußens Vorzeit.

14. Der Name von Storchnest.

Der polnische Name des Städtchens ist Osieczno, und ihn soll es im 13. Jahrhundert erhalten haben, als es nach einem Ueberfall entsetzt worden war. Einige wollen den Namen von osieść d. h. sich niederlassen ableiten, Andere von osiec d. i. ummähen, noch Andere erzählen, Storchnest habe vor Jahrhunderten große Erlenwälder besessen, und der Name sei von olsza (Erle) abzuleiten. In den

Starożytności Polskie wird folgende Sage erzählt: Als im 13. Jahrhundert ein gewaltiger und raubsüchtiger Besitzer von Koschmin die Umgegend beraubte und unterjochte, und die Bewohner der Raubsucht des Gewaltthätigen nicht mehr zu widerstehen vermochten, da suchten sie Hülfe bei dem Besitzer von Storchnest, der sie tapfer unterstützte. Aus Dankbarkeit nannten die Leute den Ort, wo der gute und kühne Herr wohnte, Odśieczna d. i. Wohnort des Beschützers, woraus mit der Zeit Ośieczno wurde.

Der Name Storchnest rührt von deutschen Einwanderern her. Schon im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sollen sich Deutsche, besonders aus den Bisthümern Würzburg und Trier, die wegen ihrer Religion verfolgt wurden, dort niedergelassen haben. Diesen Ansiedlern, welche aus einer schönen Gegend kamen, die große und schöne Städte kannten, erschien ihr neuer Wohnort gar zu klein, eng und hölzern, und sie nannten ihn deshalb spöttisch ein Nest, und da die Gegend, reich an Seeen, Bruch und Wiesen, viele Störche anzog, welche in der Stadt und um dieselbe in großer Anzahl nisteten, so wurde sie bald Storchnest genannt. Nach anderer Erzählung ist der Name jüngeren Ursprungs. Als im Sommer 1707 die Russen unter Anführung ihres Obersten Schultz, der in Lissa bei einem Schuster Lehrling gewesen und wegen einer Züchtigung davongelaufen war, die Stadt Lissa plünderten und ausbrannten, flüchtete ein Theil ihrer Bewohner nach Ośieczno, und diese sollen, weil grade ein Paar Störche auf der Kirche nisteten, den Namen Storchnest aufgebracht haben.

Vgl. Wuttke, Städtebuch des Landes Posen S. 455 f.

15. Trebchen und Raduchowo.

Trebchen, polnisch Trzebania, soll seinen Namen von dem polnischen Worte trzeba d. i. man muß erhalten haben und jüngeren Ursprungs sein als die umherliegenden Ortschaften. Raduchowo, jetzt eine Vorstadt oder Vorwerk von Storchnest, so sagt man, sei in früheren Zeiten immer die Speisekammer des Storchnester Schlosses gewesen, d. h. diejenige Ortschaft, welche der herrschaftlichen Küche immer Rath — rada — verschaffte. Als nun bei dem immer üppiger werdenden Leben der Schloßherrschaft Raduchowo nicht mehr im Stande war, allein das Nöthige zu liefern, da habe der Gutsherr zu seinem Bevollmächtigten gesagt: „Trzeba budować“, und so habe man eine zweite Speisekammer gebaut, welche Trzebania genannt worden sei.

Aus einem Vortrage über die Geschichte der Stadt Storchnest.

16. Dobramiſchel.

Ueber die Gründung von Dobramiſchel (Dobramyśl) wird Folgendes erzählt: Ein Beſitzer von Storchneſt liebte die Gaſtfreundſchaft ſo, daß er oft große Gaſtmähler gab. Nach dem Mahle wurde ſtark gezecht, und der Hausherr fand großes Vergnügen daran, ſeine Gäſte nur betrunken zu entlaſſen. Da er aber ſelbſt nicht im Stande war, ſo ſtark zu trinken, ſo hielt er ſich einen Vortrinker, deſſen Pflicht es war, die Gäſte ſo zum Trinken anzuregen, daß ſie alle betrunken das Haus verlaſſen mußten. Dieſer Vortrinker galt als der tüchtigſte Trinker; aus einem drei Quart haltenden Humpen trank er den Gäſten ſeines Herrn zu, und ſelten geſchah es, daß einer nüchtern von der Tafel aufſtand. Einſt ſagte der Herr in beſter Weinlaune zu ihm: „Verlange von mir, was Du willſt, und ich will es Dir geben.“ Der Vortrinker wählte ſich ein bedeutendes Stück urbares Land und baute ſich darauf auf Koſten ſeines Herrn ein Schlößchen, Scheunen und Ställe, welche er mit dem ſchönſten Vieh aus den herrſchaftlichen Ställen füllte. Als er nun einſt in Geſellſchaft ſeines Herrn — er fuhr immer in Geſellſchaft desſelben, um wenn nöthig, deſſen Unvermögen im Trinken zu erſetzen — dort vorbeifuhr, fragte ihn ſein Herr, was denn dieſe neuen Gebäude auf ſeinem Grund und Boden zu bedeuten hätten. Da wies ihn der Vortrinker auf die ihm vor längerer Zeit gewährte Bitte hin. „Dobra myśl (ein guter Gedanke)!“ antwortete ihm darauf der Herr, und beide fuhren weiter. Der Vortrinker aber nannte ſein neues Gütchen aus Anerkennung Dobramyśl.

Ebendaher.

17. Der Name von Krotoſchin.

Ueber den Urſprung der Stadt Krotoſchin (poln. Krotoſzyn) läßt ſich mit Sicherheit nichts feſtſtellen; im Volksmunde aber bildete ſich die Sage, dort, wo jetzt das Dorf Alt-Krotoſchin ſteht, habe vor Zeiten ein Ritter gewohnt, Namens Krot, und deſſen Sohn (polniſch syn) habe ſich eine Viertelmeile davon angeſiedelt und einen Ort gegründet, der nach ihm, dem Sohne des Krot, Krotoſzyn genannt worden ſei.

Aus dem Przyjaciel ludu 1848.

18. Kobylin, Dupin und Jutroſchin.

Vor vielen hundert Jahren wurden in Großpolen in nicht bedeutender Entfernung von einander drei Flecken gegründet. Als ſie fertig waren, war man in Verlegenheit, wie man ſie benennen ſollte. Da kam einem der grübelnden Magiſtratsmitglieder ein glücklicher

Zufall zu Hülfe. Als er nämlich einſt ſinnend über das Feld ging, hörte er einen pflügenden Bauer auf ſeine widerſpenſtige Mähre zürnen: „Wio kobylino, jak cię zatnę pod dupino, to ci będzie jutro sino“ (Hüh, Stute, wenn ich Dir eins auf den Hintern gebe, wird er Dir morgen blau ſein). Da wurde es licht in ihm, und er benamſete die drei Flecken mit allgemeiner Zuſtimmung Kobylin, Dupin und Jutroſchin, und ſo heißen ſie heute noch. Mitgetheilt vom Primaner Randhahn in Gneſen.

19. Die Gründung von Ociąż.

Ueber den Urſprung von Ociąż hat ſich folgende Legende erhalten: Ein wohlhabender Einwohner der benachbarten Stadt, des heutigen Dorfes Kwiatkowo, heirathete eine reiche Wittwe, welche nur einen Sohn hatte. Der Stiefvater war aber gegen ſeinen Stiefſohn ſo hart und rauh, daß dieſer die grauſame Behandlung nicht länger zu ertragen vermochte und von Hauſe in einen nach Oſten zu liegenden dichten Wald floh, um ſich dort zu verbergen und auf dieſe Weiſe ſeinen Leiden ein Ende zu machen. Nun hatte der Zufall es ſo gefügt, daß er in dieſem Walde die Wohnung eines Einſiedlers fand, der ſchon früher vor einem Tartareneinfalle mit einer kleinen Enkelin hierher geflüchtet war und ein einſiedleriſches Leben führte. Der Greis, erfreut, daß er einem Unglücklichen eine Zufluchtsſtätte bieten konnte, nahm ihn bei ſich auf. Zu größerer Sicherheit, damit kein Fremder ihren Zufluchtsort ausſpähen könnte, hieben ſie Aeſte von den Bäumen ab und machten einen Verhau um ihre Hütte. Mit der Zeit wuchſen die jungen Leute auf, und da ſie einander lieb gewonnen hatten, vereinigten ſie ſich durch das Band der Ehe für das ganze Leben. Ihrem Wohlthäter aber erbauten ſie in der Folge eine Kapelle. Daraus iſt dann das heutige Ociąż entſtanden.

Aus den handſchriftlichen Sammlungen der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften in Poſen, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

20. Bugdai und Adelnau.

Das Dorf Bugdai iſt der höchſte Punkt im Bartſchbruche und gilt als die erſte Kolonie in jener Gegend. Einſt ſoll ein Fürſt auf einer Jagd dorthin gekommen ſein, und als er einige Köhler traf, ſoll er von dieſen auf den Gedanken gebracht worden ſein, daß ſich dort vielleicht eine Kolonie anlegen laſſe. „Bóg daj,“ d. i. Gott gebe es! rief er aus, und davon ſoll der Ort ſeinen Namen erhalten haben.

Von Bugdai aus ſoll wieder Adelnau gegründet worden ſein. Die Bugdaier unternahmen nämlich früher oft Raubzüge; weil ſie

ſich aber mit ihrer Beute in Bugdai nicht ſicher dünkten, ſo ſchafften ſie ihre Sachen nach Adelnau, was damals eine Inſel war, und befeſtigten ſich hier. So iſt das Schloß in Adelnau entſtanden. Sie hatten die Stelle von Bugdai aus immer Odolanow d. h. in der Entfernung genannt, und dieſer Name blieb auch dem neuen Ort.

Schwartz, zweiter Nachtrag u. ſ. w. S. 21 f.

21. Die Gründung von Opalenica.

Von der Gründung des Städtchens Opalenica haben ſich zwei Ueberlieferungen erhalten. Nach der einen ſollen hier vor langer Zeit Arianer gewohnt haben. Der Ort hieß zu der Zeit Rzechownica. Als die Arianer nun von dem Grafen Opalenski, welcher hier ſeinen Wohnſitz hatte, aufgefordert wurden, zur katholiſchen Religion zurückzukehren, weigerten ſie ſich hartnäckig. Darauf ließ Opalenski die Stadt an mehreren Stellen anzünden und erbaute dann eine neue, deren Namen er nach dem ſeinigen Opalenica nannte. Nach der andern Erzählung ſoll Opalenski die Huſſiten, welche bis hier vordrangen, bis in die Gegend von Meſeritz verfolgt und dort geſchlagen haben. Dabei machte er einige Anführer derſelben zu Gefangenen. Dieſe brachte er zurück und verbrannte ſie an der Stelle, wo er bald darauf die Stadt Opalenica gründete.

Die Ruinen des Opalenski'ſchen Schloſſes ſind noch jetzt vorhanden; es lag gleich hinter der Stadt ſüdlich von der Straße, die nach Buk führt. Ihm gegenüber, doch weiter von der Straße entfernt, ſoll eine Arianerkirche geſtanden haben. Dort ſoll auch das Huſſitenlager geweſen ſein. Einige alte Leute wollen noch die Lindenallee gekannt haben, welche von der Stadt nach der Kirche geführt hat.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Richter in Grätz.

22. Die Gründung von Wronke.

Vor vielen hundert Jahren ſtand dort, wo jetzt das Städtchen Wronke liegt, eine Burg, in welcher ein mächtiger Ritter wohnte. Dieſer hatte eine ſehr ſchöne Tochter, welche er außerordentlich liebte und auf die er ſehr ſtolz war. In ſeiner Nachbarſchaft wohnte ein anderer Ritter, der ſich um die Tochter bewarb; doch der alte Vater verweigerte ihm dieſelbe, weil er gehört hatte, daß der Nachbar ein ſehr böſer Herr war. Dieſer war über die Zurückweiſung aufgebracht, und in einer Nacht erſtürmte er die Burg, zündete ſie an, tödtete den alten Ritter und wollte die Tochter mit ſich führen. Aber als dieſe gehört hatte, daß der Vater ermordet ſei, da vergiftete ſie zuerſt den

Mörder und dann sich selbst. Von den Dienern des Schlosses war nur einer entkommen. Dieser gründete zum Gedächtniß jener That in der Nähe der Burg eine Stadt, und weil sein Herr eine Krähe (polnisch wrona) im Wappen geführt hatte, so nannte er sie Wrona. Erst später wurde sie Wronki genannt.

Nach der Erzählung einer alten polnischen Frau in Wronke, mitgetheilt vom Certianer Szramkiewicz in Gnesen.

23. Der Name und die Gründung von Biezdrowo.

Bei dem Dorfe Biezdrowo fließt ein Flüßchen vorbei, die Ostroroga, welche ihr silberklares Wasser zur Warthe hinabführt. Die Bewohner der umliegenden, früher vereinzelt stehenden Häuser holten von dort ihr Wasser. Vor vielen Jahren lebte dort auch eine alte blinde Frau, welche, da sie Niemand bei sich hatte, täglich zur Ostroroga ging, um dort Wasser zu schöpfen, denn sie kannte den Weg ganz genau. Einmal vermochte sie ihre Kanne nicht in die Höhe zu heben. Sie fing an zu klagen und sprach: „Ach mein Gott, was mag wohl an der Kanne hängen, daß sie so schwer ist? Hilf mir doch, o mein Jesus!" Kaum hatte sie also gefleht, da ertönte plötzlich eine leise, liebliche Stimme: „Laß Deine Kanne liegen, Weib, und trage mich auf dem Rücken fort." Die blinde Alte erschrak heftig, da sie Niemanden in der Nähe wußte, doch aber griff sie zu und that, wie ihr geheißen. Als sie nun, von der Last gebeugt, keuchend einen Hügel erstiegen hatte, sprach dieselbe Stimme: „Bleibe stehen und laß mich allein!" Sie hielt an und setzte ihre Bürde nieder. Darauf hörte sie sagen: „Biez zdrowo (d. i. geh' gesund von dannen)!" Und alsbald waren ihre Augen aufgethan, und sie sah ein Kreuz aus Eichenholz vor sich stehen. Freudigen Herzens erzählte sie den Nachbarn das Erlebte. Diese sahen, glaubten es und erzählten es weiter. Bald siedelten sich etliche Bauern dort an, und es entstand ein ansehnliches Dorf, welches zum Andenken an das wunderbare Ereigniß den Namen Biezdrowo erhielt.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer P. Sommer in Posen.

24. Der Thurm der schwarzen Prinzessin in Samter.

Neben dem Herrenhause in Samter, das einst den Grafen Górka, gegenwärtig dem regierenden Herzog Alfred von Sachsen-Koburg-Gotha gehört, erhebt sich ein großes, thurmähnliches Gebäude, das im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erbaut worden und ursprünglich wohl zu Vertheidigungszwecken eingerichtet gewesen ist. Noch heute nennt man den Thurm gewöhnlich die Bastei, und im Munde des

Volkes heißt er der Thurm der schwarzen Prinzessin. Mancherlei Sagen gehen im Volke über dieses Bauwerk herum. Die einen erzählen, die schwarze Prinzessin, die darin gewohnt haben soll, sei die Tochter eines der reichen Herren aus der Umgegend gewesen; sie habe ihr Herz einem Jünglinge aus niederem Stande geschenkt und sei, da der Vater ihr deshalb zürnte, aus dem elterlichen Hause heimlich entflohen. Von allen schließlich verlassen, soll sie in den umliegenden Ortschaften sich in Mangel und Elend umhergetrieben haben, bis sie endlich von den Schergen ihres Vaters ergriffen und zur Strafe für die in seinen Augen verbrecherische Liebe mit einer schwarzen Maske vor dem Gesicht in den Thurm eingesperrt worden wäre. Von ihrer langen Irrfahrt soll dann die Stadt ihren Namen Szamotuły oder Szamotuła (einsam umherirrend) bekommen haben, woraus die Deutschen Samter machten.*)

Andere wieder behaupten, daß einst ein reicher Erbherr von Samter eine Tochter gehabt hätte, die mit einem schwarzen, mohrenähnlichen Gesicht auf die Welt gekommen sei. Der stolze Vater, der die von der Natur so stiefmütterlich bedachte Tochter der Welt nicht zeigen wollte, habe aber das Mädchen für ihre ganze Lebenszeit in jenen Thurm eingesperrt.**)

Andere erzählen die Geschichte in folgender Weise: In jenem alten Schlosse herrschte im Mittelalter ein polnischer Woiwode. An seinem Hofe lebte ein Jüngling, mit Namen Zaremba, welcher den Dienst eines Schreibers versah. Dieser hatte vielfache Gelegenheit, mit der schönen Tochter des Woiwoden, Halszka, zu sprechen. Beide gewannen sich lieb. Da sie aber wußten, daß der stolze Vater nie in eine Verbindung willigen würde, denn Zaremba war kein Adlicher, so beschlossen sie zu entfliehen und führten ihre Flucht auch in aller Stille aus. Zaremba brachte seine Geliebte bei einem Förster unter; er selbst ging fort, um sich eine neue Stelle zu suchen. Als die Flucht dem Vater gemeldet ward, sandte er sofort Bewaffnete aus, um die

*) Der Name der Stadt wäre darnach abzuleiten von polnisch sam allein, und tułać się umherirren, sich herumtreiben.

**) So erzählt Caro, Beata und Halszka (1883), S. 121 f., vgl. Raczyński, Erinnerungen Großpolens I, S. 175 f. Caro bemerkt: Für die Art und Weise, wie sich in dem dichtenden Volksgeiste die Geschichte in Sage verwandelt, sind diese Erzählungen ein lehrreiches Beispiel. Denn in der That ist das Mädchen mit der schwarzen Maske und das Mädchen mit dem schwarzen Mohrengesicht und die schwarze Prinzessin überhaupt, die der Bastei den volksthümlichen Namen gegeben hat, ein und dieselbe Person, und zwar Niemand anders als die Prinzessin Halszka von Ostrog, die im Jahre 1582 starb.

Flüchtlinge zu verfolgen. Die Tochter wurde auch gefunden und dem Woiwoden zurückgebracht. Doch dieser wollte das Angesicht seiner treulosen Tochter nicht mehr sehen und befahl, daß man ihr eine schwarze Maske anlege, welche sie ohne des Vaters Erlaubniß nicht ablegen sollte. Eine Dienstfrau bewachte sie stets. Einst verlangte die Wärterin, das Angesicht des Fräuleins wiederzusehen. Die nichts Böses ahnende Halszka erfüllte ihren Wunsch. Aber die Wärterin war von dem Woiwoden dazu überredet worden, und als sie nun einen Schrei der Verwunderung ausstieß, trat der Vater ein und sah daß die Tochter sein Gebot übertreten hatte. Keine Bitten, keine Thränen konnten den grausamen Vater bewegen, ein mildes Urtheil über die Tochter auszusprechen; er warf sie vielmehr in einen Schloßthurm, wo sie, auf einem Bund Stroh liegend und von Wasser und Brot sich nährend, die Blüthezeit ihrer Jugend verbringen mußte.

Als der junge Zaremba wiederkehrte und das alles vernahm, ging er voll Schmerz in das Kloster nach Wronke, wo er bald zum Priester geweiht wurde. Einst wurde aus dem Kloster ein Geistlicher zu einem Kranken gerufen. Zaremba machte sich sogleich bereit. Zu seinem Erstaunen brachte ihn die Kutsche nach Samter in den Hof des Woiwoden. Dort führte man ihn in das Gefängniß der Geliebten. Sie war so bleich und abgezehrt, daß er sie nicht wiedererkannte, und erst an der Stimme erkannte er in der Dahinsiechenden die Tochter des Woiwoden. Auch sie erkannte ihn nicht. Nachdem er ihr die Sterbesakramente gereicht hatte, schlug er seine Kapuze zurück und gab sich zu erkennen. Indessen kam der Vater, dem erst jetzt der herannahende Tod seiner Tochter gemeldet war. Nun wollte er sein Unrecht wieder gut machen, aber es war schon zu spät; in den Armen des Geliebten gab sie den Geist auf.

Der Vater gründete von dem Erbtheil seiner Tochter eine Ansiedelung in der Nähe seiner Burg. Da er sich seinem inneren Schmerze allzu sehr hingab, bekam er den Namen Samotulący d. h. der den Schmerz in sich bergende,*) und dieser Name soll dann auch auf die Ansiedelung übergegangen sein.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

25. Der Name von Ritschenwalde.

Auf den Bergen, welche südlich von Ritschenwalde liegen, soll einst eine katholische Kirche gestanden haben. Die Fenster derselben

*) On sig samo tulił, also hier eine Ableitung von tulić besänftigen, beruhigen, verbergen, in Sicherheit bringen.

waren entzwei, und ſo wurde einmal das in der Kirche befindliche Marienbild von dem Sturme fort nach Nord-Oſt getragen. An einer Stelle blieb es liegen, und dort wurde es ſpäter von zwei Rindern aufgefunden; die Thiere fielen vor demſelben nieder und brüllten. Darnach bekam dann die Stadt ihren Namen Ryczywoł d. i. Brüllochs, und an der Stelle, wo das Bild gefunden war, wurde die jetzige katholiſche Kirche erbaut, deren Glocken zu Oſtern während der Auferſtehungsandacht leiſe ſummen ſollen.

Präparande Felder aus Ritſchenwalde.

LV. Bauten.

1. Das Rathhaus zu Poſen.

Das alte Poſener Rathhaus ſtammt aus dem erſten Viertel des 16. Jahrhunderts; wahrſcheinlich wurde es ſchon im Jahre 1514 beendigt, denn dieſe Zahl ſteht über einer der inneren Thüren des Erdgeſchoſſes eingegraben. Es hat im Laufe der Zeit viele Schickſale und viel Brandunglück ausgeſtanden, iſt nach dem jedesmaligen Zeitgeſchmacke wieder hergeſtellt, dabei auch mannigfach mißhandelt worden, allein ſein Bauſtil, ſein Geiſt und ſein Charakter haben ſich bis auf unſere Tage zu behaupten gewußt.

Mannigfache, zum Theil ſchon vergeſſene Erzählungen haben ſich an dieſes alte, ehrwürdige Gebäude geknüpft. An der Hauptfront befinden ſich die Porträts polniſcher Könige, deren immer mehr verſchwindende Züge auch heute noch ſichtbar ſind. Sie ſind erſt in der Zeit des Königs Stanislaus Auguſt gemalt und wahrſcheinlich an die Stelle von Heiligenbildern getreten. Von dieſen Königsbildern iſt viel gefabelt worden. Man fand ſie unnatürlich, und doch waren ſie ſehr charakteriſtiſch, wiewohl ohne ſonderliche Kunſtfertigkeit gemacht. Man ſagte ferner, daß ſie bei Tage ſchliefen und bei Nacht erwachten. Dann ſchreiten zwei ſteinerne Königsgeſtalten aus dem Działyński'ſchen Palais hervor und umwandern das Rathhaus. Ihre Säbel klirren unheimlich auf dem Geſtein, und wenn ſie ſeufzen, ſo hallt es wieder durch alle Räume des alten Gebäudes, und die gemalten Könige an den Wänden regen ſich und glänzen im Mondenlichte.

An der Vorderſeite und über dem Haupteingange befinden ſich zahlreiche allegoriſche Figuren angebracht, wie die Juſtitia mit einer Wage u. a. Es wurde geglaubt, daß Niemand ſie richtig zählen könne, und daß auch der beſte Rechenmeiſter ſich in ihrer Geſammt-

zahl verrechne. Dieſer Umſtand wurde zur Zeit der Jeſuiten für ein Wunder ausgegeben.

Die hohe Vorhalle des Rathhauſes iſt mit wunderlichen, zum Theil komiſch wirkenden Deckenverzierungen geſchmückt. Die Menſchen- und Thiergeſtalten, die Kreuze, Roſetten und andere Figuren bilden ein buntes Durcheinander, und das Volk hielt ſeiner Zeit dieſe Bildergeſchichten für die vollendetſten Meiſterwerke der Kunſt und fand ſie wegen des religiöſen Sinnes, der aus dieſer Maſſe von Kreuzformen ausſtrömte, anbetungswürdig. Man hielt ſie denn auch bald für das Werk eines Mönches, der wegen irgend eines Vergehens aus Ungarn geflohen war, und dem man für die Ausſchmückung der Rathhaushalle das verwirkte Leben geſchenkt hatte; doch ſoll er dieſe Bildwerke unter dem Beiſtande des Schwarzkünſtlers Twardowski zu Stande gebracht haben.

Auch von der unermeßlichen Höhe und Schönheit des Rathhausthurmes melden Legenden und Sagen ſehr wunderliche Dinge. Der Jugend und Fremden erzählte man gern, daß der Hauptthurm in ſeiner Urſprünglichkeit um ein Drittel höher geweſen ſei. Aber Blitze und Stürme ſollen ihm von Zeit zu Zeit wacker zugeſetzt haben, und jedesmal, wenn er heruntergeſtürzt war, wurde er beim Wiederaufbau kleiner und kleiner. Eine alte Papierrolle beſagt, daß der Thurm von den alten, echten polniſchen Bürgern hierorts ein zweiter babyloniſcher Thurm genannt worden ſei, aber darüber erzürnt, habe Satanas nicht eher nachgelaſſen, als bis er ihn klein gekriegt. Auch erzählt man, der vom Teufel geholte Twardowski habe bei Gelegenheit ſeiner Höllenfahrt durch die Luft an der urſprünglichen Spitze des Rathhausthurmes angepackt, um ſich zu retten, allein die Thurmſpitze ſei abgebrochen und von dem Satansgeſellen mit zur Hölle geführt worden.

Auf der Spitze des Thurmes ſtanden früher auch drei ſteinerne Statuen, die man für die der drei Brüder Lech, Czech und Ruß ausgab, die ſich hier getroffen haben ſollen.

Nach Bergenroth, Croquis von Poſen.

2. Der Brunnen vor dem Rathhauſe.

Vor dem Jahre 1756 waren die Brunnen der Stadt ſo vernachläſſigt, daß der auf dem alten Markt vor dem Rathhauſe liegende Brunnen mit Weidengebüſch bewachſen war. Erſt im Anfang der Regierung des Königs Stanislaus Auguſt wandte der Magiſtrat ſeine Aufmerkſamkeit wieder auf dieſes für das menſchliche Leben ſo

wichtige Bedürfniß und ließ im Jahre 1766 die schöne, aus Quadersteinen erbaute Fontäne vor dem Rathhause erneuern. Dieselbe stellt den Raub der Proserpina durch Pluto dar und soll das Sinnbild einer wirklichen Begebenheit sein. Vor alten Zeiten nämlich soll eine bejahrte Frau, welche einen jungen Ehemann hatte, von Eifersucht gequält einst ihren treulosen Mann ertappt und in ihrem ungezähmten Rachegefühl ihn bei dem Vogt verklagt, dieser aber den Unglücklichen zum Tode verurtheilt haben. Doch soll der Magistrat, durch die Bitten der Familie des Uebelthäters bewogen, die Strafe gemildert und ihm unter Anderem geboten haben, zu Nutz und Frommen der Stadt jene Fontäne zu erbauen.

Lukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, Bd. I. S. 155.

3. Die Schmudelbuden.

Die an das Rathhaus und an die in der Nähe desselben stehenden Häuser angeklebten, das Rathhaus und den Markt auf das häßlichste verunstaltenden Buden, früher schlechte Bretterkasten, werden die Herings- oder Schmudelbuden genannt. Sie bildeten den Mittelpunkt des Posener Marktverkehrs. Es wird erzählt, daß der Woiwode Stanislaus Górka seinem Faktor, einem Juden, Namens Schmul, die Erlaubniß zur ersten Anlage dieser Buden gegeben habe; von ihm sollen sie Schmulbuden genannt worden sein, woraus dann der Name Schmudelbuden entstanden ist. Nach Bergenroth, Croquis von Posen.

4. Die Katharinenmühle zu Posen.

An die hinter dem Mühlenthor, am Ende der Vorstadt Przepadek gelegene kleine Wassermühle, die Katharinenmühle genannt, weil sie ursprünglich dem Katharinenkloster in der Wronkerstraße gehörte, knüpft sich die folgende Sage:

Noch gegen das Ende der zwanziger Jahre, ehe die Festung gebaut wurde, sah jene ganze Gegend, welche jetzt gewöhnlich der Przepadek genannt wird, ganz anders aus. In einem weiten Bogen dehnte sich der Teich vor der Mühle aus und reichte fast bis an den katholischen Kirchhof, der zur rechten Seite der Chaussee liegt, heran. Den Teich selbst umgab dichtes Rohr, und weiter war Bruch und Morast, stark bestanden mit Erlenholz und anderem Gebüsch. In der Mitte dieses Sumpfes nun soll vor Zeiten eine Feste gestanden haben, die später zerfiel, aber noch die Ueberreste erfüllten die Leute mit Furcht und Grauen, denn es gingen dort Geister umher, und man mied jene Gegend deshalb so viel als möglich.

Die Mühle ſoll damals eine gewaltige Waſſerkraft gehabt haben, aber dennoch hatte der Müller nichts zu mahlen, denn die Leute fürchteten auch ihn und glaubten, er ſtehe mit dem Teufel im Bunde. Er bekam nichts zu verdienen und mußte Noth leiden, und weil er wohl wußte, daß die Leute ganz beſonders jene Geiſter in den Trümmern der Feſte fürchteten, ſo beſchloß er, dem Spuken und Treiben und damit zugleich auch ſeiner Noth ein Ende zu machen. Als einſt der Regen Tage lang vom Himmel ſtrömte, da ſchützte er die Schleuſen feſt zu, und als nun noch ein Wolkenbruch kam, da wurde die ganze Gegend überſchwemmt; ein Sturm entwurzelte die Bäume, und Waſſer und Sturm vereinigten ſich, um auch die alten Mauern zu vernichten; ſie begannen zu wanken und verſanken endlich in die Tiefe.

Als das Unwetter vorüber war und das Waſſer ſich verlaufen hatte, da ward es ſtille in der Gegend, und von den Geiſtern war nichts mehr zu ſehen und zu hören. Nach und nach hörte auch die Furcht vor den Geiſtern und vor dem Müller auf, und die Leute brachten jetzt Mahlwerk genug zur Mühle; aber die frühere Waſſerkraft war auf immer dahin und kehrte trotz aller Bemühung des Müllers nicht wieder. Das Waſſer blieb klein und vermochte kaum noch das Mühlrad zu drehen; nur langſam und mühſam bewegten ſich die Mühlſteine herum. Der Müller bekam jetzt erſt recht nichts fertig. Bekümmert ſaß er oft des Nachts vor der Mühle und gedachte des früheren Waſſerüberfluſſes, der Ueberſchwemmung, der alten Mauern und der Geiſter, die doch Niemandem ein Leid zugefügt hatten. Und als er einſt ſo nachdachte, da wurde es plötzlich finſter vor ſeinen Augen, ein Geräuſch kam immer näher und näher, und eine Stimme ſprach die Worte: „Vergebens iſt Dein Streben! Nie wieder wird die Mühle ſchaffen, denn vertrieben haſt Du uns aus unſerm friedlichen Heim, gefrevelt haſt Du an uns! Vertreiben wird die Noth jeden aus dieſem Werk. Fliehe, bevor Dich Schlimmeres ereilt!“

So erzählte man ſich in den zwanziger Jahren, namentlich unter der polniſchen Bevölkerung, welche die Mühle wegen ihres langſamen Ganges auch Katrynka d. i. Leierkaſten nannte. Mündlich aus Poſen.

5. Der Ochſenkopf auf dem Dache des Domes in Gneſen.

Ueber die Gründung des Domes geht die Sage, daß ein reicher Viehhändler, der keine nahen Verwandten hatte, ſein ganzes Vermögen einer Anzahl von Geiſtlichen vermacht habe unter der Bedingung, daß ſie von dieſem Gelde in Gneſen einen Dom erbauen ſollten. Die Geiſtlichen führten den Wunſch des Verſtorbenen aus und brachten

zum Andenken an den Gründer als Wappen einen Ochsenkopf auf dem Dome an. Dem Gründer zu Ehren wurden auch im Dome selbst über den Eisengittern der Kapellen andere Thiergestalten angebracht, welche noch jetzt dort zu sehen sind. Nach einer anderen Erzählung hätten die Schweden den Dom als Stall benutzt und ihre Pferde darin gefüttert, und zur Erinnerung daran hätte man später jenes Wappen angebracht. Mündlich aus Gnesen.

6. Der Obelisk an der Witkowoer Chaussee bei Gnesen.

Ein Herrr, Namens Peter Gostomski, ritt einmal durch den Wald, welcher sich damals auf der südöstlichen Seite der Stadt Gnesen befand und fast bis an die Stadt heran erstreckte. In dem Walde sah er plötzlich einen großen schwarzen Hund neben sich, der ihm immerfort nachlief und sich nicht wollte verscheuchen lassen. Da es Nacht wurde, mußte Gostomski in einer Herberge, die in diesem Walde stand, übernachten, aber den Hund mußte er auf Verlangen des Wirthes in einer anderen Stube lassen. Während der Nacht kam der Hund auf eine ihm unerklärliche Weise wieder in die Stube und weckte ihn auf. Als er aufgewacht war, hörte er nebenan Leute sprechen: „Er schläft schon!“ Böses ahnend, ergriff er seine Pistole, und als bald darauf zwei Männer eintraten und auf ihn einzudringen suchten, da schoß er den einen nieder, während der Hund sich auf den anderen stürzte und ihn erwürgte. Darauf enteilte der Herr Gostomski in den Wald, der Hund folgte ihm auch jetzt, und er versteckte sich in einer alten Eiche, welche damals an der Stelle stand, wo sich jetzt der Obelisk befindet. Am Morgen fuhr dort ein Bauer vorbei, der den geängstigten Herrn mitnahm. Zum Andenken an seine glückliche Rettung aber ließ dieser neben der Eiche ein Denkmal errichten, welches noch heute vorhanden ist.

Erzählt von einer polnischen Dame in Gnesen.

7. Die Pyramide bei Schwarzenau.

Bei Schwarzenau steht auf einem, nur durch die Landstraße vom Schloßparke getrennten Grasplatz eine aus Backsteinen aufgeführte vierseitige Pyramide, welche an ihrer Spitze eine Kugel mit einem Kreuz trägt und so einem Kirchthurm ähnlich sieht. Dort soll vor langen Jahren eine Kirche, die dort gestanden, in die Erde versunken sein, und um die Stelle zu bezeichnen, ist später jener Thurm dort erbaut worden.

Mitgetheilt vom Primaner Salzwedel aus Schwarzenau.

8. Die Säule bei Ociąż.

Sechshundert Schritt von der Kirche zu Ociąż entfernt ſteht eine vierſeitige gemauerte Säule, 15 Fuß hoch, oben mit einer Kuppel bedeckt und mit der Figur des gekreuzigten Heilands, zu deſſen Füßen ein Todtenkopf ohne Kiefer angebracht iſt. Ein Mönch aus dem Predigerorden der Dominikaner ſoll hier von den Schweden erſchlagen und beraubt worden ſein. Aber die Soldaten bereuten ihre That, begruben den Leib ſammt dem Gelde und errichteten dieſe Säule.

Aus den handſchriftlichen Sammlungen der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften in Poſen, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

9. Die verſenkten Götterbilder zu Wongrowitz.

In dem Kloſter von Wongrowitz herrſchte vor Zeiten ein Abt, der nicht gar fromm lebte und in ſeinem Garten die Bilder von zwölf heidniſchen Göttern aufſtellen ließ. Als ſein Vorgeſetzter einſt das Kloſter beſuchte und jene Götterbilder ſah, ließ er dieſelben ſofort niederſtürzen, an den nahen See ſchaffen und in demſelben verſenken; dem Abt aber wurde befohlen, zwölf Säulen mit Heiligenbildern rings um die Stadt an den öffentlichen Wegen aufzurichten.

Wenn die Glocken zur Chriſtmeſſe läuten, ſo dringt vom See ein dumpfes Getöſe herüber.

Mitgetheilt von Herrn Profeſſor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

10. Die Kirche des heiligen Aegidius bei Kröben.

Die Feldmark zwiſchen den Dörfern Kuczynka und Pudliſzki bei Kröben war in früheren Zeiten mit Wald beſtanden. Inmitten desſelben lag vor Jahren ein Dorf, aber ſeine Bewohner ſtarben alle bis auf den letzten an der Peſt dahin. In die verlaſſenen Häuſer wollte Niemand mehr einziehen, und ſo verfielen ſie mit der Zeit ganz und gar. Die Bewohner der benachbarten Dörfer erbauten am Saum des Waldes zu Ehren eines Heiligen eine Kirche, ein polniſcher König ſoll ſie im Innern verſchönert und dem heiligen Aegidius geweiht haben. Es wird ferner erzählt, daß man die Steine zu den Grundmauern und Wölbungen dieſes Gotteshauſes mit einer hölzernen Säge zugeſchnitten habe. Jetzt ſind nur noch kleine Trümmer von der Kirche vorhanden. Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

11. Die Kirche von Tarnowo.

Die ganze Gegend von Wongrowitz und Lekno war in früherer Zeit ſehr ſumpfig; die Flüſſe, deren Waſſerſtand damals noch viel

höher war, ſetzten bei Ueberſchwemmungen ganze Strecken oft Monate lang unter Waſſer; nur die Anhöhen ragten dann mit der geretteten Habe aus den rauſchenden, oft wild erregten Fluthen hervor, die ſogar ganze Gebäude von Holz auf ihrem Rücken davontrugen und an oft weit entfernten Stellen wieder niederſetzten. Auch die aus Kiefernholz erbaute Kirche zu Tarnowo ſoll, wie die Sage erzählt, einſt aus unbekannter Gegend herangetrieben und auf der Höhe von Tarnowo ſtehen geblieben ſein.

Hockenbeck, Beiträge zur Geſchichte des Kloſters und der Stadt Wongrowitz (1879), S. 4.

LVI. Rundmarken.

1. Rundmarken an der Johanniskirche zu Gneſen.

Von den Einwohnern Gneſens werden auf den äußeren Wänden der Johanniskirche kleine Vertiefungen gezeigt, die ſich dort in großer Menge vorfinden. Das Volk behauptet, es ſeien dies Spuren büßender Seelen, welche einmal im Jahre aus den Gräbern auferſtehen und in die Kirche einzudringen ſuchen. Da ſie aber die Thür verſchloſſen finden, bohren ſie mit ihren Knochen Löcher in die Mauern. Auf dieſe Weiſe mühen ſie ſich vergebens die ganze Nacht ab, bis ſie früh am Morgen das Krähen der Hähne hinwegſcheucht. Darauf kehren ſie wieder in die Gräber zurück, wo ſie wieder ein ganzes Jahr büßen müſſen. Nach dem Przyjaciel ludu 1843 und mündlich.

LVII. Male.

1. Der Mordhügel bei Wilze.

Zwiſchen den Dörfern Süßloch und Wilze, an der Landſtraße von Unruhſtadt nach Frauſtadt, bemerkt man am Waldesſaum einen Stein mit einem ſchwarzen Kreuz und der Bezeichnung „Mordhügel.“ Hinter dem Hügel befindet ſich ſtets ein Haufen trockenen Reiſigs, der von den vorbeiwandernden Dorfbewohnern durch Zulegen neuer Aeſte erhalten wird. Die Leute erzählen ſich, daß hier vor langer Zeit ein Fleiſchergeſelle ſeinem glücklicheren Nebenbuhler aufgelauert und ihn aus Eiferſucht ermordet habe.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Seller in Chwalim.

2. Der Reiſighaufen bei Kobuſch.

Auf der rechten Seite des Weges, der von Zirke nach Kobuſch-Theerofen führt, lag vor Jahren mitten im Walde ein Reiſighaufen,

der etwa so hoch war wie eine Stube. An jener Stelle ist Jemand erschlagen worden, und jeder, der dort vorüberging, warf einen Zweig dorthin, so daß im Laufe der Zeit ein hoher Haufen entstand.

Mündlich.

3. Die holle Gruft.

Vor Schneidemühl-Hauland bei Waize befindet sich eine Anhöhe, der hohe Berg genannt. Ueber denselben führt ein Fahrweg, welcher auf einer Seite des Berges durch einen schmalen Hohlweg geht, die „holle Gruft" genannt. An dieser Stelle ist einmal ein Mann beim Holzfahren vom Wagen gefallen und überfahren worden, so daß er sogleich todt war. Es befindet sich dort noch jetzt ein fußhoher Reisighaufen, der von den Vorübergehenden immer wieder erneuert wird, wenn ihn der Förster hat wegfahren lassen.

Der Ueberfahrene aber spukt dort noch jetzt herum. Einmal ging ein Mann spät am Abend durch die holle Gruft, da kam ihm vom Berge her etwas wie eine Tonne entgegengerollt; er trat schnell aus dem Wege, und die Tonne rollte vorüber; als sie aber unten war, da klatschte sich etwas in die Hände, und der Mann hörte ein lautes, höhnisches Lachen hinter sich.

Auf dem Berge treiben auch die Nachtjäger ihr Unwesen und führen die Leute, die dort in später Stunde gehen, in die Irre.

Mündlich aus Rogasen.

4. Maruszka.

In der Nähe des zu Wierzonka gehörigen, an der Landstraße von Welnau über Dombrówka nach Posen gelegenen einstigen Krug-grundstückes Maruszka sieht man am Rande des Waldes zwei mit weiß angestrichenen Steinen bezeichnete Stellen, von denen Folgendes erzählt wird:

In einer der nächsten Ortschaften, Wierzonka oder Dembagóra, lebte vor vielen Jahren ein Liebespaar, das sich ewige Treue geschworen hatte. Die Eltern der Braut waren wohlhabende Leute, aber der Bräutigam war nur ein armer, aber bildhübscher und braver Parobek, und deshalb versagten die Eltern ihre Zustimmung. Sie hatten ihre Tochter längst einem wohlhabenden Bauernsohne zur Frau versprochen, aber gerade diesen Menschen konnte Maruszka — so hieß das Mädchen — am wenigsten leiden, denn er war häßlich, tölpelhaft, und verfolgte sie mit seinen häßlichen Liebesanträgen. Da die Eltern aber fest auf ihrem Willen bestanden und schon die Hochzeit festgesetzt hatten, beschlossen die Liebenden, lieber zu sterben als getrennt zu leben, und besonders Maruszka schwor, sich lieber dem Tode zu weihen, als dem

verhaßten Manne ihre Hand zu reichen. Alles Weinen und Jammern erweichte nicht den harten Sinn der Eltern, und in ihrer Verzweiflung führten sie nun ihren unseligen Entschluß aus und gingen gemeinsam in den Tod. Dies geschah in der Nähe einer alten, starken Kiefer, an welcher zum Andenken an das traurige Ereigniß später ein hölzernes Kreuz befestigt wurde. An der Stelle, wo sie gestorben waren, haben früher immer zwei Häufchen Zweige und Aeste gelegen. Als die Kiefer umgehauen wurde, wurde das Kreuz an einer dicht an der Straße stehenden Eiche befestigt, denn hier sollen die Liebenden ein gemeinsames Grab gefunden haben, welches nachher durch zwei weiße Steine bezeichnet worden ist.

Die Straße von Posen nach Kirchen-Dombrówka führt dicht bei der bezeichneten Stelle vorbei, und viele der frommen Pilger, welche nach Dombrówka zum Ablaß ziehen, pflegen dort knieend ein Gebet zu verrichten und alter Sitte gemäß frische Zweige auf die Steine zu legen. Ja, man weiß zu erzählen, daß, so oft diese Zweige von Vorübergehenden mitgenommen wurden, stets neues Gesträuch sich an jener Stelle vorfand, gleichsam als ob unsichtbare Hände für dessen Erneuerung sorgten. Das etwa 150 Schritte entfernt liegende Krug-grundstück Maruszka aber soll seinen Namen von der unglücklichen Braut erhalten haben. Mitgetheilt von Herrn Stahr in Posen.

LVIII. Brücken.

1. Die Insel im See von Tremessen.

In dem See von Ostrowite-Tremessen ist eine kleine Insel, welche mit uralten Bäumen bestanden ist und wohl in Kriegszeiten öfters als Zufluchtsort gedient hat. In früheren Zeiten, als das Land noch zwischen Heiden und Christen zwiespältig getheilt war, sollen die Christen, die damals nur in geringer Zahl in der Gegend vorhanden waren, auf der Insel Schutz gesucht haben. Da aber der Hunger sie zwang, mit dem Lande in Verbindung zu bleiben, so legten sie heimlich dicht unter dem Wasserspiegel eine lederne Brücke an. Nun war unter ihnen ein Jüngling, der ein heidnisches Mädchen liebte und allnächtlich zu ihr hinüberging, und dieser verrieth der Geliebten das Geheimniß von der ledernen Brücke, und sie erzählte es den Heiden wieder. Da drangen diese in einer Nacht über die Brücke auf die Insel und tödteten die Christen im Schlafe.

Nach anderer Erzählung berichtete der Jüngling, von Gewissensbissen gequält, den Christen selbst seinen Verrath, und die Christen

beſchloſſen darauf, ſich durchzuſchlagen; und der Anblick der Männer, die auf dem Waſſer zu wandeln ſchienen, ſoll die Heiden ſo erſchreckt haben, daß ſie das Ufer räumten.

Mitgetheilt von Herrn Gymnaſiallehrer Eccardt in Rawitſch.

2. Die Brücke über den See von Lekno.

Der Stadt Lekno gegenüber lag auf der andern Seite des Sees noch gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ein Kloſter, welches, wie auch die Kirche in Lekno, durch Feuer zerſtört worden iſt. Von dem Kloſter ſoll eine Brücke über den See zur Stadt geführt haben. Man erzählt, als die Mönche dieſes Kloſters den Brand der Kirche in Lekno ſahen, wären ſie herbeigeeilt, um das Feuer löſchen zu helfen, aber die Feinde, welche den Ort angezündet hatten, hätten die Brücke am Ufer nahe der Stadt abgeriſſen, um jede Hülfe vom Kloſter her zu verhindern. Die Mönche, welche in der Dunkelheit oder Aufregung nicht merkten, daß die Brücke zerſtört war, fielen in den See und ertranken. Nur einer, der mit lahmem Fuß hinter ihnen her hinkte, entging dem Tode, und als er den Untergang ſeiner Brüder ſah, fluchte er der Stadt, daß ſie für den Frevel büßen und erſt mit dem neuen Geſchlecht wieder aufblühen ſollte.

Nach anderer Erzählung befand ſich das Kloſter auf einer Inſel im See und beſaß viele Schätze und Reichthümer. Vom Kloſter führte eine Brücke nach der Stadt hinüber. In einer Nacht wurde das Kloſter von ruchloſen Menſchen angezündet, und die Brücke eingeriſſen. Als nun die Leknoer das Feuer erblickten, eilten ſie zur Hülfe herbei, ertranken aber alle, da ſie die zerſtörte Stelle in der Haſt nicht bemerkten. Zuletzt kam auch ein alter Geiſtlicher dort an, und als auch er in das Waſſer gefallen war, verfluchte er die Stadt, indem er ſagte, es ſolle bis zum neunten Menſchengeſchlechte kein Menſch in der Stadt reich werden. Und ſo geſchah es auch: ein Unglück kam über das andere, die Stadt ſank immer tiefer an Reichthum und Anſehen herab, und erſt bei dem zehnten Geſchlecht traten wieder beſſere Zuſtände ein.

Mitgetheilt von Herrn Profeſſor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz und mündlich.

3. Der Kloſterhügel.

Nicht ſehr weit von Gollantſch befindet ſich bei einem See ein Hügel, welcher der Kloſterhügel genannt wird. Derſelbe ſoll früher mitten im See gelegen haben, denn der See hatte damals eine viel größere Ausdehnung als jetzt. Auf dem Hügel ſtand ein Kloſter, von

dem aus eine Brücke bis zu dem Orte führte. Die Mönche des Klosters kamen sehr oft über diese Brücke in das Dorf, was sie hier aber trieben, das wußte eigentlich Niemand. Daher faßten die Dorfbewohner Verdacht gegen sie, und schließlich gingen sie in ihrem Haß so weit, daß sie ihren Untergang beschlossen. Die Mönche waren wieder im Dorfe, und diese Zeit benutzten ihre Feinde, um die Brücke niederzureißen. Die aufgerissenen Stellen verdeckten sie mit Stroh, und dann steckten sie in der Nähe des Klosters einen Haufen Stroh an. Die Mönche sahen das und eilten zurück, aber in ihrer Verwirrung merkten sie die Zerstörung der Brücke nicht, fielen ins Wasser und ertranken alle. Einer von ihnen verfluchte das Dorf bis zu der zehnten Generation herab, und als er seinen Fluch ausgesprochen, da versank auch das Kloster und verschwand allmählich im Hügel.

Mitgetheilt vom Präparanden Malicki in Rogasen.

4. Die Brücke über den Lutomer See.

In Zirke und Umgegend weiß man noch von einer Brücke zu erzählen, die von Grabitz aus, das früher näher bei der Schwedenschanze lag, über den Lutomer See führte. Pfähle von derselben sollen noch jetzt auf beiden Seiten des Sees sichtbar sein; auch behaupten Einige, daß die Brücke von Leder gewesen sei. Der Kutscher Dembsky in Zirke erzählte, er habe von seinem verstorbenen Vorgänger gehört, daß vor ungefähr 200 Jahren eine alte adliche Dame auf dieser Brücke über den See gefahren sei auf einem Wagen, der mit vier weißen Ochsen bespannt war. Diese Ochsen hätten vergoldete Hörner und an den Spitzen bunte Büschel gehabt. Mündlich aus Zirke.

5. Die Teufelsbrücke bei Briesen.

Etwa in der Mitte des Waldweges zwischen Briesen und Neukrug (Kreis Obornik) befindet sich in einem sumpfigen Waldthal, von Erlen und düsteren Tannen umgeben, eine Brücke, die sogenannte Teufelsbrücke. Von ihr erzählt man, daß sich der Teufel zu gewissen Zeiten des Jahres unter ihr aufhalte. Jedermann, der die Brücke zu dieser Zeit passirt, wird vom Teufel hinab in den Sumpf gestoßen, wo er ihm das Genick umdreht. Mitgetheilt vom Seminaristen Wintzler aus Briesen.

6. Der Geist des Herrn von Orchowo.

Bei dem Dorfe Orchowo (Kreis Mogilno) befindet sich ein großer Wald, und neben demselben ist eine kleine Brücke. Unter derselben soll sich der Geist eines verstorbenen Besitzers von Orchowo am Tage

aufhalten; um 12 Uhr in der Nacht aber sieht man ihn auf einem schwarzen Pferde reiten, und neben ihm läuft ein schwarzer Hund einher. Der Herr reitet nach dem Dorfe zu und verschwindet dann plötzlich kurz vor demselben. Wie man sagt, haben Hexen den Geist des Herrn dorthin gebannt und bewirken auch sein Wiedererscheinen.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

7. Die Welnabrücke bei Kowanówko.

In der Nähe von Kowanówko ist über die Welna eine ziemlich lange Brücke gebaut, über welche der Weg vom Oborniker Bahnhof nach dem Dorfe Ludom führt. Diese Brücke ist bei den Leuten sehr verrufen, denn in der Mitternachtsstunde ist dort allerhand Spuk vorhanden. In der Zeit von 12—1 Uhr bewacht ein großer, schwarzer Hund mit feurigen Augen die Brücke; Andere haben wieder gesehen, wie eine weiße und eine schwarze Maus ein Fuder Heu über die Brücke ziehen, worauf sie verschwinden; noch Andere haben bemerkt, daß ein großes Stück Leinwand, von der ein Ende hoch in die Luft stieg, in Schlangenwindungen über die Brücke dahinschwebte.

Mitgetheilt vom Primaner A. v. Karczewski aus Kowanówko.

LIX. Glockensagen.

1. Der Glocken Romreise.

Ein armer Pilger befand sich am Charfreitag auf dem Wege nach der heiligen Stadt. Plötzlich umbraust ihn ein dumpfes Tönen. Erschrocken hebt er seine Augen und sieht über seinem Haupte Glocken auf Flügeln in der Luft schweben. Aber auch auf der Erde erblickt er verschiedene Glocken zu Fuß, die sich der Stöcke zur Stütze bedienen. Der fromme Pilger begrüßt sie andächtig und fragt sie, wohin sie denn so eilig zögen. „Nach Rom, nach Rom," erwidert eine sehr alte Glocke. Und weiter erzählt sie dem Pilger, wie alljährlich am Charfreitage alle Glocken der Welt nach Rom wandern, die kleineren in der Luft, die größeren dagegen zu Fuß. Unterdessen war auch Rom in der Ferne sichtbar geworden. Da verabschiedete sie sich freundlich von dem Pilger und vereinigte sich mit den übrigen.

Posener Provinzialblätter 1880, Nr. 5.

2. Die Glocken zu Szczodrzykowo.

In der alterthümlichen Kirche zu Szczodrzykowo, Kreis Schrimm, befinden sich drei Glocken, von denen der Volksmund Folgendes erzählt:

Unweit des Dorfes befindet sich ein Hügel; auf demselben stehen noch die Ueberreste eines alten Schlosses. Am Fuße des Hügels dehnt sich ein See aus. Einst ging hier ein Reisender vorbei und hörte erstaunt die wundervollsten Töne, die von zwölf auf der Seeoberfläche schwimmenden Glocken herrührten. Entschlossen, wenigstens die eine der wundervoll tönenden Glocken aus dem Wasser zu ziehen, faßt er mit einem Ast die drittletzte und zieht sie ans Land. Aber wie groß war sein Erstaunen, als nicht nur die eine, sondern drei Glocken ans Ufer schwammen, die andern neun dagegen mit großem Krach zu Grunde gingen. Diese drei Glocken sollen nun der Sage nach in der Kirche zu Szczodrzykowo hängen, die anderen neun dagegen noch im See liegen und auf einen Erlöser harren. Ebenda.

3. Die Glocken im See von Lekno.

Einst wurde die Kirche der Stadt Lekno durch Feuer zerstört, und der Teufel stürzte die drei Glocken derselben, damit sie nicht mehr zum Dienst des Herrn verwendet werden könnten, in den nahen See. Lange Jahre harrten sie auf tiefem Grunde ihrer Erlösung und Rückkehr zur geweihten Stätte. Endlich fügte es sich, daß eine Jungfrau in der Sonntagsfrühe an den See ging, um sich zu waschen und ihr langes, hellblondes Haar zu baden. Sie löste die Flechten, und Wind und Wellen spielten mit den Locken. Da plötzlich fühlte sie, wie eine unsichtbare Hand an denselben zupfte und sie in die Fluth niederzuziehen begann. Unwillig darüber brach sie in die Worte aus: „Wer zum Teufel zupft denn an meinem Haar?" Die Hand ließ nun das Haar los, aber aus der Tiefe klang eine klagende Stimme hervor: „Susanne, Susanne, Susanne!" So hieß das Mädchen, und die Stimme kam von den wieder versinkenden Glocken. Hätte das Mädchen gesagt: „Mein Gott, wer zupft denn an meinem Haar?" so wären die Glocken erlöst gewesen. Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

4. Die Glocke in Włościejewki.

An der Stelle, wo jetzt das Dorf Włościejewki (Kreis Schrimm) liegt, soll einst eine Stadt gelegen haben, mit Namen Włościejewice. In der Nähe des Dorfes befindet sich ein See. Schon lange ist es her, da wohnte in dem Dorfe ein sehr armes Mädchen, dem früh Vater und Mutter gestorben waren. Eines Abends ging sie an den See, um Wasser zu schöpfen. Als sie nun den Eimer hineintauchte, da stiegen zu ihrem Erstaunen drei Glocken aus dem Wasser hervor, und die eine von ihnen hängte sich an der auf der Schulter des Mädchens

befindlichen Wassertrage fest und ließ sich so in das Dorf tragen, wo sie in dem Thurm der Kirche aufgehängt wurde. Bald darauf starb das Mädchen, und da es arm und verlassen dastand, und sich Niemand seiner annahm, wurde ihm nicht einmal ein Begräbniß mit Glockengeläute gewährt. Aber als man die Leiche in das Grab herabließ, da erhob die Glocke, die das Mädchen zur Kirche gebracht hatte, ihre Stimme und läutete mit so lautem Klang und so lange, bis sie in Stücke zersprang. Wiederholt mitgetheilt.

5. Die Glocken von Znin.

In früherer Zeit trat einmal der bei dem Städtchen Znin liegende See aus seinen Ufern und überfluthete viele Häuser; auch die alte Pfarrkirche wurde von den Fluthen begraben, und ihre Glocken sanken auf den Grund des Sees. Bald nachher kam ein Mädchen aus der Stadt an den See, um Wasser zu schöpfen. Da vernahm sie unterirdische Glockentöne, und erschreckt und verwundert fragte sie: „Wer seid Ihr und was begehrt Ihr?“ Alsbald erhielt sie zur Antwort: „Wir sind die Glocken der untergegangenen Kirche und heißen Herr, Organist und Knecht (pan, organista i sługa).“ Hierauf baten sie das Mädchen, sie zu erlösen, aber das Mädchen sagte, sie habe nicht die Kraft, sie alle zu erlösen. Da sprach die erste Glocke: „So wähle eine von uns!“ Das Mädchen besann sich ein wenig und wählte dann diejenige, welche Knecht genannt war, weil sie meinte, daß diese ihr am ersten ebenbürtig sei. Die Glocke hängte sich ihr an den Haarzopf, und so gelangte sie wieder in den Glockenthurm, wo sie noch lange gehangen hat. Als das Mädchen später starb, und sich Niemand fand, der das Trauergeläute für sie bezahlen wollte, da fing die erlöste Glocke von selbst an zu läuten, und läutete so wehmüthig und so lange, bis sie zersprang. — Nach anderer Erzählung soll ein Bauer, der zum Angeln an den See gekommen war, die Glocke, welche sich selbst als Herr bezeichnet hatte, erlöst und in die Kirche von Znin gebracht haben. Mündlich in Gnesen.

6. Die Glocke von Priment.

In dem am Ufer des schönen Primenter Sees gelegenen Dorfe Priment (Kreis Bomst) wohnte vor vielen, vielen Jahren eine arme Wittwe mit ihrer einzigen Tochter Anna, einem schönen und tugendhaften Mädchen. Als diese einmal zur Mittagszeit an den See ging, um Wasser zu schöpfen, berührten ihre langen Zöpfe den Wasserspiegel, und als sie dann den vollen Eimer heraufzog und sich aufrichten wollte, da fühlte sie, daß sie von hinten etwas an den

Haaren festhielt. Zugleich vernahm sie aus der Tiefe des Sees die Worte: „Wer ist Dir lieber, der Vater oder der Sohn?“ „Der Sohn,“ antwortete sie. Jetzt konnte sie sich, wenn auch mit Mühe aufrichten; an ihrem Zopfe aber hing eine mächtige Glocke. Hätte sie geantwortet: „Der Vater,“ so hätte sie die größere Glocke herausgezogen; so hatte sie nur die kleinere bekommen.

Diese Glocke wurde nun in dem Glockenthurm der Primenter Kirche befestigt, und als das Mädchen starb, da läutete sie so lange, bis sie zersprang. Heute noch hört man, wenn der See ruhig ist, in der Mittagszeit ein Glockengeläute in der Tiefe des Sees und sieht die Spitzen der Kirchthürme und die Trümmer der Häuser einer untergegangenen Stadt, die einst an der Stelle des Primenter Sees gestanden haben soll. Mitgetheilt vom Sekundaner Kamiński in Rogasen.

7. Die Glocke von Bomst.

Als der Thurm der katholischen Pfarrkirche in Bomst vollendet war, sollten auch die neuen Glocken hinaufgezogen werden. Nachdem dies geschehen war, wurden sie geweiht; doch übersah man die eine der Glocken, die nun ungeweiht blieb. Als man am anderen Tage zur Kirche läutete, da bemerkte man plötzlich, daß die eine Glocke verschwunden war, und zwar war es eben die, welche nicht geweiht war. Von jetzt an hörte man eine Zeitlang allabendlich in der nahe bei der Kirche vorbeifließenden faulen Obra Glockengeläut, und es ging die Rede, daß die Glocke, da sie noch nicht geweiht war, von einem bösen Geiste fortgenommen und in den Fluß geworfen sei.

Mitgetheilt in Rogasen.

8. Die Glocke von Mrotschen.

In dem Glockenthurme des Städtchens Mrotschen befindet sich eine Glocke, an welche sich folgende Sage anknüpft: Ein frommer Hirt fand beim Hüten seiner Heerde ein großes Stück Metall und einen aus Gold hergestellten Reifen. Aus dem Metall ließ er eine Glocke gießen und dieselbe im Glockenthurm der Mrotschener Kirche aufhängen. Als aber der Hirte starb, ließ man nicht einmal läuten. Vor Trauer und Schmerz darüber zersprang die Glocke; deshalb hat man jenen Reifen, den der Hirt bei dem Metalle gefunden hatte, darum gelegt. Präparande Weimann in Rogasen.

9. Die Glocke von Neustadt.

Im Jahre 1750 soll der Blitz in die Kirche zu Neustadt bei Pinne eingeschlagen haben. Der Thurm brannte völlig ab, aber die

Glocke ſchwebte fort und barg ſich in einem Teiche. Dort wurde ſie ſpäter von einem badenden Jüngling gefunden und durch einen Fiſcher wieder an die Oberfläche gezogen.

Präparande Krauſe in Rogaſen.

10. Die Glocken von Gramsdorf.

In dem Revolutionsjahre 1848 hatten ſich auch die Polen zuſammengerottet, um die Preußen zu überfallen. Mit Gewehren, Senſen und Meſſern bewaffnet, kam eine Schaar auch nach Gramsdorf, und hier verübten ſie verſchiedene Greuelthaten. Zuletzt nahmen ſie auch die Glocken der evangeliſchen Kirche, luden ſie auf einen Wagen und führten ſie fort. Aber ſie kamen nicht weit, denn in der moorigen Gegend zwiſchen Gramsdorf und Ritſchenwalde verſanken plötzlich Wagen, Glocken und Roſſe. Die Polen aber flohen, denn aus der Tiefe vernahmen ſie plötzlich ein donnerndes Getöſe, und als ſie ſich umſahen, erblickten ſie die preußiſchen Soldaten hinter ſich, welche noch viele der Nachzügler niedermachten. Eine Glocke fand man ſpäter wieder auf, und dieſe hängt jetzt in der katholiſchen Kirche zu Ritſchenwalde.

Von einem Deutſchen aus Gramsdorf.

LX. Schwedenſchanzen und Burgwälle.

1. Das Schloß bei Neuſtadt.

Bei Neuſtadt an der Warthe befindet ſich auf den Wieſen am Wartheufer ein ziemlich hoher Ringwall, mit einem tiefen Graben umgeben, der einſt voll Waſſer war, heute aber mit Schilf und Rohr verwachſen iſt. Dieſer Ringwall heißt im Munde des Volkes das Schloß (Zamoysko). Hier ſoll einſt eine Burg geſtanden haben, von der Folgendes erzählt wird:

Vor einigen hundert Jahren waren hier zwei Brüder Grzymułtowski, welche ſich nach dem Tode ihres Vaters zur Hälfte in das hinterbliebene Gut theilten; ſogar die Stadt ſelbſt wurde von ihnen halbirt, wovon noch heute die beiden verſchieden benannten Theile derſelben zeugen. Anfangs lebten die Brüder in Eintracht mit einander, indem ſich jeder mit ſeinem Antheil begnügte, aber bald änderten ſich nach der Verſchiedenheit ihrer Lebensweiſe auch ihre Verhältniſſe. Einer von ihnen wirthſchaftete gut, lebte anſtändig, war freundlich und leutſelig, der andere aber ließ ſeinem Uebermuth die Zügel ſchießen und war verſchwenderiſch. Daher konnte ihm auch der liebe Gott ſeinen Segen nicht angedeihen laſſen. Sein Land

lieferte nicht so reiche Ernten wie das seines Bruders, und der Verkauf des Getreides und Holzes war auch nicht so ersprießlich. Daher entstand in ihm zuerst Neid, dann Haß gegen seinen Bruder und zuletzt der Wunsch, ihm das Erbe zu entreißen. Da er jedoch voraussah, daß die Ausführung dieser Absicht Alle gegen ihn aufbringen würde, beschloß er, sich zu seinem Schutze eine feste Burg zu erbauen, was er auch mit großen Kosten und unter schwerer Bedrückung seiner Unterthanen bewerkstelligte. Zuerst schüttete er auf dem sumpfigen Bruche einen Ringwall auf, wie er noch heute zu sehen ist, und erbaute darauf ein Schloß, das ringsum mit Wasser umgeben war, so daß es keinen andern Zugang bot als über eine schmale Zugbrücke, deren Schlüssel er immer bei sich führte. Nachdem er sich auf diese Weise gesichert hatte, begann er seine Nachbarn zu überfallen, und unversehens überfiel er endlich auch seinen guten Bruder, der kaum mit dem Leben davonkam. Aber die Gerechtigkeit Gottes ließ nicht lange auf sich warten. Alle Leute aus der Stadt und der Umgegend ergriffen für den tugendhaften Bruder Partei, und trotz dessen Gegenvorstellungen rückten sie vor das Schloß des schlechten Bruders, nahmen es ein und tödteten seine verbrecherischen Diener und Helfer, ihn selbst aber setzten sie in derselben Burg ins Gefängniß und übergaben die Schlüssel zur Zugbrücke dem guten Bruder. In diesem Gefängniß beschloß der Verbrecher sein Leben, und der liebe Gott ließ die Burg zum abschreckenden Beispiel ganz und gar untergehen, nur der Ringwall blieb übrig zum Andenken an die Strafe.

Raczyński, Erinnerungen Großpolens II S. 272 f.

2. Die Schwedenschanze bei Grodzisko.

Bei Grodzisko liegt innerhalb früher sumpfiger und theilweise mit Erlen bestandener Wiesen eine Schwedenschanze. Dieselbe soll von Kasimir dem Großen zwischen 1305—1333 aufgeworfen oder benutzt worden sein. Als er in Peisern von den Kreuzrittern überfallen wurde, zog er sich zuerst nach Lipa, einem Dorfe, das jetzt jenseits der Grenze liegt, zurück und kam von dort nach hier hinüber, wo er sich in den Sümpfen verschanzte, bis sein Vater, der König Wladislaus Lokietek, ihm zu Hülfe kam. Der Umfang der ganzen, aus zwei Theilen bestehenden Schanze beträgt 700 Schritt; sie war noch vor einigen Jahren mit einem sehr schönen und alten Laubwalde bedeckt, und vielleicht rührt aus der Zeit Kasimirs die Erweiterung der Schanze her.

Schwartz, zweiter Nachtrag zu den Materialien zur prähistorischen Kartographie der Provinz Posen (1880), S. 16; vergleiche Posener Provinzialblätter vom 22. Februar 1880.

3. Der Ringwall bei Topole.

Südlich von Groß-Topole befindet sich mitten im Moor zwischen der Bartsch und einem von Klein- und Groß-Topole herunterkommenden Bache ein Burgwall. Die Leute erzählen, er wäre von den Höhen im Westen des Weges, der von Groß-Topole nach Przerwa-Mühle führt, herübergeholt worden, denn da sei derselbe Boden, und zwar sollen die Schweden ihn in Schürzen oder Taschen herübergetragen haben; daher wird er auch die Schwedenschanze genannt. Die Leute haben eine gewisse Scheu vor dem Orte, denn man erzählt sich auch, daß daselbst einst eine Kirche gestanden habe, die aber bei einem Gewitter verschwunden ist. Früher will man auch noch öfters das Glockengeläute aus der Tiefe gehört haben.

Schwartz, Zweiter Nachtrag S. 19.

4. Der Burgwall von Sulmirschütz.

Nördlich vom städtischen Forsthause von Sulmirschütz liegen in der Forst etwa 150 bis 180 Hügel von verschiedener Größe, die mit hohen Bäumen bestanden sind. Ihnen gegenüber liegt, getrennt durch eine nasse Wiesenschlucht, ein Burgwall. Auf diesem soll ein Schloß gestanden haben, dessen Besitzer so reich war, daß er eine Straße bis nach Posen mit lauter Thalern hätte können pflastern lassen. Das Schloß ist aber später untergegangen. Die Leute meinen, daß die, welche das Schloß auf dem Burgwall zerstörten, sich auf den erwähnten Hügeln festgesetzt und von dort aus das Schloß beschossen hätten.

Ebenda S. 22.

5. Die Schwedenschanze bei Świeca.

Im Walde bei Świeca befindet sich eine natürliche Bodenerhebung, welche vom Volk die Schwedenschanze genannt wird. Dort soll nämlich in den Schluchten ein Schwedenlager gewesen sein, und nördlich von Świeca soll zur Zeit Johann Kasimirs ein Gefecht zwischen den Schweden und Polen stattgefunden haben. Man zeigt auch noch die Stelle, wo die Gefallenen begraben sind, und zwar nördlich von Świeca bei dem großen Kreuze.

Mit dieser Schlacht soll auch die Kolonisirung der Schloßvorstadt von Adelnau zusammenhängen. Die Leute wohnten nämlich früher in Chrzanow, welches auf den Höhen nach Sulmirschütz lag. Da dies in jenem Kriege niedergebrannt wurde, hätten sie sich in der Schloßvorstadt angesiedelt. Ebenda S. 21.

6. Der Schloßberg bei Stenſchewo.

Bei Stenſchewo befindet ſich innerhalb einer ſumpfigen Wieſe, die von dem Samica-Bache durchfloſſen wird, eine kegelförmige Erhöhung mit Spuren von altem Backſtein-Mauerwerk; ſie wird der Schloßberg genannt. Wie die Sage geht, öffnet ſich dieſer Schloßberg alle zehn Jahre zu einer beſtimmten Zeit. Einſt iſt eine Frau, welche den Berg offen fand, hineingeſtiegen, hat aber über den Schätzen, die ſie dort angetroffen, ihr Kind vergeſſen und dort zurückgelaſſen, es dann aber nach Jahr und Tag, als der Berg ſich wieder öffnete, mit einem Apfel ſpielend wiedergefunden.

Schwartz, Dritter Nachtrag zu den Materialien zu einer prähiſtoriſchen Kartographie der Provinz Poſen (1881), S. 4.

7. Die Schwedenſchanze bei Czarnyſad.

Bei dem eine halbe Meile ſüdlich von Koſchmin gelegenen Dorfe Czarnyſad befindet ſich eine Anhöhe, welche die Schwedenſchanze genannt wird. Wie das Volk erzählt, haben auf dieſer Anhöhe in früherer Zeit die Hexen ihren Tummelplatz gehabt, und noch jetzt iſt die Stelle verrufen. Nach anderer Erzählung hatte der Fürſt Sapieha auf der Anhöhe eine Burg, welche mit dem Schloſſe in Koſchmin durch einen unterirdiſchen Gang, der unter der bei Koſchmin vorbeifließenden Orla hindurchging, verbunden war. Von hier überfiel er nach Art der Raubritter nicht nur ſeine Nachbarn, ſondern auch harmloſe Wanderer. Pflanz, das Schloß in Koſchmin, S. 5 und mündlich.

8. Die Schwedenſchanze bei Gościeszyn.

Auf den Brüchen, etwa 600 Schritt hinter dem ſogenannten Nordkanal, befindet ſich eine Schanze, welche gewöhnlich die Schwedenſchanze genannt wird. Sie iſt 40 Fuß hoch, der obere Durchmeſſer beträgt 30 Fuß, die innere Vertiefung 15 Fuß. In der Nähe liegt eine Wieſe Konitop d. i. Roßſumpf, ſo genannt, weil hier eine große Anzahl von Rittern mit ihren Pferden bei dem Sturm auf die Schanze ertrunken ſein ſoll.

Aus den handſchriftlichen Sammlungen der Freunde der Wiſſenſchaften, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

9. Der Fuchsberg bei Ociąż.

Bei Ociąż liegt ein Ringwall, der ungefähr drei Morgen groß iſt. Er beſteht aus zwei Theilen. Der ſüdliche Theil iſt bedeutend höher und fällt ſchroff ab, in der Mitte iſt er eingeſenkt und auf der

nordweſtlichen Seite ſanft abfallend, gleichſam des leichteren Zutritts wegen. Er iſt geſchloſſen oder vielmehr geſichert durch eine zweite Schanze, die ein ziemliches Stück entfernt liegt, halbkreisförmig iſt und gleichſam die Vorhut der erſten bildet, als wäre ſie errichtet, um den Zugang zu jener zu vertheidigen. Das ganze Erdwerk iſt mit Eichen, Ahornbäumen, Flieder und Haſelnußſträuchern bewachſen und von zahlreichen Fuchsbauen durchlöchert, woher der Name Fuchsberg entſtanden iſt.

Dieſer Ort hat einen eigenartigen Reiz, man glaubt die Stimmen der Seelen zu vernehmen, die hier um ihre zur ewigen Ruhe gebetteten Gebeine herumirren. Deshalb iſt es nicht zu verwundern, daß die Phantaſie des Volkes ſeit undenklicher Zeit verſchiedene Erzählungen von dieſem Orte erſonnen hat. So ſoll hier einſt ein altes Schloß der ehemaligen Herren von Ociąż mit einer Kirche oder Kapelle geſtanden haben, und von demſelben ſollen die vorletzten Beſitzer von Ociąż, die Herren von Parczewski, Ziegel zu ihren Bauten geholt haben. Doch iſt davon keine Spur zu finden. Die böſe Herrin jenes Schloſſes ſoll einmal zur Andacht in die Kirche gegangen ſein, ihrer Magd aber verbot ſie mitzugehen, ja ſie gab ihr für die Zeit der Andacht noch eine beſondere Arbeit auf. Voll Unmuth darüber ſoll die Magd geſprochen haben: „Mag dies Schloß ſammt der Kirche verſinken!“ Der Fluch war zu böſer Stunde geſprochen und erfüllte ſich augenblicklich. Schloß und Kirche verſanken mit ihren Bewohnern in die Tiefe. An der Stelle, wo der Taufſtein geſtanden haben ſoll, erwuchs eine Rieſeneiche, unter der unaufhörlich reines und friſches Waſſer hervorquoll, das gegen Krankheiten Hülfe brachte. Wann und von wem dieſe Eiche gefällt iſt, iſt unbekannt, aber alte Leute wollen ſich noch des rieſigen Baumſtumpfes erinnern, der voll friſchen Waſſers war, welches ſich bei Krankheiten wirkſam zeigte. Später hat Jemand ihn mit Pulver in die Luft geſprengt, aber mit dem Stumpf iſt auch die Quelle verſchwunden, und unter den Wurzeln fand man ſtatt ihrer nur einen menſchlichen Schädel und einen Pferdekiefer.

Ebendaher.

10. Die Schwedenſchanze bei Grabitz.

Am Lutomer See befindet ſich auf der Feldmark des Dorfes Grabitz eine ſogenannte Schwedenſchanze, ein intereſſantes Denkmal aus alter Zeit, theils durch die Natur, theils durch Kunſt geſchaffen. Die Schanze, von mäßigem Umfange, erhebt ſich in drei einzelnen Spitzen. Sie iſt, wie man behauptet, von den Schweden gemacht worden, die dort gelagert haben; in der Nähe ſoll vor mehreren

Jahren beim Pflügen ein Helm gefunden sein. — In dem mittelsten der drei Schanzkegel befindet sich eine Vertiefung; dort soll das Zelt des Königs Gustav Adolf gestanden haben. Nicht weit davon steht ein wilder Rosenbusch, und die Leute erzählen, daß ein schwedischer Offizier eine Rose, die er im Knopfloch trug, weggeworfen habe, dieselbe aber habe da, wo sie hinfiel, Wurzel geschlagen und sei zu jenem Rosenbusch emporgewachsen. Mündlich aus Zirke.

LXI. Untergegangenes.

1. Untergegangene Kirche bei Ritschenwalde.

Nördlich von Ritschenwalde liegt ein kleiner Berg; auf demselben soll eine Kirche gestanden haben, welche später untergegangen ist. Viele Leute wollen dort noch zu Weihnachten die Glocken läuten gehört haben. Aus Ritschenwalde.

2. Der Schloßberg (Räuberberg) bei Briesen.

Zwischen Briesen und Włokno erhebt sich, von See und Wald eingeschlossen, in einer kleinen Ebene ein kegelförmiger Berg, der Schloß- oder Räuberberg. Dort soll vor Zeiten eine Burg oder ein Schloß gestanden haben, in welchem Räuber hausten. Diese Burg stand durch einen weiten unterirdischen Gang mit dem Walde in Verbindung. Von ihrem sicheren Schlupfwinkel aus unternahmen die Räuber oft große Streifzüge in die Umgegend, um ihre schon unermeßlichen Reichthümer noch zu vermehren. Berüchtigt waren sie besonders dadurch, daß sie die Geplünderten auf ihre Burg schleppten, dort unter Martern umbrachten und sich an ihren Todesqualen ergötzten. Aber die Strafe blieb nicht aus. In einer stürmischen Gewitternacht, als die Räuber nach getheilter Beute an wohlbesetzter Tafel schwelgten, schlugen die Blitze von allen Seiten in die Burg ein und zertrümmerten sie in tausend Stücke. Alle Räuber fanden dabei ihren Tod. Nichts ist übrig geblieben als der kahle Berg.

Mitgetheilt vom Seminaristen Wintzler aus Briesen.

3. Lubasch.

Es ist ein interessantes Terrain um Lubasch; auf der Nordseite bewaldete Höhenzüge, in deren Mitte sich nach allen Seiten verästend ein hübscher See hinzieht, südlich von demselben auf einem kleineren Höhenzuge, dem sogenannten Krasne, liegt jetzt Dorf und Kirche. Daß diese Stelle auch schon zur Heidenzeit bewohnt gewesen, ergiebt

sich daraus, daß man hier zahlreiche Urnen und Menschenknochen gefunden hat. Die Sage aber läßt das alte Lubasch mit Schloß und Kirche jenseits des Sees gestanden haben, da, wo die Allee von der jetzigen Kirche zwischen Wiesen hindurch in die Waldpartieen am See führt.

Einst stand dort das Schloß eines mächtigen Herrn, welchem alles Land in der Runde meilenweit gehörte. Aber der Zorn der neidischen Gottheit, man weiß nicht wodurch erregt, ließ das Schloß in die Tiefe versinken. Die Erde that sich auf und verschlang dasselbe. Nur ein Hügel ist übrig geblieben, und auf diesem ist eine ungeheure Eiche gewachsen, die mit düsterem Schatten den Ort bedeckt, der einst der Sitz der Ueppigkeit und der Pracht gewesen ist.

Mit dem Schlosse ist auch der dazu gehörige Garten versunken mit dem von jenem Herrn geliebten Laubengang, der von hohen schattigen Bäumen gebildet war. Seine Richtung zeigt heute noch ein tiefer Kanal. Unheimliche Stille herrscht an der Stelle des verwünschten Schlosses. Aber auch auf der anderen Seite, auf dem Wege, der durch die Berge führt, sehen die Bewohner mitunter schreckliche Gesichter und hören unverständliche Stimmen, welche leichtfertigen Zweiflern wie das Rieseln der Bäche oder das Rauschen der Waldesbäume vorkommen, die aber die Stimmen der verwünschten Bewohner des Schlosses sein sollen.

Dasselbe Schicksal, wie das Schloß, erfuhr auch die in der Nähe stehende Kirche. Sie ist sammt Thurm und Glocken versunken, deren dumpfe Stimmen oft aus der Erde heraufdringen und nach dem Glauben des Volkes sichere Anzeichen irgend eines Unglücks sind. Bei der in der Erde versunkenen Kirche, die, wie das Schloß, verwünscht worden ist, haust ein Einsiedler, der sich oft zur Nachtzeit an dieser Stelle zeigt und im Mönchskleide, mit tief über das Gesicht herabgelassener Kapuze, die ganze Gegend raschen Schrittes durchwandelt. Schlägt aber die Mitternachtsstunde, so verschwindet die Erscheinung, und man sieht nur hier und da flimmernde Lichter, Grabkerzen, die über der Leiche des verwünschten Schloßherrn brennen. Dann singen unterirdische dumpfe Stimmen den Frühchoral, der die Bewohner des Ortes mit Grausen erfüllt.

Posener Provinzial-Blätter vom 8. Februar 1880, nach Raczyński, Erinnerungen Großpolens.

4. Kościelna Góra.

In alten Zeiten stand auf einer Anhöhe an der Netze ein großes Kloster. Der Ort aber, an welchem es gebaut war, war

schlecht gewählt, denn auf dem Hügel selbst befand sich kein Wasser, und dieses mußte aus dem am Fuße der Anhöhe fließenden Bache geholt werden. Dies Amt lag dem Küster ob. Einst traf es sich, daß der Küster krank wurde, und da es grade die Nacht zum Charfreitag war, in welcher nach alter Sitte das zum Weihen bestimmte Wasser in die Kirche gebracht werden mußte, so vertrat die Frau ihren kranken Mann beim Wasserholen. Sie war aber ein sehr schlechtes Weib, ja man sagte, daß sie mit dem Teufel im Einvernehmen stehe. Schon viele Eimer voll Wasser hatte sie in die Kirche getragen, trotzdem aber war es in dem dazu bestimmten Gefäße kaum zu merken. Darüber wurde sie wüthend, und das um so mehr, da in dieser Nacht Vollmond war und sie in solcher auf einem Besen zu den Versammlungen der bösen Geister nach dem Blocksberg reiten mußte. Trotz ihres Unwillens zwang sie doch eine höhere Macht, immer wieder und wieder Wasser in die Kirche zu tragen, aber immer wollte das Gefäß nicht voll werden. Da legte sie sich von der Arbeit ermüdet am Fuße des Hügels nieder, fing an zu fluchen und wünschte, daß das Kloster 100 Meilen unter die Erde versinken möchte. Und siehe da! das Kloster fing an in die Erde zu versinken und verschwand nach und nach ganz von der Oberfläche. Das Wasser aber, welches die Frau in die Kirche getragen hatte, floß von dem Berge herunter, und sie wurde dazu verdammt, alles auszutrinken. Hierdurch quoll und schwoll sie immer mehr auf, bis sie schließlich platzte.

An dieser Stelle blieb neben dem Kirchenberge ein morastiger Hügel übrig, aus welchem schlechtes, trübes Wasser hervorquillt. Wenn man noch heute in der Nacht zum Charfreitag an dem Kirchenberge (Kościelna góra) vorübergeht, so hört man dort die Orgel spielen und die Glocken läuten; wer aber den morastigen Hügel überschreiten will, der muß sich vorher dreimal bekreuzen; thut er das nicht und ist er ein schlechter Mensch, so versinkt er in dem Morast. Auf dem Hügel aber wächst weiter nichts als Kletten und Beifuß, doch kein Vogel setzt sich darauf.

Aus Dembe bei Czarnikau, mitgetheilt von Herrn v. Swinarski in Rogasen.

5. Das untergegangene Schloß bei Gnesen.

In der Nähe des Kreuzsees, zwischen der Kreuzkirche und dem Seminar, ist eine kleine Anhöhe, auf welcher vor uralten Zeiten ein prächtiges Schloß gestanden haben soll, welches einem tyrannischen Grafen gehörte. Die Umgebung des Schlosses war angefüllt von Sümpfen und fließendem Wasser, so daß man nur mit vieler Mühe

in das Schloß gelangen konnte. Der Graf bedrückte seine Unterthanen sehr und nahm den Armen gar das Geld weg. Dafür aber wurde er von Gott bestraft. Als er einmal mit seinen Genossen ein festliches Mahl hielt, zog ein schweres Gewitter auf, und die Blitze schlugen in das Schloß ein, so daß die Genossen des Grafen alle getödtet wurden; er selbst entkam aus dem Hause und wollte sich schwimmend an das andere Ufer retten, aber er ertrank, und da er so gottlos gewesen, wurde seine Leiche an ungeweihter Stätte begraben. Das Schloß zerfiel im Laufe der Zeit gänzlich, und noch heute findet man auf dem Felde, das jetzt dem Kaufmann Samberger gehört, Reste von altem Gemäuer und große Steine vor.

Mitgetheilt vom Tertianer Samberger in Gnesen.

6. Der grausame Geizhals.

Hinter Zydowo befindet sich ein großer Kiesplatz, von welchem sich die Leute der Umgegend Folgendes erzählen: Vor vielen Jahren stand auf diesem Platze ein schönes Haus, in welchem ein reicher Geizhals wohnte. Den Leuten, welche seine Felder bebauten, versprach er mehr Geld, als die übrigen Gutsherren gaben. Aber wenn die Zeit der Auszahlung kam, ließ er sie, anstatt ihnen zu zahlen, mit Hunden vom Hofe hetzen. Als die Leute das erst wußten, wollte Niemand mehr bei ihm arbeiten, und seine Felder blieben unbebaut liegen. So ging es geraume Zeit, bis endlich Gottes Zorn ausbrach. In einer Nacht verfiel das Haus, und noch jetzt hört man dort um Mitternacht ein Geräusch, als ob mit vielen Ketten geschüttelt würde. Niemand geht deshalb zu der Zeit an dem Orte vorüber, sondern man macht lieber einen weiten Umweg.

Von demselben.

7. Das Schloß von Montwy.

In den Sümpfen von Montwy stehen die Trümmer eines alten Schlosses, von welchem die Leute Folgendes erzählen: Vor vielen Jahren hausten einst die Russen in jener Gegend. Sie hatten erfahren, daß auf diesem Schlosse viel Geld und viele Kostbarkeiten vorhanden wären, und beschlossen deshalb, sich desselben zu bemächtigen. Sie glaubten aber, daß es leicht zu erobern sei, und wollten daher in der Nacht den Zug dorthin unternehmen. Aber als sie aufbrachen, fiel ein großer Regen, der die ganze Nacht und den folgenden Tag andauerte, so daß der Boden ganz schlüpfrig ward und sie mit den Kanonen nicht durchkommen konnten. Es wurde deshalb eine Abtheilung von Reitern und Fußsoldaten abgeschickt. Es war damals

nur ein Zugang zu dem Schloſſe vorhanden, den aber die Feinde nicht kannten. Als nun die Ruſſen in die Sümpfe kamen, da ſanken ſie alle ein, denn durch den vielen Regen waren die Sümpfe grundlos geworden, und ſo ging das ganze ruſſiſche Heer dort unter. — Die Trümmer des Schloſſes ſind noch jetzt vorhanden, und viele Tauſende von Vögeln niſten in denſelben. Von demſelben.

8. Das Schloß bei Świerkówiec.

Bei Świerkówiec, nicht weit von Mogilno, befindet ſich ein Berg, auf dem ſich früher ein Schloß befunden haben ſoll. Auf demſelben wohnte ein Herr, der ſehr verſchwenderiſch lebte. Seine Frau machte ihm Vorwürfe darüber, und da er ſich das nicht wollte gefallen laſſen, ermordete er ſie. Nach dieſer That ſank das Schloß ein. Jeden Tag um 12 Uhr nun ſoll der Herr wiedererſcheinen; auf der Spitze des Berges iſt eine Vertiefung, in welcher er in kochendem Waſſer ſtehend geſehen worden iſt. Wer ſich um die Zeit dem Berge nähert, dem wird von dem Herrn ſogleich der Kopf abgeriſſen.

Mitgetheilt von M. v. Zakrzewski in Gneſen.

9. Das untergegangene Schloß bei Zakrzewo.

Bei dem Dorfe Zakrzewo befand ſich früher an einer Stelle ein Haufen von Steinen, und neben demſelben war ein Loch, aus welchem zu gewiſſen Zeiten Rauch hervorkam. Als das einſt wieder geſchah, befanden ſich zwei Knaben in der Nähe des Loches, und der ſtärkere zwang den ſchwächeren, ſich an einem Seile in dasſelbe herabzulaſſen. Als der Knabe unten angekommen war, ſah er einen alten Mann, der in einer Bibel las. Dieſer fragte ihn, wie er hierher gekommen ſei, ob freiwillig oder gezwungen, und der Knabe antwortete, er ſei gezwungen worden ſich herabzulaſſen. Da erzählte der Greis, daß an jener Stelle, wo der Steinhaufen liege, ſich einſt ein Schloß befunden habe, das aber verſunken ſei; darauf gab er ihm Geld und führte ihn zu einer Thür, und als er durch dieſe herausgetreten war, befand er ſich wieder auf der Oberwelt. Als er aber bei dem Steinhaufen nach dem Loche ſuchte, war nichts mehr zu finden. Von demſelben.

10. Das alte Schloß von Kurnik.

Vor vielen Jahren, als Kurnik noch ein kleines Dörfchen war und keine Kirche hatte, kamen einſt einige Männer dorthin, welche den Plan faßten, eine Kirche daſelbſt zu bauen. Aber zuvor bauten ſie ſich auf einem hohen Berge einen Palaſt. Nachdem jedoch

die Kirche fertig war, da vergaßen ſie gar bald ihres Gottes, zu deſſen Ehren ſie ein Haus gebaut hatten, und lebten ſehr wild und verſchwenderiſch auf ihrem Schloſſe. Daher wurden ſie von Gott beſtraft. In einer ſtürmiſchen Nacht, wo ſie ein feſtliches Mahl abhielten, ſchlug ein Blitz in das Schloß ein; es brach zuſammen, und die Leute kamen alle um. Noch jetzt ſieht man etwa eine halbe Meile von Kurnik entfernt die Trümmer des Schloſſes: es iſt der Sitz der ehemaligen Herren von Kurnik geweſen. Mündlich.

11. Untergegangene Kirche bei Oſtrówce.

In Oſtrówce, heut einem kleinen, an einem See gelegenen Dörfchen, befindet ſich ein Hügel, der mit Gras und Unkraut bewachſen iſt. Wegen der maſſenhaft ſich dort findenden Steine konnte derſelbe bisher nicht beackert werden. Die Sage meldet, daß an dieſer Stelle vor Jahrhunderten eine Kirche geſtanden habe, und daß Oſtrówce damals eine Stadt geweſen ſei, in der zahlreiche Tuchmacher gewohnt hätten.

* Aus den handſchriftlichen Sammlungen der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften in Poſen, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

LXII. Die Grenze.

1. Die Grenzſäule bei Polniſch-Damme.

Zwiſchen Polniſch-Damme und Grenzvorwerk oder Quarantäne ſteht eine ſteinerne Säule, auf welcher in ehernen Buchſtaben folgendes Chronogramm eingearbeitet iſt:

Undecima octobris fines his fixerat arvis,
Pactaque res fundo cuique dedere suas.
Laus hymnusque Deo tibi sint in secla triuni,
Laudetur versu et cantibus alma parens.

Wie das Pfarrbuch von Corſenz berichtet, iſt dieſe Säule am 11. Oktober 1726 als Grenzſtätte zwiſchen den Herrſchaften Trachenberg und Rawitſch geſetzt worden. Ueber derſelben war früher ein polniſcher Adler aus Eiſenblech angebracht. Viele Buchſtaben der Inſchrift fehlen, ſo daß ſie bereits ſchwer zu leſen iſt.

Die Sage berichtet: Der Graf von Trachenberg hatte dem Grafen von Rawitſch das ganze Feld bis an den Wald abgeſtritten, und da haben ſie nun hier die Grenze beſchworen. Dann ſind ſie mit einander bis zum Grenzvorwerk gefahren, aber auf einmal ſprach der Graf von Trachenberg: „Wie wird mir? Ich ſehe ja den Wald nicht

mehr!“ Und er wurde wirklich blind. Da sagte der Graf von Rawitsch: „Besser Land verloren, als die Seele verschworen,“ und er fuhr den Weg nach Rawitsch zu. Unterwegs überkam ihn noch einmal der ganze Zorn; er warf seinen Hut in ein Wasserloch da rechts am Wege und sprach: „Zur Erinnerung an die vielen Thränen, die ich wegen des Streites geweint habe, soll hier das Wasser nicht austrocknen!“

Man erzählt in Polnisch-Damme auch, der Graf von Trachenberg habe in seinem Taschentuche Erde von seinen Gütern mitgebracht, die er dann unbemerkt auf die Erde geschüttet habe, und nun habe er schwören können, daß er auf seinem Grund und Boden stehe.

Nach dem Rawitscher Kreisblatt vom Januar 1884.

2. Die Teufelsbrücke bei Bialokosch.

In den Bialokoscher See fließt ein kleines Bächlein hinein, welches die Mianka heißt. Ueber dasselbe führt kurz vor seinem Eintritt in den See eine — jetzt steinerne — Brücke. Einst war zwischen den früheren Besitzerinnen von Bialokosch, den grauen Schwestern in Posen, und einem Herrn von Stablewski, dem die benachbarten Güter Mościejewo und Niemierzewo gehörten, ein Grenzstreit ausgebrochen. In demselben hat der Amtmann in Bialokosch geschworen, daß dort bei jener Brücke die Grenze sei, die Leute aber behaupteten, daß der Amtmann einen Meineid geschworen habe. Dafür hat ihm dann der Teufel den Kopf abgerissen, eine Strafe, die früher wiederholt Meineidige getroffen haben soll. Noch jetzt sieht man in der Nacht, wo das geschah, den Amtmann ohne Kopf in der Geisterstunde auf einem weißen Pferde herumreiten; unter der Brücke kommt er hervor und da verschwindet er auch wieder. Mündlich aus Bialokosch.

3. Das Gespenst in Karne.

In Karne befand sich eine alte Wassermühle. Einst ging ein Arbeiter aus Wojciechowo in der Nacht mit seinem Sohne dorthin, um Korn zum Mahlen hinzutragen. Auf dem Rückwege gingen sie durch den herrschaftlichen Park zu Karne, um sich den Weg abzukürzen. Als sie nun den Wall überschritten, welcher den Park umgiebt, schrie plötzlich eine Stimme vor ihnen: „Hier ist die Grenze! Hier ist die Grenze!“ Der Junge sank vor Schreck in die Kniee, der Vater aber faßte sich ein Herz und rief: „Welche Grenze? Die Kartengrenze?“ Plötzlich setzt sich ihm etwas in den Nacken und drückt ihn furchtbar. Er ruft seinem Sohn zu, ihm auf den Rücken zu hauen, der aber läuft vor Angst fort. Langsam geht der Mann nun

weiter; laufen kann er nicht, da das Gespenst zu sehr drückt. In Schweiß gebadet kommt er in Wojciechowo an, und dort erst verläßt es ihn. Mündlich.

LXIII. Bäume.

1. Der Weidenbaum bei Ferguson.

An dem Wege von Ferguson nach Lobsens, der bei der oben erwähnten Vertiefung vorbeiführt, steht ein alter Weidenbaum. Er ist vom Blitze getroffen, und sein Inneres ist vollständig ausgebrannt. Sobald ihn der Wind trifft, läßt sich ein Knarren vernehmen, das sich manchmal wie ein Stöhnen und Aechzen anhört. Das Volk sagt, es sitze ein Geist in dem Baum, und erzählt, wie dieser sich einmal gezeigt und nach Erlösung aus seinem Kerker getrachtet habe. Ein Bauer ging nämlich einmal mit seiner Frau zur Kirche; in der Nähe des Baumes bemerkte er, daß er sein Gesangbuch vergessen hatte. Er ließ deshalb seine Frau weitergehen und kehrte um, es zu holen. Da sah er eine Gestalt an dem Baume stehen, die sagte zu ihm, er solle nur ruhig ohne Buch zur Kirche gehen und dort für eine Person, deren Namen der Geist nannte, ein Vaterunser beten; dafür solle er sich auf dem Rückwege drei Hände voll Gold aus dem Baume holen. Darauf zeigte ihm der Geist einen Haufen Gold und verschwand dann in dem Baume. Der Bauer ging in die Kirche, doch anstatt zu beten, dachte er die ganze Zeit darüber nach, wie er sich des ganzen Schatzes bemächtigen könne. Als er nun zurückkam, fand er das Geld in einer Truhe noch vor und gierig griff er darnach und füllte sich alle Taschen voll. Aber da erschien die Gestalt wieder und sagte: „Zur Strafe dafür, daß Du Dein Wort nicht gehalten hast, sollst Du nicht nur dies Gold, sondern auch Dein ganzes übriges Besitzthum verlieren.“ Und so geschah es auch: der Mann verarmte und mußte betteln gehen.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen.

2. Die Linde bei Ferguson.

An demselben Wege steht eine Linde, von der Folgendes erzählt wird: Ein Mädchen aus Ferguson kam nach Lobsens zur Schule, ohne ihr Lesebuch mitgebracht zu haben. Der Lehrer schickte sie zurück, um dasselbe zu holen. Als sie in die Nähe des Baumes gekommen war, stürzten die Jagdhunde eines auf dem Felde jagenden Herrn auf sie los, und in ihrer Angst lief sie an den Baum heran und

umklammerte ihn. Doch eine unsichtbare Hand stieß sie von dem Baume zurück, und sie wurde von den Hunden zerrissen. Bis dahin soll es immer in dem Baume geklopft haben, aber seit dem Tode des Mädchens hat das Klopfen aufgehört. Von demselben.

3. Die Hexenpappel.

Auf der Grenze zwischen dem Gute Bialokosch und den Bialokoscher Hauländern steht am Wege eine hohe Pappel, welche allgemein die Hexenpappel genannt wird. Dort soll in früherer Zeit eine Hexe verbrannt und begraben worden sein, und die Pappel ist auf ihrem Grabe gewachsen. Nicht weit davon stand früher eine andere Pappel, welche die Zigeunerpappel genannt wurde. Unter derselben soll eine Zigeunerin begraben worden sein. Mündlich aus Bialokosch.

LXIV. Hügel und Berge.

1. Der Pfaffenberg.

Wenn man die Chaussee von Wronke nach Zirke fährt und sich etwa dem Dorfe Biezdrowo gegenüber befindet, sieht man über Neubrück hinaus den dunklen Hintergrund bewaldeter Höhenzüge, und aus diesen ragt ein Bergkegel hervor, auf welchem drei einzeln stehende Kiefern weithin sichtbar sind. Das ist der Pfaffenberg, der von Neubrück etwa zwei, von Chojno eine Meile entfernt ist. Von ihm wird Folgendes erzählt:

Vor vielen Jahren wurde ein Klostergeistlicher wegen eines Vergehens dorthin verbannt. Es war eine schreckliche Einöde, und noch heute ist weit und breit kein Dorf, keine Hütte zu sehen. Dem Verbannten war jener Berg zum Wohnsitz angewiesen, und er mußte ein Gelübde ablegen, daß er den Fuß des Berges nicht überschreiten wolle. Seine Beschäftigung bestand in Bußübungen, im Sammeln der nur spärlich vorhandenen genießbaren Wurzeln und Kräuter und im Anfertigen von mancherlei Geräthschaften, die ihm von den Bewohnern der nächsten Dörfer gerne abgenommen wurden; dafür versorgten sie ihn dann mit den nothwendigsten Lebensmitteln. Bei Tag und bei Nacht konnte man ihn um den Berg wandeln sehen, und da er diese Wanderungen viele Jahre hindurch fortsetzte, waren mit der Zeit tiefe Stege um den Berg ausgetreten. Sie sind noch jetzt zu sehen, wenn sie auch im Laufe der Zeit wieder mit Kraut und Gras bewachsen sind. Als der Einsiedler alt geworden war und sein Ende herannahen fühlte, verließ er den Berg und pilgerte nach

bewohnten Gegenden, um bei einem geistlichen Bruder Aufnahme und Trost zu suchen. Nur langsam kam er vorwärts, und als seine müden Füße ihn nicht mehr zu tragen vermochten, rutschte er auf den Knieen weiter. In der Nähe von Lubasch blieb er erschöpft liegen und gab den Geist auf. Ein Heiligenbild zeigt die Stelle an, wo der Büßer sein Ende gefunden. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück.

2. Der Berg bei Kulm.

a.

Unmittelbar an dem See von Kulm erhebt sich ein Berg, welcher steil zum See abfällt. Auf der Spitze desselben hat einst eine Kapelle gestanden, welche von den Einwohnern des Dorfes als heilige Stätte besucht wurde.

Einmal im Sommer weidete ein Knabe aus dem Dorfe die Gänse unten am Berge. Es war Mittagszeit, und Hunger und Hitze quälten ihn; so erstieg er den Berg, um auszuspähen, ob seine Mutter noch nicht mit dem Mittagessen käme. Da er sie nicht erblickte, ging er in die Kapelle, um dort Schutz vor den glühenden Sonnenstrahlen zu suchen, und freudig überrascht war er, als er daselbst auf einem sauber gedeckten Tischchen sein Lieblingsgericht vorfand. Schnell entschlossen griff er zu und ließ sich die Mahlzeit wohl schmecken, in dem Glauben, seine Mutter hätte ihm diese Freude bereitet. Plötzlich dachte er an seine Pflicht; er eilte hinaus und sah, daß die Gänse in ein nahes Haferfeld gegangen waren. Darum eilte er den Berg hinunter, und als er dann nach einigen Minuten wieder die Kapelle betrat, waren Tisch und Mahlzeit verschwunden. Bald kam seine Mutter, aber was sie brachte, wollte ihm nicht recht schmecken, und da er der Meinung war, die Mutter habe auch das vorige Essen gebracht, so war er unwillig darüber, daß sie es ihm fortgenommen, ehe er noch fertig gewesen sei. Die Mutter betheuerte, daß sie eben erst gekommen, und so erkannte der Hirt, daß ihm jenes Essen auf wunderbare Weise zu Theil geworden sei. Noch oft aber pflegte er in späteren Jahren zu versichern, daß ihm sein Leibgericht noch nie so gut geschmeckt habe wie damals.

Mitgetheilt vom Primaner H. Schönberg in Rogasen.

b.

Auf der dem See abgewendeten Seite des Berges befindet sich etwa auf mittlerer Höhe ein rundes Loch, von welchem man glaubte, daß von ihm aus eine Treppe in das Innere des Berges hinabführe.

Ein früherer Besitzer des Gutes hat einstmals nachforschen wollen, wie es in dem Berge aussehe, und hat deshalb Bergleute zu sich

berufen, welche durch einen von der Spitze des Berges ausgehenden Schacht in die Tiefe zu gelangen suchen sollten. Die Arbeit ging auch ganz gut von Statten, bis man auf den steinigen Untergrund des Berges kam, denn als die Arbeiter mit ihren Hacken das Gestein zu zertrümmern begannen, da hörten sie, wie eine Stimme warnend rief: „Haue nicht weiter, es ist Dein Untergang". Auch ein Arbeiter, der später noch einmal den Versuch erneuerte, in die Tiefe hinabzudringen, hörte zweimal dieselbe Stimme, und so erging es auch zwei anderen, die sich in die Tiefe hinabgelassen hatten. Schließlich gab der Besitzer alle weiteren Versuche auf und ließ den Schacht wieder zuschütten.

Mitgetheilt vom Primaner W. Schönberg in Rogasen.

3. Der Galgenberg bei Birnbaum.

Auf dem Galgenberge bei Birnbaum hat in früheren Zeiten ein Galgen gestanden, von welchem der Berg seinen Namen empfangen hat. Auch sollen dort Hexen verbrannt worden sein. Man erzählt, als der Galgen nicht mehr benutzt wurde, hätten die polnischen Magnaten beschlossen, ihn stehen zu lassen, bis er von selbst umfiele, derjenigen Ortschaft aber, nach welcher hin er fiele, besondere Gerechtsame zu gewähren. Später sei er nach Kähme zu gefallen, und so sei es gekommen, daß das Städtchen Kähme sich mancher Rechte erfreut habe, die andere Städte nicht besessen. Mündlich aus Gościejewo.

4. Der Johannisberg bei Czarnikau.

Vor vielen Jahren stand auf dem Gipfel eines Berges, der zwischen Czarnikau und dem Dorfe Dembe liegt, eine kleine Kapelle, welche dem Apostel Johannes geweiht war. Entfernt vom Geräusche der Welt, lag sie einsam im Walde, der den Berg bedeckte, und von fern und nah strömten viele fromme Leute herbei, um hier ihre Gebete zu verrichten, und keiner zog ohne Trost heim. Eines Tages — es war an einem Johannistage — ertönte Glockenschall weithin durch das Land, und Alt und Jung eilte in Feierkleidern zur Johanniskirche. Auch ein altes, gebrechliches Mütterchen wankte am Stabe dahin, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Ermüdet von der Anstrengung setzte es sich auf einen Baumstumpf und rief unwillig die fluchenden Worte: „Wenn du doch tiefer stündest!" Mit einem Male fing es an sich zu regen, mit donnerähnlichem Krachen spaltete sich der Berg, und das Kirchlein versank in die schauervolle Tiefe. Der Berg heißt seitdem der Johannisberg, aber nichts deutet mehr auf das Vorhandensein jener Kapelle hin als einige Stufen, welche von der einen

Seite auf den Berg hinaufführen. An jedem Johannistage um 12 Uhr aber ertönt das Glöcklein der versunkenen Kapelle tief im Innern des Berges. Auf der Höhe desselben wachsen weder Gras noch Blumen; nur in der Mitte steht seit langer, langer Zeit eine niedrige, verkrüppelte Eiche, welche die Stelle andeutet, wo einst fromme Pilger beteten.

Nach anderer Erzählung war es eine prächtige Kirche, die einst auf jenem Berge stand, und von dem Reichthum derselben und der Mildthätigkeit ihrer Geistlichen gegen Arme und Verlassene konnten die Bewohner der umliegenden Ortschaften gar manches erzählen. Nun geschah es einmal, daß an einem Johannistage, an welchem die Bewohner des Sprengels die Kirche besucht hatten, Streit unter den Gemeindemitgliedern ausbrach. Die Unruhe nahm zu, und als der Geistliche sich vermittelnd einmengte, wurde er erschlagen. Diesem Frevel in dem Gotteshause folgte die Strafe des Himmels. Die Kirche sank tiefer und immer tiefer, und zuletzt verschwand auch das Kreuz der Thurmspitze. Noch heute soll man auf dem Hügel zur Johanniszeit um Mitternacht das Geläute von Glocken vernehmen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück und den Bromberger Seminaristen Henkel und Kühtmann aus Czarnikau.

5. Der Hexenberg bei Wirsitz.

Bei Wirsitz befindet sich ein Berg, welcher der Hexenberg genannt wird. Auf demselben soll einst eine Kirche gestanden haben, die an einem Sonntage während des Gottesdienstes plötzlich untergegangen ist. Noch jetzt aber hört man dort unten in der Frühe des Johannistages singen und spielen. Mündlich.

6. Das versunkene Schloß.

Bei einem Städtchen des Wirsitzer Kreises befindet sich ein Berg, auf welchem vor vielen Jahren das Schloß eines stolzen Grafen gestanden haben soll. Jetzt befindet sich auf der östlichen Seite des Berges ein großes Loch. Dort hört man bei Nacht Gesang und Glockengeläute. Viele Leute haben dort schon nachgegraben, aber nichts von dem Schlosse gesehen; einige sind auch in das Loch hinuntergestiegen, aber wenn sie auf dem Grunde desselben ankamen, versperrte ihnen ein großer Hund den Eingang zu dem Schlosse.

Mündlich in Gnesen.

7. Der Hügel Górka bei Lobsens.

Dort wo jetzt, durchzogen von dem Lobsonkaflüßchen, in fruchtbarer Thalsenke reiche Aecker und Wiesen sich ausbreiten, war einst ödes,

unfreundliches Moor- und Sumpfland, in welches gar oft der Todesengel, seinen gefürchteten Vorboten, Fieber und Seuche folgend, seinen traurigen Einzug hielt. Wohl klagten die wenigen Anwohner, die sich dort angesiedelt hatten, aber der Himmel schien ihre Bitten nicht zu hören, und die Reihe der frischen Erdhügel zeigte dem vorübereilenden Wanderer, welches Elend dort herrschte. So ging es viele Jahre. Einmal aber wüthete die Seuche so gewaltig, daß die geplagten Bewohner nicht abließen zu bitten. Und Gott sah ihre Noth; es jammerte ihn der Unglücklichen, und er sandte einen seiner Lieblingsengel auf die Erde herab, um Linderung zu bringen. Der milde Bote des Höchsten fuhr in rosiger Wolke hernieder, und als er das schreckliche Elend sah, da weinte er helle Thränen des Mitleids und beugte sein leuchtendes Lockenhaupt auf den Hügel, der inmitten des Sumpfes lag, und küßte ihn.

Da begannen die stehenden faulen Gewässer zu fließen, ein anmuthiger Bach entstand, die braunen Moorwiesen trockneten und kleideten sich mit saftigem Grün, üppige Aecker und reiche Gärten traten hervor, und die schrecklichen Geister des Fiebers und der Pest entflohen. Die dankbaren Bewohner nannten den kleinen Fluß Lobsonka, vom altslavischen Worte łobsac d. i. küssen, zum bleibenden Andenken an die wunderbare Verwandlung der Gegend. Später entstand dort das heutige Lobsens, ein freundliches Städtchen, in dessen Nähe noch immer der durch den Kuß des Engels geweihte Hügel — Górka — zu sehen ist. Mitgetheilt von Herrn Lehrer P. Sommer in Posen.

8. Der Schloßberg zu Posen.

a.

Es war wahrscheinlich der großpolnische Herzog Przemyslaus I., der im 13. Jahrhundert auf dem linken Ufer der Warthe auf einem ziemlich bedeutenden Hügel das fürstliche Schloß anlegte. Dieser Hügel ist von der Natur und nicht durch Menschenhände geschaffen, wie ein Durchstich zeigte, welcher im Jahre 1837 zur Anlegung der Neuen Straße in Posen gemacht wurde. Nach der Volkssage jedoch hat er einen ganz andern Ursprung. Als nämlich nach dem Tode Mieczyslaus des Trägen, so wird erzählt, die im Christenthum noch nicht recht befestigten Bewohner Posens zum Heidenthum zurückzukehren begannen, gerieth Gott darüber in Zorn und befahl dem Lucifer, sie dafür zu bestrafen. Deshalb gebot dieser seinen Teufeln, einen Berg aus Schlesien wegzunehmen, ihn in das Bett der Warthe zu werfen und dadurch das Wasser derselben einzudämmen, damit es über die Ufer trete und die

in Schlaf verſunkenen Einwohner Poſens überfluthe. So ſehr ſich aber auch die Teufel beeilten, den Berg aus Schleſien nach Poſen zu befördern, ſo verſpäteten ſie ſich doch ein wenig; denn als ſie nur noch einige 100 Schritt von der Warthe entfernt waren, begann der Hahn zu krähen. Da ließen ſie den Berg ſofort niederfallen und kehrten, ohne Lucifers Befehl vollführt zu haben, in die Hölle zurück. Am andern Morgen aber wunderten ſich die erwachten Poſener nicht wenig, als ſie an der Stelle einen Hügel erblickten, wo noch am Tage vorher eine Fläche geweſen war.

Lukaſzewicz, Hiſt.-ſtat. Bild der Stadt Poſen, II. S. 58.

b.

Zu Poſen befindet ſich in der Nähe der Warthe der Schloßberg, von welchem Folgendes erzählt wird: Zur Zeit des polniſchen Königs Kaſimir des Großen wurden die Unterthanen von ihrem Schirmherrn oder Woiwoden ſehr bedrückt, obwohl der König ſelbſt mitleidig und leutſelig war. Auch Poſen hatte einen ſolchen Woiwoden, welcher Borkowski hieß. Dieſer war ſehr böſe und hatte mit dem Teufel ein Bündniß geſchloſſen, daß er ihm alles, was er begehre, verſchaffen müſſe, wofür er nach ſeinem Tode ſeine Seele haben ſolle. So lebte er im Beſitz vieler Reichthümer und von ſeinen Vaſallen umgeben beſſer wie ein König. Als aber die Zeit kam, wo er dem Teufel verfallen ſollte, da betrog er ihn vielmals, ſo daß der Teufel ſtets ohne die Seele abziehen mußte. Aus Rache lief der Teufel deshalb nach Schwerin an der Warthe, wo damals ſehr viele Berge waren, nahm einen ſolchen auf den Rücken und wollte ihn bei Poſen in die Warthe werfen, um die Stadt zu überſchwemmen. Aber als er im Begriff war, den Berg ins Waſſer zu werfen, da krähte ein Hahn. So fiel der Berg am Ufer der Warthe nieder. Der Woiwode bedrückte aber ſeine Unterthanen noch mehr, und deshalb ließ der König auf dem Schloßberge ein unterirdiſches Gefängniß bauen, in welches der Woiwode gebracht wurde. Dort endigte er ſein Leben durch Hunger, da er nur einen Krug mit Waſſer und ein Bündel Heu zu eſſen bekam. Erſt ſpäter wurde auf dem Schloßberge das königliche Schloß gebaut.

Nach der Erzählung eines alten polniſchen Kutſchers in Gneſen.

9. Die Hügel bei Slupowo.

Bei Slupowo (Kreis Wongrowitz) befinden ſich ſechs Hügel, deren Entſtehung ſich die Leute auf folgende Weiſe erklären: In der Nähe befand ſich einſt ein Schloß. Einmal kam ein reicher Herr

dorthin, und der Schloßherr, begierig nach ſeinen Schätzen, ermordete ihn und nahm ihm alles weg. Um aber keine Spur von dem Morde zurückzulaſſen, vergrub er Wagen, Roſſe und den Ermordeten und ließ Erdhügel über ihnen aufſchütten. Unter dem größten befindet ſich die Karoſſe, unter den vier andern die Roſſe und unter dem ſechſten der Herr ſelbſt. So lange der Schloßherr lebte, erſchien der Ermordete jährlich an dem Tage, wo der Mord geſchehen war, um Mitternacht. Jetzt ſieht man an dem Tage des Mordes, daß die Hügel ſich bewegen, man hört das Wiehern der Roſſe; derjenige aber, welcher ſich an jenem Tage (dem 12. Juni) den Hügeln nähert, während ſie zittern, wird mit Sand überſchüttet.

Mitgetheilt von dem Gymnaſiaſten M. v. Zakrzewski in Gneſen.

10. Berge bei Sarbka.

Bei dem Dorfe Sarbka (Kreis Wongrowitz) liegen zwei Berge. Auf dem einen derſelben ſoll ſich ein Mann, Namens Zirk, erhängt haben, und der Berg wird deshalb Zirkenberg genannt; der andere heißt der Joſephsberg, weil ſich auf ihm ein Mann, Namens Joſeph, erhängt hat. Mündlich aus Sarbka.

11. Der Berg bei Potrzanowo.

Bei dem Dorfe Potrzanowo (Kreis Obornik) liegt ein Berg, welchen man in früherer Zeit wiederholt umzugraben und abzutragen verſucht hat. Aber immer, wenn man mit dem Werke bald fertig war und glaubte, am nächſten Tage damit zuſtande zu kommen, wurde er in der Nacht durch unſichtbare Mächte wieder zum Berge aufgehäuft. Auf dem Gipfel des Berges befand ſich eine eiſerne Thür, welche eine Höhle verſchloß. Durch dieſelbe ließ einmal ein Förſter ſeinen Hund an einer Leine herab, als er ihn aber wieder heraufziehen wollte, war die Leine durchſchnitten, und der Hund blieb in dem Berge. Jetzt iſt alles verwachſen und nichts mehr zu ſehen.

Präparande Arendt aus Potrzanowo.

12. Die Königsgräber bei Konojad.

An der Chauſſee von Koſten nach Grätz, in der Nähe des Gutes Konojad, befindet ſich eine Bodenerhebung, auf welcher ſieben Hügel deutlich ſichtbar waren. Der eine iſt jetzt zum Theil abgetragen, auf einem andern befindet ſich ein Vermeßpunkt. Das Volk weiß zu erzählen, daß unter jedem dieſer Hügel ein Polenkönig begraben liege.

Mündlich.

LXV. Steine.

1. Der Stein bei Bagdad.

Auf der Feldmark des Vorwerkes Bagdad bei Wirsitz liegt auf einem ziemlich hohen Hügel ein großer Stein von röthlicher Farbe; er hat etwa die Form einer Grabsteinplatte, ist gegen drei Meter lang unten am Boden zwei Meter breit und über einen Meter hoch. In früheren Zeiten soll jener Hügel mit Nadelwald bestanden gewesen sein, der sich weithin ausdehnte. In dem Walde waren viele Erdbeeren. An einem Sonntage begab sich eine Mutter mit ihrer einzigen Tochter in den Wald, um Erdbeeren zu sammeln; sie trennten sich, und die Tochter gelangte bald auf die Stelle, wo jetzt der Stein liegt, die Mutter aber ging in der entgegengesetzten Richtung immer weiter und verirrte sich, sodaß sie ihre Tochter nicht wieder fand. Da rief sie voll Zorn aus: „Da du nicht kommst, so werde zu Stein!" Und sofort verwandelte sich die Tochter in jenen Stein, der dort auf dem Hügel liegt und der sich, wie die Leute behaupten, nicht zersprengen läßt. Präparande Birzyński aus Konstantinowo.

2. Das verwünschte Schloß bei Weißenhöhe.

In dem sogenannten Herrengarten zu Weißenhöhe befindet sich ein großer Stein. Er liegt zwischen vier hohen italienischen Pappeln am Fuße eines Berges. Unten am Berge fließt ein Bach vorbei, der Abfluß eines Teiches, welcher auf der Höhe liegt. Der Stein ist wohl mehr als 12 Fuß lang und hat eine Breite von etwa 8 Fuß; oben auf demselben befindet sich eine Plattform von etwa 6 Fuß im Quadrat. Auf dieser Plattform ist ein großes Loch gemacht, denn man hat versucht, den Stein zu sprengen, es ist aber nicht gelungen. Nach dem Volksglauben ist dieser Stein ein verzaubertes Schloß, welches einst durch Verschulden der Herrschaft in einen Stein verwandelt ist. Nur in der Silvesternacht ist es den Bewohnern des verwünschten Schlosses gestattet, frische Luft zu schöpfen; wehe aber demjenigen, der sich in dieser Nacht dem Schlosse nähert! Er wird ohne Erbarmen hineingezogen. Doch dauert die Zeit des Luftschöpfens nur von 12 bis 1 Uhr.

Einst erging es einer Waschfrau sehr schlecht, als sie zu dieser Zeit aus Neugierde an den Bach ging, um Wäsche zu spülen. Sie ließ sich mit einem Bedienten des Schlosses in ein Gespräch ein, verpaßte die Stunde und war in das Gespräch, in welches sie gezogen wurde, so vertieft, daß sie auf die Zeit erst aufmerksam ward,

als ihr von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige gegeben wurde. Aber zur Flucht war es schon zu spät; das Schloß schmolz in sich zusammen, die Frau ward mit hineingezogen, und bald war es wieder so still, als es vorher gewesen war.

Mitgetheilt von dem Sekundaner Gerlach aus Weißenhöhe.

3. Der Stein bei Lobsens.

Auf der rechten Seite des Weges, welcher von Flatow nach Lobsens führt, liegt etwa eine halbe Meile vor Lobsens ein großer Stein. Man erzählt, dort sei einst vor vielen Jahren ein Gutsbesitzer auf der Jagd gewesen. Er wollte mit seinem Pferde über den Graben setzen, welcher sich dort befand, aber das Pferd wollte nicht hinüber. Da gerieth der Herr in Zorn und sprach: „Möchtest Du doch zu Stein werden!" Und so geschah es: Pferd und Reiter wurden sogleich in Stein verwandelt. Man hat schon versucht, den Stein zu sprengen, aber alle Versuche sind vergeblich gewesen, und der Stein liegt noch heute auf derselben Stelle. Präparande Sieg in Rogasen.

4. Der Stein in Strelau.

In der alten Kirche des Dorfes Strelau befand sich ein Bild der Jungfrau Maria. Als das Gotteshaus abbrannte, da soll dieses Bild aus der Kirche herausgeflogen sein, während die Mutter Gottes selbst hoch aufgerichtet zur Thür hinaustrat, und man zeigte noch später einen Stein mit einer Fußspur, die sie damals getreten haben soll.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen.

5. Der große Stein bei Pruchnowo.

Unweit Pruchnowo lagert auf freiem Felde ein Felskoloß, der gegen 15 Fuß hoch, 22 Fuß lang und 12 Fuß breit ist. Aus der Ferne gesehen, gleicht er einem großen Steinhaufen. Seine untere Fläche, die zum Theil frei liegt, erscheint wie polirt; an vielen Stellen sind von Menschenhand Stücke losgeschlagen. Auf der westlichen Seite befindet sich eine polnische Inschrift, die zu deutsch lautet: „Zum Andenken meiner Mutter Antonie von Garczyńska, Gräfin Skorzewska, Heliodor Graf Skorzewski. Im Jahre der christlichen Zeitrechnung 1827." Die Sage berichtet Folgendes über diesen Stein: An dieser Stelle stand in altersgrauer Zeit ein Wirthshaus. Es war an einem Sonntage im Frühsommer. Während viele Andächtige an dem Wirthshause vorbei zur Kirche eilten, saßen einige gottlose Burschen in der offenen Thür, führten unchristliche Reden und verspotteten die Vor-

übergehenden. Während des Gottesdienſtes zechten und tobten ſie gewaltig, läſterten und fluchten wie die Heiden. Inzwiſchen war ein ſtarkes Gewitter heraufgezogen. Als nun während des Hochamtes die Glocken ertönten, zum Zeichen, daß die Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn ſich vollziehe, und die wüſten Zecher auch das nicht achteten, da entfuhr der drohenden Wolke ein Blitzſtrahl, traf unter furchtbarem Krachen das Wirthshaus und verwandelte es in Stein.

Nach einer andern Erzählung kam während eines Unwetters ein Prieſter des Weges, welcher einem ſchwer erkrankten Manne das heilige Abendmahl bringen wollte. Er bat, man möge ihn einige Augenblicke eintreten laſſen, bis das Unwetter vorüber ſei, aber die gottloſen Burſchen wieſen ihn trotzig und höhnend von der Thür, ſo daß er im ſtrömenden Regen ſeinen Weg fortſetzen mußte. Da erdröhnt plötzlich ein furchtbarer Donnerſchlag; entſetzt ſchaut ſich der Prieſter um und erblickt nicht mehr das Wirthshaus, ſondern jenen Stein. Mitgetheilt von Herrn Profeſſor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

6. Der Adalbertsſtein bei Wongrowitz.

Das alte Wongrowitz iſt an jener Stelle angelegt, wo eine alte Handelsſtraße über die Welna führte. Vor nicht gar vielen Jahren noch fanden ſich dort Ueberreſte von Grundmauern und andere Spuren menſchlicher Wohnungen. Erſt ſpäter, als das Kloſter von Lekno nach der neuen Stadt verlegt worden war, wurde ſie mehr nach Weſten erweitert. Jener Furt gegenüber erhebt ſich noch jetzt eine hölzerne Säule mit dem Bildniß des heiligen Adalbert, welches die Unbilden einer langen Zeit faſt bis zur Unkenntlichkeit verändert haben. Vor mehreren Jahrhunderten ſoll ſie dort errichtet ſein zu Ehren des Heiligen, der auf ſeiner Miſſionsreiſe in das heidniſche Preußenland auf einem Stein ſich ausgeruht habe, der noch jetzt am Fuße der Säule zu ſehen iſt. Es iſt ein gewaltiger Fels, der mit ſeiner oberen Fläche aus dem Boden hervorragt und auf derſelben zwei Vertiefungen zeigt, die Fußtapfen des heiligen Mannes, obwohl dieſelben mit der Form eines Fußes nicht die geringſte Aehnlichkeit haben, denn die eine iſt kreisrund, die andere ein kleines, längliches Viereck. Daß der Apoſtel der Preußen jene Straße und Furt paſſirt hat, iſt ſehr wahrſcheinlich.

Nach anderer Erzählung habe der Apoſtel, als er auf jenem Stein ausruhte, ſeinen Ellenbogen darauf geſetzt, und davon ſoll die Vertiefung entſtanden ſein. In dieſer Vertiefung ſammelte ſich zur

Regenzeit Waſſer, und Vorübergehende beſprengten ſich mit demſelben, denn man ſchrieb dieſem Waſſer Heilkräfte zu.

Hockenbeck, Beiträge u. ſ. w. II, (1880), S. 76 und mündlich von demſelben.

7. Der Adalbertsſtein bei Budziejewo.

a.

Ungefähr eine halbe Meile ſüdoſtwärts von Wongrowitz, in einer Niederung bei Budziejewo, befindet ſich ein großer Stein, der zwar nur die Höhe von ſechs Fuß hat, dafür aber um ſo tiefer in die Erde reicht. Ein eiſerner Stab von zehn Fuß Länge, ganz in den Boden geſteckt, hat noch immer auf den Stein getroffen. Wie es ſcheint, ſinkt der Stein immer tiefer hinab, denn während man an der Südoſtſeite jetzt ziemlich mühelos hinaufklettern kann, war dies, wie ältere Leute verſichern, vordem ohne Leiter unmöglich. Nach einem neueren Bericht ragt er jetzt nur noch einen Meter aus der Erde hervor, iſt etwa anderthalb Meter breit und etwas über zwei Meter lang. Die Sage erzählt über dieſen Stein Folgendes:

Auf einer Anhöhe bei Budziejewo, auf welcher jetzt die Adalbertskapelle ſteht, hat in uralten Zeiten ein gewaltiger Felsblock gelegen. Als der heilige Adalbert zu den heidniſchen Preußen ging, um ihnen das Evangelium zu verkündigen, kam er auch an dieſem Stein vorbei und predigte von ihm aus dem Volke. Die Polen vernahmen ſpäter mit großer Trauer die Kunde von dem Märtyrertode des Heiligen und betrachteten ſeitdem den Stein mit großer Ehrfurcht. Ja, man beſchloß, ihn nach Gneſen zu bringen, damit er dort einen würdigeren Platz erhalte. Es wurde ein gewaltiger Schlitten gebaut, der Stein darauf gewälzt und gegen 50 Pferde (nach anderer Erzählung 24 Ochſen) vorgeſpannt, um den Stein fortzuſchaffen. Aber kaum war man in die Niederung gelangt, als Schlitten und Stein verſanken.

An der Nordoſtſeite des Steines befindet ſich ein halbkreisförmiger Brunnen, deſſen eine Seite der Fels bildet. Die Sage meldet, daß das Waſſer dieſes Brunnens in früheren Zeiten heilkräftig geweſen ſei, und daß beim Gebrauche desſelben kranke und ſogar erblindete Augen geſund und ſehend geworden ſeien. Einſt ſei auch ein Jude zu dem Brunnen gekommen, um die heilſame Wirkung des Waſſers an ſeinem blinden Pferde zu verſuchen; dadurch aber ſei das Waſſer entweiht worden und habe jede Heilkraft verloren.

Auf jenem Stein haben einige auch die Umriſſe einer menſchlichen Figur mit einem Buche in der Hand erkennen wollen. Wie

der Volksglaube gerade mit dieser Gegend mehrfach den heiligen Adalbert in Verbindung gebracht hat, so läßt er ihn auch in dem nahen Welnafluſſe bei Ruda die Füße kühlen und von dieſer Steinkanzel aus zu den heidniſchen Polen predigen. In der genannten Kapelle erblickt man auf dem Altarbilde den heiligen Adalbert, wie er von einem hohen Stein herab dem Volke das Evangelium predigt; die rechte Hand hält das Kreuz, die linke ein Ruder und den Biſchofsſtab.

Von demſelben und Poſener Provinzialblätter vom 4. Juli 1880.

b.

In Mietſchisko erzählt man, von jenem Steine herab habe der heilige Adalbert den Polen das Evangelium verkündigt, und dabei hätten ſich ſein Szepter, ſein Buch und ſeine Mütze darauf abgedrückt. Auch die Zahlen 1 bis 4 ſollen auf dem Stein zu ſehen ſein; die hat der Heilige ſelbſt geſchrieben.

Man glaubt auch, wenn der Stein verſunken und von den Menſchen vergeſſen ſein wird, dann wird das Ende der Welt herangekommen ſein. Mittheilung aus Mietſchisko.

8. Die ſteinernen Juden in Ottorowo.

In Ottorowo am Kreuzungswege nach Krzeſzkowice ſtehen zu den Seiten eines Kruzifixes zwei ſteinerne Figuren, von denen die eine 3, die andere $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch iſt; ſie haben beide eine ſitzende Stellung. Man nennt dieſe Steine die ſteinernen Juden und erzählt, Gott habe ſie in Steine verwandelt, weil ſie dort ihre Nothdurft verrichtet und dadurch das Kruzifix verunreinigt hätten.

Mündlich und Kohn und Mehlis, Materialien zur Vorgeſchichte des Menſchen im öſtlichen Europa, Bd. II. S. 197.

9. Der Stein von Chelmno.

Bei dem Dorfe Chelmno (Kreis Samter) befindet ſich an einer Anhöhe an der Chauſſee nach Poſen ein großer Stein mit einem Eindruck wie von einem Fuß. Derſelbe ſoll von dem Teufel dorthin gebracht worden ſein. Mündlich.

10. Der große Stein bei Choryn.

Auf der Feldmark des Dorfes Choryn (Kreis Koſten) liegt oder lag früher ein großer Stein, an den ſich folgende Sage knüpft: Zwiſchen den Dörfern Gryzynka und Woynitz liegt ein großer See. Einſt hat den Beſitzer von Woynitz der Teufel geplagt, daß er ſich ihm verſchreiben ſolle, und der iſt endlich darauf eingegangen, doch

unter der Bedingung, daß ihm der Teufel über Nacht eine Brücke über den See baue. Nun trug der Teufel die ganze Nacht Steine in den See, und die Brücke war beinahe fertig, es fehlte nur noch ein Stein. Aber da der Teufel aus der Nähe schon alle Steine fortgeholt hatte, mußte er weiter fliegen, um einen zu holen. Als er mit demselben über Chorzyn war, krähte der Hahn, und er mußte ihn fallen lassen. Mitgetheilt von Herrn Kaufmann Grün in Czempin.

11. Der große Stein bei Czempin.

Auf der Grenze zwischen Czempin und Piechanin lag noch vor mehreren Jahren ein großer Stein, etwa so hoch wie das Dach eines kleineren Stallgebäudes über die Erde hervorragend. Die eine Seite des Steines war eine schiefe Ebene, auf der andern ging es stufenartig in die Höhe, so daß er dem Dache eines Gebäudes nicht unähnlich sah; das Feld ringsherum — etwa anderthalb Morgen groß — war mit größeren und kleineren Steinen übersät. Die Landleute fürchteten sich, sich dem großen Steine zu nähern, und ließen ihn deshalb, so wie auch die kleineren, unberührt. Von diesem Stein ging folgende Sage:

Er war früher ein Schloß, und seine Umgebung ein schöner Park; die kleineren Steine waren Unterthanen des Schloßherrn. Einst kam ein Bettler zu dem Schloßherrn und bat um ein Nachtquartier; aber er wurde mit Hunden vom Hofe gehetzt. Doch der Bettler war ein Hexenmeister, und aus Rache verhexte er das Schloß, so daß es zu Stein wurde und in die Erde versank; über der Erde war nur noch das Dach zu sehen. Auch die Leute, welche dem Schloßherrn geholfen hatten, wurden in Stein verwandelt. Man glaubte nun, daß dem, der sich dem Stein nähert, ein Unglück zustoße, und wenn dennoch die Kinder den Stein erkletterten, auf der glatten Seite herunterrutschten und sich dabei die Kleider zerrissen oder gar die Köpfe blutig schlugen, so hielten die Leute das für eine Strafe jenes Hexenmeisters. — Jetzt sind die Steine entfernt, und das Feld wird bebaut; der große Stein ist zersprengt worden und hat viele Schachtruthen Bausteine gegeben. Von demselben.

12. Der gottlose Hirt von Konary.

In dem Dorfe Konary lebte einst ein gottloser Hirt, der nie die sonntäglichen Gottesdienste besuchte. Ein Bauer, der ihn an einem Sonntag wieder mit der Heerde auf dem Felde traf, suchte ihn zu bewegen, mit ihm zur Kirche zu gehen. Der Hirt aber erwiderte: „Ich mache mir gar nichts aus Eurem Gott. Ich will es Dir gleich

zeigen". Er nahm das Brot, das er in seiner Hirtentasche bei sich hatte, warf es mehrmals auf einen in der Nähe befindlichen Stein und zerrieb es dann in Stücke. Kaum hatte sich der Bauer entfernt, da zog ein mächtiges Gewitter herauf; ein Blitz tödtete den Hirten, dessen Leichnam sofort zu Stein verhärtete. In dem Dorfe hatte man keine Ahnung von dem, was vorgefallen war; als aber Abends die Heerde ohne Hirten in das Dorf zurückkehrte, suchte man nach und fand den Hirten todt und versteinert auf dem Felde liegen. Es wurde nun der Ortsgeistliche herbeigerufen; dieser sprach ein Gebet über dem Todten und besprengte ihn mit Weihwasser; bei einbrechender Dunkelheit wurde die Leiche nach dem Friedhof gebracht und begraben. Am anderen Morgen aber fand man das Grab geöffnet, und die Leiche lag wieder auf dem Felde an der Stelle, wo der Blitz den Hirten getödtet hatte. Man wiederholte die Beerdigung auf dem Friedhofe noch mehrere Male, aber immer fand man andern Morgen die Leiche auf dem Felde vor, wo man sie schließlich auch begrub. Alljährlich aber an dem Tage, wo der Hirt vom Blitz erschlagen wurde, liegt seine Leiche frei auf dem Felde.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

13. Die Steine von Ostrau.

Vor langen Jahren sollte in Alt-Gostyn eine Kirche erbaut werden. Da kamen viele herbei und brachten freiwillige Gaben zu dem Bau, der eine Geld, der andere Holz oder sonst etwas. Nur ein Mann war da, der war so arm, daß er nichts geben konnte, aber er ging in der Gegend umher und sammelte bei seinen reicheren Glaubensgenossen fromme Gaben zur Förderung des Baues, und in der nächsten Umgebung von Alt-Gostyn las er sogar Steine auf und trug sie zum Bau herbei. Aber bald war ihre Menge so sehr angewachsen, daß er nicht mehr im Stande war, sie alle fortzutragen; er keuchte unter der schweren Last, und es schmerzte ihn tief, daß er die auf Wegen und Stegen herum liegenden Steine nicht mehr aufheben nnd mitnehmen konnte. Aber siehe da! plötzlich waren die Steine wie lebendig geworden, sie alle wälzten sich hinter ihm her und folgten ihm, wohin er ging. Auf seinem Wege kam er auch zu einem reichen Gutsherrn in dem Dorfe Ostrau und ging ihn mit der Bitte an, ihm zu erlauben, die auf seinem Felde liegenden Steine zum Bau der Kirche zu sammeln. Aber der Besitzer war ein geiziger und habgieriger Mensch, er ließ ihn nicht nur hart an, sondern hetzte sogar die Hunde auf ihn. Empört über diese rohe Behandlung rief der

fromme Sammler: „Auch dieſe Steine, die ſich hinter mir herwälzen, ſollen dein Eigenthum ſein!“ Und ſo geſchah es; die ganze Menge der mitgebrachten Steine zerſtreute ſich über die Felder des hartherzigen Gutsbeſitzers, und noch heute wimmelt es auf den Feldern von Oſtrau von Steinen, zum großen Aerger für die Beſitzer und für die Pflüger.

Mitgetheilt vom Herrn Lehrer Thilo in Xions.

14. Die Steine von Stankowo.

Bei dem Dorfe Stankowo bei Goſtyn ſieht man bei einem großen eine Menge von kleineren Steinen. Das Feld, wo ſie liegen, gehörte früher einem Bauern, der mehrere Schafe beſaß. Ein armer Hirtenknabe diente bei ihm und hütete die Schafe. Als dieſer einmal von der Bäuerin trockenes Brot mitbekommen hatte, da wollte er es nicht eſſen, ſondern ſchimpfte auf die Hausfrau und warf das Brot den Schafen vor, indem er ſagte: „Eßt ihr das! Ich brauche nicht trockenes Brot zu eſſen.“ In dieſem Augenblick wurde er mit ſeinen Schafen in Steine verwandelt; der größte Stein iſt der Hirtenknabe, die kleineren ſind die Schafe.

Mitgetheilt von M. v. Chłapowski in Gneſen.

15. Der Stein der heiligen Hedwig.

Bei Strzelewo (Kreis Bromberg) befindet ſich an einen Kreuzwege ein Hügel. Dort ſtehen einige Bäume, an deren Wurzeln ein Stein hervorragt. Auf dieſem ſieht man deutlich zwei ausgetretene Füße, und zwar iſt der eine völlig ausgetreten, während von dem andern blos die Zehen zu ſehen ſind. Das ſoll die heilige Hedwig gethan haben.

Von demſelben.

16. Der Stein der heiligen Hedwig in Bułakow an der Radenz.

An einer Stelle bei Bułakow, wo früher Wald geſtanden, liegt ein Stein, zwei Ellen breit, anderthalb Ellen hoch, mit einer Vertiefung, in welcher ſich, ſo lange der Stein mit Bäumen umgeben war, ſogar bei größter Dürre Waſſer erhielt. Die Volksüberlieferung erzählt, daß die heilige Hedwig mit einer Dienerin durch dieſen Wald gewandert ſei, um das Begräbniß des heiligen Adalbert in Gneſen mitzufeiern. An dieſer Stelle aber habe ſie das Geläute der Glocken gehört und zur Dienerin geſagt, es ſei ſchon zu ſpät, denn das Begräbniß finde eben ſtatt. Darauf ſei ſie auf dieſem Stein niedergekniet, habe, auf ihren Stab geſtützt, das Waſſer aus der Vertiefung des Steines getrunken

und darauf gebetet. Gewiſſe Spuren ſollen die Stelle bezeichnen, wo die Heilige auf dem Stein ihre Hand und ihren Stab aufgeſetzt hatte.
E. Kierski, Obwód Borecki.

17. Der Adalbertsſtein zu Strelno.

Auf dem Kloſterhofe zu Strelno, zur Seite eines Standbildes der Madonna, erblickt man drei Feldſteine von ungewöhnlicher Größe. Auf dem einen derſelben bemerkt man eine Vertiefung, gleich der eines ausgefahrenen Wagengeleiſes. Der Volksſage nach ward dieſes Merkzeichen dem Stein bei folgender Gelegenheit eingedrückt: Dem Biſchof Adalbert ſoll nämlich auf ſeiner Reiſe von Gneſen nach dem preußiſchen Oſtſeelande über die Strelnoer Gemarkung ein Rad ſeines Fuhrwerks auf den weit hervorragenden Fels gerathen, der ungeſchickte Wagenlenker herabgeſtürzt und todt liegen geblieben ſein. In ſolcher Gefahr habe dann der Biſchof gebetet und nicht nur bewirkt, daß das Wagenrad, wie in weiche Erde, tief in den Stein einſchnitt und dadurch das Gleichgewicht hergeſtellt wurde, ſondern auch der todte Fuhrmann zu neuem Leben erweckt ward.

Später wurde der mit der wunderbaren Geleisvertiefung bezeichnete Stein nebſt zwei dabeiliegenden an den Ort gebracht, an welchem er ſich noch heute befindet. Die umwohnenden Landleute meſſen ihm Heilkraft bei, kratzen mit Meſſern und anderen eiſernen Werkzeugen daran, ſammeln ſorgſam den abgeriebenen Staub und trinken ihn, mit Branntwein vermiſcht, als Mittel gegen das dreitägige Fieber. Reiche, Preußens Vorzeit, Bd. IV. S. 212.

18. Die faule Magd in Strelno.

In Strelno lebte vor Zeiten eine entſetzlich faule Magd. Wenn ihre Dienſtfrau ſie fortſchickte, konnte man ſicher ſein, daß ſie in den erſten Stunden nicht wiederkommen würde. Eines Tages ging ſie mit ihren Eimern nach der nahen Quelle, um Waſſer zu ſchöpfen, und blieb nach alter Gewohnheit lange weg. Da rief die Dienſtfrau ungeduldig aus: „Daß ſie doch verſteinern möchte!“ Nun verfloß eine Stunde nach der anderen, und die Magd kam nicht wieder, bis ſich endlich die Frau entſchloß, ſelbſt nach der Quelle zu gehen, um die Dirne zu ſuchen. Aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie Magd und Eimer in Stein verwandelt fand. Und noch bis auf den heutigen Tag zeigt man unweit der Stadt, im Dorfe Mlyny, einen großen Steinblock, der aus der Ferne wirklich einige Aehnlichkeit mit dem Gegenſtande hat, welchen er vorſtellen ſoll. Wojcicki, Klechdy, überſetzt von Leveſtam, S. 153.

19. Der Stein bei Demblowo.

An dem Wege, der von Schwontnik nach Demblowo (Kreis Gneſen) führt, ſteht ein Stein, von dem Folgendes erzählt wird: Einſt wollte ein Bauer aus Demblowo dieſen Stein auf ſein Gehöft fahren, um ihn dort bei einem Bau zu verwenden. Doch der Stein konnte trotz aller Mühe nicht fortgeſchafft werden. Erzürnt darüber äußerte der Bauer, den Stein müſſe er haben, wenn er auch ſeine Seele dafür dem Teufel verſchreiben ſolle. Kaum hatte er das geſagt, da ſtand auch ſchon der Teufel vor ihm und erbot ſich, den Stein dorthin zu bringen. Der Bauer war zuerſt ganz erſchrocken, doch ſchließlich verſchrieb er dem Teufel ſeine Seele unter der Bedingung, daß jener ihm den Stein in den Hof trage. Der Bauer erzählte das am Abend ſeiner Frau; dieſe beſchloß, die Seele ihres Mannes zu erretten, und ging deshalb ſingend und betend dem Teufel entgegen. Als dieſer nun zu der beſtimmten Zeit mit dem Stein durch die Luft dahergefahren kam und die frommen Geſänge und Gebete hörte, da kehrte er um und warf den Stein fluchend zur Erde hinab.

Die ſpäteren Beſitzer von Demblowo haben den Stein öfters auf ihren Hof gebracht; es entſtand aber ſo viel Unglück, daß ſie ihn wieder auf den Platz brachten, wo ihn der Teufel hingeworfen hatte. Der Abdruck der Kette, mit welcher der Teufel den Stein umſchlungen hatte, iſt noch zu ſehen. Aus Zdziechowa bei Gneſen.

20. Der Stein bei Padniewo.

In dem zu Padniewo gehörigen Walde liegt nicht weit von einem See in einem Thale ein ziemlich bedeutender Felsblock, an den ſich folgende Sage knüpft: Auf einer Höhe im Walde lag einſt ein großes, ſchönes Schloß, in dem ein ſehr böſer Fürſt wohnte. Dieſer hatte zwei Töchter. Einmal ging die ältere von ihnen in den Wald und fand dort einen kranken Greis, der bat ſie, ihn ins Schloß zu führen. Sie that es. Am folgenden Tage verließ der Greis das Schloß wieder und gab der Fürſtentochter beim Abſchied eine wunderbare Feder, indem er ihr zugleich auftrug, dieſelbe wohl zu bewahren, denn an die Feder knüpfe ſich das Geſchick ihres Vaters und ihres ganzen Hauſes; auch ſolle ſie keinem Menſchen etwas davon ſagen. Schon längere Zeit hatte das Fräulein die Feder ſorgfältig aufbewahrt, da geſchah es eines Tages, daß der Vater ſie zu Geſichte bekam. Er fragte die Tochter, woher ſie die Feder habe, und nach langem Widerſtreben erzählte ſie alles. Der Fürſt lachte darüber und ſagte, er wolle

ſehen, ob das wahr ſei, was der Alte geſagt habe; er nahm deshalb die Feder und warf ſie ins Feuer. Aber in demſelben Augenblick erfolgte ein ungeheurer Knall: das ganze Schloß mit ſeinen Bewohnern verſank plötzlich und wurde in einen großen Stein verwandelt. Die Fürſtentochter aber ſoll in einer Grotte ſchlafen, bis einer kommt, der ſie aus derſelben erlöſt.

Mitgetheilt vom Tertianer von Drojecki aus Padniewo.

21. Der Steinhaufen bei Orchowo.

Auf der Grenze zwiſchen Orchowo und Skubarczewo im Kreiſe Mogilno befindet ſich ein Steinhaufen, von dem Folgendes erzählt wird: Einmal hatte ein Bauernjunge von ſeinem Vater Prügel bekommen, und um ſich dafür zu rächen, lief er zu jenem Steinhaufen und ſchimpfte ſeinen Vater aus. Auf einmal fielen die Steine auseinander, und der Junge ſank unter. Beſorgt lief der Vater herbei, konnte aber den Sohn nicht mehr finden. Aus Trauer ermordete er ſich dort, verſchwand aber in demſelben Augenblicke auf dieſelbe Weiſe wie ſein Sohn. Noch jetzt ſoll man an jedem Freitag um Mitternacht ein Jammern und Stöhnen in dem Steinhaufen hören, und Feuerzungen ſollen daraus emporkommen; jeder aber, der ſich zu der Zeit dem Orte nähert, wird ebenfalls von den Steinen verſchüttet. Der Steinhaufen gehört einem Bauern. Man hat ihn fortnehmen wollen, aber der Bauer ließ es nicht zu, weil er meinte, es würde dann Unglück über ſein Haus kommen.

Mitgetheilt von M. v. Zakrzewski in Gneſen.

22. Der Stein bei Jarotſchin.

In einem Wäldchen, etwa anderthalb Kilometer von Jarotſchin entfernt, befindet ſich ein Stein von ziemlich bedeutender Größe, der einige Aehnlichkeit mit einem verſtümmelten Pferde beſitzt. Man erzählt, es ſei das ein verſteinerter Ritter mit ſeinem Pferde.

Mitgetheilt aus Kruſchwitz.

23. Die wandelnden Steine.

Bei Danzig befindet ſich irgendwo in der Nähe des Meeres ein Haufen von großen Steinen. Einſt ging ein Knecht am Weihnachtsabend um Mitternacht in den Kuhſtall, und da hörte er die Kühe Folgendes ſagen: „Unweit vom Meere befindet ſich ein Haufen von großen Steinen, unter welchen ein großer Schatz verborgen iſt. In der Neujahrsnacht gehen die Steine zum Meer und trinken, und in dieſer Zeit können die Schätze gehoben werden. Wer ſie aber heben

will, der muß ſich ſehr in Acht nehmen, daß die Steine, die mit großer Schnelligkeit zurückkehren, ihn nicht zerſchmettern, und wer dorthin geht, der muß ein Stück geweiheter Kreide nehmen und auf einen Stein ein Kreuz machen." In der Neujahrsnacht fand ſich der Knecht bei dem näher bezeichneten Steinhaufen ein. Er hatte geweihete Kreide mitgenommen und machte damit auf dem größten der Steine ein Kreuz. Als es zwölf Uhr ſchlug, da hörte er plötzlich ein Rauſchen, und die Steine wälzten ſich zum Meere, um zu trinken. Schnell lief der Knecht hin und nahm den Schatz, der wirklich dort verborgen lag, fort. Aber ſchon kamen die Steine zurück, und er würde zerſchmettert worden ſein, wenn nicht der Stein, auf welchen er das Kreuz gemacht, ſtehen geblieben und dadurch auch die übrigen zurückgehalten hätte. Mitgetheilt von M. v. Zakrzewski in Gneſen.

LXV. Schätze.

1. Brennendes Geld.

Daß das Geld, welches in der Erde verborgen iſt, zu beſtimmten Zeiten brennt, iſt ein allenthalben verbreiteter Glaube, und man braucht nur das richtige Mittel anzuwenden, um den Schatz zu erhalten. Da hat einmal ein Mann auf dem Felde Geld brennen ſehen; er ging zu der betreffenden Stelle hin, breitete ein weißes Tuch über das Feuer und legte ſich darüber. Nicht lange dauerte es, da kam der Teufel und ſchrie dem Manne zu, er ſolle aufſtehen, ſonſt würde er ihn überfahren. Aber der Mann rührte ſich nicht. Noch zweimal kam der Teufel und rief ihn in derſelben Weiſe an, aber der Mann blieb unbeweglich liegen. Wäre er aufgeſtanden, ſo hätte ihn der Teufel jämmerlich umgebracht, ſo aber hatte er keine Macht; er mußte abziehen, und der Mann konnte ſich den ganzen Schatz nehmen.

Mündlich aus Gneſen.

2. Der Hügel Gniezninek.

In der Nähe von Gneſen befinden ſich zwei Schanzen, von denen die eine Gniezninek genannt wird. Von dieſer Schanze erzählt die Sage Folgendes: Es weideten einmal bei dieſer Schanze Hirten ihre Heerden. Einem der Hirten fiel eines Tages die Mütze in den tiefen Abgrund, der ſich neben der Schanze befand. Durch ſeine Thränen, die er über das Unglück vergoß, rührte er den böſen Geiſt, der in dem Abgrund wohnte, ſo ſehr, daß er den armen Jungen aus der mißlichen Lage zu befreien beſchloß. Er füllte daher die hineingefallene

Mütze des Hirten mit Goldstücken und warf sie auf den Rand des Abgrundes hinauf. Als dies die andern Hirten sahen, wunderten sie sich über die Freigebigkeit des bösen Geistes, erzählten es ihren Eltern und Verwandten, und alle eilten nach diesem Orte und warfen ihre Mützen in den Abgrund, in dem Glauben, der böse Geist werde sie mit Goldstücken füllen und auf ähnliche Weise herauswerfen. Doch sie hatten sich getäuscht, denn der böse Geist gerieth dadurch in solche Wuth, daß er eine Mütze nach der andern mit trockenem Laube und Mist füllte und aus der Höhle herauswarf.

Nach dem Przyjaciel ludu 1843.

3. Der Teufel von Venetia.

In Venetia (Kreis Znin) soll einst ein Schloß gestanden haben, dessen Besitzer sehr viel Böses that. Besonders grausam zeigte er sich gegen seine Dienstleute; wenn sie nicht gehorchten, warf er sie in einen dunkeln Keller, damit sie dort verhungerten. Auf diese Weise soll er viele Menschen umgebracht haben. Zur Strafe schickte Gott in einer stürmischen Nacht ein Feuer vom Himmel, welches das Schloß in einen Trümmerhaufen verwandelte. Der Geist des Grafen aber konnte keine Ruhe finden, und noch jetzt irrt er umher, um Buße zu thun. Er wird der schwarze Teufel oder auch Djabeł wenecki genannt.

Noch sind daselbst die Ruinen des Schlosses vorhanden; dieselben liegen auf einen Hügel am See, und ein kleiner Thurm ragt dort noch hervor. Man erzählt, daß sich in diesem Hügel unterirdische Gänge und Gemächer befinden, in denen große Schätze aufgehäuft liegen, die von Geistern bewacht werden. Einst soll ein Mann in der Nacht in einen der Gänge hineingefallen sein, und als man ihn herauszog, hatte er aus Angst über die greulichen Sachen, die er dort gesehen hatte, graue Haare bekommen. Einmal warf einem armen Hirtenknaben sein übermüthiger Kamerad die Mütze in die Oeffnung; dieselbe wurde voll Gold wieder herausgeworfen. Ein zweiter versuchte darauf dasselbe, aber der die Schätze hütende Geist wollte die Mütze nicht wieder herausgeben. Mündlich.

4. Der Berg der heiligen Dreifaltigkeit.

Bei Miloslaw befindet sich ein Berg, welcher der Berg der heiligen Dreifaltigkeit (góra świętej Trójcy) genannt wird; auf demselben hat einst eine Kapelle gestanden, die später abgebrochen ist. Auf diesem Berge soll alle sieben Jahre Geld brennen, und ein Teufel sitzt dabei und arbeitet in dem Feuer herum. Mündlich.

5. Geld im Baum.

Bei Linówiec (Kreis Mogilno) ſtand früher ein hohler Baum, und die Leute ſagten, daß darin Geld ſei, denn zu Neujahr wollte man es wie Feuerzungen auf dem Baume haben glänzen ſehen. Später ſchlug der Blitz in den Baum ein, und als man die Leute überzeugen wollte, daß kein Geld da ſei, da ſagten ſie, der Teufel (czart) habe es fortgenommen. Mündlich.

6. Der Schatz bei Oſtrowo.

In der Nähe von Oſtrowo iſt ein Hügel, deſſen Gipfel am Abend oft zu brennen ſcheint. Man glaubt, daß der Teufel dort Geld luttere, und daß derjenige, der an einem Sonntag geboren ſei, ſich dieſen Schatz aneignen könne, doch dürfe er dabei nicht an Gott denken, ſonſt müſſe er ſterben. Vor einigen Jahren haben es ſchon Manche verſucht, den Schatz zu heben, ſind jedoch alle am nächſten Morgen todt am Fuße des Hügels gefunden worden. Einſt ging ein Mann aus einem benachbarten Dorfe in die Stadt und nahm ſeinen Weg über den Hügel. Da er aber ein Kruzifix trug, konnte der Teufel ihn nicht tödten, ſondern warf ihn nur den Hügel herunter. Aus Gneſen, deutſche Erzählung.

7. Schätze bei Pakoſch.

Die katholiſche Pfarrkirche in Pakoſch, früher Kloſterkirche der Reformaten, ſoll aus einem Schloſſe umgebaut worden ſein. Nördlich von ihr, nur durch eine ſchmale Wieſe getrennt, aber ſchon auf dem Boden des Dorfes Ludkowo, ſoll ein zweites Schloß geſtanden haben, und dieſe beiden Schlöſſer ſollen durch einen gedeckten Korridor verbunden geweſen ſein. Die Stelle, wo das zweite Schloß geſtanden haben ſoll, bildet heute einen Theil des Gartens eines Büdners in Ludkowo, und wirklich finden ſich hier noch Ueberreſte eines Steinbaues vor. Dort ſollen auch große Schätze verborgen ſein, die aber nicht zu bekommen ſind. Schon vor 100 Jahren hat ſich die Geiſtlichkeit mit den Leuten in einer Prozeſſion dorthin begeben, um die böſen Geiſter zu verſcheuchen und die Schätze zu heben, aber jedesmal vergaß man etwas, und ſo wollte der böſe Geiſt nicht weichen. Das Unternehmen wurde deshalb aufgegeben. Mitgetheilt von Herrn Hauptlehrer Duſzyński in Pakoſch.

8. Der Schatz bei Pudewitz.

Die drei Brüder Lech, Czech und Ruß hatten ſich auf ihrer Wanderung auf dem Berge Lenna góra bei Pudewitz niedergelaſſen,

und hier legten ſie auch ihre Schätze nieder. Die Höhle, in der dieſe Schätze liegen, hat noch kein Sterblicher geſehen, denn ſchwarze Drachen hüten den Eingang und verfolgen den ahnungsloſen Wanderer. Im Innern des Berges wohnt ein böſer Geiſt. Um den Schatz zu heben, wurde in der Nähe des Berges Meſſe geleſen, aber vergebens, denn nie gelang es, eine dieſer Meſſen ordentlich zu Ende zu bringen, bald hatte der Geiſtliche dies, bald jenes vergeſſen, und jedesmal ſank nach ſo vergeblicher Mühe der Schatz in größere Tiefe. Noch einmal verſuchte man es mit der Meſſe und bemühte ſich, alles dazu Erforderliche zur Stelle zu ſchaffen, und ſchon endigte der Prieſter die Andacht, ſchon ertheilte er den Anweſenden den Segen, da fand es ſich, daß man die Lichtſcheere vergeſſen hatte. Kaum bemerkte man das, als die böſen Geiſter, welche durch den Zwang der heiligen Meſſe genöthigt worden waren, den Schatz bis unter den Altar emporzuheben, ein ſchreckliches Hohngelächter erhoben und die Reichthümer in den bodenloſen Abgrund verſenkten. Aus dem Przyjaciel ludu 1843, S. 78 und Kolberg, lud I. S. 27.

9. Die Schätze von Lubonia.

Unter den Leuten von Lubonia bei Liſſa haben ſich mancherlei Ueberlieferungen aus alter Zeit erhalten. So ſoll hier vor Zeiten auf einem Hügel ein Schloß geſtanden haben. In den Kellergewölben dieſes Baues befanden ſich ungeheure Schätze, die jeder neue Beſitzer von Lubonia, wenn er die erſte Nacht in Lubonia zubrachte, im Traum zu ſehen bekam. Dieſe Schätze konnten aber nur durch unſchuldige Hände und ohne Zuhülfenahme von Eiſen gehoben werden. Manch einer ſchickte ſich an, die Schätze zu heben, aber ein unbegreifliches Grauen hinderte ihn, die Abſicht durchzuführen. Und ſo war es immer und immer wieder, bis Lubonia und das Schloß in die Hand einer Zborowska kam, einer Frau, der 80 Dörfer in der Runde gehörten. Gleich nach der Erwerbung des Dorfes verlegte die neue Beſitzerin ihren Sitz dorthin und erblickte ebenfalls in der erſten Nacht jene Schätze im Traum, ja ſie ſah dieſelben ſogar Nacht für Nacht ein ganzes Jahr hindurch. Und ein Jahr hielt auch ſie ein Grauen ab, darnach zu ſuchen; endlich aber ſiegte die Habgier, und nach Verlauf des Jahres beſchloß ſie, das lange geplante Werk zu beginnen. Sie ließ alle Kinder ihrer Bauern bis zu drei Jahren kommen und gebot ihnen, mit den Händen den großen Erdhügel abzutragen. Der Boden von Lubonia iſt fruchtbar, aber hart, und bereitete den ſchwachen Kindern unerhörte Schwierigkeiten, aber man trieb ſie mit Drohungen an und ſparte auch Schläge nicht, wenn die erſchöpften Kräfte das

Weiterarbeiten unmöglich machten. Auf dieſe Weiſe ging das Abtragen der Erde, welche die Kinder mit Thränen und dem Blut ihrer Hände erweichten, dennoch von Statten. Nach langer Arbeit glaubten Alle, man ſei bald am Ende; da zeigten ſich jedoch in der Erde zuerſt behauene Steine, dann dickes Mauerwerk, dann Gewölbe und endlich eiſenbeſchlagene Thüren. Dieſe waren nicht leicht zu öffnen, aber man öffnete ſie dennoch. Da zeigte ſich hinter dieſer Thür eine zweite und dahinter noch eine dritte, und jede folgende war ſchwerer und mit ſtärkerem Eiſen beſchlagen als die vorige. Alle dieſe Hinderniſſe überwand man. Nach dem Aufſchlagen der dritten Thür erblickte die Beſitzerin von Lubonia mit unſäglicher Wonne Haufen Goldes, einen bei dem andern und ſo hoch, wie die Haufen Spreu oder Kehricht im Speicher. Gierig ſtürzte Frau Zborowska auf das Gold zu, aber in demſelben Augenblicke ließ ſich draußen eine fürchterliche Stimme hören. Alles ſtürzte heraus und erblickte unfern des Dorfes auf einer Anhöhe, die heute noch der Kahlenberg heißt, einen Reiter hoch zu Roß. Das Pferd war grau, und grau waren auch des Reiters Kleider und ſein Geſicht. „Satan heiße ich,“ brüllte er, „und mein ſind dieſe Schätze. Wehe dem, der ſie anrührt! Mit Feuer ſtrafe ich den Vermeſſenen.“ Rief's und verſchwand.

Entſetzen erfüllte die Anweſenden, nur Frau Zborowska war nicht entmuthigt. Sie blieb ruhig ſtehen und ging dann langſam und ganz allein in den Keller hinab, ſtreckte die Hand nach den Schätzen aus und ergriff eine Handvoll Goldes. In demſelben Augenblick hörte ſie den Schreckensruf ihrer Leute: „Feuer, Feuer in Pawlowice!“ Alle verlaſſen ihre Herrin und eilen dem brennenden Dorfe zu Hülfe. Aber es iſt zu ſpät, das ganze Dorf brennt nieder, viele Familien ſind obdachlos.

Tags darauf kehrte Frau Zborowska, nicht gerührt von den Bitten und Thränen ihrer Leute, allein zu dem aufgegrabenen Keller zurück, ſtreckte die Hand aus nach den Schätzen und ergriff wieder eine Handvoll Gold. In demſelben Augenblick hört ſie wieder den Schreckensruf draußen: „Feuer, Feuer in Zdzitowiecko!“ Die Leute eilen zu Hülfe, doch es iſt umſonſt, auch dies Dorf brennt vollſtändig nieder. So verzehrte das Feuer zwölf Dörfer. Doch Frau Zborowska blieb unbeugſam in der Verfolgung des begonnenen Werkes und raffte das dem Teufel gehörende Gold an ſich. Aber das Maß ihrer frevelhaften Gleichgültigkeit gegen das Unglück ihrer Mitmenſchen war erfüllt. Ihre Untergebenen empörten ſich, ermordeten ſie und ſchütteten die unheilvollen Schätze wieder mit Erde zu. Nach Raczyński, Erinnerungen Großpolens.

10. Der Kreuzberg bei Radojewo.

Hinter den Teichen im herrschaftlichen Park zu Radojewo (Kreis Posen-Ost) erhebt sich ein Berg, welcher der Kreuzberg genannt wird. Auf demselben steht ein weißes Kreuz, und nicht weit von demselben liegt ein großer Stein. Davon wird folgende Sage erzählt: In Owinsk lebte einst ein Hirte, der mit dem Teufel ein Bündniß geschlossen hatte. Der Teufel hatte ihm einen großen Schatz versprochen, doch sollte er denselben nur heben können, wenn er kein Wort dabei spräche. Er theilte ihm die nöthigen Beschwörungsformeln mit, sagte ihm, was er thun müsse, und ließ ihn dann in einer Nacht auf den Kreuzberg bei Radojewo, jenseits der Warthe, kommen. Weder die Gebete der Mutter, noch die Bitten der Braut konnten ihn zurückhalten; die Gier nach den Schätzen, die auf der Spitze des Kreuzberges verborgen lagen, war zu groß. Und nun begann er die Arbeit. Er murmelte die Beschwörungsformeln, und schon öffnete sich die Erde, schon zeigten sich die Schätze seinen gierigen Blicken, als er plötzlich von hinten von zwei Armen umschlungen wurde. Wüthend über diese Störung stieß er einen gotteslästerlichen Fluch aus, und sogleich war der Schatz vor seinen Augen verschwunden. Voll Zorn riß er sein Messer aus dem Gürtel und durchbohrte die Gestalt, die ihn umfaßt hielt. Aber in demselben Augenblick erkannte er sie: es war seine Braut, die ihm nachgeeilt war, um ihn zu retten. Da erhob sich plötzlich ein greuliches Unwetter, und auf der Stelle, wo der Frevel begangen war, zerschmetterte der Teufel den ihm Verfallenen mit einem gewaltigen Stein und bedeckte ihn sammt dem Schatze. Der Stein liegt noch heute da; das Mädchen aber wurde auf dem Gipfel des Berges begraben nnd auf ihr Grab ein weißes Kreuz gesetzt. Mitgetheilt von dem Sekundaner H. von Treskow aus Radojewo.

11. Der Schatz von Biezdrowo.

a.

Vor vielen Jahren hatte Biezdrowo als Gotteshaus nur eine einfache, schon baufällige Bretterhütte. Der Geistliche war tief bekümmert deshalb. Da träumte ihm einst in einer Nacht, der Graf, sein Patron, umritte seine Besitzungen; auf einer Stelle sank das Pferd mit dem rechten Vorderfuß tief ein und kennzeichnete dadurch eine Stelle, wo ein Schatz verborgen lag. Auch der Graf hatte in derselben Nacht denselben Traum, der sich noch einige Male wiederholte. Nun ließ es ihm keine Ruhe, und eines Tages umritt er seine

Beſitzungen. Auf der Grenze des Biezdrowoer und Neudorfer Gebietes brach das Pferd mit einem Fuße tief ein. Sofort wurde dort nachgegraben, und man fand einen roh gezimmerten, etwa fünf Fuß langen und halb ſo breiten Trog von Eichenholz, in welchem ſich ein Schatz befand. Ein Wagen, beſpannt mit zwei weißen Stieren, die noch nie ein Joch getragen, und denen man die Augen verbunden hatte, führten den Schatz fort, und wo ſie ſtehen blieben, erbaute man die jetzige Kirche von Biezdrowo.

b.

Andere erzählen, daß die Kirche zu Biezdrowo an jener Stelle erbaut ſei, wo ein von einer blinden Frau aus der Oſtroroga gezogenes Kreuz geſtanden habe. Viele Jahre nämlich, ſo heißt es, habe das ſeltſame Kreuz auf dem Hügel geſtanden, von den Begründern des Dorfes und deren Nachkommen mit frommem Stolze gehütet, und aus der ganzen Umgegend ſtrömten die Leute herzu, um das Feſt des heiligen Kreuzes zu begehen und bei ihm Linderung für mancherlei Krankheiten zu holen. Da fanden einmal Bauern beim Graben an einer Stelle, wo Biezdrowo, Neudorf und Wronke zuſammengrenzen, einen ſchweren, eichenen Trog, welcher mit eitel Gold gefüllt war. Die Kunde davon verbreitete ſich ſchnell, und alsbald erſchienen der Graf Bniński, Herr zu Biezdrowo, der Graf Grabowski, Herr von Neudorf, und der Bürgermeiſter von Wronke ſammt den Stadtälteſten, um den Schatz zu heben. Jede Partei beanſpruchte ihn für ſich. Nach mehrſtündigem Streite, der ſchon in ſchlimme Thätlichkeiten überzugehen drohte, rieth endlich einer, Gott die Entſcheidung zu überlaſſen, und ſo wurde der Schatz, nachdem vier Pferde ſich vergebens angeſtrengt hatten, von zwei Stieren fortgeſchafft. Wem dieſe ihn zuführen würden, der ſollte ihn beſitzen. Bei dem wunderthätigen Kreuze auf dem Hügel hielten die Thiere ſtill und waren durch Zurufen und Schläge nicht zu bewegen weiterzugehen. Da erkannten alle den Willen des Höchſten und beſchloſſen, an jener Stelle ein Gotteshaus zu erbauen; das Kreuz aber und jener Trog, in dem der Schatz enthalten war, fanden ihren Platz in der von dem gefundenen Golde erbauten Kirche.

c.

Nach einer dritten Erzählung ging vor vielen Jahren ein Mann aus Neubrück ziemlich angetrunken nach Hauſe; vor Müdigkeit legte er ſich unterwegs hin, und bald entſtand unter ſeinem Kopfe ein Geſauſe und Geläute, von dem er geweckt wurde. Er richtete ſich auf und ſah um ſich, konnte aber nichts entdecken. Deshalb legte er ſich wieder hin und wieder hörte er das unterirdiſche Geläute, und

ſo zum dritten Mal. Da machte er ſich auf und ging nach Wronke zu einem ihm bekannten Manne, der ein Krüppel war, und beide gingen nun nach jener Stelle zurück; dort legten ſie ſich auf den Boden und hörten nun alle beide das Geläute. Sie meldeten das in Wronke, und der katholiſche Propſt, der aus Büchern wußte, daß dort vor Jahren eine Stadt untergegangen ſei, veranſtaltete eine Prozeſſion, die ſich in feierlichem Zuge dorthin begab. Auch der Propſt und andere Leute haben dort das Läuten gehört. Später hat dort einmal ein anderer Mann auf dem Felde gepflügt, der hat es wieder läuten gehört, und eine unterirdiſche Stimme rief empor: „Hier grabe, hier iſt viel Geld!" Der Mann that es und fand auch eine Krippe mit Geld, aber er konnte es nicht zwingen und fortſchaffen. Deshalb deckte er es zu und ging ins Dorf zurück, um noch mehr Pferde zu holen; aber auch ſechs Pferde konnten es nicht fortbringen. Da hörte er die Stimme wieder rufen, er ſolle es mit Zwillingsochſen fortſchaffen. Nach langem Suchen fand man ſolche endlich in Groß-Chrzypsko und Lubaſch; nachdem der Geiſtliche ſie geweiht, wurden ſie an den Wagen geſpannt, und nun zogen ſie ihn mit Leichtigkeit vorwärts. Das Gefährt wurde nicht gelenkt; in Biezdrowo blieben die Ochſen ſtehen, und auf derſelben Stelle, wo ſie Halt gemacht hatten, baute man von jenem Gelde eine Kirche. Die Krippe aber wird noch heute gezeigt.

Mitgetheilt von den Herren Lehrer Stiller in Neubrück und P. Sommer in Poſen und mündlich aus Wronke.

12. Schätze in der Schwedenſchanze bei Kulm.

In der Schwedenſchanze bei Kulm (Kreis Birnbaum) ſind große Schätze verborgen. Einſtmals träumte der Tiſchlermeiſter Roſenthal in Birnbaum, er ſollte in der Nacht um 12 Uhr dort erſcheinen und auf der Seite der Schanze, welche nach dem See zu liegt, ohne ein Wort zu ſprechen, nachgraben, dann würde er im Innern desſelben große Schätze finden. Der Mann hat das auch gethan, aber als er zu graben angefangen hatte, da ſah er auf dem See einen Nachen mit zwei ſchwarzen Geſtalten; er bekam Angſt und machte ſich aus dem Staube. Auch Andere haben ähnliche Träume gehabt, und Manche haben auch nachgegraben, wovon die Löcher zeugen, die ſich an der Schwedenſchanze befinden. Mündlich aus Gościejewo.

13. Die Lärmſtange bei Wronke.

Auf dem Mühlenberge bei Wronke iſt in der Zeit, als die Franzoſen auch in unſerer Provinz waren, eine Lärmſtange errichtet

worden, d. h. eine hohe Stange, an welcher oben eine Theertonne befestigt war. Durch das Anstecken derselben sollte den Bewohnern von Wronke und der umliegenden Dörfer verkündet werden, daß die Franzosen herannahten. Als man nun die Tonne anstecken wollte, da wollte sie nicht brennen. Man sagt, das sei daher gekommen, daß es an jener Stelle nicht richtig war, denn der Teufel trieb auf dem Berge sein Wesen, und oft hat man ihn dort herumtoben und tanzen gesehen. Auch wurde erzählt, daß da Geld brenne, das von dem Teufel bewacht werde. Die Lärmstange hat noch lange dort gestanden und ist erst in der bösen Zeit, als die Polen sich erhoben, umgeworfen worden. Mündlich aus Wronke.

14. Das Schloß zu Borek.

Um das Jahr 1250 erwarb ein Herr von Wiesenburg Borek und nahm diesen Namen an, den seine Nachkommen in Borkowicz umwandelten. Der Sohn dieses Wiesenburg-Borek ließ sich in Borek von einem in der mittelalterlichen Befestigungskunst wohl erfahrenen Manne eine neue, nach damaliger Sitte aus Holz gezimmerte Burg errichten und dieselbe mit Künsten, die anderen Baumeistern unbekannt waren, stark befestigen. Der Meister erbaute dann auch eine so starke Feste, daß die Deutschen Borek lange Zeit Großburg nannten. Aber statt dem Meister den ausbedungenen Lohn zu bezahlen, ließ ihn der Herr von Borek mit dem Schwerte durchbohren. In Folge dieses Mordes ward der Fußboden und die Wände der Boreker Burg mit dem Blute des Baumeisters befleckt, und sein Geist irrte in der Stille der Nacht, in den blassen Strahlen des Mondes, wenn der Uhu auf dem Schlosse seine unheilvollen Rufe erschallen ließ, in Gestalt eines blutigen Gespenstes in der Burg umher und schreckte die Bewohner mit dem Knarren der aus den Fugen gerathenen Fenster und Thüren und nicht minder mit seinem sataniſchen Hohngelächter, wobei er Flüche und schreckliche Rachedrohungen ausstieß.

Nicht genug, daß dieser Spuk die Ruhe des grausamen Ritters störte, Gott nahm ihm auch seine Frau durch einen frühzeitigen Tod fort. Infolgedessen versank der Ritter in Trübsinn, mied die Menschen und duldete nur einen Diener um sich, der sich sein Vertrauen erschlichen hatte. Dieser untreue Mensch reichte seinem Herrn eines Tages einen vergifteten Trank. Arglos nahm dieser das Gift, fiel in Krämpfe, verlor die Besinnung und verschied. Der Knecht aber beraubte das Schloß und vergrub die Schätze vor Borek, da er sie nicht verkaufen konnte.

ſo zum dritten Mal. Da machte er ſich auf und ging nach Wronke zu einem ihm bekannten Manne, der ein Krüppel war, und beide gingen nun nach jener Stelle zurück; dort legten ſie ſich auf den Boden und hörten nun alle beide das Geläute. Sie meldeten das in Wronke, und der katholiſche Propſt, der aus Büchern wußte, daß dort vor Jahren eine Stadt untergegangen ſei, veranſtaltete eine Prozeſſion, die ſich in feierlichem Zuge dorthin begab. Auch der Propſt und andere Leute haben dort das Läuten gehört. Später hat dort einmal ein anderer Mann auf dem Felde gepflügt, der hat es wieder läuten gehört, und eine unterirdiſche Stimme rief empor: „Hier grabe, hier iſt viel Geld!“ Der Mann that es und fand auch eine Krippe mit Geld, aber er konnte es nicht zwingen und fortſchaffen. Deshalb deckte er es zu und ging ins Dorf zurück, um noch mehr Pferde zu holen; aber auch ſechs Pferde konnten es nicht fortbringen. Da hörte er die Stimme wieder rufen, er ſolle es mit Zwillingsochſen fortſchaffen. Nach langem Suchen fand man ſolche endlich in Groß-Chrzypsko und Lubaſch; nachdem der Geiſtliche ſie geweiht, wurden ſie an den Wagen geſpannt, und nun zogen ſie ihn mit Leichtigkeit vorwärts. Das Gefährt wurde nicht gelenkt; in Biezdrowo blieben die Ochſen ſtehen, und auf derſelben Stelle, wo ſie Halt gemacht hatten, baute man von jenem Gelde eine Kirche. Die Krippe aber wird noch heute gezeigt.

Mitgetheilt von den Herren Lehrer Stiller in Neubrück und P. Sommer in Poſen und mündlich aus Wronke.

12. Schätze in der Schwedenſchanze bei Kulm.

In der Schwedenſchanze bei Kulm (Kreis Birnbaum) ſind große Schätze verborgen. Einſtmals träumte der Tiſchlermeiſter Roſenthal in Birnbaum, er ſollte in der Nacht um 12 Uhr dort erſcheinen und auf der Seite der Schanze, welche nach dem See zu liegt, ohne ein Wort zu ſprechen, nachgraben, dann würde er im Innern desſelben große Schätze finden. Der Mann hat das auch gethan, aber als er zu graben angefangen hatte, da ſah er auf dem See einen Nachen mit zwei ſchwarzen Geſtalten; er bekam Angſt und machte ſich aus dem Staube. Auch Andere haben ähnliche Träume gehabt, und Manche haben auch nachgegraben, wovon die Löcher zeugen, die ſich an der Schwedenſchanze befinden. Mündlich aus Gościejewo.

13. Die Lärmſtange bei Wronke.

Auf dem Mühlenberge bei Wronke iſt in der Zeit, als die Franzoſen auch in unſerer Provinz waren, eine Lärmſtange errichtet

worden, d. h. eine hohe Stange, an welcher oben eine Theertonne befestigt war. Durch das Anstecken derselben sollte den Bewohnern von Wronke und der umliegenden Dörfer verkündet werden, daß die Franzosen herannahten. Als man nun die Tonne anstecken wollte, da wollte sie nicht brennen. Man sagt, das sei daher gekommen, daß es an jener Stelle nicht richtig war, denn der Teufel trieb auf dem Berge sein Wesen, und oft hat man ihn dort herumtoben und tanzen gesehen. Auch wurde erzählt, daß da Geld brenne, das von dem Teufel bewacht werde. Die Lärmstange hat noch lange dort gestanden und ist erst in der bösen Zeit, als die Polen sich erhoben, umgeworfen worden. Mündlich aus Wronke.

14. Das Schloß zu Borek.

Um das Jahr 1250 erwarb ein Herr von Wiesenburg Borek und nahm diesen Namen an, den seine Nachkommen in Borkowicz umwandelten. Der Sohn dieses Wiesenburg-Borek ließ sich in Borek von einem in der mittelalterlichen Befestigungskunst wohl erfahrenen Manne eine neue, nach damaliger Sitte aus Holz gezimmerte Burg errichten und dieselbe mit Künsten, die anderen Baumeistern unbekannt waren, stark befestigen. Der Meister erbaute dann auch eine so starke Feste, daß die Deutschen Borek lange Zeit Großburg nannten. Aber statt dem Meister den ausbedungenen Lohn zu bezahlen, ließ ihn der Herr von Borek mit dem Schwerte durchbohren. In Folge dieses Mordes ward der Fußboden und die Wände der Boreker Burg mit dem Blute des Baumeisters befleckt, und sein Geist irrte in der Stille der Nacht, in den blassen Strahlen des Mondes, wenn der Uhu auf dem Schlosse seine unheilvollen Rufe erschallen ließ, in Gestalt eines blutigen Gespenstes in der Burg umher und schreckte die Bewohner mit dem Knarren der aus den Fugen gerathenen Fenster und Thüren und nicht minder mit seinem satanischen Hohngelächter, wobei er Flüche und schreckliche Rachedrohungen ausstieß.

Nicht genug, daß dieser Spuk die Ruhe des grausamen Ritters störte, Gott nahm ihm auch seine Frau durch einen frühzeitigen Tod fort. Infolgedessen versank der Ritter in Trübsinn, mied die Menschen und duldete nur einen Diener um sich, der sich sein Vertrauen erschlichen hatte. Dieser untreue Mensch reichte seinem Herrn eines Tages einen vergifteten Trank. Arglos nahm dieser das Gift, fiel in Krämpfe, verlor die Besinnung und verschied. Der Knecht aber beraubte das Schloß und vergrub die Schätze vor Borek, da er sie nicht verkaufen konnte.

Im Jahre 1390 ließ der Besitzer von Zdzież, Heinrich Zimnowodzki, Kastellan von Xions, einen Eichenwald zwischen Zdzież und Borek ausroden, um den Bauplatz für die neu zu gründende Stadt Zdzież freizulegen. Eines Abends, als die Arbeiter sich zum Heimgehen anschickten, hörte der Kastellan, der die Arbeit in Augenschein nahm, einen schrillen Ton, als ob das Eisen des Spatens auf Glas gerathen wäre. Neugierig geworden, ließ er weiter graben. Schon ging die Sonne unter, als der Arbeiter einen großen Schatz heraufbrachte, der aus Armbändern, goldenen Ketten, theuren Steinen, kostbaren Bechern, silbernen Tafelbrettern, böhmischen Silbermünzen und anderen Kleinodien bestand. Von allen Seiten kamen Menschen herbei, um den Schatz zu sehen; unter ihnen befand sich auch der greise Besitzer von Borek. Dieser erklärte, nachdem er den Schatz besichtigt hatte, daß derselbe Eigenthum seines Großvaters gewesen, welcher durch einen ungetreuen Diener vergiftet und beraubt wäre.

E. Kierski, Opis obwodu Boreckiego.

15. Schätze bei Gollmütz.

Auf einem Acker der Feldmark von Gollmütz (Kreis Schwerin), etwa 100 Schritte von einer Stelle entfernt, wo man vor mehreren Jahren unter einem großen Felsblock eine heidnische Aschenurne gefunden hat, sah ein Bauer in der Nacht zwischen ein und zwei Uhr wiederholt eine große Leiche brennen; öfter geschah das auch am Abend. Dort ist ein Schatz vergraben, welchen derjenige heben kann, der den rechten Fleck, über dem die Flamme schwebte, trifft.

An einer anderen Stelle, an einer Lehmkeute, abseits von der Chaussee, hat ein Bauer bei der abendlichen Rückkehr aus Schwerin ebenfalls wiederholt ein solches Licht gesehen, welches sich heranbewegte und beim Näherkommen immer größer wurde, bis es zuletzt so groß wie ein Mensch erschien. Jedesmal aber, wenn er nahe herankam, verschwand es.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Pick in Erfurt.

16. Der Schatz in Wronke.

In Wronke wohnte eine alte Frau, in deren Keller ein Schatz von 50000 Franken verborgen liegt. Derselbe soll aus dem Kloster stammen, oder, wie Andere sagen, eine französische Kriegskasse sein, die dort früher einmal von zwei Franzosen vergraben wurde. Als die Frau vor vielen Jahren in das Haus einzog und in einer Nacht in ihrem Bette lag, da wurde mit einem Male die Stube hell; sie richtete sich auf und sah eine Flamme, die war so hoch als der Tisch

und noch schöner als der siebenfarbige Regenbogen; dabei pustete es im Zimmer, als ob ein heftiger Wind hindurchginge. Die Frau rief ihren Mann, aber sofort war die Erscheinung verschwunden. Genau nach sieben Jahren, in der Nacht um ½12 Uhr, sah die Frau aus demselben Winkel des Zimmers einen Vollmond hervorkommen, klar und hell; in demselben war die Mutter Gottes, die kam bis an das Bett heran, indem sie die Frau immer freundlicher anblickte. Lange stand sie vor dem Bett, dann verschwand sie. Bald darauf kam ein Mann aus Danzig zu der Frau, der sagte ihr, daß jener Schatz in ihrem Keller vergraben und daß er für sie bestimmt sei. Sie fing nun an zu graben, nachdem sie die nöthigen Vorkehrungen getroffen, nämlich sich ein Licht aus ungesottenem Garn und Wachs von jungen Bienen gemacht und eine Wünschelruthe geschnitten hatte. Eine solche Wünschelruthe muß man am Charfreitag früh, ehe die Sonne aufgeht, schneiden. Sie ist auch zu vielen anderen Dingen gut. In Verlegenheiten oder bei Kummer und dergleichen legt man sie nach Sonnenuntergang vor das Bett oder unter den Kopf, aber nicht zu Füßen, und sieht sie beim Aufstehen überkreuz an und sagt in dem Gedanken an das, was man wünscht: „Dazu erbitte ich deine Hülfe." Rührt sich die Ruthe, so wird der Wunsch erfüllt; doch dürfen Fremde den Gebrauch nicht sehen. Besonders aber dient die Wünschelruthe dazu, verborgene Schätze anzuzeigen. An derselben muß ein Magnet befestigt werden, und da, wo der Schatz liegt, beugt sich die Rute. Auch der Frau in Wronke hat sie die Stelle gezeigt, wo sich der Schatz befindet; aber es ist ihr nicht gelungen, denselben zu heben, da sie wegen ihres Alters nur langsam mit der Arbeit vorwärts kam. Vor einigen Jahren ist sie gestorben, und nun wird der Schatz wohl ungehoben bleiben müssen. Mündlich von der nunmehr verstorbenen Frau.

17. Zwerg zeigt einen Schatz.

Ein Mann aus den Salzschuppen zu Wronke ist einmal in den Wald gegangen, der sich damals noch bis zu der in der Nähe der Stadt liegenden Ziegelei hinzog. Da kommt ihm eine kleine Gestalt entgegen, die sah so zart aus, als ob sie gemalt wäre, und sagt zu ihm: „Wenn Du glücklich werden willst, so sieh Dir den Baum dort an. Unter demselben ist ein großer Schatz vergraben, und Du kannst ihn in der Nacht um 12 Uhr dort heben. Aber Du darfst ja nicht die Krippe mitnehmen, in welcher der Schatz liegt, und auch das Loch nicht zumachen, sonst erlebst Du das Jahr nicht." Der Mann hat sich darauf den Schatz geholt und ist sehr reich geworden; er hat auch

wurde, wie Einige behaupten, von den Katholiken in ein Brauhaus verwandelt. Der Prediger, Paul Glapius, mußte fliehen und kehrte nicht wieder nach Storchneſt zurück. Von dieſer Zeit ab bis zum Jahre 1792 hatten die Evangeliſchen weder eine Kirche noch einen Prediger und mußten ſich gegen 120 Jahre lang an Liſſa halten, wohin ſie in die Kirche gingen und von wo aus ſie geiſtlich bedient wurden.

In dieſer Zeit war es, da machten ſich einſt in einer mondhellen Weihnachtsnacht in der Mitternachtsſtunde zwei Brüder aus Storchneſt auf den Weg nach Liſſa. Nicht weit vor Storchneſt befand ſich ſeit alten Zeiten eine Ziegelbrennerei, die noch jetzt vorhanden iſt. Ihren Gedanken nachhängend gingen ſie weiter. Nach einer Weile bemerkte der eine, daß ſein Bruder zurückgeblieben war. Er wandte ſich um und rief ihm zu, aber jener ſtand regungslos. Da ging er zurück und fragte den Daſtehenden, was er denn treibe; zugleich aber gewahrte er vor ſeinem Bruder einen mit glühenden Kohlen angefüllten Behälter. Als nun der Bruder antwortete, verſchwand alles. Die beiden ſetzten ihren Weg fort, und unterwegs erzählte der Zurückgebliebene dem Andern, daß er plötzlich vor einem großen Keſſel mit Gold geſtanden und daß er neben ſich eine Stimme gehört habe, die ihm zugerufen: „Nun, ſo raff doch!“ Durch des Bruders Hinzutreten aber ſei er gehindert worden zuzulangen.

An dieſer Stelle wollen die Leute auch das Fliegen eines großen Vogels vernommen haben, der ſo klapperte und raſſelte, als ob er Metallflügel gehabt hätte. Der Vogel war ein Adler, und zwar der Wächter des Schatzes, und ſoll von einer ſolchen Größe geweſen ſein, daß es dunkelte, wenn er ſich in die Lüfte erhob. Von demſelben.

23. Die Schätze zu Althof.

Bei dem Städtchen Bartſchin liegt ein kleines Gut, mit Namen Althof (Stary dwór). In der Nähe der Wirthſchaftsgebäude ſteht eine alte, hohe Eiche, unter der vor Zeiten lutheriſche Predigten abgehalten wurden, und von hier aus ſoll die neue Lehre weiter verbreitet worden ſein. Neben der Eiche iſt ein kleiner Teich von angeblich bedeutender Tiefe, umgeben von Moräſten. Dort ſollen bei der Verfolgung der Diſſidenten von dieſen große Schätze verſenkt worden ſein, und noch jetzt erzählen abergläubiſche Leute, daß es an dem Teich ſpuke, und zwar ſollen ſich dort verſchiedene Geſtalten zeigen, die den Weg nach dem Teiche hin in der Nacht unſicher machen.

Nach der Erzählung einer alten Frau, mitgetheilt vom Gymnaſiaſten v. Radoński in Gneſen.

24. Die goldenen Steine im Schloß zu Zerkow.

In dem alten Schlosse zu Zerkow wohnten einst polnische Grafen, die aus Vorsorge für ihre Nachkommen an den vier Ecken des Schlosses goldene Steine von der Form der Ziegelsteine hatten einmauern lassen; wenn ihre Söhne oder Enkel in Noth wären, sollten sie dieselben herausnehmen. Nicht lange dauerte es, da war das väterliche Vermögen durchgebracht, und nun fing man an zu suchen und zu bohren, ohne jedoch die goldenen Steine zu finden. Noch jetzt sieht man allenthalben an den Ecken die Bohrlöcher. Mündlich aus Gnesen.

25. Der Pudel im Sack.

Bei Pakosch am See ist einem Manne zu wiederholten Malen ein schwarzer Kerl erschienen und hat ihn aufgefordert, auf das Feld zu gehen, dort werde er Geld brennen sehen, von dem solle er sich nehmen, so viel er wolle. Der Mann fürchtete sich jedoch und sagte es seinem Nachbar. Dieser ging mit einem Sacke hin; er fand das Feuer, um das herum mehrere Männer saßen, und schüttete den Sack voll Kohlen. Als er ihn zu Hause öffnete, war ein großer schwarzer Pudel darin, vor dem er einen gewaltigen Schreck bekam. Schnell band er den Sack wieder zu und setzte ihn seinem Nachbar vor die Thür. Als dieser ihn am Morgen aufmachte, war er voll Gold; das trug der Mann in sein Haus, indem er sagte: „Wem es Gott hat zugedacht, dem wird das Geld ins Haus gebracht.“ Mündlich.

26. Der Schatz im Baum.

In der Nähe von Ostrowo steht ein Baum, der innen hohl ist. Die Leute glauben, daß in demselben viel Geld verborgen sei und daß böse Geister darin wohnen. Einst wollte ein Bauer den Baum umhauen und sich das Geld nehmen, aber beim ersten Axthieb schoß eine Eule aus der Luft herab und stieß ihm ein Auge aus. Darauf flog sie weg. Der Bauer aber ließ sich nicht einschüchtern, sondern hieb noch einmal zu, und wieder schoß eine Eule herunter und hackte ihm das andere Auge aus. Am nächsten Morgen gingen Leute vorbei, die fanden den Bauer todt mit ausgehackten Augen liegen.

Aus Gnesen.

27. Der Schatz bei Kaczagórka.

Auf der Feldmark des Dorfes Kaczagórka (Kreis Koschmin) steht eine alte, große Weide, die von zwei, jetzt versumpften Teichen eingeschlossen ist. Unter dieser Weide, so erzählt man sich im Dorf, soll

ein großer Schatz verborgen liegen, der von einem riesigen schwarzen Hunde bewacht wird. Nur in der Johannisnacht, und da auch nur um Mitternacht, kann der Schatz gehoben werden, denn dann verläßt der Hund für kurze Zeit den Platz.

Mitgetheilt vom Primaner Schwalbe in Posen.

28. Der Schatz bei Mrotschen.

Bei dem Dorfe Mrotschen bei Kempen ist an einer Stelle ein Schatz versenkt. Derselbe rührt aus den Zeiten eines Krieges her. Ein Reiter hatte sein Pferd so mit Geld beladen, daß demselben die Last zu schwer wurde, und der Reiter sich genöthigt sah, den Schatz zu versenken. Mitgetheilt von Fräulein G. Illgner in Friedenhorst.

29. Der goldene Stuhl.

Der See Lednica liegt ungefähr 10 Kilometer von Gnesen, nördlich von dem Städtchen Pudewitz, und hat zwei Inseln. Auf der größeren, ungefähr 20 Morgen umfassenden Insel befinden sich die Ruinen eines alten Bauwerkes, wahrscheinlich die Reste einer alten Burg, welche vielleicht unter der Regierung Mieczyslaus I. oder auch eines seiner Vorgänger erbaut, zur Zeit des Böhmenkrieges mit Polen oder während des Aufstandes unter Maslaw zerstört worden sein mochte. Die Burg wird in den Chroniken Castrum Ostrów genannt, und hier soll auch Boleslaus Chrobry den Kaiser Otto III. auf seiner Pilgerfahrt nach dem Grabe des heiligen Adalbert in Gnesen beherbergt haben. Die kleinere Insel liegt nördlich vom Dorfe Latalice und wird auch kuchnia królewska — königliche Küche — genannt, weil man dort eine Menge Thierknochen findet; hier sollen die Thiere für die königliche Tafel geschlachtet worden sein.

Auf der größeren Insel hat, so erzählt sich die Landbevölkerung der Gegend noch, einst ein prächtiges Schloß gestanden, aber es ist mit seinen Schätzen untergegangen. Auch ein goldener Stuhl soll daselbst vergraben sein, und man erzählt, daß diesen Schatz ein Mädchen werde heben können, welches in einem dem See benachbarten Dorfe an einem Sonntage während der Kirchzeit geboren und in einer Wiege gewiegt sei, die aus dem Holz eines Birnbaumes gemacht sei, welcher auf der Nachbarinsel steht. Als nun vor einiger Zeit dem Besitzer von Latalice selbst während der Kirchzeit ein Töchterchen geboren wurde, da haben die Leute ihn gebeten, den Birnbaum abhauen und eine Wiege daraus machen zu lassen, doch hat er darauf nicht eingehen wollen.

Weiter wird noch erzählt, vor Jahren hätten 20 Arbeiter Befehl erhalten, die Insel vollständig zu durchgraben, um die dort verborgenen Schätze zu suchen. Nachdem sie eine Woche gegraben hatten, kamen sie an eine eiserne Thür, und um diese herauszuheben, wollten sie den nächsten Tag benutzen. Als sie aber am nächsten Tage wiederkamen, fanden sie alles wie vor einer Woche. Es wurde daher fünffache Kraft angewandt, und man kam an einem Tage wieder zu der Thür, welche alsbald gesprengt wurde. Aber anstatt Geld zu finden, fand man nur Knochen.

L. v. Jakdzewski in den Posener archäologischen Mittheilungen, Jahrgang 1888, Lief. III. S. 32 ff.; Herr Oberlehrer Dr. Klette in Posen und mündlich.

30. Der Skrzynnasee bei Moschin.

Hinter Moschin, zwischen den Bergen, welche die Stadt umgeben, liegt ein See, Skrzynna oder Skrzynka d. i. Kasten, Truhe geheißen. Dieser See ist sehr tief, und es sollen in ihm große Schätze liegen.

Die Sage erzählt, daß zu der Zeit des ersten schwedischen Krieges die Besitzerin der benachbarten Güter im Herzen eines Offiziers der schwedischen Besatzung dieser Gegend eine leidenschaftliche Liebe erweckt habe. Da sie jedoch dieselbe nicht theilte und das weitere Verbleiben in ihrem Hause für gefährlich hielt, so beschloß sie, sich aus jener Gegend zu entfernen und ihre Kostbarkeiten mit sich zu nehmen. Die Schweden kamen jedoch bald auf ihre Spur, folgten ihr und hätten sie eingeholt, wenn sie nicht ihren Schlitten auf den See gerichtet hätte, der eben erst zugefroren war. Der schwedische Offizier jagte hinter ihr her, und als er ihr schon ganz nahe war, brach das Eis unter ihnen ein, und beide versanken. Noch lange Zeit darauf sah man, wie die Leute aus jener Gegend erzählen, den Schatten einer weiblichen Gestalt, der über dem See schwebte, und den Schatten eines Mannes, der jenem nachstellte; doch konnte er ihn niemals einholen. Die schöne Gestalt verschwand unter dem Spiegel des Sees und zwar an der Stelle, wo die erwähnten Schätze auf dem Seegrunde ruhen sollen. Aus Raczyński, Erinnerungen Großpolens.

31. Französische Kriegskasse bei Polajewo.

Dem großen See bei Polajewo gegenüber, aber auf der andern Seite der Chaussee, liegt der sogenannte kleine See. An diesem führte früher, als die Chaussee noch nicht gebaut war, der Weg vorüber. Es war aber an dem kleinen See recht sumpfig und morastig, und als die Franzosen im Jahre 1812 durch jene Gegend zogen, blieb

ihre Kriegskasse dort stecken und sank so schnell ein, daß man das viele Geld nicht mehr retten konnte. Die Kasse liegt dort noch begraben, und wer das Glück hat, sie zu finden, der wird ein steinreicher Mann.

Mitgetheilt von Herrn cand. theol. Endemann in Polajewo.

32. Das eingemauerte Herz.

a.

Zur Zeit des schwedischen Erbfolgekrieges war ein Theil der Polen von dem König Johann Kasimir abgefallen und hatte sich dem Schwedenkönig Karl Gustav angeschlossen. Unter diesen befand sich auch der Besitzer von Studziniec bei Rogasen, ein reicher Edelmann, dem viele Dörfer in der Umgegend gehörten. Doch nachher bereute er seinen Abfall und trat wieder auf die Seite Johann Kasimirs zurück. Als das die schwedische Besatzung des Schlosses zu Boguniewo hörte, beschloß sie, an ihm Rache zu nehmen. In einer dunklen Nacht rückten sie vor das Schloß, um es zu überrumpeln; doch der Edelmann hatte davon Kunde erhalten und setzte den Anrückenden den heftigsten Widerstand entgegen. Am Morgen gelang es den Schweden, das Schloß in Brand zu stecken und während der nun entstehenden Verwirrung an einer weniger bewachten Stelle einzudringen. In dem Handgemenge, das sich nun entspann, sank der Edelmann tödtlich getroffen zu Boden. Da erst nahte Hülfe. Der Lärm des Kampfes und der Brand des Schlosses hatten ein Freikorps, welches sich in den nahen Wäldern versteckt hielt, herbeigelockt, und in kurzer Zeit jagte es den Feind aus der Burg heraus. Jetzt erst sah man sich nach dem Edelmann um. Unter einem Haufen von Todten wurde er hervorgezogen und ohnmächtig in den Saal eines Hauses gebracht, welches auf dem Hofe, mitten in der Burg aufgebaut war. Als er wieder zum Bewußtsein gelangte, da rief er: „Das Herz, das . . . .!" Dann verschied er. Von der ganzen Burg aber blieb nur das erwähnte Haus, das jetzige Herrenhaus, übrig.

Die Worte des sterbenden Edelmanns hat nun das Volk dahin gedeutet, daß er seine Schätze in dem Herzen, welches über dem Kamine des Saales reliefartig eingemauert ist, verborgen hatte, und es meint, daß dem Besitzer von Studziniec großes Glück erblühen werde, wenn das Herz zertrümmert sein werde.

Mitgetheilt vom Primaner Tomaszkiewicz aus Studziniec.

b.

Nach anderer Erzählung hatten die Schweden erfahren, daß auf dem Schlosse zu Studziniec reiche Schätze vorhanden waren, und sie

beſchloſſen, dieſelben an ſich zu bringen. Deshalb belagerten ſie das Schloß, knüpften aber zugleich mit den Belagerten Unterhandlungen an und verſprachen ihnen freien Abzug, wenn ſie die Schätze freiwillig auslieferten; anderenfalls drohten ſie es zu erſtürmen. Die Belagerten vermauerten den Schatz ſogleich und antworteten den Feinden, daß ſie eher ſterben als den Schatz ausliefern wollten. Nun wurde das Schloß beſtürmt; die Polen wehrten ſich tapfer. Als ſie aber ſahen, daß ſie nicht länger Widerſtand leiſten konnten, da tödteten ſie ſich, indem ſie ſich alle das Herz durchbohrten. Zum Andenken daran wurde jenes Herz eingemauert. Man ſagt aber, daß, wenn das Herz von ſelbſt herunterfalle, auch der Schatz ſich dann von ſelbſt zeigen werde.

Mündlich aus Studziniec.

33. Der Schatz bei Studziniec.

In dem Walde bei Studziniec vergruben die Franzoſen einen Schatz. Um ſich die Stelle zu merken, ſchlugen ſie einen Pfahl ein mit der Inſchrift: A la tête. Diejenigen, welche den Pfahl ſahen, wußten nicht, was die Worte bedeuten ſollten, und gruben daher Löcher um denſelben, in der Hoffnung, den Schatz da zu finden; aber vergebens. Nach einiger Zeit fuhren Knechte an jener Stelle vorüber, und da es gerade viel geregnet hatte und der Boden vom Regen aufgeweicht war, blieben ſie dort ſtecken. Als ſie nun den Wagen herausheben wollten, da entdeckten ſie eine Kiſte, die mit Gold angefüllt war. Nun erſt wußte man, was die Inſchrift bedeuten ſollte; die Franzoſen hatten nämlich den Pfahl ſo eingeſchlagen, daß der Schatten desſelben gerade zur Mittagszeit die Stelle berührte, wo der Schatz vergraben war.

Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten M. v. Powidzki in Gneſen.

LXVI. Jüdiſche Sagen.

1. Abraham Prochownik.

Mit dem Tode des Königs Popiel wurde der Thron Polens erledigt. Auf der Verſammlung zu Kruſchwitz konnten die Wahlherren über die Wahl eines neuen Herrſchers nicht einig werden, und auf den Antrag des Aelteſten unter ihnen wurde beſchloſſen, denjenigen, welcher am nächſten Morgen mit Tagesanbruch zuerſt in die Stadt kommen werde, als König zu begrüßen. Vier Wachen wurden an den Ecken der zur Stadt führenden Brücken aufgeſtellt, um zu berichten, wer zuerſt in die Stadt kommen werde. Da ereignete es ſich,

daß der Jude Abraham Prochownik, welcher Pulver (?) in die Stadt einführte und daher der Pulvermacher (Prochownik) benannt war, mit Tagesanbruch der Stadt zueilte. Mit Jubel begrüßten ihn die Wachen und begleiteten ihn nach der Stadt, wo er zum König ausgerufen wurde. Doch Abraham schlug die ihm angebotene Krone aus. Als er aber sah, daß die Wahlherren bei ihrem Beschluß beharrten, erbat er sich einen Tag Bedenkzeit, um im Gebet Gott zu Rathe ziehen zu können. Er verbot aber strenge, ihn in seiner Andacht zu stören. Zwei Tage und zwei Nächte waren bereits verflossen, und Abraham erschien nicht. Als er auch am Morgen des dritten Tages nicht erschienen war und die Ungeduld der harrenden Menge laut zu werden anfing, erhob der Landmann Piast seine Stimme und sprach: „Brüder, so darf es nicht bleiben! Das Land kann nicht ohne Haupt sein, und da Abraham nicht herauskommt, so will ich ihn herausführen." Und die Axt schwingend, stürzte er in das Haus, in welchem Abraham sich eingeschlossen hatte. „Polen", sprach Abraham heraustretend, „sehet den Landmann Piast! Ihn wählet zu eurem König! Er besitzt Verstand, denn er sah ein, daß ein Land nicht lange ohne König bleiben kann, und muthig ist Piast, denn um das Vaterland zu retten, widersetzte er sich meinem Gebot. Diesem setzet die Krone auf, und ihr werdet Gott und Abraham Prochownik danken." So wurde Piast König.

H. Sternberg, Geschichte der Juden in Polen, S. 4 ff.

2. Der Propst von St. Adalbert und die Juden.

Ein jüdisches Zaubermärchen in Posen erzählt von einem Propst der St. Adalbertskirche. Derselbe war den Juden nicht hold, und das war für diese um so schlimmer, als der Propst zu zaubern verstand. Vor dessen Wohnung mußten alle jüdischen Leichen vorübergetragen werden. Kam nun ein solcher Leichenzug vorüber, so lehnte sich der Propst zum Fenster hinaus und murmelte einige Worte. Alsdann konnte sich der Zug nicht weiter fortbewegen, der Todte richtete sich auf, bekannte alle seine Sünden und raufte sich die Haare aus. Der Propst löste den Zauber nur gegen Zahlung bedeutender Geldbeträge. Als einst ein armer, aber rechtschaffener jüdischer Mann gestorben war, schloß sich der Rabbi dem Leichenzuge an. Als auch diesmal der Propst sich wieder zum Fenster hinauslehnte, entwuchs seinem Kopf sofort ein mächtiges Hirschgeweih, und vor Schrecken unterließ er, das Zauberwort auszusprechen. Durch Hinzuthun des Rabbi bekam der Propst seinen freien Kopf wieder, er mußte jedoch alles Geld,

das er den Juden durch Erpreſſungen abgenommen hatte, wieder herausgeben. Mitgetheilt von Herrn Dr. Bloch in Poſen.

3. Der Rabbiner von Lobſens.

Ich habe auch die Pflicht, das überaus wunderbare Ereigniß mitzutheilen, das meinem ſeligen Oheim, dem Bruder meines Vaters, R. Samuel, Rabbiner von Lobſens, widerfahren iſt. Denn mein ſeliger Vater hat mir unabläſſig geſagt, falls ſein Buch veröffentlicht würde, ſoll auch dieſes Wunder verzeichnet werden, daß man daraus erſehe, wie groß die Gerechten nach ihrem Tode ſind. Man darf dieſe Erzählung nicht etwa für einen Traum oder für ein Gerede und Phantaſieſtück halten, ſondern es hat ſich klar und deutlich vor vielen Augenzeugen, die damals dabei waren, ſo zugetragen; denn es ſind erſt 37 Jahre ſeitdem her.

Mein ſeliger Oheim war viele Jahre Rabbiner in Lobſens. Dort hatte Jemand, den ich nicht nennen will, mit der Gemeinde einen Zwiſt. Der Rabbiner nahm, wie natürlich, für letztere Partei und zog ſich dadurch die Feindſchaft des erſteren zu. Dieſer brachte es durch Angeberei dahin, daß der Rabbiner zu einer großen Summe verurtheilt und ſo lange in ſtrenger Haft an einem ungeſunden Ort gehalten wurde, bis er die Summe erlegt hatte. Infolge der ausgeſtandenen Schmerzen ſtarb er kurze Zeit darauf, da ſeine Widerſtandskraft ſehr gelitten hatte, und er ſagte nur, daß Gott ſeine Rache führen werde.

Derzeit war Meſſe in Danzig, wo ja große Meſſen abgehalten werden, und auch jener Menſch befand ſich dort in einem Gaſthof, in welchem, wie an jenen Orten genügend bekannt, zahlreiche Juden aus Polen und Deutſchland einkehren. Um dieſelbe Zeit war mein ſeliger Oheim am Freitag geſtorben und wurde noch ſelbigen Nachmittag beerdigt. Jener Tag war der Jahrestag des Todes ſeiner Mutter, er hatte noch das Kaddiſchgebet für ſie verrichtet; in den letzten Augenblicken erklärte er feierlich, daß er nur jenem Menſchen nicht verzeihe, und ſtarb dann heilig und rein.

Am nämlichen Freitag um die Stunde, wo man zum Abendgebet in die Synagoge geht, begann jener Menſch in Danzig bitterlich aufzuſchreien: „Ach und wehe mir! eben iſt der große Rabbi von Lobſens daſelbſt verſtorben, und er fordert mich vor Gottes Richterſtuhl; auf der einen Seite ſteht ein greiſer Mann, ſein Vater, neben ihm, und auf der andern Seite ſeine ſelige Mutter.“ Die Leute, die anweſend waren und ſolches mitanſahen, wurden von Entſetzen erfaßt und meinten zuerſt, daß es etwas wie Wahnſinn oder Hallucination

ſei, denn Niemand wußte davon, daß der große Talmudiſt geſtorben war, wie denn auch ſeine Krankheit nur wenige Tage angedauert hatte. Jener aber ſchrie und rief: „Herr und Meiſter! Ich bitte Dich um Verzeihung, ich will alle Deine Töchter mit einer Mitgift ausſtatten.“ (Der Rabbi hatte nämlich viele Töchter hinterlaſſen.) Dann ſchrie er den Männern, die um ihn herumſtanden, zu, daß ſie für ihn um Gnade bei meinem ſeligen Oheim bitten ſollten. Da die Männer ſahen, daß er nur dieſes Eine wie wahnſinnig verlangte, und ſie ſeine Qualen mitanſchauten, wie er ſchrie und jammerte, wie er von Angſt und Schrecken gefoltert wurde, ſo baten ſie für ihn um Verzeihung, obſchon ſie nichts ſahen und nichts hörten. Hierauf fragten ſie ihn, was jener nun ſage, und er erwiderte, daß jener leider antworte: es ſei alles vergebens, und mit dem Stocke habe er es ihm geſagt; jener habe nämlich den Stock erhoben und ihm gewinkt, er ſolle mit ihm vor Gottes Richterſtuhl kommen. Ebenſo ſprachen deſſen Vater und Mutter zu ihm: „Böſewicht! Du haſt meinen Sohn getödtet.“ Sogleich ſandte man einen Eilboten nach Lobſens ab, um zu erfahren, ob es wahr ſei, daß der beſagte Rabbiner geſtorben, und falls es wahr ſei, auf ſeinem Grabe ihn um Verzeihung zu bitten. Jener Menſch aber verfiel in eine tödtliche Krankheit und ſtarb. Iſt dergleichen in unſerer Zeit, wie es doch das Jahr 1696 iſt, geſehen und gehört worden, daß Jemand am hellen Tage, während alles wach iſt, gleich am erſten Tage ſechs Stunden nach ſeinem Tode erſcheint, um Rache zu nehmen! . . . . . Auch die übrigen Helfershelfer, welche bei jenem Streit das Unglück des Rabbi mitverſchuldet, gingen in Krankheit und Armuth unter.

Eben haschoham, Reſponſen des Eljakim Götz, Vorrede ſeines Sohnes Meir, vergleiche Wuttke, Städtebuch des Landes Poſen, S. 361 f.

4. Rabbi Loew und der Todesengel.

Es war in der Rüſtzeit, da die herannahenden Bußtage ihre heiligen Schauer bereits vor ſich her warfen. Ein feierlicher, weihevoller Ernſt ſenkte ſich auf die Gemüther herab, und man begann ſchon, ſich für die heilige Zeit vorzubereiten. Noch in ſpäter Nachtſtunde ſaß der hohe Rabbi Loew über die ehrwürdigen Folianten gebeugt, ſtudirend und ſinnend. Nachdenklich blickte er auf einmal auf. War das nicht Täuſchung? Von den Fenſtern der gegenüberliegenden alten Betſchule fiel es wie Lichtſchein in ſein Auge! Er ſtand auf, trat ans Fenſter ſeines Stübchens, ſchaute über den finſteren Hof nach der Synagoge, und kein Zweifel — die Synagoge war erhellt.

Zu dieſer ungewöhnlichen Stunde? Was ging da vor? Er nahm den Schlüſſel, ſtürzte die Treppe hinab, eilte über den Hof, ſchloß die Synagogenthür leicht auf und ſchritt durch den Vorraum und die Stufen herab in das Innere des Betraumes. Das Blut erſtarrte ihm in den Adern bei dem Anblick, der ſich ihm bot. Ein ſeltſam unheimlicher Mann ſtand auf der Eſtrade, die in der Mitte der Synagoge ſich erhob; er war damit beſchäftigt, ein blitzendes Meſſer zu ſchärfen, an deſſen Stiel ein gelber, giftiger Tropfen hing, und vor ihm lag eine lange Liſte auf dem Tiſch, der ſonſt zur Vorleſung aus der heiligen Schrift beſtimmt war. Zum Tode erſchrocken flüchtet der Rabbi Löw entſetzt von dannen. Kaum jedoch hatte er ſich von dem erſten Schrecken erholt, als ihm ſofort klar wurde, um was es ſich handelte. In der Gemeinde hatte eine peſtartige Krankheit ſich leiſe zu regen angefangen, es konnte jene geheimnißvolle Geſtalt alſo nur der Todesengel ſein, der gekommen war, ſeines böſen Amtes zu walten. Vielleicht war dem Verderben noch zu wehren! Beherzten Sinnes ging der Rabbi in den Synagogenraum zurück. Der Mann hatte eben mit dem Schleifen aufgehört und nahm die Liſte zur Hand. Im ſelben Augenblick hatte Rabbi Löw ſich vorſichtig an die Eſtrade herangeſchlichen, ein kühner Griff entriß dem Manne das Verzeichniß, mit angſtbeflügeltem Schritt ſtürmte der Rabbi zur Thür hinaus und auf ſein Zimmer zurück. Dort athmete er tief auf und betrachtete dann das erbeutete Papier, das er in den Händen hielt. Es war ein Verzeichniß von Männern und Frauen, darunter die angeſehenſten und ehrenvollſten Namen, welche erſichtlich dem Tode verfallen waren; ihr Verluſt hätte die Gemeinde in ſchwere Trauer geſtürzt und ſeinem eigenen Herzen tiefe Wunden geſchlagen. Voll Freude über das gelungene Werk ging er noch einmal die Namen durch. Da bemerkte er, daß das Papier unten am Ende abgeriſſen, und ein Reſt desſelben in der Hand des Todesengels zurückgeblieben war, das Stück, das er zwiſchen die Finger genommen und auf dem *ein* Name ſich offenbar noch befunden hatte. Den Träger dieſes Namens dem Tode zu entreißen, war Rabbi Löw nicht gelungen. Wer konnte es wohl ſein? Der Rabbi ſann nach, blickte die Liſte aufmerkſam durch und gab ſich ſchließlich in dem Gedanken zufrieden, daß ſeiner Gemeinde die beſten Perſönlichkeiten erhalten blieben. Er beobachtete über ſein Abenteuer tiefes Stillſchweigen, verfolgte jedoch in den folgenden Tagen aufmerkſam jeden Vorgang und betete noch inbrünſtiger als ſonſt während der Bußzeit für das Wohl der ihm anvertrauten Heerde. Alles blieb ruhig, die Bußzeit und die Feſttage gingen ungeſtört vorüber, keine

böſe Kunde ſchlug an des Rabbi Ohr. Schon glaubte Rabbi Löw ſich völlig beruhigen zu dürfen, als er in den Schlußtagen des Feſtes ſelbſt erkrankte. Es war die Peſt, die ihn ergriffen hatte, und nach wenigen Tagen ſtarb er. Seinen Namen hatte er in den Händen des Todes zurückgelaſſen. Das eigene Leben hatte er zu retten nicht vermocht. Nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt von Herrn Dr. Bloch in Poſen.

5. Naftali Kohen.

Naftali Kohen, der Oberrabbiner von Poſen und Großpolen, war der größte Kabbaliſt ſeiner Zeit. Amtliche Geſchäfte führten ihn einſtmals nach Santomiſchel. Er hatte dieſelben zu aller Zufriedenheit erledigt, und vergnügt fuhr er, von Freunden und Gelehrten begleitet, wieder heim, in fromme und anregende Geſpräche ganz vertieft. Unterwegs begegnete der Wagen allerlei Leuten, welche die Juden immer heftiger läſterten und höhnten, bis der Rabbi endlich aufmerkſam wurde und ſeine Rede verſtimmt abbrach. Entrüſtung und Ingrimm ſchloß ihm nun den Mund. Man war nicht mehr allzuweit von Poſen entfernt, als Poſener Scholaren ſich auf dem Felde zeigten. Kaum wurden ſie der Reiſenden anſichtig, als ſie auch ſchon mit Wuthgeheul auf den Wagen losſtürmten und ihn mit einem wahren Hagel von Steinen überſchütteten. Da blitzte das Auge Naftalis auf. Er bog ſich zum Wagen hinaus, wandte ſich nach der Richtung der Unholde, murmelte eine kabbaliſtiſche Formel, ſprach dabei den heiligen, geheimnißvollen Gottesnamen aus, und ſiehe da — feſtgebannt blieb den Scholaren der Stein in der Hand, der Arm in der Höhe, wie ſie ihn zum Wurf ausholend erhoben hatten, und ſie konnten Arm und Hand nicht rücken noch rühren. Sprachloſes Entſetzen erfaßt zuerſt die Jeſuitenſchüler, alsdann eilen ſie wehklagend und hülfeſuchend den Reiſenden nach. Naftali begnügt ſich, an dieſelben eine ſcharfe Verwarnung zu richten, und löſt den ſtrafenden Zauber. Seitdem wurde Naftali niemals mehr von den Scholaren behelligt. Aber er hatte ſich des geheimnißvollen, unausſprechlichen Gottesnamens zu ſeiner Ehre und in ſeinem Nutzen bedient, und das konnte nicht ungeahndet bleiben. Ruheloſigkeit wurde fortan ſein Loos. Zwiſtigkeiten trieben ihn von Poſen hinweg. Er ging als Rabbiner nach Frankfurt a. M. Hier gerieth ſeine Wohnung in Brand, weshalb er wegen angeblicher Brandſtiftung gefänglich eingezogen, jedoch bald wieder freigegeben wurde. Naftali hatte bei Ausbruch des Feuers in der Verwirrung anſtatt der feuerlöſchenden die feuerzündenden Geiſter herabbeſchworen. Da es ihm nirgends glückte, feſten Fuß zu faſſen, beſchloß er, das

heilige Land zu beſuchen. Er gelangte jedoch nur bis Konſtantinopel und ſtarb daſelbſt. Von demſelben.

6. Der Hirſchkopf.

Im Amtszimmer der jüdiſchen Gemeinde zu Poſen wird noch heute ein Hirſchkopf von Holz, mit einem kleinen natürlichen Geweihe daran, verwahrt. Derſelbe befand ſich noch vor wenigen Jahren dicht an der Rabbinatswohnung im erſten Stock des Hauſes, durch welches ein Zugang zur alten Betſchule führte, und das bei dem letzten Umbau der Synagoge abgetragen wurde. Ein ſonderbarer Schmuck für jenen dunklen Treppenflur! Oder ſollte es mehr als ein Schmuck, vielleicht ein myſtiſches Schutzgehänge ſein? Das frühere Judenquartier wurde öfters von Bränden heimgeſucht, welche jedesmal für die engen und verwinkelten Gaſſen die ſchwerſten Befürchtungen erregten und auch häufig genug zu ſchlimmen Kataſtrophen führten. Um nun die altehrwürdige Synagoge gegen ſolche Gefahr zu ſchützen, ſoll Naftali Kohen den Hirſchkopf angebracht und in ſein Inneres ein mit kabbaliſtiſchen Zeichen beſchriebenes Pergament gelegt haben, dazu beſtimmt, dem Dämon des Feuers den Zutritt zu dieſen Räumen zu wehren. Derſelbe wagte auch ſeitdem nicht, die ihm geſteckte Grenze zu überſchreiten. Selbſt als im Frühjahr 1803 eine große Feuersbrunſt das ganze Judenviertel in Aſche legte, blieb nicht blos die alte Betſchule, ſondern dieſe ganze Seite der großen Judenſtraße von den Flammen verſchont. Niemals auch wagte Jemand, ſeine Hand in das Innere des Hirſchkopfes zu ſtecken und nach dem geheimnißvollen Pergamentſtreifen zu ſuchen, er wäre unfehlbar zu ſchwerem Schaden gekommen. Erſt in der jüngſten Zeit, wo das alte Haus dem Bedürfniß nach Licht und Luft weichen mußte, hat auch der myſtiſche Hirſchkopf ſeinen lange behaupteten Platz räumen und ſich eine genauere Unterſuchung gefallen laſſen müſſen. Der Kopf war leer und zeigte nichts Beſonderes. Möglich, daß die kabbaliſtiſchen Zeichen ob ſolchen Frevels auseinandergeſtoben und fortgeflogen ſind. Von demſelben.

7. Die Geiſter in der Judenſtraße.

Um das Jahr 1681 ſtand zu Poſen in der großen Judenſtraße ein maſſives Haus, deſſen Keller nicht recht geheuer ſchien. Derſelbe war ſtets geſchloſſen und wurde von aller Welt gemieden. Ein junger Menſch machte einſtmals am hellen lichten Tage den Verſuch, in den Keller einzudringen; aber ſchon nach einer Viertelſtunde fand man

ihn auf der Kellerſchwelle todt daliegen, ohne daß Jemand geſehen oder gehört hätte, wer ihn getödtet habe. Einige Zeit nach dieſem geheimnißvollen Mord zogen ſich die Spukgeiſter nach dem Vorhauſe. Wenn man die Speiſen auf dem Heerd zum Kochen beiſetzte und ſie dann auf den Tiſch brachte, fand ſich trotz der größten Vorſicht in den Schüſſeln Staub, Aſche und dergleichen vor, ſo daß die Speiſen ungenießbar waren. Die Spukgeiſter drangen allmählich immer weiter vor und kamen in die Zimmer, die von den Menſchen bewohnt wurden. Zinn und Kupfer und ſonſtige Schmuckgeräthſchaften, die ſich in den Wohnſtuben befanden, warfen ſie von den Schenktruhen herab; wenn man den Tiſch zum Eſſen deckte, riſſen ſie das Zwillich mit allem, was darauf ſtand, zu Boden. Schaden wurde nicht angerichtet, auch den Menſchen kein Leid zugefügt, allein die Leute, die dort wohnten, wurden unaufhörlich beunruhigt und erſchreckt. Schließlich verbreiteten ſich die Geiſter über alle Räume des Hauſes, und die Einwohner wurden ſo geängſtet, daß ſie ſämmtlich gezwungen waren, das Haus zu räumen. Daſſelbe blieb längere Zeit unbewohnt und verlaſſen, und darüber entſtand großes Jammern. Der Vorſtand der Poſener Gemeinde trat zu einer Berathung zuſammen und ſann auf Abhülfe. Man wandte ſich zuerſt an die Jeſuiten; die Patres nahmen ihre Beſchwörungen vor, ohne jedoch das Geringſte auszurichten. Hierauf ſandte man einen beſonderen Boten an den berühmteſten Kabbaliſten ſeiner Zeit, an R. Joël Baalſchem aus Samoſch. Sobald R. Joël angekommen war, begann er die Geiſter mittels der heiligen Gottesnamen zu beſchwören, ſo daß ſie ſich ihm ſtellen mußten. Alsdann fragte er ſie, mit welchem Recht ſie in dies Haus eingedrungen ſeien, das doch eine Wohnung für Menſchen ſei, während es Geiſtern nicht zuſtehe, in bewohnbaren Räumen ſich niederzulaſſen, ſie vielmehr an unreinen und wüſten Orten hauſen müßten. Darauf antworteten ſie, daß dieſes Haus in Folge wohlbegründeter Rechtstitel ihnen erb- und eigenthümlich gehöre. Schließlich erklärten ſich die Geiſter bereit, ihre Anſprüche vor dem Poſener Rabbinatsgericht darzulegen und ſeinem Urtheilsſpruch ſich zu unterwerfen. Schon nach wenigen Tagen trat der rabbiniſche Gerichtshof mit R. Joël zuſammen. Als die Geiſter aufgefordert wurden, ihren Rechtsanſpruch zu begründen, hörte man wohl die Stimme eines Sprechenden, aber von den Geiſtern war nichts zu erblicken. Ihr Sprecher trug nun Folgendes vor: In dem beſagten Hauſe wohnte ehedem ein jüdiſcher Goldſchmied. Er lebte mit einer Dämonin zuſammen, in die er ſterblich verliebt war, und der er alles zu Willen that. Die Kinder, die aus dieſem Verhältniß hervorgingen,

sind eben wir Geister. Er hatte auch ein ehelich Weib und mit ihr mehrere Kinder erzeugt. An einem Osterabend, als er, wie es unter Juden Brauch ist, die feierliche Abendmahlzeit im Sterbekittel abhielt, legte er kurz vor Schluß des Mahls das Gewand ab und entfernte sich. Er konnte sich nur in das geheime Gemach begeben haben. Da er jedoch auffällig lange fortblieb, wurde seine Frau unruhig und schlich sich nach dem geheimen Gemach. Sie lugte durch einen Thürspalt und erblickt — ein prunkvoll hergerichtetes, hell erleuchtetes Zimmer, darin einen Tisch, voll von goldenen und silbernen Prachtgefäßen, ein Ruhebett mit allem erdenklichen Luxus ausgestattet, und darauf ihren Mann in Gesellschaft eines üppigen, strahlenden Weibes. Erschrocken taumelt die Ehefrau zurück und sucht ihr Zimmer wieder auf. Nach Verlauf einer Viertelstunde erscheint auch der Goldschmied. Die Frau verliert ihm gegenüber kein Wort und thut, als ob nichts vorgefallen wäre. Am anderen Morgen jedoch eilt sie frühzeitig in das Haus des Oberrabbiners von Großpolen, Rabbi Scheftel, und erzählt demselben den ganzen Vorfall. Der Rabbi läßt sogleich den Goldschmied holen, und derselbe gesteht auf die Drohung mit dem Bann die volle Wahrheit, daß er in Liebe zu einer Dämonin entbrannt sei, und daß diese es ihm angethan habe, als er in einem offenen Fluß baden wollte. Der Rabbi verwarnt ihn, der Mann gelobt Besserung und erhält ein so heilkräftiges Amulet, daß die Dämonin fortab von ihrem Geliebten lassen mußte. Aber kurz vor seinem Tode kam die Dämonin mit ihren Kindern zu ihm und beschwor ihn unter Thränen, sie mit ihren Kindern doch nicht dem gänzlichen Mangel preiszugeben, dann lachte sie ihn wieder an, streichelte und küßte ihn, bis sie ihn endlich dahin brachte, daß er ihr und ihren Kindern einen Antheil an dem ihm zugehörigen Grundstück einräumte, und zwar bestimmte er für sie den Keller in seinem Hause. Damit starb er. Indessen waren schwere Kriegsstürme über Polen hereingebrochen (1648—1658), und in denselben war die ganze Familie des Goldschmieds untergegangen, so daß kein Erbberechtigter zurückblieb. Also sind wir — schloß der Geist seine Rede — die einzigen Erben und haben nur unser gutes Recht auf das Besitzthum unseres Vaters geltend gemacht. Dahingegen wandten die Leute, die das Haus bis dahin bewohnt hatten, ein, daß sie das umstrittene Haus von den Erben und Rechtsnachfolgern des Goldschmieds für baares Geld gekauft hätten, daß die Geister gar nicht als menschliche Abkömmlinge angesehen werden könnten und daß endlich die Mutter der Geister auf den Goldschmied eine dämonische Gewalt wider seinen freien Willen ausgeübt habe.

Nach Anhörung beider Parteien verkündete der Gerichtshof sein Urtheil dahin, daß den Geistern kein Anspruch und kein Anrecht auf das Haus zustehe, weil sie sich überhaupt nur in Wüsteneien, nicht aber in bewohnbaren Räumen aufhalten dürften. Auf Grund dieses Urtheilsspruches nahm Rabbi Joël Baalschem eine so wirksame Beschwörung vor, daß die Geister genöthigt waren, das Haus zu räumen und selbst den Keller zu verlassen und sich hinfort in Wälder und Einöden zurückzuziehen. Kab hajaschar von Hirsch Kaidanower cap. 69.

8. Der Besuch in der Synagoge.

„Aus der Tiefe rufe ich Dich, o Gott." An diesen Vers gemahnend, führte in der alten Synagoge zu Posen eine große Treppe aus dem Flur in den innern Raum hinab, der eingeschlossen von vier kahlen, weißen Wänden und mit einem wunderlich geschnörkelten Gewölbe bedeckt, durch sein kellerartiges Aussehen einen düsteren Eindruck machte. Damals waren die Juden noch in das finstere Ghetto gebannt; traurig blickte die Sonne sie an und beleuchtete nur gram- und trauergefurchte Gesichter, und hätte sie ihre Strahlen auch in die Herzen schicken können, sie hätte nur Angst und Grauen darin gesehen. Kein Wunder daher, daß auch das Gotteshaus trübe und düster aussah, und daß nur gebrochene Lichtstrahlen dorthin fielen, wo gebrochene Herzen Seufzer ausstießen. Aber heute Abend glänzt es dort von tausend Kerzen, die den Seelen der Verstorbenen angezündet sind, und die knistern und flüstern sich leise zu, daß bald der große Tag beginnt, an dem der Jude nicht blos, wie am Sabbath, seinen Pack vom Nacken wirft, sondern auch, wie an einem doppelten Ruhetag, all die Lasten und Sorgen, all die Schwächen und Leidenschaften, die das menschliche Herz drücken und plagen, treiben und durchwühlen, der Tag, an dem man in das Todtengewand gehüllt, sich schon von der sterblichen Hülle befreit glaubt. Leises Murmeln und Schluchzen geht durch die Gemeinde. Da auf einmal gebietet ein dreimaliger Schlag auf das Pult des Almemor (d. i. Lesepult) Ruhe, und mitten durch die sich erhebende Menge schreitet der greise Rabbiner, Rabbi Joseph der Fromme. Jetzt schreitet er die Stufen zur heiligen Lade hinauf, küßt von der Gemeinde abgewendet den weißen, golddurchwirkten Vorhang, leise Worte murmelnd, und jetzt wendet er sich um. Noch einmal überschaut er die bange, todtenstille Gemeinde, und auch ihn überkommt es wie Todesgrauen. Und nun fängt er seine Rede an. Er gedenkt der Leiden Israels, wie es von Ort zu Ort getrieben, nirgends Ruhe gefunden hat, er gedenkt, wie die Gemeinde zur Feier

verſammelt, noch in den letzten Jahren überfallen wurde und manch theures Haupt eingebüßt hat. Er ſpricht von des Tages Bedeutung und Israels Sendung und fährt dann fort: „Die da angenehm und geliebt von uns waren im Leben, ſie haben ſich auch im Tode nicht von uns getrennt. Ihr Geiſt umſchwebt uns noch, und dieſe Lichter mahnen uns an ihre Seelen.“

Und als der Rabbiner ſo ſpricht, da iſt es allen, als ob die aus den Gräbern erſchienen, deren Andenken und Beiſpiel eben angerufen war; und immer bänger wird's in den Herzen der Hörenden, und immer enger wird's in dem großen Gebäude; bis zum Gewölbe ſcheint es ſich zu füllen, die Flammen der Leuchter an den dicken Eiſenſtangen ſcheinen erlöſchen zu wollen, und die Eiſenſtäbe ſeufzen unter der ſchweren Laſt. Und es wallt und wogt in der Gemeinde, man will ſich Luft machen, man dreht und wendet ſich, aber nirgends iſt Raum. Dem Rabbiner ſelbſt erſtirbt das Wort auf den Lippen, aber endlich ermannt er ſich und gebietet, daß man die Gebetmäntel ablege. Aber trotz ſeines Gebotes ſtehen noch Viele in Mänteln da, und nun wird's ihm klar, daß er die Todten heraufbeſchworen, die das Gewand nicht ablegen dürfen, das man ihnen ins Grab gegeben hat. Da hebt er mit lauter Stimme an: „Bei dem Gotte, dem ihr euch geopfert habt und dem auch wir uns zu opfern bereit ſind, bei dem Gotte Abrahams, Iſaaks und Jakobs beſchwöre ich euch, daß ihr verlaſſet das Haus der Lebenden, auf daß wir unſerem Gotte dienen können, wie ihr es bei eurem Leben gethan habt.“ Und als er mit zitternder Stimme die Worte geſprochen, da kniſterten die tauſend Flammen auf, wie ein leiſer Windhauch fuhr es durch die Synagoge, und wieder ward es hell und frei und geräumig.

Wolf Paſcheles, Sippurim, dritte Sammlung, Prag 1854, S. 173 ff.

9. Rabbi Akiba Eger.

Am 12. Oktober 1837 ſtarb in Poſen der Rabbi Akiba Eger, deſſen Name noch jetzt bei der Judenſchaft Poſens in geſegnetem Andenken ſteht. Obgleich behauptet wird, daß dieſer edle und tiefdenkende Mann ſich keinem Erzeugniſſe der Schwärmerei, folglich auch keinen kabbaliſtiſchen Machinationen und myſtiſchen Umtrieben hingegeben habe, wird doch Folgendes von ihm erzählt: Ein hochgelehrter Mann bat den Rabbi einſt um eine Kemeah, um ein ſogenanntes Schutzblättlein (Amulet) für einen nahen Verwandten, der das Unglück gehabt hatte, fünf Kinder unmittelbar nach ihrer Geburt durch den Tod zu verlieren. Der menſchenfreundliche, zu Rath und That ſtets

bereitwillige Rabbi empfahl mittelſt eines Briefes eine mit manchen Zeremonien verbundene Handlungsweiſe, und der Himmel bedachte die bisher unglücklichen Eltern mit geſunden, munteren Kindern. Auch in einem andern ähnlichen Falle wurde nach der vom Rabbi Akiba Eger empfohlenen Handlungsweiſe verfahren, und der gewünſchte Zweck ward glücklich erreicht.

Lewyſon, Biographie des Rabbi Akiba Eger (Poſen 1884) S. 80 f.

10. Verhinderung einer Judenverfolgung.

Ein polniſcher Edler, Namens von Kurnatowski, nahm bei ſeiner Abreiſe zum Reichstage nach Warſchau ſeinen treuen jüdiſchen Faktor bei Seite und theilte demſelben unter Auflegung ſtrengſten Stillſchweigens mit, daß er von Warſchau aus an den Juden einen Kurier entſenden werde. Sobald dieſer eintreffen werde, ſolle der Faktor mit ſeiner Familie ſchleunigſt ſeinen Wohnort verlaſſen und nach Schrodki, der Beſitzung des Edelmannes, fliehen, wo dieſer alle Anordnungen zur Aufnahme der Juden getroffen habe. Nachdem der Jude vergeblich auf den Kurier gewartet hatte, kehrte Kurnatowski vom Reichstage zurück. Nach der in Ausſicht geſtellten Entſendung eines Kuriers befragt, erklärte der Edelmann dem Juden, es ſei im Geheimen die Ausrottung aller Juden in Polen vorbereitet worden. Als hierüber im Reichstage endgiltig abgeſtimmt wurde, habe von einem bis dahin unbeſetzten Stuhle aus eine ganz unbekannte Geſtalt laut vernehmbar das Veto: „Nie pozwalam!“ dazwiſchen gerufen. Der den Juden verderbliche Antrag war damit gefallen. Die Stimme aber, welche das Veto eingelegt habe, ſei die des Elias geweſen.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Bloch.

11. Karl XII. und der Jude Jözek.

Karl XII, König von Schweden, wurde von den Ruſſen geſchlagen und mußte, von ſeinem Gefolge verlaſſen, in unkenntlicher Tracht vor ſeinen Verfolgern ſich retten. Auf ſeiner Flucht kam er auch nach Poſen und ſtieg in einem Gaſthof ab, deſſen Faktor er zu ſeinen Dienſtleiſtungen verwendete. Derſelbe war ein Jude und hatte eben ſo wenig wie alle Anderen eine Ahnung, wer der Fremde ſei. Einſtmals fragte ihn Karl, ob er ihm nicht unter ſeinen Glaubensgenoſſen einen reichen Geldwechsler nennen könnte. Er wies ihn in das Haus des reichen Judenälteſten Jözek, Sohn Samuels, der von Saul Wahl, dem polniſchen Eintagskönig, herſtammte. Der Fremde begab ſich darauf zu Jözek und verlangte ihn vertraulich zu ſprechen. Sie zogen ſich in ein abgelegenes Zimmer zurück, und erregt redete

dort der Gaſt den Hausherrn an: „Schlage mich doch nur todt, das wird Dir viel Geld einbringen!“ Auf das Höchſte beſtürzt, verwahrte ſich Jözek mit heftigen Worten gegen ſolche Rede, da ihm das Leben eines Menſchen höher ſtehe als alles Geld. Da entdeckte ihm der Fremde, wer er ſei, zeigte ihm die königlichen Orden und ſprach: „Ich bin von allen Mitteln entblößt, habe nicht einmal ſo viel, um meinen Aufenthalt hier zu bezahlen, und bedarf einer großen Summe, um die Heimath wiedergewinnen zu können. Wenn Du mir eine ſolche nicht vorſtreckſt, iſt es beſſer für mich, von Deiner Hand zu fallen, als in der Gefangenſchaft der Spott meiner Feinde zu werden.“ Alsbald nahm Jözek alles Geld, das er auftreiben konnte, zuſammen und übergab es dem König. Niemand erfuhr das Geringſte davon. Der König gelangte infolgedeſſen wieder glücklich in ſein Land und vergaß auch ſeines Wohlthäters nicht. Gleich nach ſeiner Heimkunft ſandte er ihm ſein Darlehen zurück, deſſen Betrag er verdoppelt hatte. Er unterhielt mit Jözek einen lebhaften Briefwechſel und lud ihn an ſeinen Hof. Ehe Jözek jedoch daran denken konnte, dieſer Einladung Folge zu leiſten, war Karl bereits in den Laufgräben vor Friedrichshall erſchoſſen.

Nicht lange hernach wurde es ruchbar, daß der Rath von Frankfurt am Main ſich mit der Abſicht trug, die daſelbſt eingeſeſſene Judenſchaft aus der Stadt fortzuweiſen. Die zahlreiche Frankfurter Gemeinde wandte ſich in ihrer Noth überall hin an ihre Glaubensgenoſſen um Rath und Hülfe. Sobald Jözek davon erfuhr, machte er ſich von Poſen auf den Weg nach Frankfurt, um durch ſeine perſönliche Fürſprache den Rath umzuſtimmen. Der Poſener Judenälteſte hatte durch ſeine Beziehungen zum Schwedenkönig allenthalben ein ſolches Anſehen erlangt, daß der Rath ihn mit Auszeichnung empfing und ſeinen Vorſtellungen auch wirklich Gehör gab. Nicht bloß die beſchloſſene Austreibung wurde widerrufen, es wurde auch Jözek für ſich und ſeine Nachkommen das Aufenthaltsrecht in Frankfurt auf ewige Zeiten verliehen.

Gedulath Schaul von H. Edelmann S. 35b. Anm. 1.

12. Königin Luiſe und die Jüdin.

Die Königin Luiſe hatte einer jüdiſchen Trödlerin ihre Gunſt zugewendet. Die Königin ſah mit Beſorgniß ihren bevorſtehenden ſchweren Stunden entgegen und machte vor der Jüdin aus der Urſache ihrer Niedergeſchlagenheit kein Hehl. Die Jüdin empfahl der Königin als probates Mittel einen am Laubhüttenfeſt geweihten

Paradiesapfel, in den die Königin dort, wo sich der Stiel befindet, hineinbeißen sollte. Die Königin gab zur Antwort, daß ihre Kammerfrau sich darüber mit der Trödlerin verständigen möge. Als sich am 14. Oktober 1795 in Berlin die Kunde verbreitete, man sehe in allernächster Zeit im königlichen Schlosse einem frohen Ereigniß entgegen, da eilte die Trödlerin an dem darauffolgenden Tage in das Schloß, übergab der Kammerfrau einen geweihten Paradiesapfel, und bald darauf verkündeten 101 Kanonenschüsse, daß dem Herrscherhause der erste Prinz, der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV, geschenkt worden war. Mitgetheilt von Herrn Dr. Bloch.

LXVII. Polnischer und deutscher Festkalender.

1. Advent.

1. In der Adventszeit zieht der Ruprecht von Haus zu Haus. Gewöhnlich ist das ein älterer Knabe, der mit einem Pelz bekleidet ist. Auf dem Rücken trägt er einen Sack mit Nüssen, in der Hand eine Glocke und eine Ruthe. Durch Läuten meldet er sich an. Er läßt die Kinder beten und belohnt die frommen und fleißigen durch Nüsse, die faulen schlägt er mit der Ruthe. Deutsch, Schwersenz.

2. In der Adventszeit ziehen Knaben als Weihnachtsmänner verkleidet von Haus zu Haus; sie singen Lieder und erhalten dafür eine Gabe. Schneidemühl.

3. In einigen Dörfern Kujawiens ist es Brauch, zwei Wochen vor Weihnachten das Fest des Truthahnschießens zu feiern. An einem Sonntag zieht Alt und Jung auf einen Platz, an dessen Ende ein starker Baum eingegraben ist; an demselben ist ein lebender Truthahn befestigt. Diesen suchen die Knaben durch einen Lanzenwurf zu tödten. Der Sieger, welcher sich einen andern Knaben erwählt, um ihm seine, wegen seines Sieges ihm zustehenden Orden nachzutragen, wird am Abend von Allen nach Hause begleitet. Die Orden behält er bis zum nächsten Feste, wo sie von einem Andern errungen werden.
Mitgetheilt in Gnesen.

2. Der Tag vor Weihnachten.

4. Am Tage vor Weihnachten müssen die Kinder hübsch artig sein und sich vor Schlägen in Acht nehmen, sonst werden sie das ganze Jahr hindurch geprügelt.
Gegend von Owinsk, mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

5. Am Tage vor Weihnachten darf nichts verborgt werden; wer etwas aus dem Hause giebt, hat sein ganzes Glück weggegeben. Darum behalten auch die Frauen den ganzen Tag über den Kehricht im Hause, denn sonst könnte Jemand denselben vom Hofe nehmen, und die Hühner würden dann keine Eier legen. Von demselben.

6. Erwachsene Personen dürfen am Tage vor Weihnachten kein Wasser trinken; befolgen sie diesen Rath nicht, so werden sie immer, und ganz besonders in der Ernte, Durst haben. Von demselben.

7. Am heiligen Weihnachtsabend darf kein Kaufmann Waare auf Rechnung geben, sonst muß er das ganze Jahr hindurch seine Waare ohne Geld verkaufen. Rogasen und Prusiec, Kreis Wongrowitz.

8. Der 24. Dezember ist für die Katholiken ein strenger Fasttag. In der Provinz Posen enthält sich das Volk den ganzen Tag des Genusses jeglicher Speise. Sobald aber der Abendstern am Himmel erscheint, setzt sich die ganze Familie zum fröhlichen Mahl. Nachdem sämmtliche Mitglieder den opłatek (dieselbe Substanz, welche der Priester beim Meßopfer in den Leib des Herrn verwandelt) getheilt und einander gesundes Wiedersehen über's Jahr gewünscht haben, werden, altem Brauche gemäß, neun Speisen der Reihe nach aufgetragen. Die Ueberreste jedes Gerichtes wandern in den Eimer und werden am ersten Feiertage früh dem Vieh zu fressen gegeben. Während der Mahlzeit liegt bei den Landleuten ein Bund Heu und ein Bund Stroh unter dem Tische, zur Erinnerung an die Geburt Jesu. Das Heu bekommen am nächsten Morgen die Kühe und Pferde zu fressen; das soll alle Krankheiten von ihnen fern halten. Mit dem Stroh werden die Obstbäume gebunden. Zu diesem Zwecke bleibt, während die ganze Familie sich früh am Morgen des ersten Feiertages in die Hirtenmesse (pasterka) begiebt, ein Erwachsener zu Hause und muß, ehe die Kirche aus ist, die Bäume binden. Dadurch soll die Fruchtbarkeit derselben vermehrt werden. Herr Jarzębowski in Rogasen.

9. In Donatowo (Kreis Kosten) herrscht die Sitte, am Weihnachtsabend während der Abendmahlzeit ein Bündel Heu unter den Tisch zu legen. Alsdann werden von jedem der Anwesenden drei Löffel voll von dem Essen in das Heu gethan und ein ganzer Hering hineingesteckt. Am nächsten Morgen wird das Heu den Kühen vorgelegt, welche nun das ganze Jahr hindurch tüchtig Milch geben. Aus Rogasen.

10. Am Weihnachtsabend wird, sobald der erste Stern am Himmel sichtbar wird, das Abendbrot aufgetragen, das aus neun Gerichten besteht und heute mit besonderer Feierlichkeit eingenommen wird. Schon vorher hat man ein Bündel Heu unter Kreuzband unter

den Tisch gelegt zur Erinnerung daran, daß das Jesuskind in einer Krippe auf Heu ruhte. In dieses Bündel gießt man die Ueberbleibsel des Abendbrotes und legt dann davon allem Vieh vor. Einige nehmen auch wohl zur Hirtenmesse, die um zwölf Uhr gelesen wird, versteckt unter den Kleidern ein Strohband mit und umwickeln, wenn sie nach Hause gekommen sind, alle Obstbäume, damit sie im nächsten Jahr eine gute Ernte bringen. In Dziembowo, Kreis Kolmar.

11. Am heiligen Abend werden seltene Speisen, wie Mohnklöße und Gänsebraten gegessen; anderwärts ißt man Fische. Deutsch, bei Rogasen.

12. Am Weihnachtsabend wird ein Bund Stroh in die Stube gestreut und damit werden später die Kartoffelgruben und Weinstöcke bedeckt, damit ihnen die Kälte nichts anhaben kann.

Kaźmierowo, Kreis Schubin.

13. Wenn man am Christabend, ohne Jemandem etwas davon zu sagen oder dabei zu sprechen, um die Obstbäume ein Strohband umbindet, dann sollen sie das Jahr darauf viele und große Früchte tragen. Deutsch; Sarbka, Kreis Wongrowitz.

14. Um Mitternacht vor Weihnachten, wenn die Bauern zur Kirche fahren, umgürten sie sich mit einem Strohbande; wenn sie zurückkommen, machen sie kleine Bänder davon und umbinden damit die Obstbäume, damit sie im nächsten Jahre gut tragen.

Kreis Wongrowitz, polnisch.

15. Am Weihnachtsabend wird der Tisch mit einer Kette umgeben, damit er das ganze Jahr Brot hält. Kaźmierowo, Kreis Schubin.

16. Am Weihnachtsabend legen viele Leute eine Pflugschar unter den Tisch, damit das Feld, die Wiesen und die Gärten nicht vom Maulwurf zerwühlt werden. Kaźmierowo.

17. Bei der Mahlzeit am Weihnachtsabend muß die Anzahl der Personen bei Tisch immer paarig sein; ist das nicht der Fall, so wird eine Photographie auf den Tisch gesetzt, damit sie paarig werde.

Aus Gnesen.

18. Während der Mahlzeit am heiligen Abend darf die Wirthin nicht vom Tisch aufstehen, sonst würden die Hühner im künftigen Jahr keine Lust zum Brüten haben. Kreis Gnesen.

19. Wenn man dem Hahne am heiligen Abend in Spiritus eingetauchtes Brot oder Erbsen giebt, so soll er das ganze Jahr hindurch munter sein und tüchtig krähen. Kakulin, Kreis Wongrowitz.

20. Wenn am Weihnachtsabend viele Sterne am Himmel stehen, so werden die Hühner im künftigen Jahre viele Eier legen.

Kreis Gnesen.

21. Am Abend vor Weihnachten werfen junge Mädchen den Pantoffel mit dem Fuß über den Kopf oder vorwärts weg, und diejenige, die am weiteſten wirft, wird zuerſt Hochzeit machen. Gneſen, polniſch.

22. Am Weihnachtsabend binden die Fräulein und die Jünglinge unter dem Tiſch einzelne Heuhalme zuſammen, und wenn ein Kranz zuſammengebunden wird, ſo wird ſich das Fräulein, welches denſelben zuſammengebunden hat, im folgenden Jahre verheirathen. Kreis Mogilno.

23. Wenn man in der Weihnachtsnacht zu einem Hühnerſtall geht und an die Thür klopft, und es meldet ſich ein Hahn darin, kräht aber nicht, ſo wird man ſich bald verheirathen; geſchieht das nicht, ſo wird man ſich nicht verheirathen. Gneſen, deutſch.

24. Am Weihnachtsabend muß man in einen Holzſtall gehen, in dem gehauenes Holz liegt, und einen Arm voll nehmen; in der Küche muß man die Holzſtücke zählen. Sind ſie paarig, ſo wird man ſich bald verheirathen, im andern Falle nicht. Gneſen, deutſch.

25. In der Weihnachtsnacht müſſen die Mädchen zum Schweineſtall gehen und an die Thür klopfen; meldet ſich zuerſt ein altes Schwein, ſo bekommen ſie einen alten Mann, meldet ſich ein junges, ſo bekommen ſie einen jungen Mann. Aus Gościejewo bei Rogaſen.

26. Nach dem Eſſen am heiligen Abend gehen die Mädchen hinaus und horchen, wo die Hunde bellen; aus der Gegend muß im Laufe des Jahres der Bräutigam kommen. Herr Jarzębowski.

27. Am Weihnachtsabend muß man auf drei Zettel ſeine Wünſche aufſchreiben, unter das Kopfkiſſen legen und am Morgen, wenn man aufſteht, einen von den Zetteln ziehen. Der Wunſch geht dann in Erfüllung. Gneſen, deutſch.

28. In der Weihnachtsnacht legen ſich viele Leute ein Geſangbuch unter den Kopf, und welches Lied ſie dann am Morgen aufſchlagen, darnach beurtheilen ſie, ob ſie im nächſten Jahre Freude oder Leid haben werden. Deutſch; Liepe, Kreis Kolmar.

29. Am Weihnachtsabend muß man unter fünf Teller Kohle, Brot, Salz, Myrte und einen Ring legen und dann einen, der nicht dabei geweſen iſt, einen von den Tellern aufdecken laſſen. Die Kohle bedeutet Trauer, das Salz Thränen, das Brot Ueberfluß im Hauſe, die Myrte Verlobung, der Ring Hochzeit. Was Jemand aufdeckt, das wird er im nächſten Jahre haben. Gneſen, deutſch.

30. Wenn man in der Weihnachtsnacht um zwölf Uhr in den Spiegel ſieht, ſoll man ſeinen Doppelgänger oder ſein anderes Ich darin erblicken. Deutſch; Tarnowo bei Rogaſen.

45. Wenn man am Silveſterabend um zwölf Uhr in eine ganz dunkle Kammer geht, in welcher aber kein anderer Menſch ſein darf, und ſich mit einem brennenden Lichte ganz nahe vor einen Spiegel ſtellt, ſo ſoll man, wenn man bis 1 Uhr ſteht, ſeine Zukunft in dem Spiegel ſehen können. Gneſen, deutſch.

46. Am Silveſterabend binden viele Leute volle Aehren an ihre Obſtbäume, damit dieſe im neuen Jahre recht viele Früchte tragen. Bei Schönlanke, deutſche Quelle.

47. Am Silveſterabend gehen die Mädchen um Mitternacht auf einen Kreuzweg, und wenn ihnen dann ein Herr begegnet, ſo iſt es der, welcher ſie heirathen wird. Wenn mehrere Mädchen mehreren Herren begegnen, ſo wird der letzte Herr das erſte, und der erſte Herr das letzte Mädchen heirathen. Gneſen, deutſche Quelle.

48. Wenn man am Silveſterabend um Mitternacht das Geſangbuch aufſchlägt, ſo hat man im folgenden Jahre das, was man getroffen hat; wer z. B. die Paſſionszeit trifft, hat das Jahr hindurch Trauer und Schmerzen. Gneſen, deutſch.

49. Am Silveſterabend ſchlagen viele mit verſchloſſenen Augen die Bibel oder ein anderes heiliges Buch auf, zeigen dann mit dem Finger auf eine beſtimmte Stelle, leſen dieſe und wollen daraus erſehen, was ihnen im nächſten Jahre widerfahren wird, oder wozu ihr Leben beſtimmt iſt. Deutſch, Gościejewo bei Rogaſen.

50. Am Silveſterabend werden Mehlhäufchen geſetzt; weſſen Häufchen zuerſt einfällt, der ſtirbt am erſten aus der Familie. Bei Rogaſen, deutſch.

51. Am Silveſterabend ſchneidet man einige ganz gleiche Zettel und ſchreibt ein Wort darauf wie z. B. Tod, Verluſt, Hochzeit, Schmerz, Trauer, Segen, Freude, Glück, Unglück. Dieſe Zettel werden unter Teller gelegt. Nun wählt jede Perſon einen Teller und hebt ihn auf ein gegebenes Zeichen auf, und das, was auf dem Zettel ſteht, ſoll im künftigen Jahre für ſie eintreten. Auch kann man einige leere Zettel unter Teller legen, und wer einen ſolchen greift, dem paſſirt im folgenden Jahre nichts Beſonderes. Gneſen, deutſche Quelle.

52. Die Leute nehmen am Silveſterabend vier Teller und legen unter einen Geld, unter den andern ein Stück Zeug, unter den dritten ein Stück Brot, unter den vierten nichts. Nun läßt man wählen. Wer den Teller mit dem Gelde trifft, wird das ganze Jahr hindurch Geld in Ueberfluß haben, wer das Zeug trifft, wird betteln gehen, wer das Brot wählt, wird das ganze Jahr ſein Auskommen haben, wer nichts trifft, wird das ganze Jahr nichts beſitzen. Gneſen, deutſche Quelle.

53. Am Silveſterabend pflegt man auf den Dörfern Blei oder Wachs zu ſchmelzen und ins Waſſer zu gießen. Im Waſſer bilden ſich daraus verſchiedene Figuren, aus denen man dem Gießenden die Zukunft vorausſagen kann. Kreis Gneſen.

54. Am Silveſterabend um zwölf Uhr wird Blei geſchmolzen und für jedes Mitglied der Familie ein Tropfen ins Waſſer gegoſſen. Aus der Form der dadurch entſtehenden Figuren will man die Zukunft erſehen. Oder man hält die gebildeten Stücke gegen eine Wand; der Schatten zeigt alsdann einen Jäger, Fiſcher, Reiter, Kranz, Ring u. ſ. w.; die Dame, die das Blei gegen die Wand hält, kann darnach wiſſen, ob ſie einen Jäger, Reiter u. ſ. w. zum Manne bekommt, der Herr, ob er die Tochter eines Jägers, Reiters u. ſ. w. zur Frau bekommt. Kreis Obornik, deutſch und polniſch.

55. Wenn man ſich in der Silveſternacht Waſſer ſchöpft, ſo bleibt das Waſſer bis zur nächſten Silveſternacht genießbar. Auch glauben die Leute, daß das Haus, in dem ſich ſolch Waſſer befindet, vor Uebel und Unheil bewahrt bleibe. Aus Gneſen, polniſch.

56. Am 31. Dezember begeben ſich die meiſten Dorfbewohner in die Schänke. Von hier werden Eheleute, welche ſich in dem verfloſſenen Jahre verheirathet haben, auf einem zweirädrigen Handwagen von den jungen Burſchen in ihr Haus gebracht. Letztere werden durch Bier und Schnaps für ihre Bemühungen belohnt.

Aus Pawłowo, Kreis Wongrowitz.

7. Neujahr.

57. In einigen Gegenden Polens, und beſonders in Großpolen, war es Brauch, daß die Kinder am Neujahrstage von Haus zu Haus gingen, um zu gratuliren, beſonders aber zum Hauſe des Gutsbeſitzers, und indem ſie mehrere Arten von Körnern vor die Füße des Beſitzers ſtreuten, ſangen ſie:

Na szczęście, na zdrowie
Na ten Nowy Rok:
Bodaj się wam rodziła
Pszeniczka i groch,
Szczęśliwie w oborze —
Co daj Panie Boże.

d. i. Zum Glück, zur Geſundheit zum neuen Jahr: Es mögen Euch wachſen Weizen und Erbſen, glücklich im Kuhſtalle — das möge Gott der Herr geben. — Das Streuen der Körner ſollte bedeuten, daß auch im nächſten Jahr gutes Getreide wachſen möge.

Aus der Zeitſchrift Lech I. S. 86.

8. Heilige drei Könige.

58. Am Tage der heiligen drei Könige (6. Januar) kaufen die polnischen Landleute Bernstein und Kreide ein, gehen damit in die Kirche und lassen beides dort einsegnen. Ist das geschehen, so gehen sie nach Hause, räuchern alle Stuben, Kammern und Ställe mit Bernstein aus und machen mit der geweihten Kreide an alle Thüren und Wände drei Kreuze. Dadurch wird den bösen Geistern, welche dem Hause Schaden zufügen könnten, der Zutritt gewehrt. Aus Gnesen.

59. Am Fest der heiligen drei Könige gehen drei Knaben verkleidet von Haus zu Haus, singen in jedem Hause oder tragen ein Gedicht vor und nehmen die Gaben in Empfang, die ihnen von den Leuten gereicht werden. In Bomst.

9. Epiphanias.

60. In manchen Gegenden hat sich die früher allgemein übliche Kolenda bis auf den heutigen Tag erhalten. In der Zeit zwischen den heiligen drei Königen und Fastnacht pflegt der Pfarrer in Begleitung des Organisten, des Kirchendieners und zweier Knaben seine Pfarrkinder zu besuchen. Der Tag wird entweder von der Kanzel herab oder durch die beiden Knaben, welche vorher mit einer Glocke von Haus zu Haus gehen, angekündigt. Beim Eintritt in die Wohnung wird ein Weihnachtslied gesungen; dann betet der Geistliche, segnet das Haus und besprengt die Stube und alle Anwesenden mit dem am Feste der heiligen drei Könige geweihten Wasser. Der Organist schreibt derweil oben an der Thür die Anfangsbuchstaben der Namen der drei Weisen aus dem Morgenlande (K. † M. † B.) und dahinter die Jahreszahl mit geweihter Kreide auf. Bei dieser Gelegenheit prüft der Geistliche die Kinder im Katechismus und erkundigt sich nach dem Befinden der ganzen Familie. Die Kinder werden zur Belohnung für ihren Fleiß mit den Bildern ihrer Schutzheiligen beschenkt. Dafür zeigt sich die Hausfrau durch Gegengeschenke in Geld oder Anderem erkenntlich. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski.

61. In der Epiphaniaszeit halten auch die Knaben aus der Stadt mit der szopka auf dem Lande ihren Umgang. Die szopka ist ein zum Tragen auf dem Rücken und vor der Brust eingerichteter hölzerner Kasten, in welchem verschiedene Scenen aus der Jugendzeit Jesu dargestellt sind. Da sieht man die Jungfrau Maria nebst Joseph an der Krippe sitzen, in welcher das Jesuskindlein auf Heu gebettet liegt; daneben stehen der Esel und der Ochse; fromme Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande knieen vor dem Heiland und überreichen

ihm ihre Geschenke. Auch der grausame Herodes ist dabei und richtet unter den Kindern zu Bethlehem ein furchtbares Blutbad an. Nachdem die Knaben einige Weihnachtslieder, kolędy genannt, gesungen haben, erhalten sie von der Hausfrau Mehl, Grütze, Erbsen, Speck, Wurst u. a.

In der letzten Zeit ist diese Bettelei von der Polizei verboten worden. Daher gehen auch diese Knaben den Gendarmen gern aus dem Wege. Von demselben.

10. St. Agnes.

(21. Januar.)

62. Święta Agnieszka
Zagrzeje kamyszka.

St. Agnes erwärmt die Steine, d. h. in der Zeit von St. Agnes bis Lichtmeß (2. Februar) ist der Winter sehr kalt, und die Leute wärmen sich deshalb Steine (Ziegelsteine), um sie als Bettwärmer zu benutzen. Rogasen.

11. Mariä Lichtmeß.

63. An Mariä Lichtmeß (2. Februar) nimmt jede Familie eine große Wachskerze mit in die Kirche und läßt sie während des Gottesdienstes brennen. Zu Hause werden dann mit dieser Kerze (gromnica) drei Kreuze über der Thür oder in dem Balken ausgebrannt. Dies soll die Wohnung vor jedem Uebel schützen. Jedem männlichen Familienmitgliede brennt man auch die Haare auf dem Scheitel; dies schützt vor Kopfschmerzen. Die gromnica zündet man auch während des Gewitters und in der Todesstunde an. Herr Jarzębowski.

64. Am 2. Februar schließen die alten Schäfer die Thür des Schafstalles möglichst genau zu, damit ja nicht ein Sonnenstrahl hindurchdringt, denn dies würde Unglück bringen. Sie pflegen zu sagen: Viel lieber würde ich heute den Wolf, als die Sonne im Schafstall sehen, denn der Wolf holt höchstens ein paar Schafe, die hineinleuchtende Sonne aber bringt vielen den Tod. Dieser Glaube findet darin seine Erklärung, daß die Schafe vor Hunger sterben, wenn der auf dem Stallboden aufgehäufte Heuvorrath bis zu diesem Tage so weit verfüttert worden ist, daß die Sonne durch das Dach in den Schafstall hineinscheinen kann. Von demselben.

12. St. Matthias.

(24. Februar.)

65. Swięty Maciéj zimę straci,
Albo ją zbogaci.

Von St. Matthias ab Ende des Winters, oder Verschärfung desselben, wenn es nämlich an diesem Tage kalt ist. Aus Rogasen.

13. Die Fastenzeit.

66. Am Tage vor Fastnacht gehen arme Kinder mit hölzernen Gabeln von Haus zu Haus und bitten in einem Reim um eine Gabe. Sie erhalten Geld, Brot, Speck u. a. Den Speck, welchen sie erhalten, stecken sie auf die hölzerne Gabel. Deutsch; aus Usch.

67. Zu Fastnacht haben die meisten Bäuerinnen große Wäsche und somit viel Schaum im Hause. Sie glauben, so das ganze Jahr hindurch recht viel Milch zu erzielen. Herr Jarzębowski.

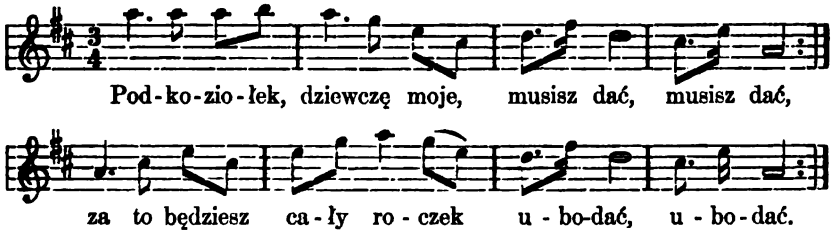
68. Am Fastnachtsabend verkleiden sich Männer und Frauen. Einer verkleidet sich als Pferd, ein anderer als Bär, ein dritter als Ziegenbock, der vierte hat eine Larve auf. Auch die jungen Mädchen verkleiden sich (als Türken); sie haben einen Anzug von buntem Papier. Jeder von den Verkleideten hat einen Bedienten bei sich. Sie gehen im Dorfe umher und sammeln Gaben ein; dann kommen sie ins Gasthaus und schmausen und tanzen dort. Die Leute fürchten sich vor den Gestalten und geben darum, um sie schnell los zu werden. Aus Tarkowo, Kreis Inowrazlaw.

69. Die stille Adventszeit ist vorüber; fröhliche Weihnachtslieder erschallen nicht nur in der Kirche, sondern auch in den Hütten des Volkes, und mit welcher Lust dieselben gesungen werden, das kann nur derjenige sagen, welcher selbst längere Zeit unter dem Volke gelebt und diese Lieder gesungen hat.

Nach den heiligen drei Königen dürfen auch die öffentlichen Vergnügungen wieder aufgenommen werden. Ist im Orte ein Gasthof, so wird Sonntags in demselben getanzt; fehlt ein solcher, so giebt ein Bauer seine große Stube dazu her. Die Knechte müssen die Musik bezahlen und für die nöthigen Getränke sorgen. Die letzten zwei Sonntage vor Fastnacht spielen die Musikanten unentgeltlich. Dafür werden sie am Fastnachtabend von den Dorfschönen reichlich entschädigt. Von Mittag ab wird an diesem Tage die Arbeit eingestellt. Verkleidet zieht die Jugend im Dorfe umher. In vielen Gegenden wird ein Mann, mit Erbsstroh umwickelt, als Bär an einem Seile herumgeführt. Seine Begleitung, in der bunteſten Tracht, sucht durch verschiedene Possen die Freude zu vermehren. In den polnischen Dörfern bei Czarnikau wird außerdem eine große Stange auf der Erde geschleift, auf welcher ein Rad sich um einen Nagel herumdreht. Auf diesem Rade sitzt eine Puppe, podkoziołek genannt, und nimmt die ihr dargebrachten Huldigungen entgegen. Die ganze Gesellschaft geht von Haus zu Haus und sammelt Eier, Speck, Wurst

und Brot. Dieſe Gaben werden Abends in der Schänke oder in einem Privathauſe gemeinſchaftlich verzehrt. Bei Znin wird ein als Ziegenbock (podkoziołek genannt) verkleideter Jüngling herumgeführt, welcher ganz beſonders gegen das ſchöne Geſchlecht ſeine Hörner richtet.

Gewöhnlich verſteht man aber unter dem Ausdruck podkoziołek das Tanzvergnügen am Faſtnachtabend. Wenn die Tänzer und Tänzerinnen alle beiſammen ſind, wird gegen 10 Uhr Abends die Thür des Tanzlokals geſchloſſen, und ein Tiſch an dieſelbe gerückt, damit Niemand herausgehe. Auf dem Tiſche erſcheint jetzt der podkoziołek, gewöhnlich eine Puppe mit einem Ziegenkopf. Vor demſelben ſteht ein Teller; der Großknecht ſitzt daneben. Die Muſikanten ſpielen von nun ab folgende Weiſe:



Der Reihe nach tritt jede Tänzerin an den Tiſch heran und legt für den podkoziołek ein Geldſtück auf den Teller. Iſt die Gabe zu gering, ſo ſucht der Tänzer das Mädchen zu bewegen, noch einmal in die Taſche zu greifen. Man bedient ſich dabei in der Regel der Worte: Ma w kieszeni, da po chwili; ma w pończosze, da po trosze d. h. ſie hat's in der Taſche und giebt nach einer Weile; ſie hat's im Strumpf und giebt nach und nach. Das Paar tanzt einmal herum, bleibt vor dem podkoziołek ſtehen und ſpendet wieder eine Münze. Auf dieſe Weiſe wird jedes Mädchen bis zwei Mark los. An manchen Orten zahlen die Männer auch. Das geſammelte Geld erhalten die Muſikanten.

Um zwölf Uhr hört der Tanz auf, denn die großen Faſten haben begonnen. Die Muſikanten wandern heim, hängen ihre Inſtrumente an die Wand und nehmen ſie erſt am erſten Sonntag nach Oſtern wieder in Gebrauch. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski.

70. Für die verheiratheten Frauen hört der Carneval erſt am Aſchermittwoch (popielec) auf. Nachdem ſie früh in der Kirche der Andacht beigewohnt und ſich vom Prieſter haben die Köpfe mit Aſche beſtreuen laſſen, gehen ſie nach Hauſe, um die im Laufe des

letzten Jahres verheiratheten Frauen feierlich in ihre Zunft aufzunehmen. Auf einem von Weibern gezogenen Halbwagen werden dieselben aus ihrer Wohnung nach dem Gasthause gefahren und müssen sich dort für die Ehre, die Haube tragen zu dürfen, durch Spendung der nöthigen Getränke erkenntlich erzeigen. Das erforderliche Brot wird gewöhnlich mitgebracht. Wehe dem Manne, der unter die lärmenden Weiber geräth! Sie schütten ihm so viel Asche auf den Kopf und die Kleider, daß er noch lange an den popielec denkt.

Von demselben.

71. Am Aschermittwoch heften die Knaben den unverehelichten Herren und Damen ohne Wissen derselben Klötzchen an die Kleider und verspotten sie dann, weil sie im Fasching ihren Stand nicht verändert haben. Aus Gnesen.

72. Am Ende der Fastenzeit thun sich die Frauen des Dorfes zusammen, nehmen einen Topf mit Sauerteigssuppe (żur) und zerschlagen denselben, zum Zeichen, daß die Fastenzeit zu Ende ist.

Kreis Mogilno.

73. In der Fastenzeit essen die Katholiken am Morgen und Abend żur, eine Sauerteigssuppe. Am Ostersonnabend vor Sonnenaufgang wird der Topf, in welchem żur gesäuert wurde, auf einer Stelle, wo am meisten Disteln wachsen, begraben, zum Zeichen, daß die Fastenzeit zu Ende ist. Gewöhnlich muß ihn der Kuhjunge auf dem Rücken hinaustragen. Die Magd schreitet mit einem Spaten hinter ihm her und schlägt angeblich unversehens auf den Topf, so daß sich der ganze Inhalt, der oft anderer Art ist, dem Träger auf den Rücken ergießt. Der żur soll die Disteln vertilgen. Herr Jarzębowski; Gegend von Owinsk.

14. Der 31. März.

74. Wenn man sich am letzten März mit Schnee wäscht, so soll man, und besonders gilt das von jungen Mädchen, schön werden und eine weiße Haut bekommen. Gnesen, deutsche und polnische Quelle.

15. Der Palmsonntag.

75. Am Palmsonntag werden drei geweihte Palmenkätzchen verschluckt; die Leute glauben, daß sie dann vor Krankheiten sicher sind. Allgemein polnisch.

76. Wenn ein Kind am Palmsonntage krank wird, so meinen die Leute, daß es sterben wird. Es kommt deshalb öfters vor, daß die Leute, ehe noch das Kind todt ist, in die Stadt kommen, um einen Sarg zu kaufen. Aus Gnesen.

16. Die Charwoche und der Charfreitag.

77. Wer in der Charwoche Wäſche wäſcht, in deſſen Hauſe entſteht Krankheit. Aus Gneſen.

78. Zum Andenken an das Leiden Chriſti werden am Morgen des Charfreitags die Kinder noch im Bette von ihren Eltern tüchtig mit Birkenreiſern geſchlagen. Man nennt das Boże rany d. i. Gottes-wunden. Aus Gneſen.

79. Am Charfreitag früh vor Sonnenaufgang tragen die Dienſtmädchen das Stroh aus ihren Betten über die Grenze. Sie meinen, daß ſie dann das ganze Jahr hindurch die Flöhe loswerden.
Herr Jarzębowski und Kreis Mogilno.

80. Manche Leute gehen am Charfreitag Morgens zu einem Quellwaſſer und waſchen ſich dort den Mund aus, damit ſie in dem Jahre keine Zahnſchmerzen bekommen. Deutſch; Liepe, Kreis Kolmar.

17. Oſtern.

81. Am Sonnabend vor Oſtern zündet der Prieſter auf einem freien Platze neben der Kirche, gewöhnlich auf dem Kirchhof, unter entſprechenden Gebeten einen Haufen Dornenzweige an. Die Gläubigen nehmen von dieſen geweihten Dornen mit nach Hauſe und ſtecken ſie unter das Dach. Sie ſollen die Gebäude vor Schaden bewahren. Dabei wird auch mit dem geweihten Oſterwaſſer geſprengt. Herr Jarzębowski.

82. Am Oſtermorgen wird von den jungen Mädchen das ſtille Waſſer geholt. Sie ſtehen vor Sonnenaufgang auf und gehen, ohne ein Wort zu ſprechen und ohne ſich umzublicken, an das Waſſer und füllen das Gefäß. Mit dem vollen Gefäß gehen ſie wortlos zurück. Gewöhnlich aber kehren ſie mit leeren Gefäßen zurück, denn die jungen Burſchen ſuchen ſie auf alle Weiſe an ihrem Vorhaben zu hindern und ihnen einige Worte zu entlocken. Gelingt es ihnen aber, das Waſſer glücklich nach Hauſe zu bringen, ſo waſchen ſie ſich darin, und ſie meinen, daß ſie dann vor allen Krankheiten geſchützt ſind.
Aus Rogaſen; polniſch und deutſch.

83. Wenn man am erſten Oſterfeiertage in die aufgehende Sonne ſieht, ſo ſieht man in der Sonne das Oſterlamm ſpringen.
Aus Pudewitz; deutſch.

84. Am Oſtertage iſt in der Sonne zweimal ein Lamm zu ſehen; bei Sonnenaufgang iſt es ein weißes, bei Sonnenuntergang ein blaues. Kreis Kempen; deutſche Quelle.

85. Zu Oſtern (und ebenſo zu Weihnachten) darf man kein Lamm ſchlachten. Ebendaher.

86. Zu Oſtern muß man den Hunden ein Stück Fleiſch zu freſſen geben; das ſchützt gegen Tollwuth. Ebendaher.

87. Der echte polniſche Bauer läßt ſeine Pferde, ſoweit nur möglich, am Sonntag ungeſtörte Ruhe genießen und legt darum den Weg zur Kirche immer zu Fuß zurück. Eine Ausnahme macht jedoch das Oſterfeſt und mitunter auch das Weihnachtsfeſt. Nach der Reſurrektion am erſten Oſterfeiertage fahren ſie ſehr ſcharf nach Hauſe, um eben ſo ſchnell mit der Ernte fertig zu werden. Vor 30 bis 40 Jahren war es in den Parochieen nördlich von Poſen (Owinsk, Kicin) noch Brauch, daß man nach der Rückkehr von dem erwähnten Gottesdienſte die Pferde ſchwemmte. Ohne Rückſicht auf die Witterungsverhältniſſe wurden die Pferde im Teich oder im Fluſſe tüchtig gebadet. Durch dieſes Verfahren glaubte man dem übermäßigen Schwitzen derſelben in den Hundstagen vorzubeugen. Herr Jarzębowski.

88. In Tomice (Kreis Poſen-Weſt) herrſcht folgender Brauch: Wenn ein Obſtbaum mehrere Jahre keine Früchte getragen hat, ſo gehen die Leute am erſten Oſterfeiertage zur Frühmeſſe, ohne ein Wort zu reden und ohne ſich umzudrehen, holen Weihwaſſer, gehen zu dem Baum, beſprengen ihn damit, klopfen dreimal an den Stamm und ſagen: Steh auf! Die Zeit iſt gekommen, da Du Früchte tragen ſollſt! Von dieſer Zeit ab trägt der Baum reiche Früchte. Der Gedanke iſt: Wie Chriſtus zu neuem Leben erweckt wurde, ſo wird auch der Baum zu neuem Leben erweckt werden. Polniſch.

89. An Oſtern pflückt man Palmen (Weidenkätzchen) und giebt jeder Palme den Namen eines Mitgliedes der Familie; dann ſtreut man die Palmen auf das Waſſer, und weſſen Palme zuerſt untergeht, der ſtirbt noch in demſelben Jahre.

Deutſch; Tarnowo, Kreis Obornik.

90. Am zweiten Oſtertage wird geſtüpt oder geſtüpert. Man ſchlägt mit Ruthen von Birken, auch wohl von Wachholder, um die Beine. Kreis Gneſen, deutſch.

91. Am Oſterfeſte wird in jedem Hauſe ein Bündel grüner Birkenruthen bereit gehalten. Am Palmſonntag werden die Reiſer ſchon von den Bäumen abgenommen und in ein Gefäß mit Waſſer geſtellt. Brechen die Knoſpen bis zum erſten Oſtertage auf, ſo bedeutet das, daß dem Hauſe im kommenden Jahre viel Glück widerfahren wird. Am zweiten Oſtertage (oder Abends vorher) werden aus den Reiſern kleine Bündel hergeſtellt, mit denen die männliche Jugend am frühen Morgen zu Nachbarn und Freunden eilt, um die

Langſchläfer aus dem Bette zu peitſchen oder zu ſtiepen. Als Gabe erhalten die Gäſte einige buntgefärbte Eier oder ein Stück Kuchen. Am dritten Oſtertage haben die Mädchen das Recht, ſtiepen zu gehen; ſie machen aber davon nicht Gebrauch, ſondern erzählen ſich lieber beim Morgenkaffee ihre Erlebniſſe in den Feiertagen.

Mitgetheilt aus Neudorf bei Czarnikau, deutſch.

92. Der Dyngus (oder Śmigust) findet am zweiten Oſterfeiertage ſtatt. Am vorhergehenden Tage, am Abend des Oſterſonntages, thun ſich die jungen, unverheiratheten Männer des Dorfes zuſammen und ſtellen ſich ein Verzeichniß aller Mädchen auf. Am Abend verſammeln ſich alle um den höchſten Baum im Dorfe, und einer ſteigt in die Spitze desſelben (in Ermangelung eines Baumes auch auf ein Dach), während die übrigen ſich um den Baum herumſtellen. Mit lauter Stimme ruft er nun die Namen der Mädchen auf, zählt die Fehler der einzelnen her, ſo z. B. daß die eine zu weiche Klößchen gekocht, die andere nicht verſtanden habe, Kraut mit Erbſen zuzubereiten u. ſ. w., und verkündet zugleich, welche Strafe das Mädchen treffen ſoll; das eine z. B. ſoll 50 Eimer Waſſer, das andere 60 Wagen Schutt, das dritte 100 Wagen Sand, das vierte 30 Karren Kohlen haben. Nach Maßgabe der Fehler wird bei dem Dyngus milder oder ſtrenger verfahren. Nach zwölf Uhr in der Nacht beginnt dann der Dyngus d. h. das Begießen mit Waſſer. Am zweiten Oſtertage hat das männliche Geſchlecht das Recht zu begießen. Die Mädchen werden aus den Betten geriſſen, zum Brunnen oder Teich geführt und mit Waſſer begoſſen. Alles Sträuben, alles Schreien hilft ihnen nichts; ja oft genug geſchieht es, daß die Mädchen bis an den Hals in den Brunnen oder Teich getaucht werden, und nicht ſelten kommt es vor, daß das ſo behandelte Mädchen von der Erkältung krank wird oder gar ſtirbt. Trotzdem aber rechnen es ſich die Mädchen zur großen Ehre an begoſſen zu werden und beſchenken diejenigen, die ſie begoſſen haben. Am dritten Feiertage begießen die Mädchen, aber nur da, wo ſie einen einzelnen Mann erhaſchen können, und — als das ſchwächere Geſchlecht — nicht in ſo roher Weiſe. Auch gehen die ganze Oſterwoche hindurch Bettler aus den Städten auf den Dörfern herum, po dyngusie, und die Bewohner beſchenken auch dieſe. In vornehmen (polniſchen) Kreiſen begießen die jungen Herren den Damen die Hände mit Kölner Waſſer und ſchlagen zugleich mit grünen, zu einer Ruthe zuſammengebundenen Zweigen, die lange Wochen vorher zu dem Zwecke in der Stube gepflegt werden, darauf. Auch in den Städten (ſelbſt Poſen) kann man das Begießen mit Waſſer

in der roheren Weise noch vielfach bemerken, und besonders Kinder laufen mit kleinen, mit Wasser gefüllten Flaschen auf die Straße, um die Vorübergehenden zu bespritzen.

Mitgetheilt von W. v. Raszewski in Gnesen.

93. Am zweiten Osterfeiertage werden Bären, Schornsteinfeger und andere Gestalten ausgeputzt. Es sind das mit Strohbändern bewickelte Leute, welche in dem Jahr zum ersten Mal mähen sollen. Von ihren Führern geführt und der Volksmenge begleitet, gehen sie zuerst zu ihrem Herrn, tanzen dort und treiben ihre Possen; dann gehen sie zu den Beamten und thun dasselbe. Ihre Absicht ist, Gaben zu erhalten, die nachher in irgend einem Hause verzehrt werden.

Mitgetheilt aus Jankowo bei Gnesen.

94. Am zweiten Osterfeiertage verkleiden sich die unverheiratheten Knechte und Arbeiter als Thiere; der größte unter ihnen wird als Bär (niedźwiedź) ausgeputzt d. h. ganz in Stroh eingewickelt und nun an einer Schnur geführt. Die ganze Gesellschaft läuft allenthalben im Dorfe herum, und Jeder muß ihnen etwas geben. Mit den zusammengebettelten Gaben gehen sie in ein Haus, wo sie verzehrt und vertrunken werden.

Kreis Czarnikau.

95. In Bialokosch (Kreis Birnbaum) und anderen Dörfern herrscht folgender Brauch: Am Nachmittage des zweiten Ostertages thun sich die unverheiratheten Pferdeknechte zu einem Aufzuge zusammen. Eine Person wird bis zur Unförmlichkeit mit Erbsstroh umwickelt; sie stellt einen Bären (niedźwiedź) dar. Eine zweite Person, der Bärenführer, führt den Bären an einer Leine. Der Bär stellt sich ungebärdig, wirft sich hin, brummt und sucht in die zuschauende Menge einzudringen. Eine dritte Person ist als reitender Gendarm verkleidet; ihm liegt es ob, die Ordnung unter der zudringlichen Dorfjugend aufrecht zu erhalten, und oft wird er mit seiner Peitsche auch handgreiflich. Ein umgehängter Wasserträger dient als Schußwaffe; draufgestreute Asche, welche durch einen mit dem Munde erzeugten Knall fortgeblasen wird, stellt den Pulverdampf vor. Als komische Figur tritt ein Schornsteinfeger mit Besen, Kugel und anderen Schornsteinfegergeräthen auf und sucht allenthalben zu reinigen, und endlich als fünfte und sechste Person begleitet den Zug ein altes Ehepaar: der lahme Mann führt seine noch viel gebrechlichere Frau. Sie sammeln Gaben ein, Geld, Speck, Eier u. s. w. Der Umzug beginnt bei dem Gutsbesitzer und bewegt sich von Haus zu Haus. Ist er beendet, so werden die eingesammelten Gaben in fröhlicher Gesellschaft verzehrt.

Derſelbe Gebrauch herrſcht auch in anderen polniſchen Dörfern wie Schrodka, Śliwno, und wird ſtellenweiſe am Anfang der Faſtenzeit ausgeführt.

Von mir mitgetheilt in der Zeitſchrift der hiſtoriſchen Geſellſchaft für die Provinz Poſen II S. 414.

Auch aus anderen Dörfern wird mir der Gebrauch mitgetheilt, doch als am Tage vor Oſtern ſtattfindend; in der Umgegend von Moſchin findet er am zweiten Pfingſtfeiertage ſtatt.

18. Der Mai.

96. Legt man ſich in der Walpurgisnacht unter eine Egge, ſo ſoll man die Hexen bei ihren nächtlichen Spielen ſehen können.

Deutſch, Carnowo bei Rogaſen.

Auch anderer Hexenglaube knüpft ſich an die Walpurgisnacht.

97. Wenn die Landleute im Mai (oder im Frühjahr überhaupt) den erſten Donner rollen hören, ſo ſtemmen ſie ſich mit dem Rücken gegen einen Baum; dies ſoll ſie vor Kreuzſchmerzen bei der Arbeit ſchützen. Herr Jarzębowski.

98. Wenn kleine Kinder im Mai bei Regen vor die Thür gehen, dann müſſen ſie die Kopfbedeckung abnehmen, weil dann die Haare und auch das ganze Kind gut wachſen. Beſonders iſt dies bei Sonnenregen der Fall. Gneſen, deutſch und polniſch.

19. Pfingſten.

99. Am erſten Pfingſttage bekränzen die Hirten das Vieh, um eine Belohnung dafür zu erhalten. Dziembowo, Kreis Kolmar.

100. Am erſten Pfingſtfeiertage werden die Kühe ſchon vor Sonnenaufgang auf die Weide getrieben. Groß iſt dann der Aerger der Mägde, wenn ſie kommen, um die Kühe zu melken, und den Stall leer finden. Herr Jarzębowski.

20. Frohnleichnam.

101. Am Frohnleichnamsfeſte ſchmückt man die Kirche und die vier außerhalb der Kirche errichteten Altäre mit Birkenreiſern. Nach der Prozeſſion brechen die Landleute einige Zweige ab, um ſie auf den Kohlbeeten einzupflanzen. Dadurch ſoll der Kohl vor jeglichem Ungeziefer, Raupen, Blattläuſen u. ſ. w. geſchützt werden.

Herr Jarzębowski.

102. Nach der Prozeſſion reißen Kinder und Frauen die Birkenreiſer, mit denen die Altäre geſchmückt ſind, ab und tragen ſie auf das Feld; ſie meinen, daß jetzt alles beſſer wachſen wird. Aus Witkowo.

103. Nach der Prozession am Frohnleichnamsfeste reißt Jung und Alt die Birkenreiser von den Altären. Diese Zweige stellen sie in Weihwasser und bringen sie dann über Thüren oder Bildern an; sie meinen, dadurch die bösen Geister fernzuhalten. Aus Rogasen.

104. Am achten Tage des Frohnleichnamsfestes werden in der Kirche während der Vesper Blumenkränze (wianki) geweiht. Diese wianki hängen die Leute zu Hause gewöhnlich unter einem Heiligenbilde auf. Bei großen Kopfschmerzen räuchert man damit. Manche geben auch dem Vieh davon zu fressen, damit es vor Krankheiten bewahrt bleibe. Herr Jarzębowski.

21. Der Johannistag.

(24. Juni.)

105. Am Vorabend des heiligen Johannes des Täufers beräuchern die Frauen den Kühen die Euter und machen auf der Thür ein Kreuz mit Pech, um die Hexen fernzuhalten. Herr Jarzębowski.

106. In der Johannisnacht um 12 Uhr gehen die Jungfrauen in den Wald, um das blühende Farrenkraut (paproć) zu suchen, welches nur einmal und zwar nur einen Augenblick blüht. Findet eine dasselbe, so kann sie alle verborgenen Schätze der Erde entdecken. In dieser Nacht brennen die vergrabenen Schätze mit heller Flamme. Herr Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

107. Am Johannistage steckt man in das Dach über der Thür grüne Birkenzweige. Herr Jarzębowski.

108. Am Johannistage werden arzeneiliche Kräuter gesammelt, und Sträucher werden abgebrochen, und daraus wird ein Thee gemacht, der verschiedene Krankheiten von Menschen und Thieren abwenden soll. Deutsch, Gościejewo bei Rogasen.

109. In einigen Gegenden werden am Johannistage die Brunnen bekränzt, da der Glaube verbreitet ist, zur Johanniszeit habe das Wasser Heilkraft. Kreis Gnesen.

110. In Poladowo bei Schmiegel herrscht der Brauch, daß am Johannisabend alte Besen verbrannt werden.

111. Am Johannistage werden in einigen Dörfern des Kreises Gnesen noch die Johannisfeuer angezündet. Die Jugend giebt sich die Hände und tanzt um das Feuer herum, springt darüber hinweg und treibt auch wohl die Schafe hindurch, damit sie nicht von Krankheiten betroffen werden. Man thut auch Wahrsagungen aus dem Feuer. Das Volk sucht ein Stückchen von dem brennenden Holz zu erlangen; demselben wird eine besondere Heilkraft zugeschrieben: es schützt das Haus vor Feuer und hält auch Krankheiten von dem Vieh

fern. Einige glauben auch, daß am Johannistage die ganze Natur Heilkraft habe. Mitgetheilt in Gnesen.

112. In dem Dorfe Eichfelde, Kreis Wirsitz, herrscht die Sitte, daß man am Johannistage in jedes Gartenbeet einen Erlenzweig steckt, damit es der Maulwurf nicht zerwühlt.

113. Die jungen Mädchen winden bei Sonnenuntergang einen Kranz und werfen ihn auf einen Baum. Bleibt er oben hängen, so meinen sie, daß sie sich noch in demselben Jahre verheirathen werden; fällt er aber herunter, so müssen sie noch bis zum nächsten Jahre warten. Aus Młynkowo.

114. In Młynkowo gehen am Johannisabend mehrere Mädchen in einen Gemüsegarten und schneiden dort Zwiebelstangen in gleicher Höhe ab. Am nächsten Morgen sehen sie nach, welcher Schaft über Nacht am meisten aufgeschossen ist. Das Mädchen, dessen Schaft am meisten gewachsen ist, wird in dem Jahre das meiste Glück haben.
Ebendaher.

22. Peter Paul.

(29. Juni.)

115. Peter Purzel
Bricht dem Korn die Wurzel. Aus Rogasen.

116. Peter Paul
Bricht dem Korn das Maul.

Von diesem Tage ab sind die Körner des Roggens schon so hart, daß man sie über dem Nagel brechen kann. Aus Rogasen.

117. Am Peter-Paulstage darf man nicht weit reisen, hauptsächlich keine Reise zwischen Bäumen machen, weil an diesem Tage ganz gewiß ein Gewitter kommt. Polnisch, aus Rogasen.

23. Jakobitag.

(25. Juli.)

118. Święty Jakob
Żniwa zakup.

Mit Jakobi fängt die Ernte an. Rogasen.

119. Am Jakobitage wird bis Mittag gefeiert. Nachmittags muß mit der Ernte begonnen werden, und soll sie glücklich beendet werden, so muß an diesem Tage wenn auch nur ein Sensenhieb gethan werden. Ein Gutsbesitzer ließ, ohne am Vormittag zu feiern, am Nachmittage mit der Ernte anfangen. Kaum aber hatten die Leute zu mähen angefangen, da trafen sie eine Schlange; sie sahen das als Gottesstrafe an und liefen aus Furcht alle nach Hause.
Herr Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

120. An dieſem Tage nehmen die Leute Blumenſträuße in die Kirche mit und laſſen dieſelben von dem Geiſtlichen weihen. Es werden wohl meiſtentheils Feldblumen dazu verwandt. Die Sträuße werden dann aufbewahrt. Iſt ein Familienmitglied krank, ſo wird von den Sträußen etwas aufs Feuer gelegt, und der nun entſtehende Rauch wird an den kranken Körpertheil geführt. Beſonders bei Geſchwüren und bei der Roſe iſt dieſes Mittel von Erfolg. Rogaſen.

24. Der Martinstag.

(10. November.)

121. Es iſt Sitte, daß am Tage des heiligen Martin eine Gans gegeſſen wird. Wenn das Gefieder feſt ſitzt, ſo ſoll ein ſchwerer Winter folgen; wenn der Knochen in der Bruſt weit blau iſt, ſo ſoll der Winter naß ſein. Polniſch; Kreis Wongrowitz und Wirſitz.

25. Der Andreastag.

(30. November.)

122. Am Abend vor dem Andreastage ſchreiben die jungen Fräulein auf mehrere Zettel die Namen der jungen Leute, die ſie kennen; auch Zettel ohne Namen werden dazugelegt. Dieſe Zettel legen ſie Abends, wenn ſie ſchlafen gehen, unter ihr Kopfkiſſen. Wenn nun das Fräulein in der Nacht erwacht, ſo zieht es einen Zettel heraus und wartet bis Tagesanbruch. Wenn ſich auf dem Zettel kein Name befindet, ſo wird es niemals heirathen; zieht es dagegen einen mit Namen heraus, ſo wird es den heirathen, deſſen Name darauf ſteht. Polniſch; Kreis Mogilno.

Bemerkungen und Nachträge.

I. **Lel und Polel.** Lel und Polel sind die beiden slavischen Götter, deren Namen sich bei dem polnischen Volke am lebendigsten erhalten haben, wenn auch heute nur noch in den angeführten Redensarten und den noch gesungenen Liedern, s. Hanusch, Wissenschaft des slavischen Mythus S. 349 ff. und S. 365. Auch die Formen Lerum Polerum sind gebräuchlich. Sie sind nach Hanusch ursprünglich Lichtgottheiten, wofür auch ihre Verehrung auf Bergen spricht, und zwar die sommerliche und die winterliche Sonne, wenn sie auch von Späteren auf Eros und Hymen gedeutet werden. Ihre Gleichsetzung mit Castor und Pollux durch den mittelalterlichen Chronisten ist bedeutungslos. Man muß sich überhaupt hüten, auf das zu vertrauen, was mittelalterliche Chronisten über heidnische Götter berichten. Zwar werden eine Menge polnischer Götternamen genannt, aber die Berichte sind der Art, daß sie zum Aufbau einer polnischen Götterlehre nicht ausreichen.

Ueber die sagenhafte Heilung des blindgeborenen Mieczyslaus und seinen Uebertritt zum Christenthum s. San Marte, Polens Vorzeit in Dichtung und Wahrheit, Bromberg 1859, S. 54 ff. Der See Swiente stieß an den Domberg und lag an der Stelle der jetzigen moorigen Gärten und Wiesen in der Posener Vorstadt. Er war ein den Göttern heiliger See (polnisch święty heilig), wie wohl auch der Schwentesee bei Chwalim (XVIII. 5) und die heiligen Seeen bei Schleunchen (XII. 2) und Gonsawa (XVIII. 12). Auf den erwähnten Granitsteinen in der Georgskirche befanden sich Spuren von alten Götterbildern, die jedoch nach dem Przyjaciel ludu 1843, S. 65 aus späterer Zeit stammen.

Die angeführten polnischen Redensarten sind zum Theil entnommen aus Lech, Tygodnik illustrowany, Jahrgang I. S. 279 (Zbiór niektórych przysłów używanych w Wielkopolsce), zum Theil wurden sie mir mündlich in Gnesen und Gonsawa mitgetheilt.

II. 1. **Polnische Fluchformeln.** Wenn in deutschen Fluchformeln, wie „Daß Dich der Hammer!" „Dich soll das Wetter (Donnerwetter) holen!" der Hammer und das Wetter auf den den Hammer schleudernden, das Donnerwetter schickenden Gott (Donar) zu beziehen sind (s. Grimm, deutsche Mythologie 4. Aufl. I. S. 151), so ist auch in den polnischen Piorun persönlich zu fassen. In Gnesen wurde mir von einem Polen mitgetheilt, daß man statt Piorun auch Perkun sage, doch nur in besseren Gesellschaftskreisen. Der litthauische Name des Donnergottes kann natürlich nur auf gelehrtem Wege in die polnische Fluchformel gekommen sein. In Zezenow, im Kreise Stolp (Pommern), wo die kassubische Sprache noch nicht ganz ausgestorben ist, giebt es die Fluchwörter: Te piorreini und te ognisti (Feuriger).

II. 2. **Die Entstehung des Donners.** Die Redensart „Die Engel schieben Kegel" ist bei den Deutschen der Provinz eben so verbreitet wie die andere: „Petrus schiebt Kegel". Daß die erstere auch polnisch sei, wurde mir von Polen bestritten, obgleich sie mir von polnischen Schülern angeführt wurde, s. auch II. 6. Man hat in diesen und ähnlichen auf das Wetter bezüglichen Redensarten Mythologisches finden und den kegelschiebenden Petrus mit Wodan oder Donar identifiziren wollen (s. Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche von A. Kuhn und W. Schwartz, S. 524), indessen ist Petrus doch nur Stellvertreter des christlichen Gottes, und Redensarten über das Wetter, wie die angeführten, werden noch jetzt jederzeit, besonders auch von Kindern gebildet, bei denen doch mythologische Vorstellungen gar nicht stattheben können. Als hier in Rogasen neulich ein Verein unter Donner und Blitz zum Festplatz marschirte, sagte Jemand: „Einen solchen Auszug habe ich noch nicht gesehen, da hat ja Petrus selbst Salut geschossen." Bei einem Gewitter hörte ich ein vierjähriges Kind sagen: „Da spielt gewiß der liebe Gott im Himmel mit Kegeln," und ein anderes Mal: „Da trundelt wohl der liebe Gott im Himmel mit Tonnen." Kindlicher oder scherzhafter Redeweise verdanken diese und ähnliche Aussprüche ihre Entstehung.

Erwähnt sei noch, daß ich auch hier in Rogasen den Ausdruck „Gewitterkopf" für eine dunkle, am Horizont emporsteigende Gewitterwolke hörte, s. Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 458.

II. 5. **Spott beim Gewitter.** An ähnliche Erscheinungen ist auch sonst der Untergang der Welt geknüpft. Bei einer Wiese in der Nähe von Jankowo bei Gnesen befindet sich ein länglicher Hügel. Dort sollen in der Weihnachtsnacht um zwölf Uhr drei Kälber zu sehen sein, die von einem schwarzen Wolf gejagt werden. Wenn nun einmal nur zwei Kälber erscheinen, was noch geschehen soll, so wird die Welt untergehen. Wie mir berichtet wurde, denken sich die Leute unter den drei Kälbern die drei Personen der Dreieinigkeit und unter dem Wolf den Teufel. Wenn ferner in einem Jahre der erste Ostertag auf den Tag des heiligen Markus (25. April) fällt, so soll nach dem Glauben des Volkes ein großes Weltereigniß eintreten, entweder der Weltuntergang oder doch mindestens ein Weltkrieg (s. meine Mittheilung in der Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Jahrg. II. S. 442). Ferner berichtet Łukaszewicz, Historisch-stat. Bild der Stadt Posen Bd. II. S. 240: 1654 am 12. August fand in Posen eine totale Sonnenfinsterniß statt. Dieses bei uns so seltene Phänomen erfüllte die meisten Bewohner mit großer Angst. Einige derselben — so heißt es in der Chronik der Benediktinerinnen — erwarteten unerhörte und wunderbare Dinge, andere das jüngste Gericht; daher eilten Alle während dieser Zeit in die Kirchen, und auch wir brachten in der unsrigen zwei Stunden in anhaltendem Gebet zu. — Man glaubt auch sonst, daß die Sonnenfinsterniß schädlich wirke. Daher decken viele Menschen während derselben die Brunnen zu, damit das Wasser nicht vergiftet werde (Herr Jarzębowski in Rogasen).

Auch zwei andere Mittheilungen über das Ende der Welt, die mir von zwei meiner polnischen Schüler, Stan. Jordan und M. von Zakrzewski, gemacht wurden, mögen hier Platz finden. Ein Jahr vor dem Ende der Welt wird nach dem Glauben der Leute ein Mann mit einem eisernen Wagen herumfahren, in dem ein Feuer brennen wird. Er wird Jeden fragen, ob er mit ihm auf dem Wagen fahren oder in das Feuer geworfen werden will. So wird der Mann ein ganzes Jahr herumfahren, und diejenigen, die auf dem Wagen gefahren sind, werden in die Hölle gehen müssen, die Anderen dagegen, welche sich in das Feuer hineinwerfen ließen

und darum ſchon von Sünden reingebrannt ſind, werden in den Himmel kommen. Aehnlich lautet der zweite Bericht: Am jüngſten Gericht ſoll der Teufel (Luzifer) mit einem Ofen kommen und ein ganzes Jahr auf der Erde herumfahren. In dem Ofen iſt ein Feuer, und diejenigen, die in den Ofen hineingehen und verbrennen, werden nach Verlauf des Jahres in den Himmel kommen, die Anderen in die Hölle.

III. **Der wilde Jäger.** Die mitgetheilten Sagen vom wilden Jäger oder Nachtjäger ſind deutſchen Urſprungs. Polniſche Sagen über ihn habe ich außer den unten angeführten nicht in Erfahrung bringen können. Die geſpenſtiſchen Reiter, von denen man bei den Polen viel zu erzählen weiß, und beſonders der myśliwy pan d. h. der jagdliebhabende Herr von Rothdorf im Kreiſe Koſten (XLV. 12), ſind dem Nachtjäger offenbar verwandt, inſofern auch ſie Perſonifikationen von ähnlichen Naturerſcheinungen ſind, wie ſie dem deutſchen wilden Jäger das Daſein verliehen haben (ſ. Zeitſchrift für Volkskunde, Bd. III. S. 81 ff.), unterſcheiden ſich aber dadurch ganz bedeutend von ihm, daß ſie meiſtens allein reiten oder fahren, während der wilde Jäger gewöhnlich von ſeinem Jagdgefolge begleitet iſt.

Bekanntlich deuten unſere deutſchen Mythologen die Sage vom wilden Jäger rein mythologiſch und ſehen in ihm den Gott Wodan, der im Sturm mit ſeinem Gefolge über die Erde dahinbrauſt. Es waren indeſſen verſchiedene Momente, die bei der Bildung dieſer über ganz Deutſchland verbreiteten Sagen zuſammentrafen. Spielte nun der Wodansmythus hinein, ja erhielt ſich hier, wie behauptet wird, der Name des Gottes bis auf den heutigen Tag lebendig, ſo wird man ſich nicht wundern dürfen, wenn den Polen dieſe ſpeziell deutſche Geſtalt fehlt.

Für den wilden Reiter oder Jäger der Polen mangelt es auch an einem einheimiſchen Namen. Der um die polniſche Volkskunde hochverdiente O. Kolberg berichtet allerdings in ſeinem großartigen Sammelwerke (Serya IX. I. S. 18 und 31), daß bei Owinsk in dem Gebüſch ein wilder Jäger ſeine Wohnung habe und in der Umgegend in Begleitung eines Luftreiters herumirre (pod Owinskami ma w chrustach mieszkać dziki strzelec i błąkać się po okolicy razem z nadpowietrznym jeźdźcem), und ferner, daß das Volk auf einem Hügel bei Chłapowo (Kreis Koſten) beim Abendſcheine ſchwarze Pferde und Rinder ſieht, denen Feuer aus dem Maule ſprüht; es erſcheint daſelbſt auch das Geſpenſt eines wilden Jägers auf einem ſchwarzen Pferde, mit zwei ſchwarzen Hunden; er durchläuft die Felder an der Spitze einer Jägerſchaar und jagt ſo, wie er zu ſeinen Lebzeiten gejagt (lud widzi na owym kopcu mrokiem czarne konie i woły, którym z pysków bucha ogień. Ukazuje się tu także widmo dzikiego strzelca na czarnym koniu, z dwoma psami, przebiegające pola na czele myśliwskiéj zgraji, i polujące tak, jak on sam za życia jeszcze polował). Allein man ſieht leicht, daß der dziki strzelec Kolbergs nur eine Ueberſetzung des deutſchen wilden Jägers iſt. Eine alte deutſche, ſehr abergläubiſche Frau in Wronke, dieſelbe, die Jahre lang mit der Wünſchelruthe nach einem in ihrem Keller vergrabenen Schatze geſucht hat (LXVI. 15), nannte den wilden Jäger, den ſie trotz ihres Aberglaubens für eine Luft- und Winderſcheinung ausgab, auf polniſch strzelec czartowy, den teufliſchen Jäger, oder blos czart d. i. Teufel (III. 5), ſ. Nachtrag zu XX. 6. Die Bemerkung, daß er ein polniſcher Edelmann ſei, der einmal die Jagd verwünſcht hat, ſoll beſagen, daß er gewünſcht hat, ewig zu jagen. Das ethiſche Motiv tritt auch bei den polniſchen Sagen wiederholt hervor.

Aus deutſcher Quelle ſtammt auch die Mittheilung, daß die Nachtjäger Förſter geweſen, die in Ausübung ihres Amtes zu ſtrenge gegen Forſtfrevler geweſen ſeien;

dafür müßten sie nach ihrem Tode eine gewisse Zeit hindurch um die Mitternachtsstunde ihren Dienst im Walde weiterverrichten. In der Regel erhebt sich dann ein Sturm in den Wipfeln der Bäume, und ein Hundegebell läßt sich hören.

Aus Ritschenwalde erhielt ich folgende Mittheilung: Es hat früher einmal ein Mann gelebt, der hatte einen Mord begangen. Zur Strafe dafür rannte sein Roß mit ihm gegen einen Stein, an welchem der Reiter sich den Kopf zersplitterte. Seitdem jagt er in stürmischen Nächten in den Wäldern umher, und wen er trifft, dem dreht er das Genick um. Ferner will in Ritschenwalde der Nachtwächter den wilden Jäger auf einem Hofe reiten gesehen haben, und bei dem Dorfe Budki (Kreis Wongrowitz) soll er auf einem kleinen Berge herumreiten.

Zur Erklärung des Phänomens des wilden Jägers und der wilden Jagd diene folgende, mir aus Gościejewo bei Rogasen von einem etwa sechzigjährigen Manne gewordene Mittheilung, die derselbe von seinem Vater hat: In früheren Zeiten hat es bei uns viele Eichenwälder gegeben, in denen sich bekanntlich viele Baumhöhlungen vorfinden. In diesen Löchern hausten zahlreiche Schaaren von großen Eulen (Uhus); diese haben mit ihren Schnäbeln ein Klappen hervorgebracht, das sich wie Peitschenknallen anhörte. Dreiste Hütejungen haben sich in der Nacht oft erkühnt, den Ruf der Eulen nachzuahmen, aber wie man vielfach sagte, wären dann die Eulen über die Uebelthäter hergefallen. Dies letztere ist jedoch nicht wahr, da die Eulen furchtsam sind. Man glaubte es aber.

Wirbelwinde und durch sie verursachte Staubtromben kann man in der Provinz oft genug wahrnehmen. Ein junger Mensch erzählte, er sei einmal auf einer Britschke von Rogasen nach Mur. Goslin gefahren. Sein Schwager begleitete ihn. Plötzlich, es war in der Gegend von Lang-Goslin, sahen sie eine große Staubwolke, welche sich vor den Pferden hinzog. Dieselbe verdünnte sich allmählich, und es ritt ein Mann mit einem schwarzen Hute auf einem pechschwarzen Pferde neben ihnen; aber so schnell flog er auf seinem Rosse dahin, daß die Pferde der Britschke, welche man zum Laufen angetrieben hatte, ihm nicht zu folgen vermochten. Plötzlich war er wieder zu einer dicken Staubwolke geworden, welche sich nach einer Wiese, die sich an der Chaussee hinzog, fortbewegte, wo sie zu einem großen Feuerball wurde. Dieser verschwand allmählich, so daß nichts mehr davon übrig blieb. Der Kutscher war über diese Erscheinung, welche er nachher für den wilden Jäger ausgab, so erschrocken, daß er auf dem ganzen Wege kein Wort redete, indem er glaubte, daß das Gespenst hinter dem Wagen hergeschlichen kommen könnte.

So erklärt sich die Erscheinung des wilden Jägers auf ganz natürlichem Wege. Daß sich Ueberreste altgermanischen Götterglaubens damit verbunden haben, wollen wir nicht leugnen.

IV. 1. **Świst und Poświst.** Auch bei den Russen war Pochwist der Gott des Sturmes. Dlugosch nennt ihn Pogwid: Poloni antea quasdam vanas creaturas: solem, lunam, auram, quam Pogwid appellabant, cultu divino prosequebantur, s. Hanusch S. 276.

IV. 4. **Die Hexen im Wirbelwind.** Die beiden Tage sind, auffallend genug, der Johannistag und der Geburtstag Christi. Uebrigens ist łysa góra (kahler Berg) die allgemeine Bezeichnung für solche Hexenberge, die deutschen Blocksberge, deren es eine ganze Anzahl giebt.

V. 1. **Sterne und Sternschnuppen.** Die kleineren Gestirne erscheinen im litthauischen Mythus als Endpunkte der Lebensfäden der Menschen. Werpeja beginnt gleich bei der Geburt am Himmel den Lebensfaden des Menschen zu spinnen, welcher

in einem Stern ſich endigt. Sie ſitzt auf einer ſolchen Höhe am Firmamente, daß mit dem täglich geſponnenen Faden die Welt der Länge nach gemeſſen werden könnte, obſchon der Stern in ſeiner gewöhnlichen Höhe ſich zeigt und erſt nach Verlauf vieler Jahre (bei ſchwächer werdendem Auge) um etwas höher erſcheint. Daher die niederen Sterne die Endpunkte von dem Lebensfaden junger Leute ſind. In dem Augenblicke, als das Ende des Menſchen herankommt, reißt der Faden, der Stern fällt und verliert ſeinen Glanz. Jede Sternſchnuppe iſt daher das Zeichen des Todes eines Menſchen (Hanuſch, die Wiſſenſchaft des ſlaviſchen Mythus S. 272). Aus dem Kreiſe Kempen wurde mir noch mitgetheilt: Wenn eine Sternſchnuppe fällt, geht eine Seele in die Hölle.

IX. 4. **Die Irrlichter.** Wenn das Irrlicht hier als eine auf einem Rade fahrende Hexe dargeſtellt wird, ſo iſt das offenbar eine Verwechſelung mit der Mora, ſiehe die aus einer polniſchen Gegend mitgetheilte Erzählung XXXIX. 11. Auch ſonſt wird die Mora als Hexe bezeichnet.

XI. 1. **Die vergrabenen Evangelien.** Aus der Gegend von Owinsk theilt Herr Lehrer Jarzębowski in Rogaſen folgenden Aberglauben mit: Am Sonnabend darf kein Dünger gefahren werden, ſonſt wird das Feld vom Hagel heimgeſucht.

XII. **Waſſergeiſter.** Ueber die ſlaviſchen Waſſergeiſter ſ. Hanuſch S. 291 ff. Von den mitgetheilten Sagen iſt nur die von der biała osoba, einer Waſſerfrau, polniſch. Bei Hanuſch heißt es S. 299: wodnik oder wodny muż (Waſſermann) oder wodna żena oder żona (Waſſerfrau) erſcheinen theils ganz in menſchlicher Geſtalt und Beſchäftigung, ſind jedoch an ihren ſtets von Waſſer triefenden Kleidern erkennbar, theils nach Art der Sirenen durch Rufen und Bitten an Flüſſen und Seeen die Vorübergehenden zum Trinken und Baden einladend. Doch wehe dem ihrem Rufe Folgenden! Sein harrt der Tod.

Die Küddownixe iſt dichteriſche Erfindung. Herr Regierungsrath Kupfer in Oppeln ſchrieb mir, daß er im Sommer 1885 zuerſt in der Poſener, dann in der Schneidemühler Zeitung eine Erzählung „Die Küddownixe" veröffentlicht habe; derſelben liege keine Sage zu Grunde. Indeſſen ſcheint die erdichtete Sage in das Volk eingedrungen zu ſein, denn es wurde mir Folgendes als Sage berichtet: In Motylewo lebte ein Pächter, der ein unglückliches Eheleben führte. Die Frau ſtürzte ſich lebensüberdrüſſig in die Küddow und ertrank, aber weil ſie fromm und rechtſchaffen geweſen war, erſchien ſie als Waſſernixe wieder. Leute, welche in der Nacht um zwölf Uhr die Küddowbrücke paſſirten, ſahen ſie immer aus dem Waſſer hervorauchen.

XIII. **Allerlei Waſſerſpuk.** Nach Hanuſch S. 299 iſt es der Topielec, ein bösartiger Waſſergeiſt, der die Menſchen in das Waſſer hinabzieht. Aber auch Thiere zieht er hinab. Aus jeder ertrunkenen ſchwangeren Frau wird ein Topielec. Er iſt beſonders wirkſam, wenn Hirten beim Tränken der Heerden berauſcht ſind.

XIII. 4. **Geſpenſterhafte Prozeſſion.** Von geſpenſterhaften Prozeſſionen wird öfter erzählt. In der Umgegend von Sadke (Kreis Wirſitz) weidete einſt an einem Oſtermorgen ein Schweinehirt am Fuße eines Abhanges ſeine Heerde. Plötzlich wurden die Schweine unruhig, und als er aufblickte, ſah er eine Prozeſſion bei ſich vorüberziehen und plötzlich wieder verſchwinden.

Eine alte Frau in Klein-Krentſch erzählte, es ſei einſt ein Ackerwirth aus Deutſch-Jeſeritz in der Dunkelheit von Schwetzkau nach Hauſe gefahren, da wäre ihm im Walde zwiſchen Schwetzkau und Klein-Krentſch in der Nähe einer Grube, welche die Schwedenſchindergrube genannt wird, ein Begräbnißzug begegnet, welcher aus

ſchwarzgekleideten Menſchen ohne Köpfe und einem mit ſechs ſchwarzverhüllten, kopfloſen Pferden beſpannten Trauerwagen beſtanden habe.

XVI. 1. **Das Bernhardinerkloſter zu Lobſens.** Weiter wird a. a. O. von dem Kloſter noch erzählt: Das Kloſter war aber noch ohne Mauern; dazu verhalf ihm die Klugheit eines Mönches, der ſich kein Gewiſſen daraus machte, einen geizigen Edelmann zu betrügen. Denn zu den Zeiten eines blutigen Krieges, der alles verheerte, brachte der Edelmann ſeine Schätze, um ſie zu ſichern, zu den Mönchen und gab ihnen bei ſeiner Abreiſe den unglücklichen Rath, bei größerer Gefahr die Summe oder doch wenigſtens einen Theil derſelben zu vermauern. Der Prior folgte dem Befehl des Edelmannes, und bei der Annäherung der feindlichen Parteien ließ er von dem Gelde ſchnell eine hohe Mauer um das Kloſter ziehen, welche es vor feindlichen Einfällen ſchützte.

XVI. 6. **Die Kapelle bei Wreſchen.** Ein anderer Bericht lautet: In der heiligen Kreuzkirche befindet ſich ein Brunnen, deſſen Waſſer einſt heilkräftig war; ſelbſt diejenigen, die von Geburt an blind waren, ſahen das Licht wieder, wenn ſie ihre Augen mit dem Waſſer wuſchen. Da geſchah es, daß einmal ein Jude ſeinem blinden Pferde mit dem heilkräftigen Waſſer die Augen wuſch; das Pferd wurde geſund, aber das Waſſer hatte fortan ſeine Kraft verloren.

Einſt begegnete einer Frau, die am Abend nach Waſſer ging, eine weißgekleidete Perſon, die ihr bis zum Kreuzwege nachfolgte. Darauf verſchwand ſie. Die Frau meinte, daß es die Mutter Gottes geweſen ſei.

XVI. 8. **Die Hölle bei Tremeſſen.** Bei T. von Wolański, Briefe über ſlaviſche Alterthümer, zweite Sammlung, Gneſen 1847, S. 80, findet ſich folgende bemerkenswerthe Stelle: Pikollo findet als Höllengott ſeinen Urſprung unverkennbar aus der Hölle, piekło, und ich erachte es wahrſcheinlich, daß der erſte Begriff von der Hölle bei den heidniſchen Slaven durch die damals hier noch thätigen Vulkane entſtanden iſt. Wie an mehreren Orten des ſlaviſchen Gebiets, alſo führen auch die längſt ausgebrannten Krater bei Trzemeſzno, auf den Anhöhen eine halbe Stunde weſtlich von der Stadt, den Namen „größere und kleinere Hölle", piekło und piekiełko. Der größere Krater, welcher oftmals im Sommer bis auf den Grund austrocknet, ſo daß nur lockerer Schlamm zurückbleibt, und an deſſen Rande ſowohl als Boden intereſſante vulkaniſche Produkte und Schlacken gefunden werden, hält über tauſend Fuß im Umfange und iſt etwa hundert Fuß tief. Noch vor einem Jahre lag am Rande des Keſſels ein Opferſtein von ſehr beträchtlicher Größe, der leider in den jüngſten Tagen durch die Einſaſſen der mehrmals ſchon abgebrannten Stadt Trzemeſzno vielſeitig mit Pulver auseinandergeſprengt und als Baumaterial zu den Fundamenten ihrer neuen Gebäude verwendet worden iſt. Durch gleichen Vandalismus ſind bei dem in den vorletzten Jahren erfolgten Bau der Chauſſee im ſteinbedürftigen Kujavien viele ſogenannte Hünengräber der Ureinwohner dieſes Landes, welche Jahrtauſende dem Strome der Zeit widerſtanden, zerſtört worden. Unter den kleineren Kratern bei Trzemeſzno iſt einer, deſſen Waſſer nie austrocknet, und der nach dortiger Volksmeinung unergründlich ſein ſoll; auch fehlt es nicht an wunderlichen Sagen von Begebenheiten, die ſich in der Vorzeit dort zugetragen haben und auf Eruptionen hindeuten. Die Thätigkeit dieſes Vulkans ſcheint im ſechſten Jahrhundert ſchon aufgehört oder wenigſtens damals ſich nur noch auf eine temporäre Erſchütterung des Bodens beſchränkt zu haben; ſonſt wäre die Stadt Trzemeſzno, eine der älteſten des Landes, die nach Ankunft der Lechiten faſt gleichzeitig mit Gneſen entſtand, nicht unmittelbar an dieſer vulkaniſchen Anhöhe gegründet

worden. Der Name des Ortes Trzemeszno steht mit dieser Lokalität in naher Verwandschaft: τρέμω, tremo, tremesco — ich zittere.

Daß diese Deutung des Namens falsch ist, liegt auf der Hand. Nach Wuttke, Städtebuch des Landes Posen S. 460, ist Tremessen erst in den sechziger Jahren des zehnten Jahrhunderts angelegt.

XVII. 3. **Seeen fordern Opfer.** In diesem Sagenzuge verbirgt sich, wie in den Sagen von den heilkräftigen Quellen, ein alter heidnischer Ueberrest. Auch andere Seeen fordern jährliche Opfer, s. XVIII 6a. Dasselbe gilt von den Seeen bei Rogasen, Gnesen und Lednagóra. Auch der See bei Woynitz fordert seine Opfer. In der Nähe des Dammes, welchen der Teufel in den See gebaut hat (LXV. 10), sind einmal vier Leute in einem Boot ertrunken, und an derselben Stelle soll auch einmal der Wagen eines Gutsbesitzers verunglückt sein; man glaubt darum noch jetzt, wenn Jemand an dieser Stelle über den See fahre oder dort im Winter über das Eis gehe, so müsse er verunglücken.

XVII. 4. **Die Löwen in Neustadt bei Pinne.** Die Sage hängt wohl mit dem polnischen Namen von Neustadt, Lwówek d. i. kleiner Löwe, zusammen. Auch haben früher über dem Haupteingange der katholischen Kirche in der Stadt zwei hölzerne Löwen gelegen, die aber bei der Erneuerung der Kirche entfernt worden sind.

XVII. 5. **Der große See bei Polajewo.** In den Posener Provinzialblättern vom 21. März 1880 findet sich folgende Mittheilung: Zwischen Polajewo und Sierakówko (Zirkowke), an der Landstraße nach Rogasen, ist noch jetzt eine Senkung in den Wiesen bemerkbar. Dort soll früher ein See gewesen sein, und man erzählt, daß dort eine Stadt gestanden habe, die aber in den See versunken ist. Die Glocken soll man noch zu Zeiten hören. Weiter wird dort berichtet: Nördlich von Polajewo auf dem Wege nach Prozbykowo sind Hügel und Wald. Von diesem Walde weiß die Sage so manches zu erzählen; selbst Rzepicha, die Gemahlin des Piast, die letzte aus dem Stamme Popiels, den die Mäuse in Kruschwitz aufgefressen haben, soll sich in diesem Walde verborgen haben. Man will sogar die Thür zu der Höhle, in der sie gewohnt, aufgefunden haben; dieselbe soll sich im Keller des Propstes zu Polajewo befunden haben.

Zu dieser Sage vergleiche man noch folgende Mittheilung aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen: Die Leute erzählen, daß in einem Loche, welches Zdrogowo genannt wird und sich in dem nördlich von dem Dorfe Lonkie gelegenen Walde befindet, vor undenklichen Zeiten, kurz vor dem Winter, ein Mädchen mit Pflug und Ochsen versunken und im nächsten Frühjahr in Bentschen auf der Stelle wiedergefunden sei, wo heute die Kirche steht. Die Auffindung des Mädchens mit ihrem Gespann soll auf den Mauern der Kirche zum ewigen Gedächtniß in einem Gemälde dargestellt worden sein. Daß man das Mädchen erst im Frühjahr aufgefunden, schrieb man einem Wunder zu, und das Volk behauptet, daß von dem Loche Zdrogowo bis Bentschen unterirdische Kanäle da sein müssen, durch welche im Laufe des Winters die Leiche des Mädchens mit dem Pfluge und den Ochsen dorthin gelangt wäre.

Das Loch ist nicht mehr als 15 Fuß über dem Spiegel der Obrabrüche gelegen und hat bis heute eine sichtbare Verbindung mit ihnen durch ein Thal, das durch Gościeszyn führt und wahrscheinlich ein Nebenarm des Bruches war. Die in dem Loche Zdrogowo versunkenen Leichen konnten eingefroren mit den Eisschollen im Frühjahr durch das Obrabruch bis Bentschen gekommen sein, und so läßt sich diese Volksüberlieferung rechtfertigen.

Auch von den beiden in der Nähe von Obra befindlichen, in keinem äußeren Zusammenhang miteinander stehenden Seeen wurde mir Aehnliches erzählt. Ein Bauer mit vier Pferden war einst in einen der Seeen gerathen und darin ertrunken, und als die Leute ihn suchten, konnten sie ihn nicht finden. Als aber einige Tage später der Fischer seine Netze in den anderen See senkte, da zog er den Bauer sammt den Pferden heraus. Man will daraus schließen, daß die beiden Seeen in unterirdischem Zusammenhang stehen.

XVIII. 4b. **Der See von Betsche.** Der wandernde Bettler soll der Herr Jesus selbst gewesen sein; ebenso XVIII. 5, siehe auch XXII. 3 und LI. 25.

XVIII. 8. **Der Teich bei Uschenforth.** Aehnlich ist folgende Erzählung: Bei einem Dorfe unweit Exin befindet sich ein Teich, welcher unergründlich sein soll. In demselben sind schon viele Leute ertrunken. An jener Stelle hat einst ein Bauer gepflügt, aber da der Boden sehr sumpfig war, konnten die Pferde den Pflug nicht ziehen, so daß der Bauer sie aufs schändlichste mißhandelte und noch gotteslästerlich dazu fluchte. Da ließ ihn Gott in den Boden versinken; in der Grube sammelte sich Wasser, und so ist jener Teich entstanden.

XVIII. 9. **Der See bei Schwersenz.** Aehnliches wird von dem See bei Punitz erzählt. An der Stelle des Sees stand einst ein Kirchlein. Eines Tages aber trat dort Wasser zu Tage, die Fluthen begruben die Kirche und bildeten einen See. Vorübergehende Personen wollen zu bestimmten Zeiten aus der Tiefe das Geläute der Glocken vernommen haben.

XVIII. 18. **Der See von Tremessen.** Weiter wird noch erzählt: Einmal wurde auf einem Felde in der Nähe des Sees Korn eingefahren. In der Dunkelheit, es war gegen zehn Uhr Abends, gerieth der Wagen in den See und versank, und die Pferde und mehrere Menschen ertranken. In jedem dritten Jahre sieht man noch zu derselben Zeit das Ereigniß sich wiederholen.

An den See knüpfen sich noch manche andere Sagen. Am südlichen Ende desselben befindet sich eine ziemlich große Wiese, welche rings von Bergen eingeschlossen ist. In der Nähe sind der evangelische und der jüdische Kirchhof. Mitten durch die Wiese führt ein schmaler Weg, der mit Gestrüpp bewachsen ist. Leute, die in später Stunde diesen Weg gingen, wollen gesehen haben, wie ein Reiter auf einem weißen Pferde in rasender Eile über die Wiese dahinjagte und in dem See versank.

An dem See liegt das frühere Augustinerkloster. Ihm gegenüber liegen auf der anderen Seite des Sees Höhen, deren Abhänge nach dem See zu einst Weinberge gewesen sind, welche von den Mönchen dort angelegt waren. Man erzählt auch, daß von dem Kloster aus ein unterirdischer Gang, der unter dem See fortging, zu jenem Weinberge geführt habe.

XIX. 5. **Die boshafte Gräfin von Storchneft.** Der Galgen von Storchneft stand auf der höchsten Anhöhe, links vom Galgensee.

XIX. 6. **Stanislaus Górka.** Psalm 109, 13: Seine Nachkommen müssen ausgerottet werden, ihr Name müsse im anderen Gliede vertilgt werden. Uriel Górka wurde am 22. September 1479 in der Kathedrale zum Bischof von Posen geweiht.

XIX. 11. **Die Einwanderung der Bamberger.** Bär erwähnt S. 29 ff. seiner lesenswerthen Schrift mehrere Gebräuche der Bamberger, die auch hier wiedergegeben zu werden verdienen. In der ersten Zeit nach der Einwanderung, als sie der Landessprache noch nicht kundig waren, hielten sie — von Luban sagt das die Ueberlieferung — auf dem Dorfe ihren eigenen Gottesdienst ab. Ein des Lesens

kundiger Mann, in Luban der Andreas Heigelmann, las aus einem Andachtsbuche, das sie von Bamberg mitgebracht, der Gemeinde einige Gebete in der Muttersprache vor. Lange und bis in unsere Zeit noch wurden solche Gebete und Gesänge auch auf den vielfachen Dorfwallfahrten ausgeführt. Solche Dorfwallfahrten gelten vornehmlich dem heiligen Laurentius und dem heiligen Rochus, den Schutzheiligen gegen Feuer und Pest. Zu letzterem, zum heiligen Rochus, zogen sie des Abends in der Zeit vom 16. bis 23. August mit Laternen; ebenso wurden in der Oktave des Laurentiusfestes Umzüge mit Gebeten und Gesängen gehalten.

Die vornehmlichste Dorfwallfahrt, der Umzug, der vor allen Erwähnung verdient, ist der sogenannte „Bittgang um die Flur," kurzweg der „Flurgang" genannt. Diese aus der Bamberger Heimath in die Fremde verpflanzte, echt deutsche Sitte hat sich von der ersten Einwanderung her bis vor etwa zwanzig Jahren erhalten und besteht heute noch im Dorfe Dembsen: zur Pfingstzeit, in der Frohnleichnamswoche, versammelt sich die gesammte Dorfgemeinde an einem durch Sitte und Herkommen bestimmten Heiligenbilde, um alsdann auf der Grenze des Dorf-Territoriums in feierlichem Umzuge entlang zu ziehen. Durch Gebet und Gesang wird Gott gebeten, den Dorfgenossen eine reiche Ernte zu bescheeren und die wachsenden Feldfrüchte vor allem Schaden, vor Wind, Wetter und Hagel, das Dorf aber vor Feuersnoth und anderem Ungemach zu bewahren. Nach vollendetem Umzug versammelt sich Alles, was durch den Weg durstig geworden, gemeiniglich das gesammte Dorf, an einem geeigneten Platze, und der jüngst verheirathete Bauer d. h. der Bauer, der seit dem letzten Umzuge geheirathet hat, oder derjenige, welcher anderswoher zugezogen ist, hat die Verpflichtung, die Theilnehmer des „Flurgangs" durch eine halbe Tonne Bier zu erquicken. In Ermangelung eines neu verheiratheten oder hinzugezogenen Bauern hat der Schulze das flüssige Bindemittel der Festestheilnehmer aus der Gemeindekasse zu bezahlen. Es ist das eine schöne Sitte, recht geeignet, die gesammte Dorfgemeinde durch frommen Ernst und heiteren Frohsinn wie eine große Familie zu umschlingen.

Auch zur Fastnachtszeit fehlten zum Theil lustige Umzüge mit Musik und Spiel nicht. Verkleidet zogen die jungen Burschen mit selbstgemachter Musik von Haus zu Haus, um Gaben zu heischen, die sie nachher zu eigener Lustbarkeit verwenden konnten. Früher und auch jetzt noch waren und sind eine zahlreiche Menge von Sitten und Gewohnheiten, durch Glauben und namentlich Aberglauben bedingt, in Gebrauch gewesen. Am Tage des heiligen Laurentius, des Heiligen, der vor Feuerschaden die Dorfgenossen behüten soll, an diesem geweihten Tage wurde und wird in den Häusern der Bamberger kein Feuer gemacht, sondern das für Mensch und Vieh zu Verwendende und das zu Genießende schon am Tage zuvor gekocht und zubereitet.

Auch bei Leichenbestattungen bestanden mannigfache, auch im übrigen Deutschland bekannte Gebräuche: Nach der Person, die beim Herausfahren aus dem Dorfe zuerst dem Leichenzuge begegnete, wollte man schließen, wer zuerst im Dorfe sterben würde; war der Begegnende eine männliche Person, so nahm man an, daß der nächste Todesfall eine Frau betreffen würde und umgekehrt. Auch die Art und Weise des Abfahrens der Leiche ist besonderen Zeremonieen unterworfen. Nach Beendigung des Leichenbegängnisses werden der Begleitung des Zuges im Hause der Hinterbliebenen Brod und Salz, sowie Branntwein gereicht, jedenfalls ein Ueberbleibsel von einem früher gebräuchlich gewesenen Leichenschmause. Bei Kindtaufen herrscht der Gebrauch, daß die Pathen beim Fortgang zur Kirche den Eltern des

Täuflings ſagen: „Einen Heiden nehmen wir, einen Chriſten bringen wir zurück,“ und bei der Rückkehr und dem Wiedereintritt in das Haus begrüßen die Pathen die Eltern mit den Worten: „Einen Heiden haben wir fortgetragen, einen Chriſten haben wir euch wiedergebracht.“

XIX. 19. **Des Polen Rache.** Bekannt iſt das Gandy'ſche Gedicht „des Sapieha Rache“; doch hat es einen Marcin Sapieha als Beſitzer von Koſchmin nicht gegeben, vgl. Pflanz, das Schloß in Koſchmin S. 13 f.

XIX. 22. **Der Graf von Kalkreuth an der Leiche des Alexander Przyjemski.** Alexander Przyjemski war Herr der Herrſchaft Koſchmin. Er ſtarb im Jahre 1694; ſeine noch heute ziemlich wohl erhaltene, einbalſamirte Leiche ruht in einem Gewölbe der katholiſchen Pfarrkirche zu Koſchmin. Es ſoll dieſer Przyjemski ein ſehr mildthätiger Mann geweſen ſein, weshalb denn auch ſeine Perſon Gegenſtand einer Art Legende geworden iſt, inſofern bis auf den heutigen Tag der Glaube Verbreitung gefunden hat, daß ſein Körper ſeine wunderbare Erhaltung nicht der Einbalſamirung, ſondern der beſonderen Gnade Gottes verdanke. Auch habe man bei ſeiner Beerdigung vor dem Schluchzen der Armen und Nothleidenden den Klang der Glocken nicht gehört; ſo groß ſei die Klage um den dahingeſchiedenen Wohlthäter geweſen. Die Erben des Peter Sapieha veräußerten 1793 die Koſchminer Güter an den Generallieutenant, ſpäteren Feldmarſchall Grafen von Kalkreuth (vgl. Pflanz, das Schloß in Koſchmin S. 8).

XX. 2. **Die ſchlafenden Helden in Montwy.** Die Erinnerung an die Tartaren iſt in unſerer Provinz noch nicht erloſchen. Bei Gneſen ſteht auf dem Wege zur Kreuzkirche ein Denkmal (ein Kreuz, auf welchem ſich oben ein Halbmond befindet), unter welchem ein Tartarenfürſt begraben liegen ſoll; und an der Witkowoer Chauſſee ſteht in den früheren Anlagen eine gemauerte Säule geringen Alters, in die ein Geiſtlicher hat eingemauert werden ſollen, weil er die Tartaren herbeigeführt hatte.

XX. 6. **Der Räuber von Zdziechowa.** Andere wiſſen nur von dem czart (Teufel) zu erzählen, der dort nächtlicher Weile umhertobt. Vielleicht verbanden ſich mit der Sage Erinnerungen an einen Räuber Spochac, der in der Gegend von Gneſen und Tremeſſen noch oft genannt wird. Von ihm erzählt man, er ſei in die Gaſthäuſer gekommen und habe die Gäſte betrunken gemacht, auf dem Heimwege habe er ſie dann ausgeplündert.

Wenn der Teufel hier, wie ſonſt in deutſchen Sagen gewöhnlich der wilde Jäger, als ein im Sturm über die Erde dahinziehender Dämon gedacht wird, ſo beruht dieſe Vorſtellung nicht allein auf heidniſchem Götterglauben. Schon der Apoſtel Paulus ſpricht im Epheſerbriefe (2, 2) von dem ἄρχων τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος, dem Fürſten, der in der Luft herrſchet, und (6, 12) von den κοσμοκράτορες τοῦ σκότους τοῦ αἰῶνος τούτου, den Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen. Bibliſcher und kirchlicher Einfluß auf die Volksſagenbildung wird aber von den Mythologen vielfach abſichtlich überſehen.

XX. 9. **Die ſchlafenden Polen.** Im Jahre 1886 herrſchte unter der polniſchen Bevölkerung der Provinz große Aufregung. Alte Prophezeihungen und der Glaube, daß, wenn der Tag des heiligen Markus (25. April) auf den erſten Oſtertag falle, wie in jenem Jahre, ein großes Weltereigniß eintreten müſſe, entweder der Weltuntergang oder doch wenigſtens ein Weltkrieg, vermehrten dieſelbe. Auch von einem Polenaufſtande war die Rede, und in Warſchau wußte man ſchon von einer beabſichtigten Abſchlachtung der Deutſchen zu erzählen. Doch der 25. April ging

vorüber, ohne daß sich etwas ereignete. Auch unsere Sage war wohl der Verbreitung solcher Gerüchte förderlich. Wie mir damals erzählt wurde, sollte das Polenheer im Laufe des Jahres 1886 (um Ostern oder im Mai) oder doch des nächsten Jahres hervorbrechen und unter seiner Königin Hedwig Polen befreien. Siehe meine Mittheilung in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Jahrgang II. S. 412.

XXIII. 2b. **Zwerge stehlen Kinder.** Gewöhnlicher ist die Annahme, daß neugeborenen Kindern vom Teufel nachgestellt wird, s. XXIX. 20. Aus dem Kreise Schildberg erhielt ich folgende Mittheilung: Sobald eine Frau von einem Kinde entbunden ist, muß dasselbe mit Weihwasser besprengt werden; ebenso muß der ganze Raum, in welchem sich die Wöchnerin mit dem Neugeborenen befindet, mit Kreide umschrieben werden, die am Tage der heiligen drei Könige geweiht ist. Geschieht das nicht, so kommt der Teufel, holt sich das neugeborene Kind und läßt ein fremdes zurück. Ein solches Kind wird podrzutek, Findling, genannt. In einem Dorfe im Kreise Schildberg hat einmal ein Elternpaar das neugeborene Kind todtgeschlagen, weil sie es für einen podrzutek hielten, und in ihrer Wuth haben sie auch zwei andere Kinder getödtet. Sie wurden verhaftet, aber wieder freigelassen, und die Frau meinte später noch, daß sie damals recht gehandelt hätte.

XXIV. 1. **Mittags- und Abendgeister bei Sulmirschütz.** Die Południce (Mittagsgeister, von polnisch południa Mittag) und die Wieczornice (Abendgeister, von polnisch wieczór Abend) sind weiblich gedachte Wald- und Feldgeister, die sich den Menschen gegenüber meistentheils feindlich verhalten. S. Hanusch S. 312. Der Glaube an sie ist weit verbreitet.

XXIV. 2. **Der Mittagsteufel.** Dieser deutsche Mittagsteufel (so wird er genannt) ist, wie leicht ersichtlich, eine Południca. Grimm führt in seiner deutschen Mythologie (4. Auflage, S. 395) folgende Stelle aus Borthorn resp. Moscov. an: Daemonem quoque meridianum Moscovitae metuunt et colunt. Ille enim, dum jam maturae resecantur fruges, habitu viduae lugentis ruri obambulat operariisque uni vel pluribus, nisi protinus viso spectro in terram proni concidant, brachia frangit et crura. Neque tamen contra hanc plagam remedio destituuntur. Habent enim in vicina silva arbores religione patrum cultas: harum cortice vulneri superimposito illud non tantum sanant facile, sed et dolorem loripedi eximunt. Also genau dasselbe, was im Kreise Strelno die Polen von der Południca, die Deutschen vom Mittagsteufel erzählen.

XXIV. 4. Auch die am Abend auftretende Wieczornica ist ein Korndämon. Bei der deutschen Bevölkerung der Provinz ist derselbe unter dem Namen Roggenwolf, eiserne Sau, Roggenmuhme und Tremsenmutter bekannt. Die Roggenmuhme erfaßt die Kinder mit feurigen Fingern und drückt sie an ihre eiserne Brust, wovon sie sterben müssen. Wenn das Korn im Winde Wellen schlägt, so sagen die Leute: Die Wölfe jagen sich im Korn, die Kornweiber jagen durch das Korn (Kreis Obornik). — Die Południca ist es auch, die zur Mittagszeit das hohe Gras auf den Brachfeldern bewegt.

XXV. **Der Zagac.** Der Zagac ist wie der Spochac historische Persönlichkeit (Nachtrag zu XX. 6). Erzählungen von Räubern sind nicht selten. In den Wäldern bei Pudewitz hat vor Jahren ein Räuber, Namens Paß, gehaust. Derselbe hatte in Pudewitz Frau und Kinder, und hier wurde er auch endlich abgefaßt. Als er in Ketten geschlossen war, soll er zum Bürgermeister gesagt haben: mit ihm könne er durch die ganze Welt reisen, denn er habe ja den Paß bei sich.

Eine andere Erzählung wurde mir in Rogasen mitgetheilt: Zur Zeit, als noch die ganze Umgegend von Rogasen mit Wald bedeckt war, führte durch denselben ein enger Weg, an welchem ein Wirthshaus lag. Hier kehrten einst drei Burschen ein, die sich für Handwerksburschen ausgaben. In Wirklichkeit aber waren sie Räuber. Nach einiger Zeit entdeckten sie sich dem Wirthe und machten ihn zu ihrem Spießgesellen. Ihren Raub versteckten sie im Wirthshause. Zu wiederholten Malen beraubten sie auch vorüberziehende Handelsleute, und so kam die Kunde von dem Vorhandensein einer Räuberbande auch zu den Behörden, welche die Ermittelung der Räuber eifrigst betrieben. Einmal kamen Häscher in das Wirthshaus, und die Räuber, die davon erfahren hatten, versteckten sich in einem unterirdischen Gewölbe. Durch einen Zufall wurden sie entdeckt. Sie hatten nämlich eine Ziege mit hinabgenommen; diese fing plötzlich an zu meckern, und so wurde ihr Aufenthaltsort verrathen.

Zur Räuberromantik der Provinz Posen siehe noch XIX. 10 und XX. 7.

XXVII. **Die Jędza.** Die Jędza entspricht der alten Hexe der deutschen Märchen. In Lech, Tygodnik illustrowany, Jahrg. I. S. 280 findet sich statt jędzyna die Form jędzona. Nach Hanusch S. 412 ist Jęzi Baba ursprünglich eine Göttin der Unterwelt. Linde's Wörterbuch setzt Jędza gleich Furie.

Der polnische Volksglaube von den Hexen weist fast dieselben Züge auf wie der deutsche. Das erklärt sich aber aus einer Entlehnung nicht, vielmehr war es in Polen wie in Deutschland dieselbe treibende Kraft, die den Hexenglauben volksthümlich machte: der malleus maleficarum.

Die älteste Spur von Hexenprozessen läßt sich in der Provinz Posen bis zum Jahre 1436 zurückverfolgen. In dem ältesten Rathsbuche der Stadt Posen findet sich eine Urkunde, welche zeigt, „daß schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die wesentlichen Bedingungen der späteren Hexenverfolgungen gegeben waren; man glaubte an die Wirklichkeit der Hexenkunst, und zwar nicht nur in den niedrigstehenden und ungebildeten Kreisen, sondern auch in der angesehenen Bürgerschaft, und wie es scheint, war auch der Rath von derselben überzeugt." Aus der Urkunde, die Dr. Warschauer in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Band IV. S. 213 f. mittheilt und bespricht, geht weiter hervor, daß schon damals gewisse Unfälle dem schädlichen Einflusse solcher Hexerei zugeschrieben wurden, und daß ein so entstandenes Gerede zu Hexenanklagen vor der weltlichen Obrigkeit führte. Endlich deutet die Urkunde auch die Gefährlichkeit solcher Anklagen an, denn das angeklagte Weib sagt vor dem Rathe: Sulth ir mich börnen (verbrennen), dirtrencken ader lebendig begrabin, so hab ich das nicht getan.

Erst im 16. und 17. Jahrhundert greift das traurige Unwesen der Hexenprozesse weiter um sich, und auch in Polen wucherte dasselbe wie im übrigen Europa. Die erste Erwähnung eines Hexenprozesses bei Łukaszewicz, historisch-statistisches Bild der Stadt Posen, Band II. S. 196 geschieht zum Jahre 1502. Am 5. Juli suchte sich die wegen Hexerei angeklagte Margarethe Bilkowska vor dem Domkapitel von den ihr gemachten Vorwürfen zu reinigen. Ein weiterer Hexenprozeß wird dann (S. 205) aus dem Jahre 1544 erwähnt. Dorothea Gnieczkowa wurde wegen vermeintlicher Zaubereien in diesem Jahre lebendig verbrannt. Die Bekenntnisse dieser Unglücklichen, so heißt es, welche nach der vollen Strenge des Magdeburger Rechts bestraft worden ist, würden heute höchstens ein Lächeln oder ein Gefühl des Mitleids bei den Richtern erwecken. Sie bekannte nämlich Folgendes: sie habe auf Bitten der Frau Kierska Wachs ins Wasser gegossen, um zu erfahren, wer ihr Geld gestohlen hätte. Und während sie dieses Wachs goß, hätte sie drei Vaterunser, drei Ave Maria und ein

Credo gebetet und hierauf folgende Worte gesprochen: „Die liebe Jungfrau Maria kam, während der Sohn Gottes sie erwartete.“ „Wohin gehst Du, meine liebe Mutter?“ „Ich gehe, mein lieber Sohn, den Dieb bestellen, der dieser Frau Böses zugefügt hat.“ — „Bewirke, o reine Jungfrau, durch Deine göttliche Kraft und durch die aller Heiligen, sowie durch die meinige, daß der Dieb, welcher das Geld genommen hat, hier erscheine. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Nach diesen Worten sei der Bediente der Frau Kierska in leibhaftiger Gestalt mit zwei Geldhaufen erschienen und hätte zweimal nach diesen gelangt und zweimal das Geld in die Hände genommen. Item bekannte sie, daß sie von einer Frau gebeten worden sei, den Schneidergesellen Philipp zu hexen, damit er sie liebe. Und sie hätte denselben beim Aufgange der Morgenröthe mit den Worten behext: „Sei mir gegrüßt, o Morgenröthe, gehe mir zu Liebe zu jenem Philipp und bezaubere sein Herz so, daß er ohne sie weder essen noch trinken könne, und daß er für kein anderes Geschöpf, sei es eine Jungfrau oder Wittwe, Neigung fühle, sondern allein für Lucie N. N.“

Im Jahre 1567 wurde der Leichnam der Katharina aus Nowiec, welche wegen vermeintlicher Zauberei im Gefängniß gesessen hatte und daselbst gestorben war, unter dem Galgen verbrannt.

Besonders interessant ist die Mittheilung auf Seite 243: „1645. Feria secunda post festum SS. OO. Sanctorum wurde die aus Stężzewo gebürtige Regina Boroszka, weil sie der Zauberei beschuldigt war, unter dem Galgen lebendig verbrannt. Dieses Weib nämlich behauptete und zwar ohne Zweifel im Wahnsinn, daß sie mit den Teufeln, namentlich aber mit dem Teufel Córz, Rokicki, Trzinka, Pacholica und Rogaliński Gemeinschaft hätte.“ Wir haben hier polnische Namen der Hexenteufel, wie wir sie auch in Deutschland finden; und zwar sind es hier männliche Vornamen, die sich als Namen von Hausgeistern noch bis heute erhalten haben (siehe Baltische Studien, Jahrgang 1882 S. 187 ff. und meine hinterpommersche Sagen S. 78).

Dr. Ehrenberg erwähnt in Meyers Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen III. S. 99 ff. noch Bruchstücke eines Hexenprozesses in polnischer Sprache, der sich im Jahre 1624 in Kurnik abspielte, und einen Prozeß zu Ochodza im Kreise Wongrowitz vom Jahre 1735, ebenfalls in polnischer Sprache. Es wäre interessant zu erfahren, ob sich auch hier polnische Namen der Hexenteufel finden. Ferner theilt er einen Auszug aus den verlorenen Fraustädter Gerichtsbüchern in deutscher Sprache über einen im Jahre 1638 geführten Hexenprozeß mit und erwähnt, daß eine weitere Anzahl noch in den Grodbüchern, sowie in den städtischen Akten enthalten sei.

In Polen wurde von August III. ein Versuch gemacht, den vielfachen Uebergriffen der Gemeindebehörden (siehe XXVIII. 12) ein Ziel zu setzen, und 1776 wurden auf einem polnischen Reichstage alle Prozesse auf Zauberei verboten. Doch scheinen diese Verordnungen nicht viel geholfen zu haben, denn noch im Jahre 1793, kurz vor dem Untergange der Republik, soll eine Hexenverbrennung stattgefunden haben. Auch jetzt ist in unserer Provinz der Hexenglaube noch nicht erstorben; sowohl die polnische wie die deutsche Bevölkerung hält mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit an demselben fest, wenn sie sich auch aus Furcht vor dem Gericht scheut, eine bestimmte Person laut der Hexerei zu beschuldigen.

XXVIII. 9. **Der Marinkaberg bei Roszkowo.** Es wird jedesmal derjenige Tag genannt, auf welchen in dem Jahre der erste Weihnachtstag fällt, siehe auch 14 k.

XXVIII. 14i. **Mittel gegen Hexen und Hexerei.** Das genannte Mittel iſt assa foetida, Teufelsdreck, welches im Hexenglauben eine große Rolle ſpielt. Vergleiche auch die folgende Mittheilung, die faſt wie ein Scherz klingt.

In Bärsdorf (Kreis Rawitſch) wurde vor einigen Jahren einer Frau in der Nacht Wäſche von der Leine geſtohlen. Sofort ſchickte ſie einen ihrer Verwandten zu dem im Dorfe Kloda bei Reiſen wohnenden, im ganzen Kreiſe bekannten Hexenmeiſter. Dieſer wußte Rath. Nachdem er ſein Zauberbuch aufgeſchlagen und mit einigen Schlüſſeln allerhand Zeremonien gemacht hatte, gab er folgenden Rath:

„Gehn flugs zur Apotheke weg
Und hol'n für'n Sechſer Teufelsdreck;
Um Mitternacht thu's friſch ins Faß,
Mach die Füß' drin naß,
Geh barfuß ſchnell hinaus,
Gieß 's an der Grenze aus,
Und eh' drei Tage werden vergehn,
Wirſt Du Deine Wäſche wiederſehn.
Entweder bringt der Dieb die Wäſche ſelber an,
Oder er wird an einem Fuße lahm."

Die Furcht vor dem Lahmwerden brachte die Nachbarin — denn dieſe war die Diebin — ſo in Angſt, daß ſie die Wäſche ſogleich zurückbrachte.

XXVIII. 14m. **Mittel gegen Hexen und Hexerei.** Dasſelbe Mitte wird auch gegen den böſen Blick angewandt.

XXIX. 2. **Der tiefe Grund.** Merkwürdigerweiſe, ſo theilt derſelbe Herr mit, hat ſich beim Nivelliren einer Bahnſtrecke wirklich herausgeſtellt, daß der Waſſerſpiegel des Gollmitzer Sees bedeutend höher liegt als der des Domniker. Die beiden Seeen ſind etwa eine Meile von einander entfernt.

XXIX. 4. **Der Damm in der Weichſel bei Fordon.** Ueber Twardowski verweiſe ich auf San Marte, Polens Vorzeit in Dichtung und Wahrheit (Bromberg 1859), S. 61 ff.

XXIX. 5. **Der Schulzenſee bei Eulenberg.** Zum Pakt mit dem Teufel vergleiche den folgenden Bericht aus Lukaſzewicz, hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Bild der Stadt Poſen, Band II. S. 283: Am 9. Juli 1722 wurde Andreas Bocheński aus Grätz vor dem Rathhauſe geköpft. Dieſer Menſch erlitt dieſen ſchmählichen Tod nicht eines Verbrechens wegen, ſondern infolge einer gewiſſen Geiſtesſtörung; er wurde aber von Leuten verurtheilt, deren Geiſt nicht geſunder war als der ſeinige. Sein eigenes Geſtändniß wird dem Leſer am beſten das angebliche Verbrechen, welches er verübt haben ſollte, in ſeinem wahren Lichte zeigen: „Ich", ſagte er zu ſeinen Richtern, „heiße Andreas Bocheński und bin aus Grätz gebürtig. Ich war auf verſchiedenen Schulen, in Warſchau und Poſen, und habe hier den philoſophiſchen Kurſus abſolvirt, worauf ich Inſpektor an verſchiedenen Edelhöfen war. Später trat ich in ein Ciſterzienſerkloſter ein, in welchem ich ein halbes Jahr blieb und mich infolge von Melancholie und verſchiedener Irrthümer nicht nur gegen die Ordensregeln verging, ſondern auch einen Pakt mit dem Teufel ſchloß. Dieſen Pakt verbarg ich in meinem Bette und hatte ihn mit meinem Blute unterſchrieben, da mir der Wundarzt während meiner Krankheit zur Ader gelaſſen hatte. Die Mönche im Kloſter zu Bleſen aber nahmen mir denſelben fort, ſobald ſie ihn bemerkt hatten, und befahlen mir darauf, das Kloſter zu verlaſſen; auch mußte ich nach Verbüßung der Strafe dieſe Schuldverſchreibung, welche mir zu Gelde verhelfen ſollte, verbrennen. Endlich nahm ich

einen Dienſt bei dem Herrn Załuski in Peiſern an, bei dem ich viel Noth, Elend und Hunger zu leiden hatte. Aus Verzweiflung und Melancholie ergab ich mich dem Teufel und ſchrieb einen Schuldſchein; was aber auf dieſem geſchrieben ſtand, darauf kann ich mich nicht mehr vollſtändig beſinnen." Weiter erzählt Bocheński, daß er ſich noch einige Male dem Teufel verſchrieben, ihn ſelbſt aber niemals zu Geſicht bekommen hätte. Aus dieſer ganzen Erzählung geht hervor, daß Bocheński entweder an momentaner Geiſtesſtörung litt, oder, was noch wahrſcheinlicher klingt, an das glaubte, woran damals alle glaubten, daß man nämlich dem Teufel ſeine Seele verſchreiben könne, und dieſer dann verpflichtet wäre, ſeinem Schuldner Geld zu verſchaffen.

XXIX. 9. **Der Teufel giebt ein Räthſel auf.** Die Raute iſt eine Pflanze, ruta graveolens L.

XXIX. 12. **Die Kartenſpieler.** In Obornik lebte vor mehreren Jahren ein Maurer, der, wo er nur konnte, Karten ſpielte. Seine Verwandten baten ihn, das zu laſſen, aber er war nicht dazu zu bewegen. Einmal hatte er den ganzen Nachmittag bis ſpät in die Nacht hinein geſpielt, aber als es 12 Uhr ſchlug, da kam der Teufel und holte ihn. — Aehnliche Geſchichten werden vielfach erzählt, ſiehe auch XLVI. 6.

XXXII. **Der Skrzat oder Skrzatek.** Die Skrzatki ſind nach Hanuſch, S. 301 ff. urſprünglich Erden-Elementargeiſter, d. h. eine Geiſterſchaar, die unter der Erde oder in Bergen wohnt. Sie ſind die Perſonifikationen von den ſchädlichen Wirkungen der Finſterniß, Kälte u. ſ. w., veranlaßt durch die Abweſenheit der Sonne, die zur Winters- und Nachtzeit unter der Erde hauſend gedacht wurde. Ihren Namen deutet Hanuſch als Skryti, die Verſteckten oder Verborgenen, vom ſlaviſchen skrygi oder skryć verbergen. Vergleiche zu dieſer Deutung die Sage XXIX. 22, wo von einer ſolcher Geiſterſchaar die Rede iſt.

Auffallend ſtimmt zu dem polniſchen skrzat das althochdeutſche scrat, scrato, welches in gleichzeitigen lateiniſchen Denkmälern durch pilosus, lares mali, satyrus überſetzt iſt. Es bezeichnet einen elbiſchen Geiſt, ſiehe Grimm, deutſche Mythologie 4. Auflage, S. 397. Für das Wort vermag Grimm keine genügende deutſche Wurzel anzugeben. Iſt das polniſche Wort entlehnt, oder gehören beide Worte der germaniſch-ſlaviſchen Urzeit an?

XXXIII. **Smok und Ćmuk.** Nach Hanuſch S. 300 gilt Zmok (Zmek, Zmak und Smok) als Bild eines Waſſerdrachen, erſcheint aber auch in der Geſtalt eines durchnäßten Vogels (Zmok, malus spiritus specie madidae avis pingi solitus). Als Waſſergeiſt geben ihn auch ſlaviſche Sprüchwörter an. Darin und daß auch vom Zmok Reichthümer erwartet werden, ſtimmt er mit dem Skrzat überein. Smok heißt auch der Drache, welcher auf dem Berge Wawel bei Krakau hauſte. (San Marte, die polniſche Königsſage, Berlin 1848, S. 21).

XXXIV. **Kurze płuca.** Wenn man ein Kind erſchrecken will, ſo ſagt man: Idą kurze płucka na słomianych nogach, es gehen Hühnerlungen auf Strohfüßen. Auch babok, dziad o słomianych nogach, dydko na słomianych nogach ſind Schreckgeſpenſter. Man ſagt auch: wilk cię zje (der Wolf wird dich auffreſſen), psiaryba cię zje (Hundefiſch wird dich auffreſſen), Lappensore cię weźmie w miech (die Lumpenſammlerin wird dich in den Sack ſtecken). Dieſe Lappenſore iſt eine ſpeziell Rogaſener Geſtalt. In Rogaſen heißt es auch: Pójdziesz do Berebusza na odpust na poświęcenie fajfków, du wirſt nach Behrenbuſch (Dorf im Kreiſe Wongrowitz) zum Ablaß gehen zur Einweihung der Pfeifen. So droht man Kindern, die mit Erwachſenen mitgehen wollen.

Für dydko wird auch litko gesagt. Zur Erklärung theilt Herr Lehrer Jarzębowski noch mit: Die Lunge der Rinder und Kälber wird von den polnischen Dorfbewohnern bei Posen letkie genannt, richtiger wohl lekkie, weil sie weichlich schmeckt und leicht zu verdauen ist. Man nennt sie aber auch litko, das ich für eine Verkürzung von jelita, jelitka, jelitko — das Gekräuse, Gedärme — halte. Ich verweise hierbei auch auf die Entstehung des Wappens Jelita.

XL. 2. **Heilung des Fiebers.** Einige Besprechungsformeln, die mir in Rogasen mitgetheilt wurden, mögen hier Platz finden:

Gegen die Rose: Rose, ich sage Dir,
Geh' hinaus, geh' hinein,
Geh' in Gottes Haus hinein.
Im Namen des Vaters u. s. w.

Gegen das Mal: Es zogen drei Jungfrauen wohl über Galiläa,
Die eine kehrte das Sand aus dem Meer,
Die andere kehrte das Laub von den Bäumen,
Die dritte kehrte das Mal von den Augen.
Im Namen des Vaters u. s. w.

Gegen das Verfangen: Das Thier ist verfangen,
Christus ist gehangen:
Christus ward vom Hängen los,
Das Thier ist vom Verfangen los.
Im Namen des Vaters u. s. w.

Die Formeln müssen leise, so daß der Kranke es nicht hört, dreimal gesprochen und dazu das Zeichen des Kreuzes gemacht werden. Dazu muß man pusten, um dadurch (symbolisch) das Uebel wegzublasen. Die Stellung des Besprechenden muß nach der Sonne zu sein, also am Morgen nach Osten; am besten aber ist es, die Besprechung vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang vorzunehmen, und es muß dann der Besprechende der aufgehenden Sonne entgegen, oder der untergegangenen Sonne nachsehen. Der Kranke muß fest glauben, daß die Besprechung hilft, denn auch Christus hat Glauben gefordert. Eine hiesige Frau berief sich dafür auf das kanandische Weib, Ev. Matth. 15, 28. Die Besprechungsformeln kann nur ein Mann von einer Frau, oder eine Frau von einem Manne erlernen.

XLI. 1. **Der Tod meldet sich an.** Daß der Tod sich vorher anmeldet, ist ein weit verbreiteter Glaube. Ein Mann hatte ein krankes Kind zu Hause. Als er eines Tages auf dem Gutshofe Wasser trug und eben durch eine Thür treten wollte, klopfte etwas so stark neben ihm, als wäre ein großer Stein gefallen. Er suchte überall nach, fand aber nichts, und so dachte er sich gleich, daß sein Kind gestorben sei. Nach einer Viertelstunde kam seine Frau und meldete ihm den Tod des Kindes.

XLI. 2. **Wasser in Wein verwandelt.** Nach anderer Mittheilung geschah das in der Neujahrsnacht. Für beide Nächte gilt vielfach dasselbe, wie der Festkalender zeigt.

XLI. 5. **Der Spuk in Uchorowo.** Unter dem geheimnisvollen Manne ist der Tod zu verstehen. Die Erzählung wurde mir aus Unruhstadt mitgetheilt. Herr Töpfermeister Hoffmann sen. in Rogasen, der — es war gegen das Ende der

fünfziger Jahre — grade in Uchorowo beschäftigt war, stellt die Thatsache der Kesselexplosion ganz anders dar. Wir haben hier ein sicheres Beispiel ganz neuer Sagenbildung.

XLII. 5. **Die Birke zu Gryzyn.** Daß demjenigen, der seine Eltern schlägt, die Hand aus dem Grabe wächst, ist ein bei Polen und Deutschen verbreiteter Glaube. — Im Sommer 1875 brach ein Sturm die Birke um, und neun Jahre lang lag sie auf der Mauer der Burg, bis im Sommer 1884 ein Blitzschlag die nahe alte Holzkirche in Asche legte. Um wenigstens einen Theil der Mittel zum Wiederaufbau der Kirche zu erlangen, ließ der Pfarrer von Gryzyn von dem dürren Holz kleine Kreuzchen anfertigen und dieselben zugleich mit einem die Sage erzählenden Gedichte von Fr. Morawski verbreiten.

XLIV. 1. **Der Vampyr.** Der Aberglaube vom Vampyr ist besonders bei den Kassuben in Westpreußen und dem einst kassubischen Theile von Pommern verbreitet. Dort wird der Vampyr wieszcz genannt. Nach dem polnischen Wörterbuche des Mrongovius ist strzyga, strzygonia (lateinisch strix) eine Art von Nachtgespenstern, und kassubisch strzyż der Ungier oder Ungebühr, ein mit Zähnen geborenes Kind, welches nach der abergläubischen Meinung der Kassuben Andere nach dem Tode abholt. Ein solches Kind wollen sie bei der Geburt an einem rothen Fleck erkennen, und es soll nach dem Tode und der Beerdigung noch einmal aufgegraben werden, und einige fanatische Menschen sollen ehedem mit der aufgegrabenen Leiche allerhand Unfug getrieben haben, z. B. Erde in den Mund stopfen, sie umwenden, um dadurch zu verhindern, daß in der Familie nicht mehrere Sterbefälle veranlaßt werden, weil sonst die Familie aussterben müßte. Zu dem Vampyrglauben in Hinterpommern siehe Temme, Volkssagen aus Pommern und Rügen Nr. 258, und meine Sagen aus Hinterpommern S. VII und 84 f.

XLV. 3. **Der Reiter auf dem Ochsen.** Dieser gespenstische Reiter verdankt Namen und Entstehung nur dem Namen des Berges.

XLV. 15. **Das Gespenst in Dystek.** Selbstmörder gehen als Gespenster umher. In einem Walde bei Dembe (Kreis Czarnikau) hat sich ein Bauer, welcher Geld gestohlen hatte, aufgehängt. Deshalb muß er im Walde umhergehn und fortwährend mit dem Gelde klimpern. Ueber den Kanal von Kopnitz nach der faulen Obra führt eine Brücke, welche die Schafbrücke genannt wird. In der Nähe liegt ein Vorwerk, auf welchem einst ein Wirthschaftsbeamter war, der sich selbst entleibte. Diesen hat man später des Nachts in den Sümpfen, die sich an dem Wasserlaufe ausdehnen, ohne Kopf herumreiten sehen.

XLV. 16. **Der gespenstische Wagen zu Oberfitzko.** Von einem ähnlichen Wagen wird in Opalenica erzählt. In der Nacht von Dienstag zu Mittwoch zwischen 11 und 1 Uhr soll eine eiserne bryka durch die Stadt fahren. Man kann das Rasseln derselben deutlich hören, doch wenn man neugierig hinausschaut, ist nichts zu sehen. Ueber die Bedeutung desselben weiß man nichts anzugeben.

XLVI. **Gespenster und Spuk.** Die Zahl der Spuk- und Gespenstergeschichten ist unendlich. Sind dieselben auch von keinem besonderen Werth, so mögen doch einige als Abglanz des Volksglaubens hier Platz finden.

Der Spuk in Śliwno. In dem Dorfe Śliwno befindet sich eine Brennerei. In derselben soll es jeden Monat einmal spuken, denn da fängt die Brennerei von selbst zu gehen an. Auch in der Brennerei von Potulice spukt es.

Der Spuk in Wollstein. An dem bei der katholischen Kirche zu Wollstein stehenden Glockenthurm spukt es. Abends sieht man dort eine weiße Gestalt auf-

und abgehen, und wenn man auf sie sieht, wird sie immer größer. Jedermann fürchtet sich deshalb, dort vorbeizugehen.

Der Spuk bei Zirke. Bei Zirke standen früher links von der Chaussee nach Wronke mehrere sehr alte Eichen, von denen jetzt nur noch zwei übrig sind; bei ihnen vorbei ging die alte Landstraße, und an einer befand sich ein Kruzifix. Dort hat lange Zeit ein nächtlicher Spuk sein Wesen getrieben, und man hat deshalb das Kruzifix dort fortgenommen und nach Zirke gebracht. Seitdem hat das Spuken dort aufgehört. Auch bei dem alten Schlosse spukte es. Ein Schuhmacher ging einmal zur Nachtzeit dort vorbei. Da trat ihm aus einer Pforte in der alten Ruine ein weißer Geist entgegen, der ihn aufforderte, mit ihm zu gehen. Der Mann wollte aber nicht, sondern lief so schnell als möglich nach Hause. Als er in seine Stube eingetreten war, da klopfte es dreimal ans Fenster, und eine Stimme forderte ihn nochmals auf mitzukommen. Der Mann ist infolgedessen krank geworden und bald darauf gestorben.

Das Gespenst in Lubom. In Lubom hat einst ein Besitzer gelebt, der nach seinem Tode keine Ruhe hat finden können, sondern als Gespenst herumgehen mußte. Einmal hat man einen Wächter aufgestellt, der dem Gespenst aufpassen sollte, aber am Morgen fand man ihn todt vor, und die Leute meinten, das Gespenst habe ihn getödtet.

Das Gespenst bei Kosten. In der Nähe von Kosten wollen die Leute in der Nacht einen Mann mit rothen Augen, weißen Haaren und langem, weißen Bart gesehen haben; derselbe soll wegen seiner Grausamkeit verwünscht worden sein.

Das Gespenst bei Chałupska. Eine Frau fuhr einmal spät in der Nacht von Chałupska nach Perlin (Kreis Mogilno). Auf dem Wege sah sie bei dem See Sicienica einen Menschen, welcher anstatt der Füße ein Stück Holz hatte, einen großen Hut auf dem Kopfe trug und mit einem langen Mantel umhüllt war. Als sie das sah, erschrak sie und befahl ihrem Kutscher, schneller zu fahren. Der Mann lief ihnen aber nach und hielt sich an dem Fuhrwerk fest. Unweit des Dorfes ließ er sich los und verschwand.

Allerhand Spuk aus Gnesen. Als einst der Todtengräber vor der Peterskirche in Gnesen Abends bei den Gräbern arbeitete, erschien plötzlich ein Mann vor ihm und sagte: Gelobt sei Jesus Christus! Darauf wollte ihm der Todtengräber die Hand reichen, aber der Mann zerfiel und wurde zu Asche.

In einem Hause in Gnesen spukte es, und die Frau, die in dem Hause wohnte, hatte große Angst. Um sie zu beruhigen, sagte der Mann zu ihr, er wolle das Gespenst tüchtig durchhauen, wenn er es einmal ertappe. Eines Abends, als schon alle schliefen, öffnete sich die verschlossene Thür, eine Gestalt trat herein, näherte sich dem schlafenden Manne, faßte ihn bei beiden Händen und sagte: „Jetzt haue mich durch, wenn du Lust hast!“ Der Mann konnte aber vor Angst kein Wort hervorbringen, und die Gestalt verschwand wieder vor seinen Augen.

Auf dem Vorwerk Kustodia war der Vogt gestorben. In der Nacht um 12 Uhr haben ihn einige Knechte in langem, weißem Gewande über den Hof gehen sehen; auch hat er die Knechte mit Namen gerufen. Als der Herr einmal spät nach Hause kam und im Begriff war, sich zu Bett zu legen, hörte er es deutlich klopfen und an der Hausthür rütteln; aber als er nachsah, hörte das Geräusch auf, und es war Niemand zu sehen. Die Magd, welche mit der Wirthin in einer Stube schlief, erzählte, daß einmal die verschlossene Thür aufgegangen sei; der Vogt sei in weißem Gewande eingetreten und habe die Wirthin an beiden Handgelenken so fest

gepackt, daß sie aufgewacht sei und laut aufgeschrieen habe; da sei die Gestalt verschwunden. Als sie Licht gemacht hätten, da hätten sie gesehen, daß beide Handgelenke feuerroth waren. Auch an die Fenster und Thüren der Leute soll er geklopft haben.

Das Gespenst in Mnichowo. Vor etwa 50 Jahren wurde das Gut Mnichowo durch einen Inspektor verwaltet. Demselben wurde im Herbste allnächtlich viel Obst aus dem Garten gestohlen, und es wollte den Wächtern nie gelingen, des Diebes habhaft zu werden. Saß er auf einem Baume und die Wächter standen unten auf der Lauer, so sprang er wie ein Blitz über sie hinweg und — fort war er. Das verdroß den Inspektor schließlich doch, zumal da die Wächter niemals angeben konnten, daß sie den Dieb erkannt. Alle Tage schien es ein anderer zu sein, und doch war es offenbar immer dieselbe Person. Er kam deshalb schließlich auf den Gedanken, daß die Wächter mit dem Diebe unter einer Decke steckten, und beschloß, selbst die Wache zu übernehmen. Er lud seine Büchse und begab sich am Abend in den Garten. Da saß der Spitzbube ganz gemüthlich auf einem Birnbaum und steckte die abgepflückten Birnen in einen Sack, den er am Baume geöffnet angebunden hatte. Der Inspektor legte seine Büchse an, drückte ab, der Schuß knallte, daß es im nahen Wäldchen wiederhallte, der Dieb — verschwand vom Baume und ist nie wieder zum Vorschein gekommen. Am anderen Morgen hieß es, Jaschko habe seine Frau, mit welcher er keine glückliche Ehe geführt, sitzen lassen und sei vergangene Nacht heimlich nach Amerika ausgerückt, und dabei blieb es.

Merkwürdig aber war es, daß es von jetzt an in der Nacht auf dem Gehöfte nicht geheuer war. Bald arbeitete die Reinigungsmaschine auf dem Speicher, als ob zehn Männer sie in Bewegung setzten; ein anderes Mal hörte man Getreide sichten, dann wurde wieder die Häckselmaschine, die doch mit Pferdekraft betrieben wurde, derart bearbeitet, als sollte das Räderwerk in tausend Stücke gehen, bald wieder arbeitete es im Futterkasten des Pferdestalles, daß das Häckfel wie Schnee im Stalle umherflog, oder es wurde den Pferden von unsichtbaren Händen Futter eingeschüttet und Wasser in die Krippe gegossen, wobei mit den Eimern geklappert wurde, als schläge der Tambour Generalmarsch. Dann war es eine Zeitlang still, und der Nachtwächter bildete sich nicht wenig darauf ein, den bösen Geist durch seine Gebete zur Ruhe gebracht zu haben. Aber schon nach einem halben Jahr machte er die Erfahrung, daß er sich doch getäuscht hatte, denn das alte Spiel begann von Neuem. Jetzt soll nur noch manchmal, besonders im Herbst, wenn die Birnen reif sind, ein Licht im Garten herumwandeln, auch wohl bis an die Gebäude, nie aber dicht an die Menschen herankommen.

Der Spuk in Exin. In der Klosterkirche zu Exin hat es früher gespukt. Abends hörte man ein Rasseln von Ketten und ein dumpfes Stöhnen. Eine reiche Frau, die ihre letzten Tage in Ruhe verleben wollte, hatte sich in dem Kloster eingemiethet und war mit ihrer Magd dorthin gezogen. Sie vernahm das Spuken auch, kümmerte sich aber nicht darum. Eines Tages war sie weggefahren und kehrte erst spät nach Hause zurück. Wie sie nun die Treppe hinaufging, sah sie einen Lappen auf dem Geländer hängen. Erzürnt darüber, befahl sie der Magd ihn wegzuschaffen. Aber plötzlich verwandelte sich der Lappen in einen Kopf und stieß die Frau vor die Brust. Erschreckt lief sie zu dem Prior und erzählte dem das Ereigniß. Dieser sagte, er habe schon viel für die Seele des Herumgehenden gebetet, und hoffe, daß das Spuken bald aufhören werde. In der That hörte es auch nach einiger Zeit auf.

Spuk bei Pruſtec. In einem Wäldchen zwiſchen Pruſtec und Sierniki ſpukt es (ſiehe Nachtrag zu XLIX 13). Man hat dort einen großen ſchwarzen Mann mit funkelnden Augen geſehen, der nach kurzer Zeit verſchwand. Oefters rollt dort auch ein Bund Stroh über den Weg. Viele haben auch eine Kutſche mit vier Rappen in dem Wäldchen herumfahren ſehen.

XLVII. 1. **Erlöſung ungetauft geſtorbener Kinder.** Bei Kolmar hauſt im alten Gemäuer in der Nähe eines Kirchhofes ein Uhu; die Leute glauben aber, das ſei der Teufel, der die Seelen der Todten aufſchenche.

XLIX. 13 und 14. **Die weiße Ziege.** Von geſpenſterhaften Ziegen und Ziegenböcken wird öfter erzählt. Bei den Ruinen des alten Schloſſes zu Zirke war es nicht geheuer, und auch heute noch ſoll es dort ſpuken, denn man ſieht dort in der Mitternachtsſtunde öfter eine weiße Ziege herumgehen. Ebenſo hat ſich in einem Wäldchen bei Pruſtec (Kreis Wongrowitz) öfters ein geſpenſterhafter ſchwarzer Widder ſehen laſſen, welcher über den Weg lief. In Tarnowo bei Rogaſen erzählt man von einem früheren Beſitzer im Dorfe, der ein nicht ehrlicher Charakter war, daß er bei ſeinem früheren Beſitzthum herumſpuke. Man hat ihn dort auf einem Ziegenbocke geſehen.

L. 1. **Die Kirche in Chlaſtawe.** Auch die evangeliſche Kirche der Stadt Meſeritz wird von der Ueberlieferung als die älteſte der Provinz genannt, ſiehe auch Zachert, Nachricht von der Stadt Meſeritz, in Meyer's Zeitſchrift für Geſchichte und Landeskunde der Provinz Poſen, (Bd. 1, H. 1, S. 40 ff.). Als ſie erbaut war und nun von den Katholiken den Evangeliſchen ſtreitig gemacht wurde, da ſoll der Beſitzer von Bobelwitz, ein Herr von Kalkreuth, der als der tolle Kalkreuth noch jetzt im Volksmunde lebt, ſie durch ſein energiſches Eingreifen für die Evangeliſchen gerettet haben.

Erwähnt ſei noch, daß ſich bei den evangeliſchen Polen in den Kreiſen Schildberg und Adelnau die Fabel findet, daß Luther einſt polniſch gepredigt habe.

LI. 12. **Das Muttergottesbild im Altare der Kirche zu Zdziež.** Nach E. Kierski, Obwód Borecki, lag früher auf dem Ringe in Borek, ſechs Schritte vom Rathhauſe entfernt, ein großer Stein, von welchem das Volk behauptete, daß auf demſelben der Beſitzer von Borek, welcher den evangeliſchen Glauben angenommen hatte, die Bilder und die kirchlichen Dokumente von Zdziež habe verbrennen laſſen, und daß hier jenes Wunder geſchehen ſei, durch welches das Bild der Jungfrau Maria und das der heiligen Barbara erhalten wurde. Der Stein iſt ſpäter als Fundament unter die Bildſäule des heiligen Nepomuk gelegt und einige Schritte weiter gerückt worden. Glaubwürdige Zeugen erzählen, daß bei dem Ausgraben des Steines noch Spuren von Aſche angetroffen worden ſeien.

LI. 16. **Das Muttergottesbild bei Gneſen.** Siehe die ausführliche Erzählung in den Poſener Provinzialblättern vom 25. Januar 1891.

LII. 1. **Die geheimnißvolle Erſcheinung im Storchneſter Schloſſe.** Im Januar 1876 hielt ein Lehrer — der Name desſelben iſt mir unbekannt — in Storchneſt eine Reihe von Vorträgen über die Geſchichte der Stadt Storchneſt; denſelben konnte ich mehrere Sagen entnehmen.

LII. 4. **Die muthige Müllerstochter.** Eine ähnliche Geſchichte wurde von meinem Schüler A. Linemann nach der Erzählung ſeiner alten polniſchen Kinderfrau aufgezeichnet. Sie lautet:

Eine reiche Herrſchaft hatte eine Magd, welche ſehr treu und ehrlich war und deshalb hoch gehalten wurde. Einſt war die Herrſchaft verreiſt und die Magd

war allein im Schloſſe zurückgeblieben. Auf einmal hörte ſie ein Geräuſch, das ihr verdächtig vorkam, und ſie gewahrte zwölf Männer, die ſich an einer Mauer des Schloſſes zu ſchaffen machten, um in das Innere zu gelangen. Sie waren damit beſchäftigt, ein Loch durch die Mauer zu brechen. Als dasſelbe groß genug war, da ſteckte der erſte der Räuber ſeinen Kopf durch, um in das Schloß zu kriechen; die übrigen ſollten ihm dann nachfolgen. Aber das Mädchen hatte ſich mit einem Beile daneben aufgeſtellt, und als jener nun den Kopf durchſteckte, da ſchlug ſie ihm denſelben mit dem Beile ab und zog dann den ganzen Körper hinein. Auf dieſelbe Weiſe tödtete ſie noch zehn von den Räubern und zog ihre Leiber durch das Loch in die Stube hinein. Auch der Zwölfte hatte den Kopf ſchon in das Loch geſteckt, aber wieder zurückgezogen, weil er Unrath merkte, und ſo hatte die Magd ihm nur ein Stück Kopfhaut abgeſchlagen. Der Räuber floh.

Als die Herrſchaft zurückkehrte und ſah, daß durch des Mädchens Heldenmuth ihr Schloß und ihr Gut gerettet ſeien, da belohnten ſie es reichlich und verſprachen ihm, wenn es ſich verheirathe, eine hübſche Ausſtattung. Eines Tages fuhr ein mit vier prächtigen Pferden beſpannter Wagen bei dem Schloſſe vor; ein Herr ſtieg heraus, der bat den Schloßherrn um die Hand der Magd, von deren Muth er gehört hatte. Das Mädchen willigte ein, und nachdem die Hochzeit ſtattgefunden, fuhr das junge Paar ab. Das Mädchen hatte geglaubt, ſie würde nun auch in ein ſchönes Schloß kommen, aber ihr Mann führte ſie in eine elende Waldhütte, in welcher ſie wohnen ſollte. Eines Tages kam der Mann nach Hauſe und bat ſie, ihm doch einmal auf dem Kopfe nachzuſehen, da es ihn dort ſchmerze. Die Frau ſah eine große Wunde und fragte theilnehmend, woher er die habe. „Die haſt Du mir beigebracht“, erwiderte er; „aber jetzt iſt die Zeit der Rache gekommen, noch heute werde ich Deinen Leib in Stücke ſchneiden laſſen.“ Er packte ſie bei den Haaren und band ſie damit am Fenſterkreuz feſt, denn er wollte erſt ſeine Geſellen holen, die tiefer im Walde hauſten, damit ſie ihn bei der grauſamen Hinrichtung unterſtützten. Aber als er fort war, da riß ſie ſich los und entfloh. Das Blut floß ihr in Strömen vom Kopf. Bald merkte ſie, daß ſie verfolgt wurde. Raſch kletterte ſie auf einen Baum, in deſſen Zweigen ſie ſich verbarg. Die Räuber eilten vorüber, ohne ſie zu bemerken. Als ſie ſich ſicher glaubte, ſtieg ſie wieder herab und eilte weiter. Ein vorüberfahrender Bauer verſteckte ſie auf ſeinem Wagen und nahm ſie mit. Die zurückkehrenden Räuber ſahen zwar in den Wagen hinein, doch bemerkten ſie die unter dem Strohgefäß Liegende nicht. So kam ſie wieder zu ihrer Dienſtherrſchaft zurück, und nun blieb ſie bis an ihr Ende auf dem Schloſſe. Von den Räubern aber hat ſich dort keiner wieder ſehen laſſen.

LIII. 3. **Der Teufelsnarr oder Spöttler.** Die Erzählungen von Teufelsnarren ſind von meinem Schüler S. Brock in Gneſen nach dem Bericht einer deutſchen, aus der Gegend von Schrimm ſtammenden Frau aufgezeichnet. In derſelben Gegend iſt bei Kinderſpielen folgender Abzählvers im Gebrauch:

Eins, zwei, drie,
Der Teufelsnarr iſt hie;
Der (Name), ja der muß raus,
Muß nun laufen von Haus zu Haus.

LIII. 20. **Die Gerichtspflege in Kiſchkowo.** Aehnliches wird von dem Dorfe Rozdrażewo bei Krotoſchin erzählt, welches früher eine Stadt geweſen ſein ſoll. Dort war es der Schmied, welcher ein todeswürdiges Verbrechen begangen hatte, und er ſollte deshalb gehängt werden. Um aber nicht den einzigen Schmied

zu verlieren, wurde einer der beiden Stellmacher ergriffen und aufgeknüpft. Der Ort verlor in Folge dessen das Stadtrecht. In Argenau soll dasselbe geschehen sein, wie in Kischkowo.

LIV. 3. **Die Gründung von Gnesen.** Nach dem Przyjaciel ludu 1843, S. 65 sind die sieben Hügel, auf denen Gnesen gebaut war: der Lorenzberg, der St. Petersberg, der St. Michaelsberg, der Lechberg, der Jarnaberg, der Franziskanerberg und der Kreuzritterberg.

LV. 5. **Der Ochsenkopf auf dem Dache des Domes in Gnesen.** Eine junge Sage, die uns wieder zeigt, in welcher Weise derartige Sagen entstehen. Der Ochsenkopf ist das Wappen des Erzbischofs Wladislaus Lubieński, der sich um die Ausbauung des Domes sehr verdient gemacht hat.

LV. 8. **Die versenkten Götterbilder zu Wongrowitz.** Auf diese Weise, so schreibt Prof. Dr. Hockenbeck, erklärt sich das Volk die Errichtung jener Säulen, von denen noch drei vorhanden sind; eine vierte wurde vor ungefähr zehn Jahren wegen Baufälligkeit abgetragen. Offenbar erinnert die Sage an den Sturz des Heidenthums in hiesiger Gegend. Die höchste der erwähnten drei Säulen erreicht eine Höhe von ungefähr zehn Metern, die beiden anderen sind kaum halb so hoch; jene erhebt sich an dem Wege nach Ostrowoer Mühle, einen Kilometer von der Stadt, gegenüber der Westfront der Klosterkirche. Sie stammt aus dem 16. Jahrhundert und ist wahrscheinlich zu der Zeit errichtet, wo die Pfarrkirche erbaut wurde. Die Mauerziegel zeigen nämlich an beiden Bauwerken dieselben Größenverhältnisse und sonstigen Eigenthümlichkeiten. Die Säulen sind zu verschiedenen Zeiten von frommen Personen errichtet worden, wie es in der Visitation von 1699 ausdrücklich bezeugt wird. Die vor etwa zehn Jahren niedergelegte trug eine Steintafel mit folgender Inschrift: A. M. D. G. Virginisque matris honorem et omnium sanctorum nec non perpetuam Dominicae passionis memoriam Anna Dorazalina civis Vangrovecensis fieri curavit. Anno Domini 1619 die 20 Augusti.

Indessen ist doch eine andere Deutung der Sage möglich. Im 17. Jahrhundert besonders und auch später war es Sitte, römische Gottheiten als Zierde in Gärten und Palästen aufzustellen; das könnte auch ein kunstliebender Abt zu Wongrowitz gethan haben, er wurde aber gezwungen, die Götterbilder wieder zu entfernen. Der Zusatz, daß während des Läutens der Glocken dumpfe Töne vom See zur Stadt herüberdringen, braucht nicht dahin gedeutet zu werden, daß die in den See versenkten alten Götter unwillig sind über den Ton der christlichen Glocken.

LVI. **Rundmarken.** Von den Rundmarken an den Kirchen zu Rogasen, Kletzko und Wongrowitz theilt mir Herr Lehrer Jarzębowski in Rogasen dasselbe mit. Viele wollen diese Seelen an den Kirchen gesehen haben; alle wissen von ihrer schweren Buße und beten für sie. Nach dem Przyjaciel ludu sind diese Vertiefungen in den Kirchenwänden Spuren von Gewehrkugeln, welche der Feind gegen die Vertheidiger des Landes richtete. Ueber Näpfchensteine in der Provinz Posen handelt Professor Dr. Hockenbeck in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Bd. I. S. 118 bis 133 und Bd. II. S. 86 bis 93.

LVII. 3. **Maruszka.** Uebrigens — so lauten die weiteren Mittheilungen des genannten Herrn — ist die Sitte, solche Stellen, an denen Selbstmörder oder Gemordete begraben liegen, mit Zweigen zu bedecken, auch anderwärts verbreitet. In der Mark Brandenburg, in der Nähe der Stadt Belzig, geht durch einen Kiefernwald in verschiedenen Krümmungen der sogenannte Siebenbrüderweg, an welchem

ſich ſieben einzelne Häufchen Zweige in kurzer Entfernung von 80—100 Schritt vorfinden. Die Sage erzählt, ſieben Brüder ſeien einſt vom Jahrmarkte des nahen Städtchens nach ihrem Heimathsdorfe durch den Wald zurückgekehrt. Angetrunken und ermüdet, hätten ſie ſich im Walde gelagert und ſeien eingeſchlafen. Am andern Tage fanden vorübergehende Leute die ſieben Brüder im Schnee erſtarrt und todt in Folge der großen Kälte. Jede Stelle, an der man eine Leiche fand, wurde durch ein Häufchen Zweige gekennzeichnet. Dieſe wurden immer wieder erneuert, ſo daß die Sage von den ſieben unglücklichen Brüdern nicht in Vergeſſenheit geräth.

LIX. 1. **Der Glocken Romreiſe.** Die Sage von den am Charfreitag nach Rom wandernden Glocken verdankt ihren Urſprung dem Umſtande, daß in der katholiſchen Kirche am Charfreitag die Glocken ſchweigen und für das Volk abweſend erſcheinen, das ſie dann in frommer Wanderung nach Rom begriffen wähnt. Auch nach kölniſchem Kinderglauben fliegen die Glocken, wenn ſie am Gründonnerſtag aus Trauer ſchweigen, angeblich nach Rom zum Pabſte, der ſie bewirthet. Vergl. Schwartz, Prähiſtoriſch-anthropologiſche Studien, Berlin 1884, S. 455 ff.

LX. 6. **Der Schloßberg bei Stenſchewo.** Vergl. Schwartz, Prähiſtoriſch-anthropologiſche Studien, S. 368 ff., wo eine mythologiſche Deutung des mit den goldenen Aepfeln ſpielenden Kindes gegeben wird: die ſich aufthürmenden Gewitterwolken ſind das verwünſchte Schloß, das im ſtrahlenden Blitz ſich mit ſeinem Goldglanz öffnet, und darinnen ſitzt das wiedergeborene himmliſche Lichtweſen mit dem goldenen Sonnenball oder Sonnenapfel in der Hand!

LXIII. 2. **Die Linde bei Ferguſon.** Der Erzähler, ein alter Mann, bezeichnete den Tod des Mädchens als ein Opfer, welches gebracht ſei.

Ueber ſlaviſchen Baumkultus ſiehe Hanuſch, S. 313 f. Reſte desſelben haben ſich noch erhalten, ſiehe XVIII. 4b, XXIV. 2, LXVI. 22. In der Kirche zu Kirchen-Dombrówka (Kreis Obornik) befindet ſich ein Bild der Jungfrau Maria, von dem erzählt wird, ein armer Landmann habe es auf einer alten Eiche geſehen. Das Bild ſoll Wunder verrichtet haben, ja man glaubt, daß die Rinde der Eiche, auf der es ſich zuerſt zeigte, heilende Wirkung beſitze. Ferner wurde mir in Gneſen mitgetheilt, daß bei Inowrazlaw in einem Walde eine alte Eiche ſtehe, welche von den Umwohnern als heilig verehrt wird, und zwar deshalb, weil vor vielen Jahren die Jungfrau Maria auf dem Baume erſchienen ſein ſoll. Am Michaelistage, früh Morgens um vier Uhr, gehen ſie dorthin, beten und machen daſelbſt allerlei Gebräuche, damit ſie das Jahr hindurch von jeglichem Unglück frei bleiben. Näheres über den Baum konnte ich nicht erfahren.

LXV. 5. **Der große Stein bei Pruchnowo.** Die Sage iſt von Heinrich Thiel, der im Jahre 1889 in Bromberg als Buchhalter ſtarb, poetiſch bearbeitet worden. Das Gedicht wurde mir von dem aus Bromberg gebürtigen Präparanden Machetzki mitgetheilt. Es verdient, hier einen Platz zu finden.

Bei Margonin am Walde,
Da liegt ein großer Stein,
Halb liegt er an der Sonne,
Halb hüllt die Erd' ihn ein.

Mit Moos iſt er bewachſen,
Mit Flechten überſät,
Vom Regen ausgewaſchen,
Vom Winde grau geweht.

Und keine gold'nen Saaten
Blüh'n rings an dieſer Stell';
Es grünen keine Wieſen,
Es murmelt dort kein Quell.

Dort ſtand einſt eine Schänke
Vor langer, grauer Zeit,
Ein Greuel allen Frommen
Im Lande weit und breit.

Da wurd' am lieben Sonntag
Getrunken und geflucht,
Geſpielt, getobt, gewürfelt
Und Zank und Streit geſucht.

Da ſchwur ein wüſter Bauer:
„Bis auf den jüngſten Tag
Geh' ich nicht in die Kirche!
Wer thut's mir darin nach?"

Das war ſo nach der andern
Vom Trunk bethörtem Sinn;
Sie fluchten und ſie ſchwuren:
„Wir gehen auch nicht hin!"

Ein Pilger ging vorüber
Und murmelte dabei:
„Wie Sodom und Gomorrha,
Die alte Litanei."

Da ballte ſich in Lüften
Ein wildes Wettergraus
Und tiefes Grabesdunkel
Um das verfluchte Haus.

Da ſpaltet ſich die Erde,
Und um die zwölfte Stund'
Verſinkt bei Blitz und Donner
Das Haus in Feuersſchlund.

Und ſeit derſelben Stunde
Liegt dort der große Stein,
Halb liegt er an der Sonne,
Halb hüllt die Erd' ihn ein.

LXVI. 14. **Schätze bei Gollmütz.** Leiche iſt das plattdeutſche Lechen d. i. Lohe, Flamme. Lehmkeute iſt Lehmgrube. Bernd, die deutſche Sprache im Großherzogthum Poſen (Bonn 1820), hat Keite, Keute gleich Grube.

LXVI. 28. **Der goldene Stuhl.** Ueber die Inſel vergl. Polkowski, Opisy starożytnych ruin na wyspie jeziora Lednickiego, gedruckt bei J. B. Lange in Gneſen. — Bauern und Fiſcher ſuchen dort nach Schätzen und zerſtören die noch vorhandenen Ruinen. Von dem See ſagt man, daß er alljährlich ein Opfer fordere.

LXVI. 30. **Franzöſiſche Kriegskaſſe bei Polajewo.** Von franzöſiſchen, auch von ſchwediſchen Kriegskaſſen wird viel erzählt. Im Oſten von Jankowo bei Gneſen liegt ein See, der früher größer geweſen iſt, jetzt nur noch etwa 60 Morgen umfaßt. Derſelbe iſt auf einer Seite von hohen Bergen umgeben. Das franzöſiſche Heer ſoll ſich dort in der Dunkelheit verirrt haben; zehn Kanonen, die Kriegskaſſe und viele Menſchen ſtürzten in den See. Seitdem hörte man am See ein leiſes Stöhnen, und Viele wollen auch die Geſtalten geſehen haben, von denen jenes Stöhnen kam. Als ſpäter der Wald abgehauen und der See entwäſſert wurde, verſchwand Alles; die Kriegskaſſe aber hat man nicht gefunden. Franzöſiſche Kanonen ſollen auch in einem Waſſerloch bei Drogoslaw an der Gneſen-Tremeſſener Chauſſee verſunken ſein, und eine Kriegskaſſe ſoll in der Nähe der Brücke, welche von der Stadt Rogaſen nach dem Wojtoſt führt, vergraben liegen.

LXVII. **Jüdiſche Sagen.** Die Sagen wurden mir zum größten Theil durch Herrn Rabbiner Dr. Bloch in Poſen mitgetheilt. Vergl. Zeitſchrift der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für die Provinz Poſen, Bd. VI. S. 463 ff.

LXVII. 8. Mündlich wurde mir in Poſen über Rabbi Akiba Eger noch Folgendes mitgetheilt: Er ſoll menſchliche Figuren von Thon gebildet und dieſen Leben eingehaucht haben; ſie ſeien dann lebendig geworden und hätten ihm nun die Woche hindurch dienen müſſen; am Freitag aber, wenn der Sabbath herannahte, habe er ihnen eine Ohrfeige gegeben, und ſie ſeien dann wieder leblos geworden. Herr Dr. Bloch, dem ich dieſe Erzählung vorlegte, bezweifelt ihre Echtheit.

Ortsverzeichniß.

Adelnau 84. 232. 254.
Alt-Goſtyn, Kreis Goſtyn 278.
Alt-Grabia, Kr. Inowrazlaw 31.
Althof, Kr. Schubin 296.
Althöfchen, Kr. Schwerin 14.
Altkloſter, Kr. Bomſt 159.
Argenau, Kr. Inowrazlaw 356.
Aſchenforth, Kr, Kolmar 43.
Bagdad, Kr. Wirſitz 272.
Bärsdorf, Kr. Rawitſch 79. 348.
Bartſchin, Kr. Schubin 125.
Behrenbuſch, Kr. Wongrowitz 349.
Bentſchen, Kr. Meſeritz 35. 165. 186. 196. 207.
Betſche, Kr. Meſeritz 40 f. 342.
Bialokoſch, Kr. Birnbaum 18. 263. 265. 330.
Bielsko, Kr. Birnbaum 64.
Biezdrowo, Kr. Samter 180. 234. 265. 288 ff.
Birnbaum 23. 167. 267.
Biskupitz, Kr. Schildberg 85. 118. 120. 124. 138.
Bleſen, Kr. Schwerin 97. 348.
Bnin, Kr. Schrimm 106.
Bobelwitz, Kr. Meſeritz 354.
Bobrówko, Kr. Wongrowitz 19.
Bojanowo, Kr. Rawitſch 109. 229.
Bolechówko, Kr. Poſen-Oſt 318.
Bolechowo, Kr. Poſen-Oſt 318.
Bomſt 118. 207. 227. 251. 294.
Borek, Kr. Koſchmin 183. 291. 354.
Boruchowo, Kr. Obornik 28.
Borunſchin, Kr. Obornik 125.
Brätz (nicht: Grätz), Kr. Meſeritz 5.
Brettvorwerk, Kr. Fraustadt 22.
Brieſen, Kr. Obornik 247. 257.
Brodnica, Kr. Schrimm 80.
Bromberg 63. 73. 177. 225.
Broſtowo, Kr. Wirſitz 132.
Budki, Kr. Wongrowitz 338.
Budzieżewo, Kr. Wongrowitz 275.
Bugdai, Kr. Adelnau 232.
Bułakow, Kr. Koſchmin 279.
Byſzewo, Kr. Bromberg 155.
Chałupska, Kr. Mogilno 352.
Chelmno, Kr. Samter 276.
Chłapowo, Kr. Koſten 337.
Chlaſtawe, Kr. Meſeritz 171.
Chłondowo, Kr. Witkowo 134.
Chojno, Kr. Samter 210. 265.
Choryn, Kr. Koſten 276.
Chróſtowo, Kr. Inowrazlaw 86.
Chwalim, Kr. Bomſt 41. 91. 335.
Czapury, Kr. Poſen-Oſt 56.
Czarnikau 8. 22 f. 50. 59. 98. 267. 324.
Czarnyſad, Kr. Koſchmin 255.
Czempin, Kr. Koſten 7. 277.
Dembagóra, Kr. Poſen-Oſt 244.
Dembe, Kr. Czarnikau 56 f. 80. 98. 267. 351.
Demblowo, Kr. Gneſen 281.
Dembſen, Kr. Poſen-Weſt 55.
Deutſch-Jeſeritz, Kr. Fraustadt 339.
Dobramiſchel, Kr. Liſſa 231.
Dolzig, Kr. Schrimm 184.
Dombrowo, Kr. Bomſt 122.
Donatowo, Kr. Koſten 315.
Drogoslaw, Kr. Gneſen 358.
Dupin, Kr. Rawitſch 231.
Dyſiek, Kr. Mogilno 145.
Eichberg, Kr. Filehne 172. 207.
Eichfelde, Kr. Wirſitz 333.
Eulenberg, Kr. Birnbaum 95.

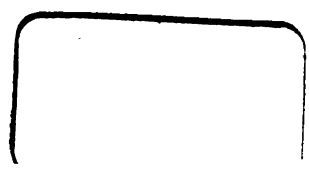
Exin, Kr. Schubin 88. 181 f. 342. 353.
Fehlen, Kr. Bomſt 161.
Ferguſon, Kr. Wirſitz 264. 357.
Filehne 50. 58 f. 101. 207.
Follſteindorf, Kr. Filehne 58.
Fordon, Kr. Bromberg 95.
Friedenau, Kr. Meſeritz 54.
Friedenhorſt, Kr. Meſeritz 54. 90.
Friedrichshof, Kr. Wongrowitz 182.
Garbatka, Kr. Obornik 28.
Gembitz, Kr. Mogilno 207.
Georgenburg, Rybitwy, Kr. Mogilno 81. 155.
Georgsdorf, Kr. Meſeritz 82.
Glashütte, Kr. Filehne 207.
Gneſen 1. 12. 15. 46. 81. 112. 125. 133. 156. 171. 179. 185. 207. 223. 224. 240. 241. 243. 259. 280. 283. 335. 341. 344. 352. 356.
Godawy, Kr. Znin 82. 164.
Gollantſch, Kr. Wongrowitz 246.
Gollmitz, Kr. Fraustadt 43.
Gollmütz, Kr. Schwerin 162. 292.
Goncz, Kr. Znin 72.
Gonſawa, Kr. Znin 44. 335.
Górowo, Kr. Witkowo 181.
Goruſzki, Kr. Koſten 129.
Gorzuchowo, Kr. Gneſen 91.
Gościejewo, Kr. Obornik 6. 124. 149. 338.
Gościejewo-Hauland, Kr. Obornik 7.
Gościeſzyn, Kr. Bomſt 122. 255. 341.
Gościeſzyn, Kr. Znin 75. 167.
Goſtyn 3. 33. 165.
Graban, Kr. Wirſitz 69.
Grabitz, Kr. Birnbaum 247. 256.
Gramsdorf, Kr. Obornik 252.
Granowiec, Kr. Adelnau 104.
Grätz 32. 163. 348.
Grocholin, Kr. Schubin 181.
Grodzisko, Kr. Pleſchen 253.
Groß-Chrzypsko, Kr. Birnbaum 40. 290.
Groß-Drenſen, Kr. Filehne 39.
Groß-Lubs, Kr. Filehne 207.
Groß-Morin, Kr. Inowrazlaw 31.
Groß-Poſemuckel, Kr. Bomſt 148.
Groß-Topolle, Kr. Adelnau 254.
Grubski, Kr. Meſeritz 54.
Grünberg, Kr. Samter 22.
Gryzyn, Kr. Koſten 129. 351.
Gurczyn, Kr. Poſen-Oſt 56.
Harbelin, Kr. Schmiegel 36.
Heide-Dombrówka, Kr. Obornik 17.
Heinrichsfelde, Kr. Poſen-Oſt 90.
Inowrazlaw 357.
Iwno, Kr. Schubin 138.
Jankowo, Kr. Gneſen 35. 81. 145. 163. 170. 336. 358.
Jaraczewo, Kr. Jarotſchin 135.
Jaromierz, Kr. Bomſt 142.
Jaroſzewo, Kr. Birnbaum 44.
Jarotſchin 187. 282.
Jazice, Kr. Inowrazlaw 318.
Jerſitz, Kr. Poſen-Oſt 56.
Jeżewo, Kr. Schubin 128.
Jutroſchin, Kr. Rawitſch 231.
Kaczagórka, Kr. Koſchmin 297.
Kähme, Kr. Birnbaum 267.
Karne, Kr. Bomſt 263.
Katſchemka, Kr. Samter 5.
Kawiary, Kr. Gneſen 224.
Kempen 66.
Kendzierzyn, Kr. Witkowo 134.
Kicin, Kr. Poſen-Oſt 328.
Kiekrz, Kr. Poſen-Weſt 72.
Kirchen-Dombrówka, Kr. Obornik 245. 357.
Kiſchkowo ſ. Welnau.
Klein-Drenſen, Kr. Filehne 172.
Klein-Kreutſch, Kr. Fraustadt 42 f. 140. 339.
Klein-Lubs, Kr. Filehne 207.
Klein-Topolle, Kr. Adelnau 254.
Kleryka, Kr. Gneſen 224.
Kletzko, Kr. Gneſen 92. 356.
Kobuſch, Kr. Samter 243.
Kobylin, Kr. Krotoſchin 231.
Kolmar 4. 15. 30. 79. 82. 88. 139. 149. 168. 354.
Komratowo, Kr. Znin 198.
Konary, Kr. Inowrazlaw 277.
Konikowo, Kr. Gneſen 224.
Konojad, Kr. Koſten 271.
Kopaſzewo, Kr. Koſten 71.
Kopnitz, Kr. Bomſt 351.
Koſchmin 59 ff. 255. 344.
Kościelec, Kreis Inowrazlaw 48.

Koſten 143. 352.
Kowanówko, Kr. Obornik 248.
Kranz, Kr. Meſeritz 149.
Kreuz, Kr. Filehne 37. 109. 130. 147.
Kriewen, Kr. Koſten 170.
Kröben, Kr. Goſtyn 127. 242.
Krone a. d. Brahe, Kr. Bromberg 174.
Krotoſchin 231.
Kruſchwitz, Kr. Strelno 49. 301. 341.
Krzeſzkowice, Kr. Samter 276.
Krzyzownik, Kr. Poſen-Weſt 68.
Kuczynka, Kr. Goſtyn 242.
Kulm (Kolno), Kr. Birnbaum 9. 64. 266. 290.
Kunik, Kr. Meſeritz 54.
Kurnik, Kr. Schrimm 261. 347.
Kuſchten, Kr. Meſeritz 15. 148. 165. 227.
Kuſtodya, Kr. Gneſen 224. 352.
Lang-Goslin, Kr. Obornik 338.
Laskowo, Kr. Obornik 141.
Latalice, Kr. Schroda 298.
Laune, Kr. Liſſa 8. 295.
Lawice, Kr. Poſen-Weſt 163.
Lednagóra, Kr. Gneſen 341.
Lekno, Kr. Wongrowitz 242. 246. 249.
Liebuch, Kr. Schwerin 65.
Liepe, Kr. Kolmar 9.
Linówiec, Kr. Mogilno 27. 285.
Liſſa 228. 294. 296.
Liſſen, Kr. Fraustadt 21.
Lobſens, Kr. Wirſitz 34. 173. 227. 268. 273. 303. 340.
Lomnitz, Kr. Meſeritz 5. 54.
Lonkie, Kr. Bomſt 341.
Luban, Kr. Poſen-Weſt 55 f. 342.
Lubaſch, Kr. Czarnikau 24. 37. 257. 290.
Lubin, Kr. Koſten 33. 173. 189.
Lubonia, Kr. Liſſa 123. 158. 286.
Lubowo, Kr. Samter 211.
Ludkowo, Kr. Mogilno 285.
Ludom, Kr. Obornik 15. 352.
Lukatz, Kr. Filehne 207.
Luſchwitz, Kr. Fraustadt 22. 34. 36. 93.
Lutom, Kr. Birnbaum 247.
Lutſchmin, Kr. Bromberg 39.
Malczewo, Kr. Witkowo 18.
Manieczki, Kr. Schrimm 128.
Marcinkowo, Kr. Mogilno 3.
Margonin, Kr. Kolmar 38.
Maruſzka, Kr. Poſen-Oſt 244.
Meſeritz 82. 139. 207. 228. 354.
Mielno, Kr. Mogilno 38.
Mienkowo, Kr. Poſen-Oſt 23. 142. 318.
Mietſchisko, Kr. Wongrowitz 276.
Miloslaw, Kr. Wreſchen 26. 122. 284.
Mlynkowo, Kr. Obornik 333.
Mlyny, Kr. Strelno 280.
Mnichowo, Kr. Gneſen 46. 70. 353.
Mogilno 31. 72. 98. 105. 134. 159.
Montwy, Kr. Strelno 64. 260.
Moſchin, Kr. Schrimm 67. 299. 331.
Mościejewo, Kr. Birnbaum 263.
Motylewo, Kr. Kolmar 339.
Mrotſchen, Kr. Kempen 251.
Mrotſchen, Kr. Wirſitz 298.
Muchocin, Kr. Birnbaum 167.
Mur.-Goslin, Kr. Obornik 76.
Nackaw, Kr. Koſten 34.
Nakel, Kr. Wirſitz 49. 63. 207.
Neubrück, Kr. Samter 130. 146. 180. 212. 265. 289.
Neudorf, Kr. Samter 289.
Neukrug, Kr. Obornik 247.
Neumühle, Kr. Obornik 9. 17. 94.
Neuſtadt bei Pinne, Kr. Neutomiſchel 35. 37. 72. 81. 251. 341.
Neuſtadt a. d. Warthe, Kr. Jarotſchin 252
Niechanowo, Kr. Gneſen 28.
Niemierzewo, Kr. Birnbaum 263.
Nowiec, Kr. Schrimm 347.
Oberſitzko, Kr. Samter 7. 24. 145.
Obornik 88. 207. 349.
Obra, Kr. Bomſt 24 f. 342.
Ochodza, Kr. Wongrowitz 347.
Ociąż, Kr. Oſtrowo 232. 242. 255.
Opalenica, Kr. Grätz 233. 351.
Orchowo, Kr. Mogilno 247. 282.
Oſſowitz, Kr. Mogilno 11.
Oſtrau, Kr. Goſtyn 278.
Oſtrowo 49. 285. 297.
Oſtrowite-Tremeſſen, Kr. Mogilno 245.
Oſtrówce 262.
Ottorowo, Kr. Samter 276.
Owietſchek, Kr. Obornik 6. 149.
Owinsk, Kr. Poſen-Oſt 142. 288. 318. 328. 337. 339.

Padniewo, Kr. Mogilno 281.
Pakoſch, Kr. Mogilno 38. 81. 285. 297.
Palędzie, Kr. Mogilno 133.
Paradies, Kr. Meſeritz 175.
Parlin, Kr, Mogilno 352.
Parlinek, Kr. Mogilno 144.
Paulsdorf (Polskawieś), Kr. Gneſen 92.
Pawłowice (Pawlowitz), Kr. Liſſa 267.
Pawłowo, Kr. Gneſen 47.
Peterawe, Kr. Samter 7.
Piaski, Kr. Gneſen 224.
Piechanin, Kr. Koſten 277.
Piekary, Kr. Gneſen 134. 224.
Piotrkowice, Kr. Koſten 7.
Pogorzela, Kr. Koſchmin 189.
Poladowo, Kr. Schmiegel 332.
Polajewo, Kr. Obornik 15. 35. 38. 299. 341.
Polniſch-Damme, Kr. Rawitſch 262.
Poſen 11. 13. 52 ff. 67. 102 f. 121. 143. 151 f. 162 f. 187. 189. 221. 237 — 240. 269. 302. 304—313. 319. 329. 336. 346.
Potrzanowo, Kr. Obornik 271.
Potulice, Kr. Wongrowitz 70. 96.
Powidz, Kr. Witkowo 231.
Pozarowo, Kr. Samter 211.
Prämnitz, Kr. Poſen-Oſt 318.
Priment, Kr. Bomſt 250.
Prondy, Kr. Bromberg 161.
Proſſekel, Kr. Filehne 208.
Prozbykowo, Kr. Obornik 341.
Pruchnowo, Kr. Kolmar 273. 357.
Pruſtec, Kr. Wongrowitz 354.
Pudewitz, Kr. Schroda 223. 285. 298. 345.
Pudliſzki, Kr. Goſtyn 242.
Punitz, Kr. Goſtyn 342.
Radojewo, Kr. Poſen-Oſt 288.
Radom, Kr. Obornik 123.
Raduchowo, Kr. Liſſa 230.
Rakwitz, Kr. Bomſt 121. 131. 169. 184.
Ratai, Kr. Poſen-Oſt 56.
Rawitſch 262.
Reiſen, Kr. Liſſa 195.
Retſchin, Kr. Samter 147.
Ritſchenwalde, Kr. Obornik 24. 30. 109. 140. 236. 252. 257. 338.
Rogaſen, Kr. Obornik 14. 124. 207. 336. 338. 341. 346. 349. 350. 356. 358.
Rohrbruch, Kr. Schubin 220.
Roſzkowo, Kr. Wongrowitz 82.
Rothdorf, Kr. Koſten 144. 337.
Róża, Kr. Gneſen 224.
Rozdrażewo, Kr. Krotoſchin 355.
Ruda, Kr. Obornik 149.
Sadke, Kr. Wirſitz 339.
Samter 72. 207. 213. 234.
Sarbka, Kr. Wongrowitz 271.
Sarne, Kr. Rawitſch 153.
Schleunchen, Kr. Bomſt 20. 335.
Schmielin, Kr. Wirſitz 69.
Schmilau, Kr. Kolmar 92.
Schneidemühl, Kr. Kolmar 23.
Schneidemühl-Hauland, Kr. Schwerin 244.
Schokken, Kr. Wongrowitz 43. 76.
Schönlanke, Kr. Czarnikau 29. 207.
Schrimm 128. 207 f. 355.
Schroda 2. 207.
Schrodka, Kr. Schroda 331.
Schwarzenau, Kr. Witkowo 27. 241.
Schwarzhauland, Kr. Mogilno 101.
Schwerin an der Warthe 292.
Schwerſenz, Kr. Poſen-Oſt 44. 63. 132.
Schwetzkau, Kr. Liſſa 339.
Seefelde, Kr. Obornik 51.
Selchow, Kr. Filehne 208.
Sendzin, Kr. Samter 141.
Sierniki, Kr. Wongrowitz 354.
Skubarzewo, Kr. Mogilno 282.
Śliwno, Kr. Samter 165. 199. 331. 351.
Słomowo, Kr. Obornik 168.
Słupowo, Kr. Schubin 154. 270.
Sokołowo, Kr. Witkowo 68.
Sowiniec, Kr. Schrimm 27.
Stankowo, Kr. Koſten 279.
Stenſchewo, Kr. Poſen-Weſt 255. 347. 357.
Storchneſt, Kr. Liſſa 25. 44. 51. 150. 192. 229. 295. 342. 354.
Strelau (Strzelewo), Kr. Bromberg 25. 273. 279.
Strelitz, Kr. Kolmar 75.
Strelno 75. 280.
Studziniec, Kr. Obornik 300 f.
Sulmirſchütz, Kr. Adelnau 74. 84. 161. 254.

Süßloch, Kr. Bomſt 243.
Świeca, Kr. Adelnau 104. 254.
Świerkówiec, Kr. Mogilno 261.
Szczodrzykowo, Kr. Schrimm 248.
Tarnowo, Kr. Obornik 354.
Tarnowo, Kr. Wongrowitz 242.
Tirſchtiegel, Kr. Meſeritz 207.
Tomice, Kr. Poſen-Weſt 328.
Trebchen, Kr. Liſſa 230.
Tremeſſen, Kr. Mogilno 32. 36. 48. 68. 105. 207. 340. 342. 344.
Trockenhauland, Kr. Obornik 7.
Trzcielino, Kr. Poſen-Weſt 143.
Tucholle, Kr. Birnbaum 168.
Tupadły, Kr. Inowrazlaw 45.
Uchorowo, Kr. Obornik 126. 350.
Urbanowo, Kr. Poſen-Oſt 151.
Uſch, Kr. Kolmar 23. 50. 82.
Venetia, Kr. Znin 284.
Weißenburg, Kr. Gneſen 48.
Weißenhöhe, Kr. Wirſitz 272.
Welna, Kr. Obornik 7.
Welnau, Kr. Gneſen 91. 221.
Welnica, Kr. Gneſen 224.
Wielka Kołuda, Kr. Inowrazlaw 45.
Wierzonka, Kr. Poſen-Oſt 244.
Wilatowo, Kr. Mogilno 207.
Wilda, Kr. Poſen-Oſt 56.
Wilkowya, Kr. Gneſen 92. 224.
Wilze, Kr. Bomſt 243.
Winiary, Kr. Gneſen 224.
Winiec, Kr. Mogilno 27.
Wiorek, Kr. Poſen-Oſt 56.
Wirſitz 268.
Wiſſek, Kr. Wirſitz 227.
Witaſzyce, Kr. Jarotſchin 185.
Witkowo 105. 225.
Witzleben (Liſzkowo), Kr. Wirſitz 73.
Włókno, Kr. Obornik 164. 257.
Włościejewki, Kr. Schrimm 249.
Wojciechowo, Kr. Wongrowitz 263.
Wojcino, Kr. Znin 63.
Wojtoſtwo, Kr. Schrimm 47.
Wollſtein, Kr. Bomſt 220. 351.
Wongrowitz 73. 88 f. 103. 190. 220. 242. 274. 356.
Woynitz, Kr. Schmiegel 276. 341.
Wreſchen 36. 159. 340.
Wronke, Kr. Samter 5. 81. 108. 148. 180. 233. 265. 289. 290. 292 f. 337.
Wymislowo, Kr. Mogilno 36.
Wyſſogotowo, Kr. Poſen-Weſt 103.
Xions, Kr. Schrimm 68.
Zakrzewo (Sackern), Kr. Rawitſch 122.
Zakrzewko, Kr. Samter 165.
Zaskerwerder, Kr. Czarnikau 37.
Zdziechowa, Kr. Gneſen 66. 344.
Zdzież, Kr. Koſchmin 178 f. 183 f. 186. 292. 354.
Zdzitowiecko (Seide), Kr. Liſſa 287.
Zerkow, Kr. Jarotſchin 297.
Zirke, Kr. Birnbaum 5. 74. 265. 294. 352. 354.
Zirkowke, Kr. Obornik 341.
Znin 250. 325.
Zólcz, Kr. Witkowo 154.
Żydowo, Kr. Witkowo 181. 260.

Merzbach'sche Buchdruckerei, Posen.

SEP 17 1954

SEP 17 1954